Herrn Johann Christoph Gottscheds,

der Weltw. und Dichtk. öffentl. Lehrers in Leipzig, der Kön. Preuß. und Bonon. Akad. der Wiss. Mitgliedes,

Gedichte,

Bey der itzigen zweyten Auflage übersehen, und mit dem II. Theile vermehret, nebst einer Vorrede ans Licht gestellet

von

M. Johann Joachim Schwaben.

Leipzig,
Verlegts Bernhard Christoph Breitkopf,
1751.

Vorrede
zur ersten Ausgabe.
Geneigter Leser!

Deine Einbildung, womit du diese Vorrede zu lesen anfängst, wird dir gewiß fehl schlagen. Ich muß dir solches gleich bey dem Eingange entdecken, damit dein Verdruß nicht gar zu heftig werde, wenn du dasjenige hier nicht gefunden, was du doch nothwendig anzutreffen vermeynet hast. Du foderst vermuthlich von mir, als ein Recht, welches dir ohne Ausnahme zuständig ist, ich solle dich mit demüthigen Worten um Verzeihung bitten, daß ich mich gewaget, ein Buch voll Verse ans Licht zu stellen; weil doch alle Buchläden, nach deiner Meynung, davon voll sind. Ich habe dir solches auch erstlich nicht versagen wollen, da ich nachdachte, was ich auf den ersten Blättern dieses Vorberichts sagen könnte. In dieser Absicht sammlete ich mir die besten Redensarten, mit denen man sich bey der gelehrten Welt zu entschuldigen pflegt, daß man ihre Bücherverzeichnisse mit dem Titel, Gedichte,

verstärket. Allein, ich konnte mich noch nicht überreden, daß die Dichtkunst unter allen andern Künsten und Wissenschaften die geringste seyn sollte. Ich sah alle Messen so viel andere Bücher von allerhand Art ungescheut hervor treten, die sich nicht mit einer so übel angebrachten Demuth und Schamhaftigkeit in unsere Büchersäle einschmeichelten. Ich fand die Stellen, wo sie sich eindrangen, schon so wohl besetzt, daß man ihrer mit dem größten Fuge entübrigt seyn konnte; und sie hatten nichts an sich, welches ihnen einen Vorzug vor denen bereits vorhandenen Stücken hätte geben können. Nichts destoweniger durften sie sich doch mit einem gewissen Trotze für unentbehrlich, höchstnützlich und nöthig anpreisen: und man glaubte sogar ihrer Versicherung. Dieses machte mich stutzig; und ich wußte nicht, was für ein feindseliges Gestirn allein die Herausgeber poetischer Werke verfolgen sollte; daß sie sich meistentheils einer liebkosenden Begleiterinn bedienen müßten, wenn sie einen Zutritt erlangen wollten. Es lag mir beständig im Sinne, daß die erste, und noch rohe Welt den Dichtern häufig nachgelaufen; daß sie dieselben mit Verehrung aufgenommen und mit Vergnügen angehöret; und daß sie einen poetischen Ausdruck für die Sprache der Götter gehalten hatte. Itzt aber sollte man ihnen, bey der weit gesittetern Welt, erst eine Empfehlung mitgeben müssen; man sollte die Freunde der Musen gleichsam in der Sprache der Bettler reden hören. Das war zu viel! Ein so unanständiges Verfahren kam mir als ein heimlicher Verweis vor, daß unsere Zeiten unempfindlich und unacht-

sam

sam wären; und daß man ihnen erst durch Bitten etwas beliebt machen müßte, was sich doch sonst durch seinen eigenen Werth, und durch seine eigene Schönheit beliebt machen können. Diese Niederträchtigkeit schien mir der majestätischen Hoheit der Dichtkunst gänzlich zuwider zu seyn, und ich glaubte, daß nur die kleinsten Geister dazu fähig wären. So gleich verbannete ich alle die schönen Blümchen, womit ich meine Vorrede auszuzieren, und dich, wegen dieser gesammleten Gedichte, um Vergebung zu bitten entschlossen war. Ich wollte lieber deine Hoffnung zu Schanden werden lassen, als dich, dieß Buch, und mich beschimpfen.

Außerdem darfst du nicht glauben, es sey diese Vorrede dazu bestimmt, daß sie dir den Werth und die Schönheit derer Gedichte kenntlich machen und anpreisen soll, die ich itzt herauszugeben die Ehre habe. Verdienen sie einige Hochachtung: so werden sie sich solche schon selbst zuwege bringen. Es würde mir leid seyn, wenn sie einen Theil derselben meiner Kühnheit sollten zu danken haben, womit ich sie hervor treten ließe. Du wirst es zwar gewohnt seyn, daß die Vorreden der Herausgeber fremder Werke von deren Vortrefflichkeit, Nutzbarkeit, Wichtigkeit und Vorzügen, vor vielen andern Schriften ihrer Art, viele Worte machen. Allein, ich habe mich jederzeit gewundert, daß sie sich nicht gescheut, in ihrer eigenen Sache ein Zeugniß abzulegen. Es ist mir immer verdächtig vorgekommen, wenn man seine Leser durch Anzeigung vieler guten Eigenschaften eines Werks zum Voraus einzunehmen gesuchet hat. Lies und beurtheile es

selbst, ohne meine Vorschrift. Ich traue dir schon so viel Verstand und Einsicht zu, daß du wirst unterscheiden können, ob diese Gedichte von der gemeinen Art sind, deren du vielleicht genug gelesen hast; oder ob sie zu einer höhern Gattung gehören, die bey uns eben noch nicht gar zu bekannt ist. Mich dünkt, ich würde dir und dem Herrn Verfasser derselben viel Unrecht thun, wenn ich etwas entscheiden wollte.

Dieß überhebt mich auch der Mühe, desselben Lobredner allhier zu werden. Ich darf mich nicht befleißen, durch einen künstlichen Ausdruck zu versichern: daß unter seinen vielen Verdiensten seine große Poesie die kleinste ist. Er hat sich schon selbst der gelehrten Welt bekannt genug gemacht, und bedarf meiner unzeitigen Empfehlung nicht. Es erfreuet mich nur, daß ich itzt die Anmerkung des scharfsinnigen Kopfes so glücklich zu Schanden machen kann, welcher uns die Mittel, in der gelehrten Welt berühmt zu werden, gezeiget hat. Denn da er glaubet, daß derjenige, der eines andern Schriften bekannt machet, nicht umhin kann, viel Vortheilhaftes von deren Urheber zu sagen: so sieht er hier, daß er in seinen Muthmaßungen für diesesmal stark geirret hat.

Zwar darf ich mich eben nicht so groß damit machen, daß ich von seiner Vorschrift in diesem Stücke abgewichen bin. Vieleicht bin ich ihr in einem andern desto genauer gefolget. Man wird solches ohne Zweifel bald errathen, und ich darf wohl kein Geheimniß daraus machen. Ich könnte zwar leicht unterschiedene wahrscheinliche Ursachen anführen,

wenn

wenn man mich fragte, warum ich mir angelegen seyn lassen, die Gedichte eines berühmten Poeten unter uns zu sammlen und herauszugeben. Man würde sichs schon gefallen lassen, daß ich bey der Mode geblieben, die in diesem Jahrhunderte unter unsern Dichtern im Gebrauche gewesen: da die wenigsten ihre eigenen Früchte der Welt haben zeigen wollen; da allezeit ein Fremder hat kommen, und sie wider Willen aus ihrer Verwahrung hervorziehen müssen; da die Dichter zuweilen selbst die einzigen gewesen, die ihre Werke zum Drucke befördert, und sich dennoch in der Vorrede angestellt haben, als wenn solche von einem andern, mit großer Furcht vor des Verfassers Bescheidenheit, zusammen gelesen worden. Allein ich würde damit nicht die wahre Ursache entdecken, und mich dazu eines großen Verbrechens schuldig machen. Ich würde eine Verleumdung gegen einen Mann begehen, den ich mit vieler Ergebenheit verehre. Denn es ist mit Wissen und Willen des Herrn Professor Gottscheds geschehen, daß ich seine Gedichte unter die Presse gegeben habe. Er hat es mir auf mein Ansuchen erlaubt; und es ist nicht schwer, zu erkennen, daß ich ihn wegen einiger Stücke, sonderlich derer in fremden Namen, müsse zu Rathe gezogen haben. Er selbst würde es sich nicht für unanständig gehalten, oder sich aus einer überflüßigen und verstellten Bescheidenheit geweigert haben, sie dem Drucke zu überlassen. Noch weniger ist es ihm zu schwer, oder zuwider, einige Bogen in Ordnung zu bringen, und den Druck derselben zu besorgen: und so viel Muße, als dazu gehöret, würde sich auch schon gefunden ha-

 ben.

ben. Warum habe ich denn nun aber dieses alles übernommen? Die richtigste Antwort wäre wohl: weil ich unterschiedene Gedichte in Händen hatte, die der Herr Verfasser selbst nicht mehr besaß; und ich weit stärker glaubte, als er, daß vielen mit deren Herausgabe ein Gefallen geschehen würde. Doch man möchte das nicht für zulänglich halten; und da kömmt es mir sauer an, noch offenherziger darauf zu antworten, und etwas so freymüthig zu bekennen, welches andere meines gleichen sorgfältig zu bemänteln suchen. Was ist aber zu thun? Man hat bereits aus der Schule geschwatzt: und ich weis, alle meine Leser werden darauf verfallen, daß ich gesucht habe, mich durch die Ausgabe dieser Gedichte berühmt zu machen.

Es ist wahr, mich hat ein kleiner Ehrgeiz dazu verleitet: und ich habe gleichwohl das gute Vertrauen, daß mir meine Absicht nicht zu Wasser werden wird. Ich könnte mir solches gewiß versprechen, wenn ich nur einen alten Griechen oder Lateiner von neuem herausgäbe. Denn ich kenne große Männer, die einen hohen Ruhm unter den Gelehrten dadurch erlangt haben, ungeachtet sie weiter nichts gethan, als was ich itzt thue. Allein so muß ich noch hoffen, ob es mir gelingen wird: weil es zur Zeit eben nicht scheint, daß man auch deutschen Büchern

* Es hat sich schon Paganinus Gaudentius, Prof. zu Pisa, bemüht, die Dichter wider diesen Weltweisen zu vertheidigen. Seine Schrift davon heißt: Redintegrazione de' Poeti oppoſita à Platone.

** Plato steht bey dem Herrn Baillet in dem Verzeichnisse derjenigen oben an, die von der Dichtkunst geschrieben haben. Siehe

chern dergleichen Kraft und Vorrecht einräumen wolle. Jedoch, da man schon anfängt, denenjenigen die gesuchte Ehre nicht zu versagen, die uns die alten geschriebenen Stücke unserer Vorfahren sammlen: so kann ich mir wenigstens mit der süßen Vermuthung schmeicheln, sie werde mir auch zu Theile werden. Denn das Alter wird doch wohl keinen Unterschied unter einer gleichen Bemühung machen. Das würde sonst parteyisch gehandelt seyn; wozu aber die Republik der Gelehrten nicht fähig ist.

Vieleicht sähe ich meine Begierde sogleich gestillt, wenn ich nur noch in diesem Vorberichte etwas Wichtiges ausgeführt, oder das ganze Werk mit einigen Abhandlungen begleitet hätte. Es ist allerdings ein Versehen von mir, daß ich es so stark gemacht habe, daß mir kein Raum für meine Arbeit übrig geblieben ist. An meinem guten Willen hat es nicht gelegen, dir, geneigter Leser! meine Gelehrsamkeit zu zeigen. Ich stund in Bereitschaft, einigen philosophischen Feinden der Dichtkunst zu widersprechen, welche ein Großes wider sie gewonnen zu haben vermeynen, wenn sie anführen: daß Plato die Poeten aus seiner Republik verbannet hat*. Ich wollte ihnen beweisen, daß dieser tiefsinnige Weltweise im geringsten kein solcher Dichterfeind gewesen ist**, als sie vorgegeben***. Denn zu geschweigen,

 daß

Siehe Jugemens des Savans T. III. p. 271. Ed. Paris. in 4.
Allein Herr Stolle zeiget in seiner Hist. der Gelahrth. Bl. 160, daß sein Gespr. Jo nichts weniger als eine Dichtkunst ist.
*** Platons rechte Meynungen kann man nicht anders, als aus Zusammenhaltung unterschiedener Stellen, erforschen. Denn sonst geräth man auf große Irrthümer. So hat z. E. Sextus Empi-

daß er selbst Verse gemacht*, und die poetischen Schriften sehr fleißig gelesen ** und wohl anzuwenden gewußt hat***: so finde ich, daß sein Verboth nichts mehr enthält, als daß er gesucht, diese Art der Nachahmung auf eben solchen Fuß zu setzen, als die Musik und das Tanzen****. Beyde Künste richtete er so ein, daß er alles weichliche und wollüstige Wesen davon wegschaffte. So wollte ers auch mit der Poesie haben. Das Erhabenste darinnen, und was die größten Schönheiten annehmen kann, ließ er zu, und verordnete, daß man, den Göttern und Helden zu Ehren, Lieder singen sollte. Er wollte auch, daß man, zur Unterweisung der Menschen, Fabeln gebrauchen möchte; und bediente sich selbst, an vielen Orten seiner Schriften, derselbigen sehr klüglich*****. Hieraus konnte ich leicht ausmachen, ob derje-

Empiricus geglaubt (adverſ. Gram. ſ. 12.) Plato habe in dem Gespräche Gorgias die Beredsamkeit verworfen. Quintilian aber zeiget (Inſtit. Orat. Lib. II. c. 15.) daß er hier nur von der Sophisten Schwatzhaftigkeit geredet, wie er sich denn auch in dem Phädrus ganz anders erkläret. S. den V. B. der Gesch. der Akad. der schön. Wiss. zu Paris im XXIV. Art.

* Er soll vier Trauerspiele und auch andere Gedichte verfertiget haben. Siehe Laert. Lib. III. ſ. 5. Aelian. Var. Hiſt. Lib. II. c. 30. p. 141. Edit. Gronov. in 4. *conf.* Stanlej. Hiſt. Phil. p. 284. & Fabric. Bibl. Graec. Vol. I. p. 654. Fontenelle machet ihn daher in seinen Dialogues des Morts Tom. II. Dial. 10. wegen eines Paares kleiner Gedichte, gar artig zu einem Verliebten.

** Seine Schreibart selbst ist auch ganz poetisch. Cicero saget deswegen in Oratore: Viſum eſt nonnullis, Platonis locutionem, etſi abſit a verſu, tamen quod incitatius feratur & clariſſimis verborum luminibus vtatur, potius poema putandum, quam comicorum poetarum. Longinus hält ihn auch in seinem Tractate περὶ ὕψους cap. XI. für Homers größten Nachahmer; wie denn der Abt Maſſieu in seiner Parallele d' Homere

derjenige ein Feind der Poesie sey*, der das Wesen und den Grund derselben hochhält, und nur das Unnütze und Schädliche davon absondern will.

In dieser Abhandlung hätte ich Anlaß nehmen können, eine geschickte Ausschweifung zu machen, und mich mit einigen Spöttern der edlen Poesie einzulassen, die, wenn man ihnen saget: ein Poet sey ein geschickter Nachahmer aller natürlichen Dinge, durch eine tactmäßig abgemessene, oder sonst wohl eingerichtete Rede; diesen Begriff für listig ausschreyen, und in dem ersten Theile desselben einen Affen finden, den andern aber durch ein schönes Scilicet erläutern wollen, ohne den Grund davon anzugeben**. Was hätte ich nicht von ihrer breiten Einsicht in die Dichtkunst, wie sie ihre eingebildete Kenntniß davon zu nennen belieben, sagen können? Wie vielmal hätte sich

Homere & de Platon im II. Tome der Mem. de l'Acad. des inscr. p. 1. sqq. eine dreyfache Gleichheit unter ihnen, erstlich in ihrer Lehre, zum andern in ihrer Art zu unterrichten, und drittens in ihrer Schreibart gezeiget hat.

*** Solches hat der Abt Fraguier weitläuftig ausgeführt in der Dissertation sur l'usage que Platon fait des Poetes, die in dem 3. Tom. der Memoires de l'Academie des inscriptions p. 139. sqq. befindlich ist.

**** Man wird mir verzeihen, daß ich Weitläuftigkeit zu vermeiden, die Stellen aus Platons Schriften selbst nicht anführe, weil ich hier doch nur ὡς ἐν παρόδῳ davon rede.

***** Confer Histoire de l'Academie des inscriptions Tom. I. p. 206. und in der deutschen Uebers. a. d. 189 u. f. S.

* Herr Brucker schreibt es seiner Liebe zur Poesie zu, daß er seine Schriften gesprächsweise abgefaßt. Siehe Philosoph. Histor. I. Th. Bl. 625. Auch Aristoteles rechnet, nach Daciers Anmerkung, im 1. Cap. seiner übersetzten Poetik, die Gespräche Sokratis, so Plato geschrieben, zur Poesie p. 12. 13. n. 28.

** Siehe Thüring. Nachr. von gelehrten Sachen auf das Jahr 1736. N. 5. p. 150.

sich nicht der Ausruf: **Wie gelehrt klingt das!** wieder anbringen lassen? Wie freudig würde ich nicht geworden seyn, wenn ich ihnen Aristotels Erklärung vorgehalten, die schon eben das saget? Und wie viele Leute würde ich mir nicht dabey zugleich verbindlich gemacht haben? Maler, Bildhauer, Musikverständige, Tänzer u. a. hätte ich zugleich von dem Vorwurfe, daß sie Affen wären, retten müssen; weil ihre Künste eben so wohl Nachahmungen der Natur, wiewohl von einer andern Art, sind, als die Poesie.

Hätte ich mir aber auch in den Sinn kommen lassen, daß dieses alles nicht nach dem Geschmacke der meisten Leser seyn möchte: so konnte ich ihnen auf eine andere Art darthun, daß ich in dem, was zur Dichtkunst gehöret, kein Fremdling seyn müßte. Ich hatte längst eine Abhandlung von der Beschaffenheit der verblümten Redensarten, wenn sie gut seyn sollen, fertig, und sie zu einer solchen Sammlung bestimmt: die man nun aber wohl bey einer andern Gelegenheit erst wird zu sehen bekommen können. Die hergebrachte Gewohnheit in unsern Vorreden vor Poesien, erlaubte mir schon, etwas zum Lobe, zur Vertheidigung, zur Verbesserung, oder zur Aufnahme der Dichtkunst beyzubringen; gesetzt, daß es auch nicht viel besonders gewesen wäre.

Du siehst leicht ein, geneigter Leser! daß ich dergestalt wohl einige Bogen anfüllen, und wenn das Buch hätte stärker werden sollen, als es itzo ist, mehr, als die Hälfte, zu meiner eigenen Arbeit widmen können. Man versicherte mich aber, ich würde mehrern Dank bey dir verdienen, wenn ich die Blätter

lieber

lieber mit meines Dichters Arbeit anfüllete. Es wäre ein anderes, wenn man nur einige überbliebene Stücke in Händen hätte, und daraus doch gern ein vollständiges Werk machen wollte; oder ein kleines Duodezbändchen in zweene große Quartanten zu verwandeln suchte. Da müßte man freylich seine Zuflucht zu seinem eigenen Vorrathe nehmen, und alles herbey ziehen, was sich nur einigermaßen dazu schickte. Zuschriften, Vorreden, gelehrte Abhandlungen, Zeugnisse der Gelehrten, Anmerkungen, Verzeichnisse, Register, Lebensbeschreibungen, Kupfer, weitläuftige Erklärungen derselben u. d. g. könnten hierbey unvergleichliche Dienste leisten. Doch möchte es im Deutschen kaum angehen, wenn man so einen Schröder, Ducker, Oudendorp, und welcher für viele andere gilt, einen Burmann abgeben wollte. Ueberdem wären solche Ausgaben nur für die so genannten Autores classicos bestimmt. Und ob ich gleich einwenden könnte, daß mein Autor unter den Deutschen dergleichen werden würde: so wäre es doch unverschämt, ein Buch durch so viele fremde Zusätze zu vertheuern, die ohnedieß wenige lesen möchten.

Man kann leicht denken, daß ich durch diese Vorstellungen in einige Furcht gesetzt worden. Ich hatte keine so harte Stirne, dem ungeachtet meinen Vorsatz auszuführen. Wie geneigt ich auch erst war, mich bey dieser vortheilhaften Gelegenheit auf eine ausnehmende Art zu zeigen: so fühlte ich nunmehr ein so zärtliches Gewissen, daß ichs nicht wagen konnte, meine Arbeit unter dem Namen und Ansehen eines andern, der allein die Käufer anlockte,

mit

mit unter die Leute zu bringen. Gewiß, ein großes Versehen von einem Menschen, der berühmt werden will! Wird es aber nicht bey mir itzt noch größer? Denn ich bin nicht einmal mehr in dem Stande, die Sorgfalt anzuzeigen, die ich auf die Sauberkeit, Schönheit und Pracht des Druckes und Papiers, und auf andere dabey angebrachte Zierrathen gewendet habe; woraus ich mir vordem ein großes Verdienst zu machen gedachte. Es wird bloß auf eines jeden Großmuth ankommen, ob er sie einsehen und mir deswegen einigen Dank wissen will. Ich würde hier gleich meinen Vorbericht schließen, wenn ich nur das Wesentliche desselben weglassen dürfte, und nicht nothwendig etwas von der Einrichtung und Eigenschaft dieser Sammlung sagen müßte. Dieses nöthiget mich, daß ich noch ein Paar Blätter für mich behalten muß, weswegen ich aber leicht Verzeihung zu erlangen glaube.

Ueberhaupt muß ich erinnern, daß dieses nicht des Herrn Professors Gedichte alle miteinander sind, die er jemals verfertiget hat. Er hat noch unterschiedene davon in Händen, und andere sind hier und dar zerstreut zu finden. Man hielt es nicht für rathsam, den ganzen Band über zwey Alphabethe anwachsen zu lassen. Dieses war Ursache, daß auch von dem Vorrathe, den ich besaß, eins und das andere, sonderlich aber viele Oden, wegbleiben mußten. Man wird nicht muthmaßen, daß ich solche für schlechter gehalten habe, als die, welche ich wirklich herausgebe. Nein, es betraf größtentheils die neuern und in fremden Namen gemachten Stücke: wiewohl auch einige ältere weggeblieben sind, die ich gern

mit

mit eingerückt hätte, wenn sie mir nicht zu spät wären bekannt geworden. Doch können sie einmal mit der Zeit eine Nachlese, oder den andern Theil ausmachen *.

Hiernächst hat man sich auch eine Regel gemacht, keins von denen Stücken mit einzuverleiben, die schon in den Schriften der deutschen Gesellschaft, oder in der kritischen Dichtkunst ihren Platz gefunden. Es war zu vermuthen, daß die Liebhaber der gottschedischen Muse diese Bücher allbereits besitzen würden. Was wäre ihnen nun damit gedient gewesen, wenn sie einerley Sache zweymal bekämen? Ob sich aber dieses nicht dennoch auf eine andere Art zutragen könne, daran will ich eben nicht zweifeln. Sie können wohl Sammlungen besitzen, in denen schon einige von gegenwärtigen Gedichten befindlich sind. Wie man aber diesen Sammlern kein Recht über eines andern Eigenthum gegeben: so wird man sichs auch nicht verdrießen lassen, wenn man dasjenige hier ebenfalls antrifft, warum man vieleicht jene ganze Sammlung ehemals gekaufet hat. Doch darf niemand besorgen, daß er hier nur lauter Gedichte bekomme, die bereits einzeln gedruckt worden. Ein einziger Anblick wird ihm so gleich das Gegentheil zeigen. Der vertraute Umgang, dessen ich von dem Herrn Verfasser gewürdiget werde, hat mich in den Stand gesetzt, daß ich viele Stücke mit einrücken können, die mir sonst wohl nicht zu Gesichte gekommen wären. Darunter rechne ich vornehmlich

* Dieses geschieht voritzo, doch so, daß auch in diesem, keins von denen Stücken vorkömmt, die schon in den Schriften der hiesigen deutschen Gesellschaft stehen.

nehmlich diejenigen, welche er seiner weisen Kulmus zu Ehren aufgesetzt hat, und die ich mir besonders von ihm ausgebethen habe. Ich wollte nur wünschen, daß ich einige Antworten von ihrer gelehrten Feder zugleich hätte beysetzen können: ich weis, man würde mir doppelt verbunden dafür seyn, und auch aus diesen Proben einigermaßen erkennen, daß die Liebe wohl nicht zu viel von ihr gerühmet habe. Unter den Oden findet sich am 81 Blatte eine einzige, die nicht ganz ausgearbeitet worden. Sie gerieth mir ungefähr in die Hände; und weil ich Ursache zu zweifeln hatte, daß sie jemals ganz fertig werden dürfte: so trug ich kein Bedenken, den schon ziemlich starken Anfang, weil er mir gefiel, hieselbst mit aufzubewahren. Haben doch andere selbst ihre unvollkommenen Oden der Welt mitgetheilet; warum sollte ich es denn nicht thun dürfen*?

Die Eintheilung des ganzen Buchs ist, so viel sichs hat thun lassen, nach denen in dem andern Theile der kritischen Dichtkunst befindlichen Capiteln gemacht; wiewohl nicht unter jeden Titel eine gleiche Anzahl Gedichte hat gebracht werden können. Oden hatte ich am meisten, und daher faßte ich den Anschlag, sie in drey Bücher einzutheilen, die fast gleich stark sind. In den beyden ersten findet man lauter jambische, jedoch mit dem Unterschiede, daß in dem ersten Buche allein solche vorkommen, die auf hohe Häupter und vornehme von Adel gemacht sind, wohin ich auch das Lob des weiblichen Regiments und die Jubelode gezogen habe. In dem dritten Buche

* Der Herr Verf. hat selbige in dieser II. Ausgabe wegzulassen für gut befunden.

Buche hergegen kommen allein die von trochäischem Sylbenmaße vor, sie mögen auf fürstliche oder bürgerliche Personen gedichtet seyn. Die Ordnung, wie die Gedichte in jeder Abtheilung eins auf das andere folgen, ist nach der Zeit eingerichtet, wenn sie verfertiget worden. Dieses hat zu einer angenehmen Abwechselung der unterschiedenen Materien Anlaß gegeben, da bald etwas trauriges, bald etwas freudiges, bald etwas hohes und ernsthaftes, bald etwas zärtliches und scherzhaftes vorkömmt, und denenjenigen den Ekel benimmt, die das Buch nach der Ordnung durchlesen wollen. Nun ist es dadurch zwar geschehen, daß ein Lobgedicht auf einen Fürsten, neben einem Glückwunsche an einen guten Freund seinen Platz erhalten. Es wird sich aber wohl niemand darüber ärgern, außer derjenige, der niemals gesehen hat, daß auch im Horaz, auf ein Lied an einen guten Freund, oder gar an die Lyce, eins auf den Kaiser August folget. Und wie sieht es in den Briefen des Ovidius, und bey andern alten Dichtern aus? Gewiß, die großen Männer, die so vielen Fleiß auf sie und auf die Verbesserung ihrer Schriften gewandt haben, hätten nicht unterlassen, sie besser zu ordnen, wenn ihnen das andere anstößig zu seyn geschienen. Es hat aber die von mir erwählte Ordnung ihre besonderen Vortheile. Denn außerdem, daß man sieht, wie die Stärke des Dichters von Jahren zu Jahren zugenommen, oder seine Gedanken sich verändert haben: so kann auch das Folgende zuweilen eine Erläuterung des Vorhergehenden seyn, oder sich darauf beziehen; und eine Art von einer Lebensbeschreibung des Verfassers ab-

 geben.

geben. Aus diesem Grunde verwundert sich der Herr **des Maizeaux** in dem Leben des Herrn Saint Evremond mit Recht, daß nicht schon vorlängst alle Gelehrten auf eine solche Ordnung, sonderlich in sinnreichen Werken, gefallen sind.

Wer sich einbildet, daß ich ihm zu allen Capiteln des besondern Theils der kritischen Dichtkunst Exempel liefere, der wird sich hierinnen bald betrogen finden. Ich habe theils nicht zu allen etwas anführen können, theils auch nicht anführen wollen. Die Exempel von Trauer- und Lustspielen werden, nebst Aristotels Poetik, ein eigener Band werden, und vieleicht nicht lange mehr ausbleiben. Ein Heldengedicht hierinnen suchen wollen, würde, meinem Bedünken nach, wohl ein wenig zu viel seyn. Ich kann aber versichern, daß der Herr Prof. Gottsched ehemals auf ein solches Gedicht gesonnen hat, welches den Regeln desselben gemäß, wiewohl nicht eine eigentliche Epopee, werden sollte. Es würde dem Pulte des Boileau ähnlich geworden, jedoch von einer edlern Materie gewesen seyn. Den Anfang davon habe ich ehemals unter seinen Papieren gefunden: und er verräth durch sein äußerliches Ansehen, daß er schon vor langer Zeit müsse seyn aufgesetzt worden. Man wird mit mir wünschen, daß er solches zu Stande bringen möge. Allein da seine Geschäffte immer mehr und mehr zunehmen: so ist daran nicht einmal mehr zu gedenken. Damit man aber wissen möge, wovon es gehandelt, und wie es werden sollen: so will ich den Anfang hersetzen, und damit meine Vorrede ausschmücken.

Vorrede.

Jch melde durch dieß Lied den harten Bücherkrieg,
Wo Thorheit und Vernunft um Oberhand und Sieg
Mit aller Macht gekämpft: nachdem in deutschen Landen
Der edelste Geschmack von neuem auferstanden;
Der den verlachten Wust der Barden abgeschafft,
Und toller Schriften Schwarm, mit unbesiegter Kraft,
Zu Schimpf u. Spott gemacht. Jhr Musen! helft mir singen,
Und dieser Zeiten Lob der späten Nachwelt bringen.

Jn Meißens Gränzen liegt die reich beströmte Stadt,
Wo Phöbus seinen Sitz seit grauen Jahren hat;
Wo Pallas und Mercur sich zeitig eingefunden,
Die Weisheit mit Verstand, die Pracht mit Lust verbunden.
Hier herrschte vor der Zeit der Dummheit Tyranney.
Die seufzende Vernunft war von der Barbarey
Der wilden Veneder zwar nicht durchaus erstickct,
Doch tausend Jahre lang gewaltsam unterdrücket.
So gar der große Karl, der durch sein muthig Schwert
Bis an die Elbe drang, der Sorben Sitz verheert,
Hat zwar zu seiner Zeit so manches Heer gefället,
Den Wust des Heydenthums in Sachsen abgestellet;
Doch durch der Zeiten Schuld den alten Unverstand,
So wie das grobe Volk, aus Meißen nicht verbannt.
Auch machten sich nach ihm die ungelehrten Pfaffen
Mit frommer Thorheit mehr, als Geist und Witz, zu schaffen;
Bis endlich allgemach des Glaubens Reinigkeit
Jn Wissenschaften auch die Finsterniß zerstreut,
Den Künsten Platz gemacht, und die Vernunft erwecket,
Dadurch man die Natur und Wahrheit itzt entdecket.

Vorrede.

In Leipzig war jedoch der Musen erster Sitz,
Als noch Germanien Gelehrsamkeit und Witz
In Wälschland, Wien, Paris und Prag zu suchen pflegte;
Und Sachsenland noch nichts von freyen Künsten hegte.
Auch hier verklärte bald des Glaubens reines Licht
Des Unverstandes Nacht. Die Musen säumten nicht,
Aus Griechenland und Rom nach Norden hinzuziehen;
Man sah die Barbarey vor ihrer Ankunft fliehen.
Die rauhe Mundart nur verhinderte den Zweck;
Apollo kannte noch den ungebahnten Weg
Der wüsten Hügel nicht, die er beleuchten sollte:
Weil alles nur latein und griechisch dichten wollte.
Allmählich siegte doch der Musen steter Fleiß;
Sie lernten endlich Deutsch, und Opitz trug den Preis
Zu allererst davon: dem bald mit deutscher Zungen,
Auf Meißens Helikon, ein Flemming nachgesungen,
Dem Dach in Preußenland so glücklich nachgespielt,
Daß Odoacers Berg der Töne Kraft gefühlt;
Ja, wie man sagt und glaubt, der Pregel selbst indessen,
Den sonst gewohnten Lauf, vor reger Lust, vergessen.

Ihr Musen! sagt mir doch, warum es nicht geschehn,
Daß unser Vaterland mehr Frucht davon gesehn?
Daß Sprache, Witz und Geist in Schlesien und Sachsen,
Nach dieser Helden Zeit, nicht schleuniger gewachsen;
Daß fremder Wörter Wust die Reinigkeit verstellt;
Daß nur ein wälscher Dunst die Schreibart aufgeschwellt,
Und die Vernunft erstickt. Ach! was für Finsternissen
Hat unsre Dichtkunst sich doch unterwerfen müssen!

Zu

Vorrede.

Zu der beglückten Zeit, als Friederich August,
Der deutschen Fürsten Preis, der Unterthanen Lust,
Und aller Künste Schutz, in Sachsenland regieret,
Hat auch die Sprache selbst ihr Wachsthum sehr gespüret.
Bald anfangs regte sich die muntre Philuris
An ihrem Pleißenstrom. Sie sah voll Kümmerniß
Den hohen Gipfel an, auf welchem sie vorzeiten
Den deutschen Witz gesehn. Des edlen Flemmings Seyten,
Die Flöten ihres Schochs erfüllten noch ihr Ohr:
Doch kam ihr solches kaum, noch wie im Traume, vor.
Wie eine Mutter klagt, wenn sich bey ihren Kindern
Die gute Zucht und Art allmählich scheint zu mindern;
Sie denkt mit reger Lust der angenehmen Zeit,
Da Blüth und Frühling ihr viel Früchte prophezeiht;
Und grämt sich innerlich, weil ein so süßes Hoffen,
Das ihre Brust genährt, nicht besser eingetroffen:
So kränkte sich allhier auch Philurenens Geist.

Ach! hieß es, harte Zeit! die billig eisern heißt!
Was quälet mich dein Joch, mit unerhörten Lasten?
Will denn die Barbarey von ihrer Wuth nicht rasten?
Sie hebt ja überall ihr unterdrücktes Haupt
Mit neuer Kraft empor. Wer hätte das geglaubt?
Wer hätte das gedacht? Sie war ja schon bestritten,
Sie mußte mich besiegt um Hals und Gnade bitten:
Und itzo trotzt sie mich? und itzo wird sie groß?
Ja reißt mir mit Gewalt die Kinder aus dem Schooß?
Auf, Söhne! die ein Trieb vom hohen Pindus reget,
Zeigt, zeiget hier einmal, daß euch mein Gram beweget,

Daß eurer Mutter Wort euch munter machen kann.
Vertheidigt meinen Ruhm, spannt alle Sinnen an,
Den Witz von rechter Art aus der Tyrannen Ketten,
Womit sie uns schon droht, zu rechter Zeit zu retten.

So seufzte Philuris, und ihrer Stimme Schall
Verdoppelte die Kraft durch einen Wiederhall,
Der durch die Thäler drang: und durch dieß starke Tönen
Erholte sich ein Paar von ihren besten Söhnen.
Es wachte Ziegler auf; ihm folgte Wenzel nach,
Für welche Philuris gleich Lorberzweige brach:
Auch Amthor kam dazu, der jüngste von den dreyen,
Doch stark und eifrig gnug, die Mutter zu erfreuen.

Kaum sah und hörte dieß die wüste Barbarey:
So machte gleich ihr Schlund ein lautes Feldgeschrey.
Wie sonst ein starker Schwarm neu ausgeheckter Bienen,
Wenn seine Fürstinn kaum in freyer Luft erschienen,
Aus seinem Stocke dringt, und dieser Führerinn
Zu folgen willig ist, doch selbst nicht weis, wohin;
Die jungen Flügel regt, und durch sein Summen lehret,
Wie hoch es den Befehl von seiner Fürstinn ehret:
So häufig drang auch hier das ungeheure Reich
Der Barbarey herzu. Nichts ist der Menge gleich,
Womit dieß rasche Volk, vor den erhöhten Bühnen,
Darauf sie selber stund, im Augenblick erschienen.

Ihr Kinder, hub sie an, ꝛc.

Es wird dich nicht wenig Wunder nehmen, geliebter Leser! daß du hier den Titel, Schäfergedichte, nicht gewahr wirst. Wundere dich aber darüber

darüber nicht. Du weist, daß ein Dichter die Natur zum Vorbilde hat, und nur deren Schönheiten nachzuahmen suchet. Wo zeiget aber itzt die Natur das alte Schäferleben? Wo herrschet die Unschuld, die darinnen vorkommen soll? Wo ist die güldene Freyheit, die reine Liebe und die tugendhafte Einfalt, die das Wesen derselben sind? Wie darf nun ein Dichter das wieder vorstellen, was er nirgends mehr erblicket? Gebet uns erst das alles wieder; dann wollen wir euch Schäferlieder genug singen: itzt verzeihet es uns nur, daß wir euch mit keinen Hirngeburten unterhalten, denen ihr doch nicht ähnlich seyn wollet. Denn obgleich der einbildungsreiche Geist eines Dichters sich in die alten Zeiten versetzen, und ihr einfältiges unschuldiges Leben auf eine natürliche Art schildern kann: so hält man doch solches nur für ein Spielwerk seiner Phantasie, welches bey vielen kaum noch einige Wahrscheinlichkeit behält. Es ist ein Glück, wenn man solche Abschilderungen aus dem goldenen Weltalter noch für etwas natürlicher ansieht, als die Erzählungen aus dem Reiche der Feyen: obgleich beyde sehr lehrreich seyn können.

Eine andere Bewandniß hat es mit den Sinn- und Scherzgedichten, daß die weggeblieben sind. Man meynte nicht, daß dem Leser viel damit gedient seyn würde. So hat auch der Herr Verfasser selbst niemals etwas daraus gemacht, oder viele dergleichen sinnreiche und scharfsinnige Einfälle aufgeschrieben, die er bey unterschiedenen Gelegenheiten gehabt, und in ein Paar Reime eingekleidet hat. Es ist leicht zu vermuthen, daß derjenige, der sich in großen

Dingen zeiget, auch in kleinen fortkommen kann. Damit man es aber auch glaube, so werde ich mir die Erlaubniß nehmen, ein Paar solcher Stückchen zum Beweise anzuführen.

Als er aus seinem Vaterlande gieng.

1724.

Ich bin dein Ebenbild, mein Freund, Ovidius!
Weil ich so wohl, wie du, mein Land verlassen muß.
Wiewohl wir sind uns nicht in allem zu vergleichen:
Weil du die Flucht verdient, ich ohne Schuld muß weichen.

An den Herrn Prof. May, zu seinem Geburtstage, 1726.

Es hatten noch vor kurzer Zeit
Minerva, Erato und Suada einen Streit,
Wer Mayens edlen Geist hinfort beherrschen sollte.
Minerva sprach: Dieß Haupt gehöret mir,
Sein scharfes Urtheil stralt aus jedem Wort herfür.
Doch als sie weiter sprechen wollte,
Fiel Suada ihr ins Wort:
Nein, rief sie, Mayens Wiß und muntre Rednergaben
Muß ich zu meinem Antheil haben.
Auch diese fuhr noch weiter fort,
Als Erato sie plötzlich störte:
Wer, hieß es, raubet mir den schönen Dichterkiel,
Und Mayens reines Seytenspiel?
Der Streit ward so erhitzt, daß Phöbus selbst ihn hörte.

Drum

Drum rief er: Ist denn May euch allen so beliebt,
Und wollt ihr alle drey in seinem Geiste wohnen:
So hört den Ausspruch an, den euch Apollo giebt,
Und krönt ihn alle drey mit euren Lorberkronen.

In der kritischen Dichtkunst war es eher nöthig, davon zu handeln, als hier Exempel anzuführen: weil es doch Leute giebt, die wer weis was für große Wunder darinnen suchen, und in Scherzgedichten und Quodlibeten ohne Regeln, alles in den Tag hinein schreiben, was ihnen ihre wilde Einbildung eingiebt.

Am meisten wird man sich wundern, daß der Titel, **Satiren**, nirgend in die Augen fällt. Ach! geliebter Leser! fürchtest du dich nicht, daß du dich nach solchen umsiehst? Das bloße Wort klingt uns ja schon so erschrecklich, daß man es kaum aussprechen hören kann. Weg, weg damit! Wenn ich mich gelüsten lassen, dergleichen herzusetzen: so könnte ich gar bald in den Verdacht gerathen, ich müßte selbst in einer solchen Strafsucht ein Vergnügen suchen. Aber das sey ferne! Meine eigene Balken lehren mich des andern Splitter mit Geduld ertragen.

Diesen Abgang aber hoffe ich durch ein Paar andere Abtheilungen ersetzt zu haben. Die erste ist von einer ganz neuen Art, und ihre Benennung noch zur Zeit bey keinem unserer Dichter zu finden, ungeachtet so wohl das Wort, als die Gattung von Gedichten, denen ich es beygelegt habe, alt und gewöhnlich sind. Ich werde also davon etwas sagen müssen. Bald hinter den Oden steht der Titel,

Gesänge. Mit diesem Namen habe ich diejenigen Verse belegt, die ihre ordentlichen Strophen haben, und aus längern Zeilen bestehen, als die gewöhnlichen Oden. Ihr inneres Wesen nahet sich denselben etwas; und man kann die Regeln ebenfalls bey ihnen anwenden, die von der Ode gegeben werden: jedoch müssen sie eine etwas mehr gemäßigte Schreibart beobachten, als jene. Wenn sie alle eine so kurze Zeile mit unterlaufen hätten, wie der dritte Gesang: so würden sie eben das seyn, was bey dem Horaz die Epoden sind; als welche eben von der kurzen Zeile bey den langen diesen Namen bekommen haben. Wir können sie aber füglicher, wie die regulären Stanzen der Franzosen, bey uns ansehen; weil wir doch sonst keine Art haben, die man an deren statt gebrauchen kann. Sie haben auch eine große Gleichheit mit der Italiener achtzeiligten Reimen, (ottave rime) worinnen Tasso, Ariosto, Marino u. a. ihre langen Gedichte abgefaßt haben, und deren jedes Buch sie Canto benennen. Dieses hat mich zuerst auf den Einfall geleitet, ihnen den Namen, **Gesänge**, zuzueignen: zumal ich keinen finden konnte, der sich besser für sie geschickt hätte; und sie sich auch zu keiner andern Gattung recht wollten ziehen lassen. Ich weis wohl, daß man die Namen, Gesänge, Lieder und Oden für gleichgültig hält: aber ich glaube doch auch, daß man einigen Unterschied darunter beobachten solle und könne; wie man denn schon den Namen, **Gesang**, nach italienischer und französischer Art, ganzen Büchern von langen Versen, z. E. in Heldengedichten, beyleget: wofür man wohl nicht füglich ein Lied, oder eine Ode sagen

dürfte.

dürfte. Es fällt mir itzt zu weitläuftig, solches weiter auszuführen.

Die andere Abtheilung, die ich zur Vergeltung der weggebliebenen Titel gebe, ist der Uebersetzungen und Nachahmungen. Was du darinnen finden wirst, will ich dir nicht erst vorerzählen. Nur von denen Stücken, die ohne Reime sind, kannst du merken, daß sie eben so viel Zeilen und Sylben haben, als ihre Originale. Sonst können von den Vortheilen solcher Uebersetzungen die kritischen Beyträge im andern Bande, am 152 Blatte, nachgelesen werden. Die beygefügten Nachahmungen sind in gewissem Verstande nichts anders, als freye Uebersetzungen, da man die Umstände mit solchen verändert, die sich auf unsere Zeit, unsere Sitten und unser Land schicken, sonst aber die Art und Weise der Einkleidung und die Gedanken des Originals beybehält.

Mehr habe ich itzt zu erinnern nicht nöthig. Sollten sich einige Druckfehler finden: so wollen wir französisch thun, und sie von beyden Seiten nicht anmerken. Uebrigens laß dir, geneigter Leser! mein Unternehmen gefallen, und behalte mir deine Gewogenheit vor: damit ich nicht abgeschreckt werde, dir mit der Zeit durch etwas eigenes zu dienen, und mich weiter vor dir sehen zu lassen.

Nachricht

wegen der neuen Auflage.

In dem I. Bande sind, überhaupt zu reden, alle die Stücke geblieben, die er vorhin enthalten hat: nur in der Ordnung ist eins und das andre geändert worden. Der Herr Verfasser hat es, auf erhaltene Erinnerungen vornehmer Männer, sich gefallen lassen: daß alle Gedichte auf hohe Häupter und fürstliche Personen, sie mochten nun jambisch oder trochäisch seyn, in das erste Buch; alle die auf gräfliche, adeliche und solche, die ihnen gewissermaßen gleich kommen, ins zweyte; alle freundschaftliche und vertraulichere Lieder aber ins dritte Buch kämen. Dadurch ist nun auch die chronologische Ordnung weggefallen: weil es vielen von höherm Stande sehr misfallen hat, sich mitten unter Personen von geringerer Abkunft verstecket zu sehen. Die Jahrzahlen indessen, wenn jedes Gedicht verfertiget worden, hat man aus denen in der Vorrede angeführten Ursachen, dabey stehen lassen: die Abwechselung aber ist, dem allen ungeachtet, eine Sache gewesen, darauf man sein Augenmerk mit gerichtet hat.

Das unvollkommene Stück zum Lobe des weiblichen Regiments, hat der Herr Verfasser selbst wegzulassen beliebet. Die Jubelode auf das zweyte protestantische Jubelfest der augspurgischen Confession, hat man am Ende aller Oden, unter seinen besondern Titel gesetzt: so wie des Horaz Carmen sæcu-

sæculare, am Ende der Epoden, ganz besonders zu stehen pflegt.

Was in der Ordnung der folgenden Bücher zu ändern für gut angesehen worden, wird der Augenschein selbst lehren: in jeder Abtheilung aber, sind so viel möglich denjenigen Gedichten die vördersten Plätze eingeräumet worden, die an Könige und Fürsten, und andre Standespersonen gerichtet worden.

Am Ende des I. Bandes wird der geneigte Leser nichts, als die Uebersetzungen, vermissen. Es sind allerley Ursachen, warum sie dießmal weggeblieben; welche man aber zu entdecken nicht nöthig findet. Der Herr Verfasser wollte sie mit verschiedenen neuen Stücken vermehren, die er liegen hatte; folglich würde der Band sein ihm bestimmtes Maaß überschritten haben. Er behielt sie also, bis zu einer künftigen Zeit zurück, da er sie übersehen, verbessert und vermehrt dem Leser wiederzugeben denkt.

An deren Stelle, hat derselbe den Liebhabern eine gute Anzahl eigener Gedichte überliefern lassen, die den II. Theil oder Band ausmachen. Dieser hält zuvörderst alle diejenigen Stücke in sich, die er im 1749 und 1750sten Jahre, bey verschiedenen großen und merkwürdigen Gelegenheiten, sonderlich auf die allerhöchsten römisch-kaiserlichen Majestäten, und was damit Verbindung hat, gemacht. Die königl. deutsche Gesellschaft zu Königsberg hat zwar bereits im vorigen Jahre, eine weit vollständigere Sammlung davon ans Licht gestellet; als zu Regenspurg und zu Cassel erschienen waren.

Allein

Allein da dieselbe nur in den Gränzen von Preußen geblieben; in Deutschland aber gar nicht bekannt geworden: so hat man sie hiermit, nach des Herrn Verfassers eigenen Verbesserungen, auch mit verschiedenen Zusätzen bereichert, liefern wollen.

Außer diesen findet man in diesem II. Bande viele Stücke, die noch niemals in öffentlichem Drucke erschienen; viele, die ohne des Herrn Verfassers Namen, auf die wichtigsten Gelegenheiten, und mehrentheils auf hohe Häupter, einzeln gedruckt gewesen; endlich viele, die von demselben auch in eigenem Namen schon einzeln erschienen; aber, wie es zu gehen pflegt, nur so sparsam abgedrucket worden, daß sie wenigen zu Gesichte gekommen, und sich beynahe wieder verlohren hatten. Endlich findet man hier auch viele von denjenigen Gedichten, die in den ersten Auflagen der kritischen Dichtkunst des Herrn Verfassers gestanden haben; in den neuern aber weggeblieben sind.

Alle dieselben nun, hat man eben so abgetheilet, und zusammen geordnet, wie in dem ersten Theile geschehen. Das I. Buch enthält Heldenlieder, auf lauter kaiserliche, königliche und fürstliche Personen. Das II. Ehrenlieder, auf gräfliche, freyherrliche und adeliche Personen; das III. aber die übrigen, unter dem Namen der Freundschaftlieder. Sogar darinnen hat man diesem Bande eine Aehnlichkeit mit dem vorigen geben können, daß man diejenige Jubelode den Schluß machen lassen, die 1740 auf das dreyhundertjährige Andenken

der

der Buchdruckerkunst verfertiget worden, und gleichfalls in Deutschland nicht sehr bekannt geworden war. Die übrigen Abtheilungen folgen zwar nicht in derselben Ordnung, als in dem I. Theile; bestehen aber ebenfalls aus Cantaten, Gesängen, Sendschreiben und Elegien. Nur anstatt der Lehrgedichte ist hier gleich anfangs eine Abtheilung heroischer Gedichte zu stehen gekommen; die verschiedene größere und wichtige Stücke in sich hält.

Den Schluß macht endlich ein Gedicht, welches von rechts wegen gleich zuerst hätte stehen sollen. Es ist nämlich seines geistlichen und wichtigen Inhaltes halber, eben so merkwürdig, als wegen des hohen Standes, der durchlauchtigsten Verfasserinn des wälschen Originales: welches auch so gar in Rom selbst, nach dem Berichte öffentlicher Zeitungen, in der Versammlung der vornehmsten und witzigsten Zuhörer, mit dem vollkommensten Beyfalle musikalisch aufgeführet worden. Doch, da es durch die Stelle, die es hier erhalten hat, von seinem innern Werthe keinen Abbruch leidet; als für welchen der ungemeine Geist und Witz, der über alle Lobsprüche erhabenen Verfasserinn, sattsam die Gewehr leistet: so hoffen wir um sovielmehr, daß es hier nach dem alten Sprüchworte heißen werde: **Das Letzte, das Beste!**

Sollte, wie man hoffet, diese neue Sammlung von Liebhabern der deutschen Dichtkunst wohl aufgenommen werden: so wird man ihnen in einiger Zeit, auch noch in einem dritten Bande, alle diejenigen, zum Theil sehr wichtigen Stücke liefern,

die

die der Herr Verfasser theils itzo noch mit Bedacht zurücke gehalten; theils aber in den verschiedenen Bänden der hiesigen deutschen Gesellschaft zerstreuet hat; damit sie alle die kleinern Früchte der gottschedischen Muse beysammen haben können. Der Herr Verfasser nämlich ist so wenig Willens, die Welt mit vielen Bänden voll kleiner Gedichte zu belästigen; daß er vielmehr die müßigen Stunden seiner künftigen Jahre, zu der Vollendung eines größern poetischen Werkes anzuwenden denket, welches er schon vor geraumer Zeit angefangen hat.

Der

ODEN

Erstes Buch.

Heldenlieder.

Horat.

Musa dedit fidibus divos puerosque deorum,
Et pugilem victorem et equum certamine primum,
Et juvenum curas et libera vina referre.

I. Ode.

KARL,

der Friedensstifter.

Im 1736 Jahre.

Wie soll ich unsern Karl besingen,
Den Friedensstifter neuer Zeit?
O! möchte mir doch itzt ein edles Lied gelingen,
Da seine Hand uns Palmen beut!
Ein andrer mag die Streiter preisen,
Die Brand und Blut der Welt bekannt gemacht;
Die blöde Muse scheut der Krieger strenge Macht,
Sie fleucht ein blutbespritztes Eisen:
Nur weiser Herrscher Glanz, nur Karl kann sie entzücken,
Und ihrem Helikon entrücken.

 O Lust!

O Lust! Es steckt, nach Wuth und Morden,
Der wilde Mars die Schwerter ein;
Es ist **Bellonens** Faust des Würgens müde worden,
Man läßt **Irenen** Tempel weihn.
Ja ja, der Rhein vergißt sein Schrecken,
Der laue Po beginnt sein schüchtern Haupt,
Indem der Feind entweicht, der ihn bisher beraubt,
Nun wieder in die Höh zu strecken;
Und das Tyrrhener-Meer will gleichfalls sich bequemen,
An Deutschlands Freude Theil zu nehmen.

Getrost Europa! deine Söhne
Frißt ferner kein gewetzter Stahl.
Alekto raast nicht mehr; ihr schwirrendes Getöne,
Und alle Furcht weicht auf einmal.
Erheitre nun die trüben Blicke,
Wisch ab das Salz der bittern Thränenfluth:
Man düngt das Feld nicht mehr durch warmes Menschenblut,
Dir lacht hinfort ein holder Glücke.
Was dich bisher gekränkt, was Wuth und Noth erreget,
Das ist nun glücklich beygeleget.

Die Donau jauchzt, die Weichsel lachet,
Der Elbstrom ist vergnügt dabey:
Die Seine, so die Glut des Krieges angefachet,
Ist nun von aller Mordlust frey.
Der Tagus setzt der Herrschsucht Schranken,
Die Tyber selbst nimmt Theil an solcher Lust.
Ergetzt die Friedenspost dir nun die matte Brust:
So sprich, wem hast du sie zu danken?
Wer zwingt den Kriegsgott hier, den Küraß und den Degen
Auch wider Willen abzulegen?

Wer thuts, als Karl, der beste Kaiser,
Das Schutzgestirn der deutschen Welt?
Der Janus dieser Zeit, der lieber Palmenreiser,
Als Schild und Spieß in Händen hält.
Ja Karl! Dein himmlisches Gemüthe
Schenkt itzt der Welt des Friedens süße Frucht.
Wenn hat dein Vatersinn nicht Deutschlands Heil gesucht?
Wie unerschöpft war deine Güte!
Was hat dein weiser Geist nicht eifrigst unternommen,
Zu dem erwünschten Zweck zu kommen?

Wir denken noch, o Herr! der Zeiten,
Als Gott und Recht dein Haupt gekrönt;
Wie da dein Heldenarm sich zwar zu tapferm Streiten,
Jedoch zur Herrschkunst mehr gewöhnt.
Iberien sah deine Thaten,
Zwar voller Lust, doch mit Erstaunen an;
Es war fast um Bourbon und seine Macht gethan,
Weil dir so mancher Sieg gerathen:
Jedoch du wurdest kaum zum Kaiserthron erhoben,
So sah man deiner Großmuth Proben.

Wie sonst, mit einem edlen Triebe,
Ein Adler Feind und Raub vergißt,
Sich schnell gen Himmel schwingt, dem er aus zarter Liebe
Geweiht und gänzlich eigen ist:
Kaum zeigt sich das geliebte Feuer,
Der Sonnenball, von Dampf und Nebel bloß;
So hebt er sich empor, läßt seine Beute los,
Und schenkt sie dem besiegten Geyer.
Des Himmels schönstes Licht nach Herzenslust zu schauen,
Läßt er den Raub dem Feind in Klauen.

So that schon deine weise Jugend,
O Karl, Germaniens August!
So handelst du noch itzt, denn deiner Heldentugend
Ist Gnädigseyn die größte Lust.
Gerechtes Haupt, du liebst die Deinen,
Du kennst und suchst, was Ländern Wohlfahrt bringt;
Du weist, daß auch der Sieg dem Sieger schlecht gelingt,
Wenn Völker den Triumph beweinen.
Du weist, das Kriegesglück hat pfeilgeschwinde Flügel,
Und giebt für Köpfe Graus und Ziegel.

Du schenkst Castiliens Provinzen,
Die dir das Erbrecht zugedacht,
Dem Sohne Ludewigs, des nievergnügten Prinzen;
Weil deiner Großmuth Trieb erwacht.
Germanien ruft dich zum Throne,
Den Habsburgs Stamm seit grauer Zeit geziert,
Dieß große Reich wird nur durch dein Verdienst gerührt;
Du kömmst, und nimmst die Kaiserkrone.
Kein Wunder! wer den Geist zum Frieden weis zu lenken,
Kann leicht ein Königreich verschenken.

Den Schluß wird keine Zeit vergessen,
Den jüngst dein hoher Geist gefaßt;
Als Du Europens Wohl mit Vorsicht abgemessen,
Des Reiches Heil besorget hast.
Du siehst, o Karl, auf ferne Zeiten,
Dein Rath bedenkt der Deutschen Sicherheit.
Wie oft hat Stambol uns den Untergang gedräut?
Wie oft zwingt uns Paris zum Streiten?
Wer kann auf beyde so, wie Oestreichs Degen blitzen?
Wer Deutschland ost- und westwärts schützen?

Der

Der Muselmann im Oriente
Wich deiner Sorgfalt für das Reich:
Allein es regten sich im stolzen Occidente
Drey starke Mächten fast zugleich.
Mit dir, Herr, stund das Recht im Bunde;
Dort kämpften List, Behendigkeit und Macht!
Sie stritten ohne Feind, und siegten ohne Schlacht,
Eh noch dein Heer im Felde stunde;
Dein Heer, das bald darauf der Krieger Wuth gedämpfet,
Und tapfer für dein Recht gekämpfet.

Ihr Musen, sagt, was hier am Rheine,
Dort in Ausonien geschehn.
Da fochtest du, o Karl, mit dreyen ganz alleine;
Hier ließ ein vielfach Heer sich sehn.
Eugen mit seinen deutschen Schaaren
Hält alle Macht der schnellen Franzen auf:
Dort hemmet Königseck der Bundsgenossen Lauf,
So viel auch ihrer Fahnen waren.
Wie leichtlich hätte sie auch Seckendorf bezwungen,
Wär ihm das Reich recht beygesprungen.

Ach! daß die Zwietracht deiner Glieder,
O Deutschland! dir so schädlich ist:
Nur Neid und Eigensinn schlägt deine Kräfte nieder,
Dadurch du sonst so furchtbar bist.
Wo sind die unbesiegten Waffen,
Die sonst so leicht die halbe Welt gezähmt?
Vorzeiten hast du Rom im größten Flor beschämt,
Itzt kanst du dir nicht Hülfe schaffen.
Wo ist, Germanien, dein nie bezwungner Degen,
Der sonst beständig obgelegen?

Was machts? Dort warst du fest verbunden,
Hier trennt dich Stolz und Eigennutz.
Wer seinen Ruhm verficht, wird schwerlich überwunden;
Die Zwietracht nur braucht fremden Schutz.
Erwacht, ihr alten Grajer=Helden,
Die Trojens Burg zehn Jahre lang bekriegt,
Wo zwanzig Fürsten kaum ein einzig Volk besiegt;
Ihr sollt uns aus Erfahrung melden:
Ward nicht aus Zwiespalt bloß, darinn ihr oft gestanden,
Euch Zeit und Volk und Ruhm zu schanden?

So giengs: doch eures Fehlers Früchte
Sind unsichtbar für unsre Zeit.
Germanien nimmt ab, gleichwohl deckt sein Gesichte
Noch keine Scham und Blödigkeit.
Der Feind erweitert stets die Gränzen,
Das Reich wird klein: doch seine Söhne ruhn.
Wer denkt an seine Pflicht? Wer will das Seine thun?
Wer läßt sein Schwert für Karlen glänzen?
Der kalte Nord bricht auf, die Cimbrer und die Scythen
Sieht man das deutsche Reich behüten.

Die Nachwelt wird erstaunend lesen,
Was unser Blick bestürzt gesehn;
Was, seit der Weltkreis stund, ganz unerhört gewesen,
Das Wunderding ist jüngst geschehn.
Die Bürger von dem Wolgastrande,
Archangels Volk, ein Heer von Astrakan,
Vom weiten Caspermeer, Siberien, Casan,
Und Nachbarn vom Hirkanersande;
Die alle brachen auf, auf unsers Kaisers Winken,
Aus dem entfernten Rhein zu trinken.

O Karl!

O Karl! Dieß Wunder ist dir eigen,
Dir kämpft auch Rußlands Kaiserinn.
Wie eifrig war sie, dir die Freundschaft zu bezeigen?
Als wär dein Siegen ihr Gewinn.
Ihr tapfers Volk eilt dich zu schützen,
Sie schickt ihr Heer, bloß dir zu gut, so weit;
Setzt der Sarmaten Thron zuerst in Sicherheit,
Dann muß ihr Stahl auf Frankreich blitzen.
Zwo Annen haben nun der Deutschen Schutz geheißen;
Erst Engellands, dann die aus Reußen.

Und so erfüllt sich nach Verlangen,
Mein Kaiser, deiner Weisheit Schluß;
Nunmehr ist Gallien dir alles eingegangen,
Was künftig Deutschland retten muß.
Dein Erbfolgsrecht wird feste stehen,
Dein Oesterreich bleibt ewig ungetrennt.
Nun Hymens Fackel auch der theuren Erbinn brennt,
So kann dein Haus nicht untergehen:
Ja den gepriesnen Held, dem du sie wirst vermählen,
Wird Deutschland einst zum Haupte wählen.

Was kann doch dem Vergnügen gleichen,
O Wien, darein dich Karl versetzt!
Wo sieht Europa wohl, in allen seinen Reichen,
Ein Volk, das sich wie du ergetzt?
Man bebt noch vor Bellonens Klingen,
Man zittert noch vor der Karthaunen Knall;
Die Trommeln schmettern noch, wie der Trompeten Schall:
Nur du hörst Hochzeitlieder singen.
Dein Haupt und Vater, Karl, kann Krieg und Frieden machen,
Vertreibt die Furcht, und lehrt dich lachen.

Ja, Kaiser! Du, du schaffst den Frieden,
Du schenkst ihn der bedrängten Welt:
Jüngst schien er ganz und gar vom Erdkreis abgeschieden,
Du hast ihn glücklich hergestellt.
Verbanne ferner Krieg und Streiten,
Schleuß ewiglich des Janus Tempel zu;
Der Erdkreis seufzet längst nach ungestörter Ruh,
Wer kann die sonst, als du, bereiten?
Jedoch denkt Mars nicht gar sein Mordschwert einzustecken:
So mag er ferne Völker schrecken.

Dort, wo dem Asiaterstrande
Der Hellespont das Ufer netzt,
Wo Ganges nebst dem Phrat dem heißen Perserlande,
Und Mogols Reiche, Gränzen setzt;
Da mögen seine Waffen schalten,
Da mag sein Sohn, der tapfre Kulichan,
Den Feind der Christenheit, den wüsten Muselmann,
In steter Furcht und Angst erhalten:
Da mag ohn Unterlaß der wilde Roßschweif fliegen,
Da mag er bis zum Nilstrom siegen.

Wie lange soll das Mördereisen
Europen an die Seele gehn?
Wann wird sich die Vernunft bey uns doch kräftig weisen?
Wenn wird das Herz in Ruhe stehn?
Wird darum nur der Witz geläutert?
Wird darum nur so manche Kunst erdacht,
Der Sitten Höflichkeit, der Städte Glanz und Pracht
Erhöht, verbessert und erweitert?
Soll uns die Wissenschaft aus Menschen denn zu Drachen,
Und ungeheuern Tygern machen?

Ach

Ach Schande! Schande für die Zeiten,
Da Geist und Witz und Sitten blühn!
Laßt Barbarn immerhin, als tolle Bären, streiten,
Laßt Africa zu Felde ziehn:
Die Christenheit muß friedlich leben,
Der Musen Sitz, der Weisheit Vaterland:
Wo Blutvergießen herrscht, da schwindet der Verstand,
Und dieser muß uns Frieden geben.
Nur der und **Karl** vermag von euch, ihr Allemannen,
Den schnöden Mordgeist zu verbannen.

O folgt doch beyder sanftem Wesen!
O folgt doch beyder weisem Rath!
Die späte Welt wird zwar von seinen Siegen lesen,
Doch mehr von mancher Friedensthat.
Mercur wird seine Vorsicht preisen,
Dadurch das Wohl der Unterthanen steigt;
Wenn Oestreichs Flagge sich in allen Meeren zeigt,
Wo **Britt** und **Bataver** sich weisen:
Denn soll **Ostende** nicht sein Niederland vergnügen,
So wird gewiß **Trieste** siegen.

Apollo wird die Sorgfalt lehren,
Womit auch **Karl** die Musen schützt.
Denn welche Wissenschaft, die Ländern irgend nützt,
Steht nicht an seinem Hof in Ehren?
Minerva wird den Flor der Künste
In **Karls** Gebieth ohn Unterlaß erhöhn:
Diana wird ihm selbst den Vorzug zugestehn,
Sie rühmt schon seines Rohrs Gewinste;
Ihr scharfer Bogen selbst, nebst allen ihren Pfeilen,
Wird seinem Schuß den Preis ertheilen.

Das

Das alles wird man in Geschichten,
O Herr! zu deinem Preise sehn:
Caliope besingt in ewigen Gedichten,
Was itzt durch deine Hand geschehn.
Wer ehrt nicht auch die Freundschaftsproben,
Die Sachsens Haupt von deiner Hand gespürt?
So lang **Augustus** lebt und Polens Zepter führt,
So lange werden sie erhoben.
So lange **Warschau** sich mit **Dresden** wird verbinden,
Wird deine Großmuth Kränze finden.

Ach! träf auch die bedrängten Heerden,
O Kaiser! einst dein Gnadenstral;
Die oft, auch unter dir, ein Raub der Feinde werden:
Wie priese dich auch diese Zahl!
Ach! schütze doch auch die Gewissen,
Und thu, wie Gott, der alles gleich ernährt;
Der auch die Heiden nicht in seinem Grimm verzehrt,
Die sich doch seinem Dienst entrissen.
Ja ja, wir hoffen schon, du schonst hinfort der Armen,
Durch ein recht väterlich Erbarmen.

Gebt acht! welch himmlisches Gesichte!
Welch **Götterkind** erscheinet hier!
Sein sanftes Auge stralt von einem heitern Lichte;
Ein Oelzweig ist der Hände Zier.
Irene selbst verläßt den Himmel,
Sie kömmt zurück nach unsrer Unterwelt:
Bellona bebt und zagt, selbst Mars ist ganz entstellt;
Man hört ein freudig Lustgetümmel.
O mehr als güldne Zeit! o längst erwünschte Stunden!
Wie schön habt ihr euch eingefunden!

Seht!

Seht! Mars entweicht, Bellona fliehet,
Der Rost verzehrt der Schwerter Stahl;
Verstand und Tugend herrscht, der Völker Wohlfahrt blühet,
Europa weis von keiner Quaal.
Der Ackerbau, der Handel steiget,
Die Wissenschaft, die Kunst kömmt mehr empor.
Ihr Enkel später Zeit, genießt ihr diesen Flor,
Denkt, daß er euch zur Dankpflicht neiget.
Ihr müsset unsern **Karl den Friedensstifter** nennen!
Ihm muß ein ewig Opfer brennen!

Opitz.

Die falschen Herzen klagen,
Die guten freuen sich, daß du nicht ausgeschlagen
Der Waffen Stillestand; und daß dein Sinn, o Held!
Den Frieden höher schätzt, als etwas in der Welt,
Das mit der Welt vergeht.

II. Ode.

Auf den Todesfall Sr. Durchl. des Prinzen Eugens von Savoyen.

1736.

Die ihr Fortunens Sclaven seyd,
Und Buhler einer falschen Ehre,
Von deren Kriegesglück und strenger Grausamkeit
Ich ganze Länder klagen höre;
Ihr Stürmer von Bellonens Zucht,
Die ihr durch Blut und Leichen sucht,
In Famens Heiligthum die Fahnen aufzustecken;
Und sollte des Triumphes Pracht,
Die ganze Völker elend macht,
Das menschliche Geschlecht mit Schutt und Graus bedecken.

Auch ihr, o Helden rechter Art!
Die langsam nach dem Schwerte greifen,
In deren Thaten sich Verstand und Großmuth paart,
Wodurch sich Heil und Wohlfahrt häufen;
Ihr Söhne wahrer Tapferkeit,
Die sich der Menschenliebe weiht,
Und ihre Waffen nur zum Schutz der Unschuld brauchet;
Ihr, die ihr nie nach Ehre strebt,
Wenn euch kein wahrer Ruhm erhebt,
Der in dem Weihrauchsduft erhaltner Völker rauchet.

Werft

Werft beyde Stahl und Lorbern hin,
Senkt Helm und Harnisch traurig nieder.
Eugen! Eugen ist todt! O lenkt den hohen Sinn
Nur dießmal auf der Musen Lieder.
Zwar wird ein donnerndes Metall
Und düsterer Trompeten Schall,
Bey seiner Gruft sehr stark in Ohr und Herzen dringen:
Doch hört auch unsern Jammerton,
Da wir um diesen Göttersohn,
Um dieses Helden Tod gerechte Klagen singen.

Eugen ist todt! Eugen, der Held!
O harte Post in tausend Ohren!
Europa steht bestürzt, es ächzt die halbe Welt!
Ach Deutschland! allzuviel verlohren!
Hier fällt dein Freund, dein fester Schild,
Der größten Feldherrn Musterbild,
Des Aberglaubens Feind, die Geißel der Tyrannen;
Der Barbarey und Thorheit Trutz,
Der Donau und des Rheines Schutz,
Das Schrecken Galliens, die Furcht der Ottomannen.

Eugen ist todt! des Reiches Freund,
Der Fürsten Preis, ein Schmuck der Prinzen,
Dein Augenmerk, o Wien, den jung und alt beweint,
Die Lust von Oesterreichs Provinzen.
Noch mehr, o Karl! dein treuster Rath,
Dein rechter Arm, auf dem der Staat,
So sicher, als die Welt auf ihren Achsen ruhte;
Der Vater deiner Kriegeszucht,
Der Musenkinder Eifersucht,
Und kurz, ein wahrer Held an Geist, Verstand und Muthe.

Eugen

Eugen ist todt! wo hör ich auf,
Wo fang ich an, sein Lob zu preisen?
Ihr Feinde! zeigt mir selbst des Prinzen Heldenlauf.
Durch Dampf und Glut, Metall und Eisen.
Führt mich getrost auf jedes Feld:
Wo jemals dieses Feldherrn Zelt,
Germanien zu gut, euch allen Trotz gebothen:
Da thut mir kund, was er gethan,
Da weist mir seine Siegesbahn,
Durch Gräben, Wälle, Schutt und Hügel warmer Todten.

Byzanz! du hasts zuerst gefühlt,
Was unsers Prinzen Arm vermochte.
Wie blutig ward dir nicht die Kriegsglut abgekühlt,
Als seine Faust in Ungarn fochte?
Wie wohl hat **Leopold** gewählt,
Der ihn den Führern zugezählt,
Die seines Adlers Blitz der Pforte bringen müssen!
Die ersten Proben zeigens schon:
Hier ficht und schlägt Alkmenens Sohn,
Der Hydren tödten kann, und Löwen oft zerrissen.

Gleich ändert sich der Waffen Lauf,
Auch Wälschland sieht schon Fahnen fliegen.
Eugen eilt plötzlich hin, und hält die Franzen auf,
Und stört den **Catinat** im Siegen.
Er dringt in **Ludwigs** sichres Land,
Da hemmt sein Schwert kein Widerstand,
Das halbe Delphinat, und Ambrun zu bezwingen.
Weh dir, Grenoble! weh Lion!
Doch nein! Savoyen zieht davon,
Und läßt aus Eigennutz die Absicht nicht gelingen.

Zurück,

Zurück, o Held! ins Ungarland,
Da wird dein Ruhm zum Gipfel steigen:
Da dämpfe, tapfrer Arm! des Krieges ganzen Brand,
Und mache dir viel Lorbern eigen.
Das hättest du wohl nie geglaubt,
Mustapha, Stambols neues Haupt!
Was du bey Zenta selbst so schreckenvoll erfahren:
Trotz aller deiner Gegenwehr,
Bezwingt **Eugen** dein letztes Heer,
Und du entfleuchst bestürzt, mit den zerstreuten Schaaren.

Ja, raufe dir nur Bart und Haar,
Was hilft dirs bey dem bangen Flüchten?
Dein Zelt und Lager selbst stellt sich zur Beute dar,
Und zählt sich zu des Sieges Früchten.
Ganz **Bosnien**, **Seraglio**,
Und manches Schloß machts eben so;
Wo sich das Heldenschwert des jungen Feldherrn zeiget.
O **Leopold**! sey höchst vergnügt!
So viel, als hier **Eugen** ersiegt,
Ist schon der Ehre werth, daß auch dein Kriegsrath schweiget.

Man schleußt des Janus Tempel zu,
Der Roßschweif schämt sich mehr zu pralen;
Pannonien wird froh und Wälschland kömmt zur Ruh,
Nach so viel überstandnen Qualen.
Nun wird der Held am Geiste stark,
Durchdringt der Künste Kern und Mark,
Und liebt die Wissenschaft, und forschet in Geschichten.
Der Grajer alte Tapferkeit,
Der Römer Kriegserfahrenheit,
Die muß ihn **Philipps** Sohn und **Cäsar** unterrichten.

Sehr wohl gethan! Seht! Mars entbrennt,
Ganz Deutschland steht in neuen Flammen:
Die Herrschsucht **Ludewigs** verwirrt den Occident,
Und hetzt die halbe Welt zusammen.
Iberien, dein Paradies
Ist hier das theure güldne Vließ,
Darnach theils Oesterreich, theils der von **Anjou** ringet.
Das Erbrecht schützt des Kaisers Sohn,
Nur List und Macht bestimmt den Thron
Dem Prinzen von Bourbon, dem jeder Streich gelinget.

Die Trummel schallt, der Streit hebt an,
In Wälschland und am Rhein zu rasen:
Der stolze **Ludwig** thut, was er nur weis und kann,
Die Flammen stärker anzublasen.
Der Mayn erschrickt, die Mosel zagt,
Der **Po** wird matt, der **Tagus** klagt,
Das beste Recht giebt nach, wo Trug und Wuth sich paaren.
Halb Deutschland ist in Feindes Hand:
O weh! dergleichen harten Stand
Hast du, **Germanien**! vorzeiten nie erfahren.

Ganz **Würtemberg** ist schon verheert,
Ganz **Schwaben** ist ein Raub der Feinde;
Selbst **Bäyern** hat das Schwert auf Deutschlands Brust gekehrt:
Wen hast du, mattes Reich! zum Freunde?
Ach bringet doch die Post davon
Der Herrscherinn in **Albion**
Ihr Leopard vermag dem Adler beyzuspringen.
Du **Marlborough**, und du **Eugen**,
Ihr sollt der Wuth entgegen gehn,
Und allen Uebermuth des schnellen Siegers zwingen.

Wie sonst bey schwüler Sommerluft
Die feuchten Dünste sich verbinden,
Und durch das trübe Naß den lauen Schwefelduft,
Und des Salpeters Dampf entzünden;
Der Wolken Pech versteckt den Tag,
Es brüllt manch lauter Donnerschlag,
Zwey schwere Wetter ziehn von Ost und West zusammen;
Der Stürme Brausen bläst zur Schlacht
Und Blitz auf Blitz durchkreuzt die Nacht
Der feuchten Finsterniß mit fürchterlichen Flammen;

Olympus kracht, der Atlas bebt,
Von wiederhohlten Donnerstreichen,
Der Felsen Last versinkt, wenn sich manch Thal erhebt,
Der Erdkreis selber scheint zu weichen:
So giengs gewiß zu jener Zeit,
Als dieser Helden Tapferkeit,
O Höchstädt! neben dir, auf Tallards Fahnen blitzte;
Als der gereizten Heere Wuth,
Durch Erzt und Pulver, Stahl und Glut,
Nur Schrecken, Graus und Tod auf Frankreichs Schaaren spritzte.

Ich seh, ich seh den Feind erschreckt,
Die rothe Wahlstadt voller Leichen;
Ich seh dich, Held Eugen, den Schweiß und Blut bedeckt,
Durch die getrennten Glieder streichen:
Du winkst, gebeutst und feuerst an,
Dein Wort belebet Roß und Mann,
Die Stralen deines Blicks sind lauter Feuerpfeile.
So wird in dieses Feldherrn Faust,
Um die so manche Kugel saust,
Ein Stab, o Ludwig! dir zum stärksten Donnerkeile.

Ich seh dein Heer, verwirrt und matt,
Geschwächt, verzagt die Flucht ergreifen;
Ich seh der Deutschen Schwert, das Lust zu metzeln hat,
Den Schellenberg mit Körpern häufen.
Triumph! Eugen und Marlborough!
O Paar, das nie ein Gegner schlug,
Du schlägst hier auf einmal des ganzen Frankreichs Waffen;
Und schützest Deutschlands Monarchie,
Die der Tyrann, doch allzu früh,
So thöricht war sein Stolz, bereit war abzuschaffen.

Ich seh! Doch wie? Seh ich auch recht?
Ist nicht sein Feldherr selbst in Banden?
Er ists! ein mindrer Sieg wär uns allhier zu schlecht,
Und wäre Mavors selbst vorhanden.
O Tallard! lern in dieser Schlacht
Die Löwenstärke deutscher Macht,
Die strenge Munterkeit der brittischen Schwadronen;
Und lehre deinen Pyrrhus nun,
Hinfort auf seinem Throne ruhn,
Und seiner Nachbarn Heil, so wie sein Volk, zu schonen.

Wohin von neuem? Nach Turin?
O Prinz, mußt du denn ewig kriegen?
Dein Stahl wird niemals stumpf, kann stets zu Felde ziehn,
Und wo er schlägt, da muß er siegen.
Der steilen Alpen ewig Eis
Vergrößert deines Zuges Preis,
Die Felsen scheinen sich auf deinen Wink zu bücken:
Wo überstieg doch Hannibal,
Mit solchen Lasten von Metall,
Von Eisen, Erzt und Bley, der Berge grauen Rücken.

So

So wie sonst Jupiters Geschoß
Dem Adler in den Klauen wettert,
Und wenn sein Keil entfährt, auch Mauren, Thurm und Schloß,
Wie jener Riesen Brut, zerschmettert:
Es fährt der Blitze lichter Stral,
Mit Knall und Schlag in großer Zahl,
Und streicht die Gipfel kaum von Apenninus Spitzen:
So gieng des deutschen Adlers Flug,
So ließ Eugen den Wunderzug,
Durch kalte Wolken gehn, auf hohen Bergen blitzen.

Es sieht ihn Wälschland ganz bestürzt,
Von nie erstiegnen Alpen steigen!
Hat ihm Minervens Roß den langen Weg verkürzt?
Und sind ihm Dädals Flügel eigen?
Fleuch Frankreich! fleuch! hier waffnet schon
Ein unerschrockner Himmelssohn
Centauren neuer Art, und droht dir das Verderben.
O! jauchze, zagendes Turin!
Du bist entsetzt! die Feinde fliehn!
Und was sich widersetzt, das muß unfehlbar sterben.

Wo bin ich? Muß nicht schon der Held
In Brabants Auen Lorbern pflanzen?
Ja ja, hier ficht sein Heer; hier sieht man Ryssels Feld,
Und Wall und Graben eng umschanzen.
Er stürmt, und siegt, und Ryssel weicht!
Ihr Feinde! der Entsatz ist leicht,
Man weis, daß eure Macht in nahen Zelten lieget.
Kommt, helft auch Dornick widerstehn!
Umsonst! man sieht, daß Prinz Eugen
Boufleurs und Villars Heer bey Malplaquet besieget.

Geht pralt nun eurem **Ludwig** vor,
Der Sieg sey euch, nicht uns gelungen:
Der eitle König zagt, verstopft sein blödes Ohr,
Und weis und fühlt sich selbst bezwungen.
Wer hemmt nun die verbundne Macht,
Die gleich nach der befochtnen Schlacht
Das feste **Mons** bezwang, so sehr es widerstanden?
Komm, tapfres Paar, nebst **Berwicks** List,
Und rette doch, so keck du bist,
Douay, die beste Burg von allen Niederlanden.

Vergebens! denn **Eugen** ist da,
Das Schrecken feindlicher Schwadronen;
Der dir so furchtbar ist, als vormals **Africa**,
Das strenge Paar der **Scipionen**.
Ach! hätte Kaisers **Josephs** Tod
Der Eintracht nicht den Fall gedroht,
Die das verbundne Heer so kühn und freudig machte:
Was gilts! daß unsers Helden Schwert
Paris nicht minder umgekehrt,
Als dort **Karthagens** Pracht von Rächerflammen krachte.

Doch Prinz! dein eifriger Verstand
Weis Oesterreich auch hier zu nützen:
Du gehst für deinen **Karl** auch in der Britten Land,
Das große Bündniß noch zu stützen.
Nur **Annens** Schluß ist schon gefaßt:
Sie scheut des fernern Krieges Last,
Der **Bataver** wird matt, und Frankreich sucht den Frieden:
Auch Deutschland seufzet nach der Ruh,
Und winkt schon unserm Helden zu,
Und rufft: O wär er uns durch seine Hand beschieden.

Eugen ist hier nicht minder groß,
Er pflanzt so Palm- als Lorberreiser;
Versetzt Germanien dem Frieden in den Schooß,
Und sorgt auch so für seinen Kaiser.
Kein Eigennutz befleckt den Ruhm;
Der Held verlangt kein Fürstenthum,
So sehr er auch verdient, was andre hier erbeuten.
Wenn Deutschland, **Karl** und Recht nur siegt,
So ist schon unser Prinz vergnügt;
Und dennoch stets bereit, auch unbelohnt zu streiten.

Er thuts! denn **Achmet** ist erwacht,
Und dräuet Wien mit Stahl und Flammen:
Sein weitgestrecktes Reich vereinigt alle Macht,
Und treibt ein gräßlich Heer zusammen.
Pannonien ist kummervoll,
Ganz Oesterreich und Deutschland soll
Des tollen **Großveziers** und **Stambols** Fessel küssen.
Doch seht! Sein Trotz wird bald gedämpft,
Eugen hat ihn wohl ehr bekämpft,
Und dieses Bluthunds Faust schon manches Land entrissen.

Was dachtest du, beschnittne Schaar!
Als dich manch Treffen so erhitzte;
Als dir bey **Temeswar Eugen** so schrecklich war,
Bey **Belgrad** so entsetzlich blitzte?
Wer ist der Held, der uns zerstreut?
Ists nicht ein Sohn der Tapferkeit!
Wo nicht, so ists der Geist von **Scanderbeg**, dem Alten.
Es ist dein Schutzgeist, Oesterreich!
Denn seine Faust thut keinen Streich,
Von dem nicht Küras, Helm und Mann und Roß zerspalten.

Du irrtest sehr, besiegtes Heer!
Eugen hat alles übertroffen:
Dort that ein starker Arm die ganze Gegenwehr;
Hier läßt der Geist was größers hoffen.
Eugen ist auch an Weisheit groß,
Er ließ sich, auf der Pallas Schooß,
Der Musen reine Kost bey Schild und Lanze nähren.
Er liebt die Künste, wie den Stahl,
Sein Harnisch und sein Büchersaal
Wird einst der späten Welt manch Wunderding gewähren.

So recht! o Held! dieß ziert den Lauf
Der völlig unbesiegten Waffen.
Häng endlich Helm und Schwert der Friedensgöttinn auf,
Dir noch im Alter Ruh zu schaffen.
Die Menschlichkeit bewohnt dein Herz,
Du fühlst auch der Bedrängten Schmerz,
Und dein gerechter Arm ist auch der Laster Schrecken:
Die Bosheit flieht dich, wie der Feind,
Und wo die Unschuld trostlos weint,
Da weis dein sichrer Schild ihr mattes Haupt zu decken.

Schämt euch, ihr Krieger strenger Art!
Was soll das Wüthen, Brennen, Morden?
Wo keine Sanftmuth sich mit tapfern Fäusten paart,
So gleicht ihr wilden Tartarhorden.
Weg, zwölfter Karl! obgleich dein Schritt
Auf tausend kalte Feinde tritt:
Hat doch die Siegsbegier die Bürger auch erdrücket!
Wer nicht das Heil der Völker liebt,
Und wie Eugen, Erbarmung übt,
Dem hat die Barbarey den tollen Stahl gezücket.

Ihr

Ihr strengen Richter deutscher Kunst!
Sprecht nicht, daß ich sie hier versäumet,
Und dieses Heldenlied, nicht durch der Musen Gunst,
Nur den Geschichten nach gereimet.
Wer sich ein mäßig Lob erwählt,
Daran ihm Stoff und Größe fehlt,
Den lehrt Kalliope die Bilder künstlich dichten.
Eugen war an sich selber groß:
Drum hieß mich meine Klio bloß
Ohn allen Fabelputz sein hohes Lob verrichten.

O Vorsicht! deren weise Hand
Uns diesen Helden selbst geschenket,
Der noch zuletzt am Rhein der Franzen Mord und Brand
Mit seltner Klugheit eingeschränket:
Du selbst erhöhst sein fürstlich Haupt,
Und hast ihn nur der Welt geraubt,
Ihn mehr, als sie vermag, dort ewig zu belohnen.
Vergilt ihm jeden Tropfen Bluts,
Und laß den Geist des Heldenmuths
Hinfort mit gleicher Kraft in Deutschlands Feldherrn wohnen.

III. Ode.

Auf das Ableben weil. Herrn Friedrich Augusts I. Königs in Pohlen und Churfürsten zu Sachsen.

Im Märzmonate des 1733sten Jahres.

Ihr Musen, deren Trieb und Glut
Sich sonst der Dichter Brust bemeistert;
Wenn großer Prinzen Fall der Unterthanen Blut,
Ja fremde Völker, halb entgeistert:
Ihr habt so manches Helden Preis
Der räuberischen Zeit entrissen;
So brecht auch dem zum Ruhm, den wir beseufzen müssen,
Ein ungleich besser Lorberreis!
Und laßt, von Sachsens Schmerz u. **Friedrich Augusts** Thaten,
Auch mir ein würdig Lied gerathen.

Die Wahrheit winkt euch selbst, und spricht:
Hier dörft ihr nicht für Fabeln sorgen!
Der Sonnen reger Blitz und unerschöpftes Licht
Darf keinen fremden Glanz erborgen.
August erleichtert Müh und Kiel,
Er ist ein Wunder in Geschichten:
Darum erspart an ihm die Kunst, geschickt zu dichten,
Und rührt ein redlich Seytenspiel;
Ja zeigt allhier einmal, in wohlgetroffnen Bildern,
Die Kunst, nach der Natur zu schildern.

Augu-

Augustus stirbt! Denkt, welch ein Held!
Seht, welch ein Zweig durchlauchter Ahnen!
Der Deutschen Fürsten Schmuck, die Lust der halben Welt,
Der Vater seiner Unterthanen.
August, der sächsische Trajan,
Der neue Stifter güldner Zeiten;
Seht! Der verläßt den Thron, sammt allen Herrlichkeiten,
Und schließt die große Heldenbahn.
Darum, ihr Musen auf! und laßt die Nachwelt lesen,
Wie groß er überall gewesen.

Wie dort Apollens Priesterinn,
Wenn unter ihr die Klüfte keichen,
Sich selber fast vergißt, indem ihr schwacher Sinn
Der stärkern Gottheit Kraft muß weichen;
Ganz Delphis bebt, der Tempel kracht,
Aus Ehrfurcht vor den höhern Sprüchen:
So ist mein blöder Geist den Musen itzt gewichen,
Er fühlt der hohen Triebe Macht,
Und kann sich selber dem, was sie ihn singen heißen,
So wenig als den Kiel entreißen.

Es blitzt mir, auf der Wahrheit Wink,
Ein Stral der Weisheit ins Gesichte.
Nun täuschet meinen Blick kein scheinbar Wunderding,
Und aller Firniß geht zunichte.
Mich blenden Kron und Purpur nicht,
Nicht Schönheit, nicht Alcidens Stärke,
Nicht Ahnen, Siege, Pracht, nicht hundert stolze Werke:
Davon die Welt erstaunend spricht.
Mein Anblick ist August! von ihm und wahren Helden
Muß man der Welt was Größers melden.

Ihr,

Ihr, die ein ewigfester Ruhm
Den Gräbern und der Nacht entzogen,
Warum war vormals euch ein dankbar Alterthum
So zugethan, so sehr gewogen?
Was hat dich, Orpheus, dich Osir,
Und dich, o Minos! so erhoben?
Wie kömmt es, daß wir euch, Lykurg und Solon, loben?
Was ehrt man, Numa, doch an dir?
Wie habt ihr doch die Wuth der Zeiten überwunden,
Kein Lob gesucht, und doch gefunden?

Habt ihr durch Morden, Stahl und Glut
Den halben Erdkreis umgekehret?
Hat eure Herrschbegier, durch eignes Bürgerblut,
Dem Nachbar Stadt und Land verheeret?
Habt ihr Gebirge fortgerückt:
Den Strömen Regeln vorgeschrieben;
Der eiteln Gräber Bau den Wolken gleich getrieben;
Der Völker Freyheit unterdrückt?
Kurz, habt ihr euch bestrebt, das Schrecken dieser Erden,
Die Geißeln aller Welt zu werden?

So hat Philippus Ruhm gesucht,
Und doch, wie Xerxes, Schimpf gefunden.
Das war bey Philipps Sohn der tollen Siege Frucht,
So ist des Pyrrhus Lob verschwunden.
Ein Attila und Tamerlan
Mag dergestalt nach Ehre streben!
Ihr, Helden, habt der Welt nur Glück und Heil gegeben,
Und ganzen Ländern wohlgethan:
Drum pflegt man noch itzund, nach so viel tausend Jahren,
Euch mit den Göttern selbst zu paaren.

Ihr habt die Wildniß selbst gezähmt,
Die Pest der Barbarey gehemmet,
Ein sonst zerstreutes Volk zur Sittsamkeit bequemt,
Der Laster frechen Strom umdämmet.
Ihr habt das Morden abgebracht,
Das Rauben, die Gewalt gestöret;
Kurz, Sicherheit verschafft, und Ehrbarkeit gelehret,
Und bloß der Menschen Wohl bedacht.
Gesetze, Gottesdienst, ja Ruhe, Lust und Leben,
Das, das habt ihr der Welt gegeben!

Wie dort der Nil Aegyptenland
Mit fettem Schlamme reichlich dünget,
Die Fluren fruchtbar macht, daß auch der heiße Sand
Die Saaten hundertfältig bringet:
Er theilt nur aus, und nimmt nichts mit,
Er schenkt und heischet selbst nichts wieder:
So sind die Helden auch der milden Gottheit Brüder,
Zu welcher man mit Freuden tritt;
Und die von unsrer Hand für alle Huld nichts fodert,
Wenn unser Weihrauch ihr nur lodert.

August! unsterblich großes Haupt!
So viel geht uns in dir verlohren;
Das alles hat der Tod an dir der Welt geraubt,
Die dich zu ihrer Lust erkohren.
Ein ander preise dein Geschlecht,
Die Heldenreihe großer Ahnen;
Ein ander deinen Muth bey jenen Siegesfahnen,
Die Stambol und Paris geschwächt:
Als dein gerechtes Schwert für Deutschlands Heil geblitzet,
Die Donau und den Rhein geschützet.

Ein andrer preise noch den Zug
Durch unsers Welttheils beste Staaten,
Der dir, wie meistentheils der jungen Adler Flug,
Schon als ein Meisterstück gerathen.
Da mag Madrit und Lissabon,
Nebst Herkuls alten Wunderseulen,
Ja London, Rom und Wien so Nutz als Lust ertheilen,
Da trage Ruhm und Preis davon,
Bis dir Johann Georg, bey zeitigem Erblassen,
Den leeren Chursitz hinterlassen.

Ein andrer preise dann die Wahl,
Die dich auf Pohlens Thron gesetzet;
Er zeige, wie dabey so vieler Völker Zahl
Dich ihrer Krone werth geschätzet.
Er zeige, wie dein großer Geist
In Sturm und Wetter stark geblieben;
Durch Weichen und Vernunft den Sieger aufgerieben,
Der selbst sein Glück zu Boden reißt.
Und wie du, was dabey so mancher Feind verbrochen,
Durch Sanftmuth und Geduld gerochen.

Das alles ist zwar wirklich groß;
Doch auch von andern schon geschehen.
Wie sitzt so mancher Prinz dem Glücke selbst im Schooß,
An dem wir noch ein gleiches sehen.
Wie mancher erbet Chur und Reich?
Wie manchen hat die Wahl getroffen?
Wie mancher Fabius gab, durch Geduld und Hoffen,
Dem Feinde mehr als einen Streich?
Und haben viele nicht, aus Lust zu fremden Sitten,
Europens Gränzen überschritten?

Mein

Mein Held hat mehr als das gethan:
Er ist ein **guter Fürst** gewesen!
Ihr Prinzen später Zeit! merkt diesen Nachruhm an,
Und laßt von euch ein gleiches lesen.
Er herrschte, doch mit sanftem Muth,
Sein Zepter war kein Joch zu nennen;
Sein Kriegen war kein Sturm von Würgen, Plündern, Brennen,
Sein Siegen selber keine Wuth.
Er zog das tapfre Schwert, nicht eher, als er mußte,
Und schonte, wie er konnt und wußte.

Hier, Pohlen, laß uns abermal
Ein unverdächtig Zeugniß hören!
Wenn hat **August** gesucht, durch seinen Rächerstahl
Des Reiches Freyheit zu versehren?
Wie väterlich hat seine Brust
Für dein gekränktes Wohl gewachet!
Wie gern hätt er dein Glück vollkommen groß gemachet!
Wie kostbar ist denn dein Verlust!
Er ist ja, da er sich ein völlig Lob erworben,
In Sorgfalt für dein Heil gestorben.

Auch seiner treuen Sachsen Schweiß
Hat unser Held nicht ausgesogen.
Sein Wort war kein Befehl, kein drohendes Geheiß:
Drum war ihm Stadt und Land gewogen.
Er hat, durch Staatslist, Zwang und Macht,
Des Landes Rechte nie gebrochen;
Er forderte mit Glimpf, und da ward mehr versprochen,
Als sonst Tyrannen aufgebracht:
Die, wenn sie mit Gewalt der Bürger Blut erzwingen,
Sich selbst um tausend Herzen bringen.

Merkts! die ihr, jenem Kaiser gleich,
Das Gold in enge Kerker schließet,
Und selbst, nicht in der That, nur in Gedanken reich,
Des todten Mammons nicht genießet.
Mein König war auch hierinn groß;
Er nahm Tribut, um mehr zu geben.
Denn pflegt die Sonne gleich viel Dünste zu erheben,
Und dörrt sie oft der Tellus Schooß:
So tränkt sie bald den Grund, zu desto reicherm Segen,
Durch kühlen Thau und warme Regen.

So manchen Bau du, Held! vollführt,
So manchen Aufzug du gehalten:
So vielmal hat das Land dein mildes Herz gespürt;
Nur in veränderten Gestalten.
Kein Lustspiel war der Städte Last,
Kein Lager deiner Dörfer Schaden:
Es ward die halbe Welt nach Sachsen eingeladen;
Wie gern war jeder Dresdens Gast!
Doch ist, wenn sich dein Schatz den Strömen gleich ergossen,
Der Ueberfluß ins Land geflossen.

Daher ward Dresden unter dir,
Aus Holz und Thon, zu lauter Steinen.
Die Elbe selber prangt mit ungewohnter Zier,
Und kann mit neuer Pracht erscheinen.
Der Adel wohnt in deiner Stadt,
In lauter Schlössern und Pallästen:
Und sind die deinen gleich, wie billig ist, die besten,
Die Sachsen je gesehen hat;
So hast du doch den Kalk mit Thränen nicht gemenget,
Und deinen Bürger nie gedränget.

Daher

Daher ward auch dein Heldensitz
Die sichre Freystadt aller Künste.
Du schmücktest deine Chur mit Wissenschaft und Witz,
Und locktest Meister zum Gewinste.
Was Aug und Ohr ergetzen kann,
Die Tonkunst, sammt der Kunst zu schildern,
Und manches seltne Stück von wohlgeschnitzten Bildern,
Trifft Deutschland nirgends schöner an;
Als wo du, Held, gewußt, Europens Seltenheiten
Durch Gnad und Wohlthun hinzuleiten.

Ihr schlauen Priester der Natur!
Kommt, seht in Dresden ihre Schätze.
Verfolgt hier fernerweit die halberrathne Spur
Der ewig wahren Grundgesetze.
Des Zwingers auserlesne Pracht
Enthält, in vollen Wundergängen,
Den allzureichen Stoff zu hundert Lobgesängen,
Von unsers Schöpfers weisen Macht:
Und zeigt zu gleicher Zeit, wie weit es dem Bemühen
Der Wissenschaft und Kunst gediehen.

Dort, wo der Afrikanersand
Die braunen Saracenen brennet:
Da ist **August** nun auch den Barbarn schon bekannt,
Da wird sein Namen groß genennet.
Der Mohr erstaunet, wenn er sieht,
Was Sachsens Bothen dort verlangen:
Was er ganz unachtsam bisher vorbey gegangen,
Erwecket itzo sein Gemüth.
So macht der Held, daß uns die Güter fremder Erden,
Durch seinen Vorschub, eigen werden.

O Sachsen! du hast längst gespürt,
Wie hoch dein Ruhm durch ihn gestiegen.
Auch Deutschlands Nachbarn sind durch deinen Glanz gerührt,
Und sehn sich allgemach besiegen.
Der Sitten Art weicht Frankreich nicht;
An Kunst ist Wälschland oft bestritten;
An Wissenschaft beschämt dein Volk fast gar die Britten,
Durch Ordnung, Gründlichkeit und Licht.
Und was die Bataver für Witz im Handel zeigen,
Das ist in Meißen Leipzig eigen.

Wohlan, entrichte deine Schuld,
Und preise deines Vaters Thaten.
Verehre demuthsvoll des weisen Schicksals Huld,
Die dir durch diesen Held gerathen.
Sieh nur zurück auf jene Zeit,
Als er das Churschwert erst bekommen:
Und sprich, wie sehr indeß dein Wohlstand zugenommen,
Wie dir das Glück recht zugeschneyt.
Wo war doch wohl ein Fürst, in allen neuern Reichen,
Mit deinem Haupte zu vergleichen?

Du hast der Glieder theuren Rest
Sarmatien nicht miszugönnen:
Wo das Verhängniß ihn die Welt gesegnen läßt,
Wird auch die Asche ruhen können.
Behältst du doch den großen Sohn,
In dem der Vater wieder lebet:
Dein Churfürst, dessen Huld dir schon vor Augen schwebet,
Erfüllt ja den verweysten Thron.
Verläßt ihn Davids Bild an Tugenden und Kriegen,
Itzt hat ihn Salomon bestiegen.

Apollo

Apollo stärket mein Gesicht,
Ich seh das Schicksal später Tage:
Wie Sachsens Rautenzweig, der neue Knospen bricht,
Noch immer fester Wurzel schlage.
Sey froh! beglücktes Meißnerland!
Dein Glück kann noch weit höher steigen:
Dein Haupt kann sich noch oft in Königskronen zeigen!
Mehr macht mir Phöbus nicht bekannt:
Doch **Friedrich Augusts** Art, die Völker zu regieren,
Muß ewig seinen Saamen zieren.

Laß uns in daurendem Metall,
O **Churfürst!** deinen Vater sehen;
Und dieses Helden Bild, bis an der Erden Fall,
Vor deines Elbstroms Brücke stehen.
Dein Erbe stellt dich auch einmal,
In gleicher Pracht zu seiner Seiten;
Da wird dein Ruhm mit ihm noch um den Vorzug streiten,
Und deiner Enkel edle Zahl,
Die beyder Thaten hört, und beyder gleiche Namen,
Wird eifrig seyn, euch nachzuahmen.

Du, strenge Wahrheit! laß dieß Blatt
In deinem Tempel ewig währen;
Und was dein eigner Trieb in mir gewirket hat,
Von keinem Unfall je verzehren.
Mein Mund ist kein erkaufter Mund,
Er hat nicht schmäuchlerisch gesungen:
Der Held hat ihm kein Lob durch Wohlthun abgedrungen;
Ihr Musen, thuts der Nachwelt kund!
Und macht den Held **August**, das Wunder unsrer Zeiten,
Zum Wunder später Ewigkeiten.

* * *

IV. Ode.

Auf die in Leipzig im April des 1733 Jahres angenommene Erbhuldigung Sr. Königl. Hoheit Herrn Friedrich Augusts II.

Die Nacht ist hin, der Tag bricht an!
O Sachsen, auf aus deinem Schlummer!
Vergiß, was dich betrüben kann,
Und fasse dich nunmehr nach herbem Gram und Kummer.
Was weinst du doch um deinen Held,
August, die Lust der halben Welt,
Den du, so wie es schien, vor kurzer Zeit verlohren?
Getrost! du irrst. Er lebet noch!
Er lebt! ach jauchze, jauchze doch!
Und zeigt sich nur verjüngt und gleichsam neu gebohren.

Wie eine zarte Braut erwacht,
Wenn sie des Liebsten Stimme höret,
Nachdem der Hochzeitkerzen Pracht
Ein trauriges Gerücht von seiner Gruft gestöret;
Sie rafft sich auf, und sieht umher,
Und horcht bestürzt, und zweifelt sehr,
Ob irgend sie dabey ein süßer Traum betrogen;
Doch endlich glaubt sie, was sie sieht,
Und weil ihr Glück nun wieder blüht,
So wird im Augenblick der Brautschmuck angezogen:

So-

So seh ich Sachsens matten Blick
Auf einmal hell und munter werden.
Der bloße Ruf von solchem Glück,
Gesetzt, er wäre falsch, erweckt es aus der Erden.
Wie? heißt sein Wort: Was? lebt **August**?
Lebt **Friedrich**, seiner Länder Lust?
Wer spottet meines Grams, und tröstet mich zum Hohne?
Es ist unmöglich! = = Sachsen, nein!
Man täuscht dich nicht; dein Wunsch trifft ein:
Denn **Friedrich August** lebt wahrhaftig in dem Sohne.

Dort kömmt ja dein erwünschtes Haupt,
Dein **theurer Churfürst**, unsre Freude.
Was hat dir nun der Tod geraubt?
Und warum gehst du noch, so wie bisher, im Leide?
Sieh doch sein holdes Angesicht!
Sieh, seiner Augen heitres Licht
Erweckt ja jeder Brust ein wallendes Vergnügen.
Ein jeder dringt vor seinen Thron,
Und will dem großen Königssohn,
Wie seinem Vater sonst, entzückt zu Füßen liegen.

Doch nein! das ließ **August** nicht zu,
Der wollte nichts von Sklaven wissen:
Ein gleiches, **Herr**! bezeigest du,
Du reichest bloß die Hand, nur diese darf man küssen.
So sieht mans, wem du ähnlich bist;
So braucht es weder Kunst noch List,
Des großen Vaters Art in deinem Thun zu finden.
Du bist ihm fast in allem gleich:
War er an Gnad und Weisheit reich,
So weist du beydes auch vollkommen zu verbinden.

Kaum legtest du die Kindheit hin,
So stund dein Herz nach edlen Sachen:
Denn Frankfurt lockte deinen Sinn,
Der deutschen Kaiser Wahl dir recht bekannt zu machen.
Du sahst sie an; doch da Paris
In seinem Ludwig vieles wies,
Was Fürsten vor der Welt zum höchsten Ruhm erhebet:
So war der Weg dir nicht zu weit,
Vielmehr hat deine Munterkeit
Dem Gipfel wahrer Höh begierig nachgestrebet.

Du sahst auch ferner Rom und Wien,
Das alt und neue Haupt der Erden:
Und alles das, mit dem Bemühn,
Durch das, was du gesehn, ein weiser Fürst zu werden.
Nicht fremder Völker Eitelkeit,
Nein, Staatskunst und Erfahrenheit
War, andrer Telemach! der Zweck von deinen Reisen:
Drum spürten auch die Länder schon,
Es würde dieser Königssohn
Der Welt einmal ein Bild vollkommner Fürsten weisen.

Das Schrecken Achmets, Deutschlands Schutz,
Karl, welcher Temeswar bezwungen,
Und gar, dem Muselmann zu Trutz,
Bis in des Reiches Herz nach Belgrad eingedrungen;
Dieß große Haupt der Christenheit
Erblickte bald die Trefflichkeit,
Die Sachsens Churprinz schon in frühen Jahren zeigte.
Er fand, und hat es oft erklärt:
Ein solcher Prinz sey Kronen werth,
Der jedes Herz gewann, und alles zu sich neigte.

Doch

Doch dir ward auch dein Herz entführt,
O Herr! als Amor dich gefangen;
Josepha hatte dich gerührt,
Des Kaiserstammes Schmuck, dein einziges Verlangen.
Du zogst nach Sachsen zwar zurück;
Doch drehte sich dein kluger Blick
Noch stets nach Oesterreichs und Wiens verlaßnen Gränzen.
So kehrt sich jener Wunderstein
Nach des entfernten Nordsterns Schein;
Gesetzt, er sieht ihn nicht bey hellem Tage glänzen.

Ihr Musen, denen nichts entfällt,
Was auch vor grauer Zeit geschehen:
O sagt, wie froh war unser Held,
Als seine Liebe drauf den Wunsch erfüllt gesehen?
Beschreibt mir doch Josephens Pracht,
Und lehrt mich, was ihr Herz gedacht,
Als Friedrich August sie in Dresden aufgenommen;
Als sie aus Gassen, Volk und Stadt,
Aus Burg und Hof geschlossen hat,
Sie sey in Dresden fast zum Kaiserthron gekommen.

So war das große Band nun fest,
Das Sachsenland und Wien verbunden;
Das keine Zeit veralten läßt,
Und das noch unverrückt des Himmels Huld empfunden.
Wie manchen Segen keuscher Brunst
Hat dir des Schicksals höchste Gunst,
In deinem Ehbett, Herr, nach Herzenswunsch verliehen!
Noch itzo grünt die Hoffnung schön:
Wie kann dein Stamm denn untergehn,
Da so viel Zweige schon vor deinen Augen blühen!

Was zeigt sich für ein Wunderbau?
Hat mich denn Phöbus gar entzücket?
Was stellt sich für ein Schloß zur Schau,
Dergleichen wahrlich Rom und Wälschland kaum erblicket?
Wer zählt der Fenster Menge hier?
Wer schätzt der stolzen Thore Zier?
Wer kann der Dächer Pracht, der Flügel Größe nennen?
Wer lehrt mich alle Symmetrie,
Und was wir nach der Eurythmie,
Im Bauen, für ein Werk der größten Kunst erkennen?

O Hubertsburg! bist du es nicht
In deinen schattigten Gebüschen?
Ja ja, du bists, und mein Gesicht
Kann leichtlich deinen Bau mit Wälschlands Pracht vermischen.
Ich seh dich zwischen Berg und Thal,
Mit stolzen Tannen ohne Zahl,
Mit Eichen edler Art und anderm Holz umringet.
Hier ist Dianens Reich und Sitz!
Allhier wohnt Echo, deren Witz
Dem Jäger, wenn er bläst, die Antwort zehnfach bringet.

Verliert sich doch das Auge ganz
In meilenlang durchschnittnen Wäldern!
Da sieht man deiner Fenster Glanz,
Wenn Phöbus sie bestralt, in weitentlegnen Feldern.
Man rückt hinzu, man nähert sich,
Und jeder Schritt vergrößert dich,
Bis dich die Gegenwart in voller Schönheit weiset;
Bis dich durch den gespaltnen Wald,
Des Wildes grünen Aufenthalt,
Ein ferner Blick zuletzt auf langen Wegen preiset.

Mein

Mein Churfürst, dieß hat dein Verstand,
Dein großer Geist allein erfunden:
Allhier hat deine Meisterhand
Die Schönheit der Natur und jeder Kunst verbunden.
Dein Lustschloß ist der Jagd geweiht;
Doch deines Volkes Aemsigkeit
Hat seinen Fleiß und Witz hier überall gewiesen:
Hier hat kein Künstler was versehn,
Und dadurch ist es längst geschehn,
Daß alle den Geschmack, womit du baust, gepriesen.

So bist du denn dem Vater gleich,
Der dir auch darinn vorgegangen:
Denn Bauen macht den Bürger reich,
Und lockt die Fremden hin, wo solche Schlösser prangen:
O theurer Churfürst, fahre fort!
Es kostet dich ein einzig Wort,
Dein Sachsen ganz und gar zum Wunderwerk zu machen.
Vollführe der Gebäude Pracht,
Die selbst dein Vater ausgedacht,
So wird der Held in dir vor aller Welt erwachen.

Man eilt zur Jagd; dein Roß ist stolz,
Dich, Herr, ins freye Feld zu tragen;
Ein weites Garn umspannt das Holz,
Da will es Preis und Ruhm durch seinen Lauf erjagen.
Das Waldhorn tönt, das Windspiel bellt,
Das Rohr geht los, das Wildpret fällt,
Oft sinkt ein matter Hirsch ganz athemlos zur Erden.
O Churfürst! diese Heldenlust
Muß billig deiner Fürstenbrust
Der beste Zeitvertreib, nach Müh und Sorgfalt, werden.

Dieß war der alten Helden Brauch,
Die dämpften Hydren und Chimären!
So hetzte sonst Ulysses auch,
Im Jagen so geübt, als in der Weisheit Lehren.
So hat dort der Trojanerheld,
Carthago, durch dein flaches Feld,
Auf einem schnellen Gaul des Wildes Spur entdecket;
So ward auch Agamemnons Pfeil
Manch aufgespürtes Wild zu Theil,
Bevor er Troja noch in lichten Brand gestecket.

O! wären diese Helden doch
Bey solcher Fürstenlust geblieben:
So stünden Priams Mauren noch;
So hätte Griechenland sich selbst nicht aufgerieben!
Was half sie ein so langer Krieg,
In dem der theurerkaufte Sieg,
Durch ganze Ströme Bluts, ein geiles Weib errungen?
Weit besser ists, ein Thier bekämpft,
Ein erimantisch Schwein gedämpft;
Als voller Mordbegier ein feindlich Heer bezwungen.

Wenn wird das menschliche Geschlecht
Doch endlich seiner Wuth vergessen,
Und sich nach Billigkeit und Recht
Nicht nach der blinden Macht gestählter Fäuste messen?
Zurück, ihr Furien, zurück!
Verbergt nur euren finstern Blick
In des Avernus Pfuhl, und räumt den Kreis der Erden:
Irenens Gottheit zeigt sich schon,
Sie pflanzt sich unter uns den Thron,
Und ganz Europa soll ein Friedenstempel werden.

Sie

Sie bricht schon an, die güldne Zeit,
Da wir aus Schwertern Sicheln schmieden;
Wo keine Macht der andern dräut,
Seit dem die Feder mehr, als sonst der Stahl entschieden.
Es weicht der Völker Barbarey;
Man liebt kein rohes Feldgeschrey,
Seit die Vernunft den Platz der Dummheit eingenommen.
So scheint es, daß dem Occident,
Der Gott den Gott des Friedens nennt,
Vor allem Blutdurst schon ein Ekel angekommen.

Zwar Waffen blinken überall,
Doch nur zur Lust der Potentaten:
Man hört der Stücke Donnerknall,
Doch nur aus Fröhlichkeit im Glück vergnügter Staaten.
So wurdest du, o **Herr!** begrüßt,
Als Leipzig, dessen Lust du bist,
Dich, als sein neues Haupt, mit reger Brust empfangen;
So hat des Bürgers Rohr gekracht,
Als du ihn gnädig angelacht,
Und ihm vor Zärtlichkeit die Augen übergangen.

Sey, **Herr!** ein andrer Salomon,
So wie dein Wesen längst geschienen;
Denn Sachsens Glück entspringt davon,
Wenn seine Kinder dir in Ruh und Friede dienen.
Irene macht die Völker groß,
Wenn Stadt und Land, dem Glück im Schooß,
Den fetten Acker baut, den Handel eifrig treibet:
Indessen daß ein rüstig Heer,
Bereit zu tapfrer Gegenwehr,
Zu voller Sicherheit in steter Uebung bleibet.

Wie

Wie ist mir denn? Und welch ein Ton
Entzückt mich hier von ganzen Chören!
Läßt irgend sich **Latonens** Sohn,
Mit den gelehrten Schwestern hören?
Ist **Orpheus** und **Amphion** da?
Ich irre nicht; sie sind es, ja!
Man nennt sie nur nicht mehr mit den verjährten Namen.
O süsse Zauberharmonie!
Ach wüßte dich die Poesie,
Ach wüßte dich mein Mund in etwas nachzuahmen!

Ich bin in Dresden, ist mir recht,
In **Friedrichs Augusts** Hofcapelle.
Hier kläng **Arions** Harfe schlecht,
Hier fänd auch **Heman** selbst im Singen keine Stelle.
Was sag ich viel? Man fühle nur,
Wie mir der Ton ins Herze fuhr;
Wie der mich bald erquickt, bald wieder halb entgeistert;
Wie der bald froh, bald traurig macht,
Den einen rasend aufgebracht,
Des andern reger Wuth sich durch den Schlaf bemeistert.

Hier, **Churfürst**, läßt dein zartes Ohr
Des reifen Urtheils Stärke spüren:
Nur solch ein auserlesnes Chor
Kann deinen edlen Geist durch Kunst und Anmuth rühren.
So wie dort ein **Pythagoras**
Früh morgens auf den Bergen saß.
Entzücket durch den Ton bewegter Himmelssphären:
So mag auch deine weise Brust,
Im Gottesdienst und bey der Lust,
Nur das vollkommenste, des Himmels Vorschmack hören.

Ein

Ein gleiches liebt auch dein Gemahl,
Die Krone deutscher Prinzeßinnen;
Vor ihres Urtheils kluger Wahl
Weis nichts verwerfliches den Beyfall zu gewinnen.
O Herr! was unsrer Lust gebricht,
Ist dieses, daß Josepha nicht,
Durch ihre Gegenwart, dein Leipzig auch beglücket:
Daß dieser Kaiserstochter Pracht,
Uns nicht in unsers Traurens Nacht,
Durch einen Gnadenblick vollkommner Huld erquicket.

Laß uns, o Vater! nächstens hier
Des Landes theure Mutter sehen!
Wir alle wollen mit Begier,
Für sie und ihre Frucht des Himmels Huld erflehen.
Sie schmücket Sachsens Heldenhaus
Durch schöne Prinzeßinnen aus,
Durch ein erwünschtes Paar von Gott erbethner Prinzen.
Sie fahre fort! so wünscht das Land,
Und nennt dich, Herr, das Unterpfand
Des allgemeinen Heils der sächsischen Provinzen.

V. Ode.

Bey dem hohen Geburtsfeste Sr. Durchlauchten, Herrn Heinrichs, postulirten Administrators des hohen Stifts zu Merseburg 2c. 2c.

Im 1735 Jahre den 12 September.

J. f. N.

O du Sitz der schönsten Freuden,
Merseburg, belobte Stadt!
Die, da tausend Städte leiden,
Lust und Glück die Fülle hat:
Schau aus deinen frohen Thoren
Theils nach Wälschland, theils zum Rhein;
Wo sich Freund und Feind, zur Pein
Der Provinzen, fest verschworen;
Wo itzt ganze Völker flehn,
Und der Noth kein Ende sehn.

Mit was ungezählten Lasten
Sind die Städte doch beschwert!
Sieh den armen Bürger fasten,
Den des Krieges Wuth verzehrt!
Sieh des Landmanns dünne Garben,
Die kein Deutscher ihm entwandt,
In der wilden Franzen Hand;
Sieh die müden Schnitter darben,
Wo sie nicht, sammt Weib und Kind,
Stolzer Sieger Beute sind.

Ach!

Ach! wie selig sind die Fluren,
Wo deiu heller Saalstrom rauscht!
Den mit seinen Segensspuren
Niemand für den Rhein vertauscht.
Wer will dem für alle Reben,
Deren Last sein Ufer drückt,
Weil sie Mars itzt selber pflückt,
Unsrer Felder Aehren geben?
Deren Saft, so braun er fleußt,
Sichrer Dörfer Labsal heißt.

Ueberfluß und Lust und Lachen
Füllen Wald und Feld und Stadt;
Weil, wo Heinrichs Augen wachen,
Alles Ruh und Frieden hat.
Merseburg! du wirst es wissen;
Denk einmal vergnügt zurück!
Schien sich nicht dein volles Glück
Recht mit Strömen zu ergießen,
Als dein theurer Herzog kam,
Stab und Inful übernahm?

Was für Wünsche, was für Segen
Schickten dir, gepriesner Fürst!
Stift und Herzogthum entgegen;
Denen du zum Vater wirst!
Wie viel Seufzer, wie viel Thränen
Sandte dir dein Spremberg nach!
Denn sein mattes Herze brach,
Wie sich zarte Kinder sehnen;
Wann ein Vater, der sie liebt,
Durch den Abschied sie betrübt.

Haupt

Haupt und Fürst! Ach willst du scheiden?
Rief des treuen Bürgers Mund:
Macht mir nicht dieß schwere Leiden
Billig Herz und Augen wund?
Liebster Herzog! kannst du bleiben,
O so bleibe länger hier!
Alle Seelen wollen dir
Lieb und Treu noch höher treiben.
Bleib, o Vater! kann es seyn!
Doch der Himmel selbst rief: Nein!

Nein! des Herzogs Huld und Güte
Muß ein größrer Schauplatz sehn.
Solch ein fürstliches Gemüthe
Muß in weitern Schranken stehn.
Bleibt ihr doch in seinem Schutze,
Sorgt er doch hinfort zugleich,
Auch entfernt annoch für euch:
Doch, zu Meißens größerm Nutze,
Weis ich ihm zur Tugendbahn
Einen schönern Laufkreis an.

Und so kamst du, Lust der Deinen!
In dein neu ererbtes Land,
Wo dein Anblick Gram und Weinen,
Noth und Kummer ausgebannt.
Alles jauchzte voll Vergnügen,
Alles brannte vor Begier,
Theurer Herzog! sich vor dir
Mit getreuer Brust zu schmiegen.
Und wer weis nicht, was geschah,
Als das Volk dein Antlitz sah?

Seit

Seit du nun mit weisen Sinnen
Deines Landes Ruder lenkst,
Und durch fürstliches Beginnen
Täglich neues Heil erdenkst;
Seit du Hof und Adel schmückest,
Stadt und Bürger glücklich machst,
Auch für deinen Landmann wachst,
Den du ebenfalls beglückest:
Hat dein höchstvergnügtes Land
Noch kein Ungemach gekannt.

Und was Wunder? Dein Bezeigen,
Großer Herzog! macht sie froh.
Gnad und Güte sind dir eigen,
Ja du bist wie Salomo.
Niemand hat durch dich verlohren,
Was ihm Glück und Leben gab;
Dein ergriffner Bischofsstab
Hat viel neues Heil gebohren:
Ja ich selbst bekenne frey,
Herr! daß ich dein Schuldner sey.

Ward mein Vater mir entrissen,
Der zwar nicht dir selbst gedient,
Doch mit redlichem Gewissen
Sich kein Unrecht je erkühnt;
Wußt ich in verlaßner Jugend,
Bey so mancher Feinde Trutz,
Nirgends Zuflucht, Rath und Schutz,
Als in unschuldvoller Tugend:
O! so nahmst du gnädiglich
Deines Vorfahrs Amt auf dich.

Herr! was kann ich grössers sagen?
Wie kann ich dich mehr erhöhn?
Soll ich mich zurücke wagen,
Und auf deine Jugend gehn?
Soll ich dich im Harnisch malen,
Den du einst so tapfer trugst,
Als du Frankreichs Heere schlugst,
Ludwigs Meyneid zu bezahlen?
Da, wo Schelde, Maaß und Rhein,
Dir noch itzund Kränze weihn?

Oder soll ich Ungarn wählen,
Wo du vormals auch gekämpft?
Und des Kaisers Siege zählen,
Die des Frevels Wuth gedämpft?
O! da trug, bey andern Helden,
Auch dein Arm den scharfen Stahl,
Und die Nachwelt wird einmal
Auch Prinz **Heinrichs** Namen melden:
Der auf dieser Ehrenbahn
Manche tapfre That gethan.

Nein, mein Herzog! ich muß schweigen:
Denn dein Lob ist mir zu schwer;
Und der Welt dein Bild zu zeigen,
Wo nähm ich die Kräfte her?
Schallt nicht itzt in allen Gassen
Deiner Bürger Lustgeschrey,
Die sich alle frisch und frey
Dir zu Ehren hören lassen;
Da dein Jahrstag sie erregt,
Und ein jeder Weihrauch trägt?

Ja!

Ja! Ich weiche so viel Zungen,
Die dein Fest so freudig macht;
Die des Herzogs Huld bezwungen,
Und zu Wünschen aufgebracht.
Ich verbinde meine Lieder
Mit den Liedern deiner Stadt;
Denn da seufzt, was Athem hat:
Schönstes Fest, komm oftmals wieder!
Himmel! gieb, daß dieser Tag
Uns noch oft erfreuen mag!

Auch die Musen an der Pleiße,
Die du, Herr! so gnädig deckst,
Sehn in ihrem muntern Fleiße,
Wie du Merseburg erweckst.
Fahre fort in deiner Liebe,
Womit du die Kunst beglückst:
Aber wenn du auf sie blickst,
Denk auch meiner Weisheitstriebe;
Weil mich Themis täglich lehrt,
Wie man solche Fürsten ehrt.

VI. Ode.

Auf das Beylager weiland Herzog Johann Adolphs, mit einer Prinzeßinn zu Sachsen-Gotha, im November des 1734sten Jahres.

J. f. N.

Nu Weißenfels! ermuntre dich,
Die Hoffnung fängt nun an zu tagen,
Da Sachsens schönste Reiser sich
So lieblich durch einander schlagen.
Dein Glanz nimmt zu, die Wohlfahrt steigt,
Der Himmel ist dir noch geneigt,
Und baut dir ein beständig Glücke.
Erkenne denn des Schicksals Huld,
Und wirf mit siegender Geduld
Die Lasten deines Grams zurücke.

So sehr dein theurer Christian
Bisher so Stadt als Land erfreuet;
So eifrig jeder Unterthan
Ihm Herzen, Gut und Blut geweihet;
So sehnlich wünschte jedermann,
Was treue Bürger trösten kann,
Ein Segenspfand durchlauchter Erben.
Ein jeder schrie zu Gottes Thron:
Herr! gieb dem Herzog einen Sohn,
Und laß den Stamm nicht gar ersterben.

Jedoch

Jedoch der Schickung weiser Rath,
Durch den der Fürsten Thronen stehen,
Erhörte nicht, was Querfurt bath,
Hat Weißenfels nicht angesehen.
Die Vorsicht schwieg mit Vorbedacht,
Und gab auf beyder Wesen acht,
Und sah auf beyder Thun und Lassen.
So pflegt der Himmel jeden Schluß,
Den alle Welt verehren muß,
Mit höchster Weisheit abzufassen.

Prinz Adolph war zu solcher Zeit
Die Hoffnung treuer Unterthanen:
Wiewohl sein Trieb zog ihn zum Streit,
Zu lauter blutbespritzten Fahnen.
Da fochtest du, durchlauchtster Held!
Da hast du oft das laue Feld
Mit frecher Feinde Blut gedünget;
Da wiesest du, wie ein Soldat,
Durch Tapferkeit und klugen Rath,
Den stärksten Widerstand bezwinget.

Ganz Weißenfels erschrack dabey,
Zwang gleich dein Arm, mit strengen Streichen,
Der größten Schaaren Raserey,
Und ganzer Haufen Wuth, zum Weichen.
Ach! rief die Ehrfurcht, welche Noth!
Dafern mir einst ein jäher Tod
Den Helden auf die Baare strecket.
Ach! welch ein Kummer trifft das Land,
Dafern der Wahlstatt heißer Sand
Einst seine kalte Faust bedecket.

Gott Lob! der Kummer wich dahin,
Prinz Adolphs Arm blieb unbesieget.
Drauf lenkte sich sein grosser Sinn
Zu dem, was Helden auch vergnüget.
Die Liebe band durch Scherz und Lust
Die nie bezwungne Fürstenbrust
Durch sanfte Ketten einer Schönen:
Und Hymen selbst war höchst erfreut,
Durch seiner Myrthen Zärtlichkeit
Ein lorberreiches Haupt zu krönen.

Wie froh war Weißenfels allhier:
Wie ward in Querfurt alles rege!
Was wünschte man, o Herzog! dir;
Wie stark that jedes Herz die Schläge!
Die Ahndung sprach: Beglücktes Land!
Prinz Adolphs hohes Eheband
Verheißt dir künftig güldne Zeiten.
Dein Fürstenstamm schlägt nächstens aus,
Nun dörfte dein durchlauchtes Haus
Sich bald in frische Zweige breiten.

Verhängniß! darf ein blöder Mund
Dich um dein weises Thun befragen:
So thu uns doch die Gründe kund,
Warum die Wünsche fehl geschlagen?
Die Fürstinn stirbt, die Hoffnung fällt,
Kein Erbe, der den Stamm erhält,
Beglückt die seufzenden Provinzen.
O Schicksal! strafst du denn so scharf,
Und raubst uns, eh man jauchzen darf,
Die Mutter sammt dem zarten Prinzen?

Du,

Du, Herr, besiegest als ein Held,
Den eignen Schmerz, wie sonst die Feinde:
So sehr der Kummer dich entstellt,
So zärtlich liebst du Land und Freunde.
Auch in der Trauer bist du groß,
Verschmerzest diesen Herzensstoß,
Und stehst vor **Friedrich Augusts** Heeren;
Vergissest dein und deiner Lust,
Um uns, mit großmuthsvoller Brust,
Des Vaterlandes Dienst zu lehren.

Noch neulich sah der Weichselstrand
Dich, theurer Herzog, in den Waffen:
Da dämpftest du den Widerstand,
Und wußtest Sachsen Recht zu schaffen.
So tapfer Rußlands Heer auch war,
So schwerlich hätte doch die Schaar
Die feste Weichselstadt bezwungen;
Wenn du, o Prinz! und Sachsens Macht
Den Feind nicht in die Flucht gebracht,
Ihm nicht die Schwerter abgedrungen.

Du kömmst mit Sieg gekrönt zurück,
Der Ruhm folgt dir auf allen Seiten:
Ganz Sachsen wünscht dir freudigst Glück,
Du eilst, noch ferner so zu streiten.
Doch lenkt die Sorgfalt für das Land
Dich auf ein neues Eheband:
Und o wie wohl ist es gelungen!
O Gotha, wie beglückt bist du!
Ganz Altenburg wünscht Glück dazu,
Und hat es schon vergnügt besungen.

Was seh ich? Was entzücket mich?
Was pranget mit so seltnem Schimmer?
Zeigt irgendwo Diana sich
An ihrem blauen Sternenzimmer?
Ists Pallas, oder Juno gar?
Ists Venus, die so glücklich war,
Den Preis der Schönsten zu erlangen?
Die Fürstinn ists; ihr Sinnen, irrt!
Die mein beglückter Herzog wird
Als die erwählte Braut umfangen.

Prinzeßinn, Gothens schönster Schmuck!
Willkommen hier in unsern Gränzen:
Nun sind wir schon beglückt genug,
Indem wir sehn dein Auge glänzen.
Friedrica! Deines Fürsten Lust,
Wir ehren dich mit treuer Brust,
Wir sind voll Eifer, dir zu dienen:
Ganz Weißenfels ist höchst erfreut,
Weil ihm in dir zu rechter Zeit
Das schönste Glücksgestirn erschienen.

O Fürstenpaar! Des Himmels Hand
Bekröne dich mit Heil und Segen,
Und wolle dir manch Liebespfand
In die vergnügten Arme legen.
Dieß wünscht der Hof, das Land, die Stadt,
Wo alles, was nur Augen hat,
Vor Freuden sie mit Thränen netzet;
Und sich mit lüsterner Begier
An deiner Fürstinn und an dir,
Durchlauchter Bräutigam, ergetzet.

Auch ich, o Prinz! dein tiefster Knecht,
Muß Theil an dieser Freude nehmen:
Und wär ich auch gleich noch so schlecht,
So soll mich doch kein Mensch beschämen.
Ich ehre, Herr, die Mildigkeit,
Die meine Muse sonst erfreut,
Und mich auf ewig dir verbunden:
Schützt ferner deine Gnade mich,
So rühm ich einst, daß ich durch dich
Den Gipfel meines Glücks gefunden.

VII. Ode.

Als
Ihre Hochfürstl. Durchl.
die
Herzoginn von Hollstein,
im 1732 Jahre,
nach glücklich überstandenem ersten
Wochenbette,
Dero Kirchengang
in Dresden gehalten.

Fürstinn! deren Geist und Pracht
Auch Göttinnen schamroth macht;
Die du itzt die Schmerzensstunden
Deines Kindbetts überwunden;
Fürstinn! dich und deinen Sohn
Heute würdig zu besingen,
Müßte mir der schönste Ton,
Nächst den Musen selbst, gelingen.

Gleichwohl wag ichs, da mirs glückt,
Daß ich dich gesund erblickt,
Und was öffentlich geschehen,
Mit Vergnügen angesehen;
Gleichwohl wag ichs, durch dieß Lied,
Dich und deinen Sohn zu ehren:
Wenn nur das, was andre zieht,
Mir nicht wird die Reime stören.

Dein

Deine Schönheit, dein Verstand
Sind der halben Welt bekannt,
Und dein männlich muntres Wesen
Nennt der ganze Hof erlesen.
Deine reizende Gestalt,
Sammt der schlanken Glieder Länge,
Hemmen jede Zunge bald,
Wenn sie noch so fertig sänge.

Zarter Prinz, wo bist denn du?
Deckt dich Gold und Sammet zu?
Nein, ich seh dich, statt der Wiegen,
In den schönsten Armen liegen.
Dieser Anblick stört mich auch:
Hier darf niemand Lieder bringen,
Dich, nach andrer Kinder Brauch,
Recht zur Unzeit einzusingen.

Schlafe nicht, und sieh sie an,
Die so zärtlich küssen kann;
Wenn sie dich mit Mutterblicken
Weis an Mund und Brust zu drücken.
Sieh sie an, und lächle nur,
Wenn der Fürst mit dir will scherzen;
Denn der Vaterliebe Spur
Regt sich schon in seinem Herzen.

Carl hat dir den tapfern Muth,
So, wie Hollsteins Heldenblut,
Das so rein in ihn geflossen,
In die Adern eingegossen.
Folge seinem Beyspiel nach,
Lerne bald den Degen führen;
Doch, nach manchem Ungemach,
Auch im Lieben triumphiren.

Schlinge dich um seinen Hals;
Laß die Mutter ebenfalls
Deiner kleinen Arme Spielen
Um die weißen Schultern fühlen.
Fürstinn! sieh, wie buhlt er schon!
Sollte dich ein Heyde kennen,
Würd er dich und deinen Sohn
Venus und Cupido nennen.

Henkt ihm Amors Köcher um!
Ey! ich gebe was darum,
Wenn er so mit Pfeil und Bogen
Zur Redoute kömmt gezogen.
Da wird dieß vermummte Kind
Tausend Herzen an sich ziehen,
Und was nicht der Sohn entzündt,
Doch der Mutter nicht entfliehen.

O wie wohl bist du vermählt!
Dieses hat dir noch gefehlt.
Schönste Fürstinn! dein Vergnügen
Ist bisher noch stets gestiegen:
Da du nun schon Mutter bist,
Mußt du, nebst dem muntern Knaben,
Der dem Vater ähnlich ist,
Etwas, das dir gleichet, haben.

VIII. Ode.

Auf das Beylager des Durchl. Markgrafen von Bayreuth, mit der Königlichen Preußischen ältesten Prinzeßinn.

1731. J. f. N.

Durchlauchtes Paar, das neue Band,
Dadurch dich selbst des Höchsten Hand
Zu zweyer Länder Wohl verbunden,
Gebiehrt Berlin, so wie Bayreuth,
Bey seltner Lust und Frölichkeit,
Viel ungemein vergnügte Stunden.

Ein jeder Unterthan ist froh,
Daß sich die hohen Häuser so
Durch Lieb und Eintracht herzlich küssen.
Die Spree sieht es mit Jauchzen an,
Und läßt die Post, so bald sie kann,
Die Oder und die Havel wissen.

Die Mark thut es in Pommern kund;
Ja Famens hocherfreuter Mund
Verkündigt es dem fernen Preußen.
So weit die Elb und Weser fließt,
Die Brandenburg gehorsam ist,
Muß dieser Tag ein Festtag heißen.

So

So gar der weit entlegne Rhein
Kann hier nicht ohn Empfindung seyn,
Wo Clev und Geldern ihn berühren.
Ja Deutschlands Herz nimmt Theil daran;
Denn selbst im Mittelpunkte kann
Der nahe Mayn die Freude spüren.

Auch Zion selber freuet sich,
Das doch bisher so kümmerlich
Bald hier bald da Verfolgung litte.
Es sieht, der Brennen Schutz und Macht
Sey ihm zur Mauer zugedacht,
Dafern es einst ein Feind bestritte.

Fürwahr! das kömmt von Gottes Rath,
Daß Brandenburgs berühmter Staat
An Land und Leuten zugenommen.
Es soll vielleicht des Glaubens Heil,
Und unsre Sicherheit zum Theil,
Von seinem Zepter Schutz bekommen.

Wie groß ist deine Weisheit hie,
Durchlauchter Erbprinz, daß du die
Zu deiner Fürstinn auserkohren,
Die Preußens Hof bisher geschmückt,
Die künftig auch dein Land beglückt,
Als wäre sie für dich gebohren.

Auch Anspachs hohes Fürstenhaus
Löscht kaum die Hochzeitfackeln aus,
Die gleichfalls in Berlin geflammet.
So bleibt sein Markgraf und Bayreuth
In höchsterwünschter Einigkeit,
Die beyden Häusern angestammet.

Durch=

Durchlauchter Marggraf, dein Verstand
Beglückt durch dieses Segenspfand
Dein treues Volk und die Provinzen:
Du bist zugleich an Frömmigkeit
Ein Fürstenmuster unsrer Zeit,
Ein Glaubensvorbild aller Prinzen.

Du bist ein andrer Abraham,
Und suchst aus deinem eignen Stamm
Die Braut für deinen Sohn zu finden.
Wie kann ein Band beglückter seyn?
Denn da trifft Gottes Segen ein,
Wo solche Seelen sich verbinden.

Was darf die junge Fürstinn nun
Den Einzug in die Städte thun?
Sie wohnt in aller Bürger Herzen:
Wer sie erblickt, verehrt sie schon,
Ihr Antlitz ist ein Gnadenthron,
Wo lauter Huld und Liebe scherzen.

O Höchster! öffne deinen Schooß,
Und mache die an Wohlfahrt groß,
Die sich in deiner Furcht verbinden!
Laß ihr Geschlecht im Segen stehn,
Bis Erd und Himmel untergehn,
Bis Sonne, Mond und Stern verschwinden.

IX. Ode.

IX. Ode.

An Se. Hochfürstl. Durchl.

Herrn Ludwig Rudolph,

Herzog zu Braunschweig,

als dieselben

aus dem Bade zu Kloster-Zimmern 1731 glücklich wieder zurück kamen.

J. f. N.

Die Musen haben nie so schön
Durchlauchter Fürsten Wohlergehn
Und edles Regiment besungen;
Als da nur jüngst ihr Lorberhayn,
Nach kaum gestillter Trauerpein,
Von Ludwig Rudolphs Ruhm erklungen.
Der Wald, der Braunschweigs Thor berührt,
Und Wolfenbüttels Mauren schmücket,
Hat selbst den Wiederhall gespürt,
Und war vor reger Lust entzücket.

Ließ Helmstädt nicht der Seyten Klang,
Ließ Blankenburg den Lustgesang
Nicht bis ins Harzgebirge schallen?
Vernahm der Bergmann in dem Schacht
Nicht selbst den Ton, der in die Nacht
Der silberreichen Gruft gefallen?
Ja, ja! ein Fürst, der Künste liebt,
Ein Schutzherr holder Castalinnen,
Ermuntert alles, was sich übt,
Durch Künste Lorbern zu gewinnen.

Dein

Dein Jahrsfest selbst, o Herr, erschien,
Wo vieler eifriges Bemühn
Von neuem deinen Altar schmückte;
Wo treuer Wünsche Weihrauchsduft,
Mit Andacht durch die heitre Luft,
Bis vor den Thron des Höchsten rückte.
Hier schwiegen auch die Musen nicht,
Sie rührten ihre Seyten wieder,
Und weihten dir, aus reiner Pflicht,
Die allerschönsten Freudenlieder.

Nur ich allein blieb säumig aus,
Als wäre mir dein hohes Haus,
O weises Haupt! nie gnädig worden.
Vielleicht verwies mich zu der Zeit
Der Argwohn schlechter Dankbarkeit
In ungetreuer Diener Orden;
Wiewohl die Glut in meiner Brust,
Die meine Schuld vorlängst gefodert,
Hat bey so allgemeiner Lust,
Zwar heimlich, doch nicht schwach gelodert.

Ich wartete, mein Herzog, nur,
Bis die gebrauchte Brunnencur
Dir neuen Muth und Geist gegeben.
Denn stärkt ein solcher Erdensaft
Geschwächter Glieder matte Kraft,
Verlängert er wohl gar das Leben:
Wem würde man den schönsten Theil
Der edlen Wirkung lieber gönnen,
Als dir, o Herr, auf dessen Heil
Sich ganze Völker freuen können?

Wer alle Weisheit, so dich ziert,
Und alle Gottesfurcht gespürt,
Die dich zum Schmuck der Fürsten machet;
Wer deinen tapfern Muth erwegt,
Die Lust zu Künsten überlegt,
Und wie du für dein Volk gewachet:
Der muß ja deiner Scheitel Pracht
Des höchsten Alters würdig nennen;
Und wünschen, daß dein Lebensdacht
Auf späte Zeiten möge brennen.

Louise selber, dein Gemahl,
Verklärt der klugen Augen Stral,
Wenn deine Kräfte sich erneuren.
Christina, Deutschlands Kaiserinn,
Vernimmts mit höchstvergnügtem Sinn,
Wenn wir des Vaters Feste feyren.
Ja **Karl**, die Lust der deutschen Welt,
Den Stambol und Madrit verehret,
Zeigt, wie er dich in Ehren hält,
Und freut sich, wenn dein Wohl sich mehret.

So mache denn dein Bad und Trank
Dein theures Leben doppelt lang,
O **Ludewig**, du Preis der Deinen!
Du bist an Ruhm und Tugend groß,
Drum sitze stets dem Glück im Schooß,
Wenn andre voller Kummer weinen.
Es wolle dich des Himmels Hand
Mit lauter Gnadenbrunnen tränken,
Dann wirst du auch ans Meißnerland,
Und einen treuen Diener denken.

* * *

X. Ode.

An den itzterwähnten Herzog
zu Braunschweig und Lüneburg ꝛc. ꝛc.
als Derselbe
im 1734 Jahre in dem Lauchstädter Bade, bey der Tafel die Gnade gehabt hatte, dem Verfasser
auf den Flor des deutschen Parnasses
zuzutrinken.

Der Pindus blüht, durchlauchter Fürst!
Und blüht und singt, nur dich zu loben;
Und giebt auch hier der Ehrfurcht Proben,
Die du nicht ganz verschmähen wirst.
Er denkt noch seiner alten Pflicht:
Der Eifer deutscher Castalinnen,
Die täglich neuen Glanz gewinnen,
Verlischt bey Lauchstäts Wassern nicht;
Und will auch itzt, mit muntern Seyten,
Um deines Preises Vorzug streiten.

Ja, Herr, ein Stral von deiner Gunst,
Der noch von Anton Ulrich stammet,
Hat ihre Geister oft entflammet,
Und treibt sie stets zu größrer Kunst.
Sie schlügen oft den Dichterkiel,
Aus Ueberdruß und Zorn, in Stücken;
Dafern nicht deinen heitern Blicken
Ein Werk von seiner Art gefiel:
Und dieses reizt sie sich zu fassen,
Und noch die Lorbern nicht zu hassen.

Germanien zückt itzt das Schwert,
Dieweil es Karl und Recht verlangen;
Denn Frankreichs freches Unterfangen
Ist freylich der Bestrafung werth:
Nun dämpfet der Trompeten Schall
Zwar sonst der Musen sanfte Flöten;
Jedoch die Lieder der Poeten
Verstummen noch nicht überall.
Man hört sie noch, mit lauten Chören,
Die Schutzherrn ihrer Kunst verehren.

O! Ludwig Rudolph, das bist du,
Sammt der durchlauchtigsten Christinen.
Wer ist nicht eifrig euch zu dienen?
Wem höret ihr nicht gnädig zu?
So viel auch Deutschland Fürsten hegt,
Die ganzer Völker Wohlfahrt bauen:
So selten ist ein Haupt zu schauen,
Das so, als ihr, die Künste pflegt,
Das unsern Witz und Fleiß im Dichten
Mit solcher Einsicht weis zu richten.

Beglücktes Lauchstädt, sey erfreut,
Dieß hohe Paar bey dir zu sehen!
Wie wohl ist dir dadurch geschehen!
Verewige die schöne Zeit!
Sey stolz! denn sieh, an Braunschweigs Heil,
Das unsern Kaiserstamm gestützet,
Das itzt auf Deutschlands Feinde blitzet,
Nimmt Oesterreich und Rußland Theil.
Wie solltest du denn nicht erkennen,
Was dir itzund für Sonnen brennen?

Du

Du thust es. Recht! der Himmel winkt,
Und stärkt durch neuer Adern Säfte
Des schon berühmten Bades Kräfte,
Bis niemand mehr aus Brunnen trinkt.
Verehre dann dein seltnes Glück,
Bevor dir sein Genuß verschwunden;
Und seufze: Kommt, ihr süßen Stunden,
Hinführo jedes Jahr zurück!
Ach möcht uns dieser Herrschaft Leben
Noch dreyßigmal die Freude geben!

Die Schickung hört dein treues Flehn,
Und spricht: Ihr sollt die grauen Haare,
Und schon so hoch gestiegnen Jahre,
Noch lange Zeit verjünget sehn!
Beglücktes Braunschweig, freue dich!
Dein Wohlseyn wird nun höher steigen.
Ich seh es, doch ich muß nur schweigen,
Der Schickung Schluß verhindert mich.
O was für Heil wird noch der Erden
Durch **Rudolphs** Haus zu Theile werden!

XI. Ode.

Auf das Beylager Herrn Christians, Fürsten zu Schwarzburg, mit einer Prinzeßinn von Anhalt-Bernburg.

Im 1728 Jahre den 10. November.

J. f. N.

Was seh ich in den hellen Zimmern,
Die Lust und Pracht und Glanz erfüllt,
Für ein bezaubernd Wesen schimmern?
Was seh ich für ein herrlich Bild?
Wer ists, aus dessen heitern Blicken
Die Großmuth und die Gnade lacht,
Und dessen Antlitz voll Entzücken,
Fast jeden starr und sprachlos macht?
Wer ist es, den zu beyden Seiten
Huld, Tugend und Verstand begleiten?

Ich weis, ich weis schon, wer sich weiset,
Es ist mein Prinz, Prinz Christian,
Der itzo Hymens Fackel preiset,
Die ihn so kräftig rühren kann.
Der Prinz, den Hof und Bürger liebet,
Weil er die Lust des Landes ist,
Ein Beyspiel wahrer Eintracht giebet,
Wenn er den theuren Bruder küßt?
Ein Prinz, der mit erlauchten Sinnen
Viel tausend Herzen kann gewinnen.

Und wer ist jenes Bild der Tugend,
Das Muster holder Freundlichkeit,
Die bey dem Glanze frischer Jugend,
Der Schönheit Blitze von sich streut?
Wer ist die, so mit vollem Lichte,
Wie Luna bey gestirnter Nacht,
Des Himmels klares Angesichte,
Hier Sondershausen heiter macht?
Die alle, so sie sehn und hören,
Mit demuthsvollem Eifer ehren?

Durchlauchter Prinz, ists nicht dein Leben?
Ists nicht die hohe Fürstenbraut,
Der du dein treues Herz ergeben,
Und die sich heute dir vertraut?
Ja, ja, sie ists: denn Lust und Freude,
Und der verliebten Augen Scherz,
Verrathen euch, verlobten Beyde,
Verrathen euer heißes Herz.
Indem die Anmuth edler Sitten
Euch längst die zarte Brust bestritten.

O Bernburg! deines Stammes Zweige
Sind unsrer Gärten Zier und Schmuck.
Hier zeigt es sich, wenn ich gleich schweige,
Was er für edle Reiser trug.
Verlangt man deinen Werth zu kennen:
So schaue man nur Schwarzburg an;
Da wird man drey Fürstinnen nennen,
Die niemand sattsam preisen kann.
Und die an Geist und Leibesgaben
Das Vorrecht hoher Seelen haben.

Prinzeßinn! Lust und Licht des Prinzen,
Der dich als sein Gemahl umfaßt,
Vergiß die traurenden Provinzen,
Die du bereits verlassen hast.
Umarme deinen theuren Gatten,
Den dir das Schicksal ausersehn;
Und laß, was wir gewünschet hatten,
Und was wir hoffen, bald geschehn:
Daß sich in Sondershausens Zweigen
Auch künftig neue Reiser zeigen.

Der Himmel spricht dazu sein Amen;
Die Stimme schallt: Es sey also!
Prinz **Christian**, durch deinen Saamen
Wird auch die späte Nachwelt froh.
Glück zu! wie süß sind doch die Blicke,
Die wir in ferne Zeiten drehn!
Weil sie dein unverändert Glücke
Und ewig grünes Wachsthum sehn.
Mein Wunsch und Hoffen kann nicht trügen;
So leb und sterb ich mit Vergnügen.

XII. Ode.

Auf voriges hochfürstliche Schwarzburgische Beylager.

1728.

J. f. N.

Kann, Durchlauchter! ein Gedichte
Deiner Freude dienstbar seyn:
O so stellt dieß Blatt sich ein,
Hofft ein gnädig Angesichte.
Eifer, Treue, Schuld und Lust
Wollen um den Vorzug streiten,
Wem das Rühren reiner Seyten,
Wem ein Wunschlied mehr bewußt.

Kann euch denn kein Seufzen regen?
Harte Musen! säumt ihr noch?
Haßt ihr mich; so helft mir doch
Des vermählten Paares wegen.
Hundert andern helft ihr ein,
Tausend Dichter lehrt ihr singen:
Ey! so laßts auch mir gelingen,
Dieser Lust ein Lied zu weihn.

Halt! ich fühle Geist und Triebe,
Theurer Prinz! der Musen Kraft
Schenkt mir Witz und Wissenschaft,
Bloß zum Lobe deiner Liebe.
Hochbeglücktes Freudenfest!
Phöbus stimmt mir selbst die Leyer,
Da er mir, zur Hochzeitfeyer,
Reim und Wunsch gerathen läßt.

Fürstenpaar! bey deinem Scherzen
Zeigt sich Stadt und Land erfreut.
Welch ein Strom der Fröhlichkeit
Quillt uns allen aus den Herzen!
Deine Wohlfahrt, deine Lust
Bringt dem ganzen Volk Ergetzen;
O wer weis es recht zu schätzen!
Wie vergnügt ist Mund und Brust!

Kommt, ihr muntern Charitinnen!
Kommt, und macht den schönsten Tanz,
Schließt im Hüpfen einen Kranz
Um den Preis der Prinzeßinnen.
Ist sie nicht an Schönheit reich?
Ist sie nicht ein Bild der Tugend,
Voller Anmuth, voller Jugend?
Wahrlich! sie verdients um euch.

Zeuch nun ferner durch die Länder,
Zeuch, durchlauchter Christian!
Wie du sonst mit Lust gethan,
Und entdeck uns solche Pfänder.
Doch du bleibst hinfort wohl hier;
Anhalts Kleinod hält dich feste:
Bleibe dann! dieß ist das beste;
Deine Fürstinn gnüget dir.

Sie zwar dir, doch du ihr wieder,
Beyde schätzt ihr euch beglückt;
Doch was euer Herz entzückt,
Fassen keines Dichters Lieder.
Hand in Hand, und Mund auf Mund,
Das ist alles, was wir sehen:
Würde doch, was hier geschehen,
Auch der späten Nachwelt kund!

Prinz! verschmähe nicht den Willen,
Ist die That gleich matt und schlecht:
Pflicht und Schuld lehrt deinen Knecht
Seiner Ehrfurcht Wink erfüllen.
Meines Eifers treue Glut
Brennt gleich deinen Hochzeitkerzen;
Ja ich weis, daß meinem Herzen
Hier kein andres Eintrag thut.

Himmel! sieh mit holdem Blicke
Auf dieß theure Fürstenpaar.
Nimm doch beyder Wohlfahrt wahr,
Mehre Sondershausens Glücke!
Unsrer Fürsten Lust und Ruh,
Wachse trotz den Cederspitzen;
Ja kann ihnen sonst was nützen,
Wohl! Gott füg es auch hinzu!

XIII. Ode.

Auf eben dasselbe hohe Beylager.

J. f. N.

Auf! schmücke dich mit Lust und Pracht,
Du glückerfülltes Sondershausen!
Wenn anderwärts, bey dick gewölkter Nacht,
Des Trübsals rauhe Stürme brausen.
Dir stralt ein heitres Freudenlicht,
Mit täglich neuem Glanz entgegen,
Und hindert dich, den Flor aufs Angesicht,
Den trüben Trauerboy auf Brust und Arm zu legen.

Prinz Christians erhabne Brust
Empfindet Hymens heiße Triebe,
Entschließet sich zu einer Hochzeitlust,
Und folgt den Brüdern in der Liebe.
In Anhalt brennt der Angelstern,
Der sein entzücktes Auge leitet:
Von diesem Stral ist Schwarzburg nicht zu fern,
Da sich sein holder Glanz wohl weiter ausgebreitet.

So krönt der Eintracht wahrer Preis
Das Fürstenkleeblatt dreyer Brüder!
Was sonst ein Land nicht leicht zu rühmen weis,
Sieht Sondershausen täglich wieder.
Quält sonst ein ungezähmter Neid
Die Erben väterlicher Thronen:
Sieht Schwarzburg doch den Sitz der Einigkeit,
Wo seines Oberhaupts durchlauchte Brüder wohnen.

Seht!

Seht! Amor selber leitet sie
Nicht in verschiedne Fürstenhäuser:
Er selber knüpft das Band der Eintracht hie,
Durch dreyer Fürsten Myrthenreiser.
Gepriesnes Anhalt! dich allein
Beglücken solche Prinzeßinnen,
Die an Verstand und Schönheit ungemein,
An seltner Tugend reich, der Prinzen Herz gewinnen.

Wie sonst ein Gärtner Arm und Hand
Am liebsten nach dem Baume strecket,
Wo ihm die Frucht, die er so köstlich fand,
Fast stündlich neue Lust erwecket!
Wie sich des Winzers Lüsternheit
Beständig nach den Reben sehnet,
Zu welchen sonst der Trauben Süßigkeit,
Seit vielen Jahren schon den Leckermund gewöhnet.

Sie blicken beyde ganz verliebt,
Auf ihren Zweig, auf ihre Reben,
Und wissens schon, was der für Aepfel giebt;
Was dieser pflegt für Most zu geben.
Wie bebt ihr Arm! Wie fährt er gleich
Mit Macht nach den gewohnten Aesten;
Und fragt man sie: Was lockt, was reizet euch?
So ist die Antwort da: Hier schmeckt die Frucht am besten.

So, theurer Fürst, Prinz Christian!
So gieng es dir in deinem Lieben;
Du sahst das Glück der beyden Brüder an,
Und bist bey Anhalts Stamm geblieben.
Ganz recht! So darf dein Freudenfest
Der werthen Brüder Lust nicht weichen;
So zeigt das Glück, das Schwarzburg nicht verläßt,
In dreyer Brüder Wohl ein dreyfach Gnadenzeichen.

Geneuß, durchlauchtes Fürstenpaar!
Geneuß des Schicksals süße Blicke:
Nimm deiner Lust bey frohen Stunden wahr,
Und stirb dereinst in vollem Glücke.
Dein Haus und dessen alter Ruhm
Erneure sich in hundert Erben:
So bleibt das Land des Segens Eigenthum,
So wird dein Stamm nicht ehr, als Mond und Sonne sterben.

XIV. Ode.

Auf die glückliche Niederkunft
Frauen Sophien Eberhardinen,
Fürstinn zu Schwarzburg,

Den 12ten December 1729. J. f. N.

So schlagen nun, durchlauchtes Haus,
Die längst gewünschten Knospen aus,
Die Blüth und Frucht zum Vorschein bringen.
So sieht man noch die alte Kraft,
Und unsers Stammbaums Eigenschaft
Aus seinen frischen Zweigen dringen,
Daran es augenscheinlich bleibt,
Was seiner Wurzeln Art für edle Reiser treibt.

O könnte hier mein Seytenspiel,
Wie vormals, ewiger Virgil,
Dein süßes Schäferrohr, entzücken!
Denn machte deinen Pollio
Die erste Frucht des Ehbetts froh:
So kann man hier noch mehr erblicken.
Denn ganzer Länder Wohlfahrt steigt,
Da Sondershausens Stamm die ersten Früchte zeigt.

Will-

Willkommen, neuentsproßnes Reis,
Des Schicksals gnädiges Geheiß
Erhört durch dich den Wunsch der Prinzen.
Wir haben nicht umsonst gefleht!
So wirkt doch endlich das Gebeth
Getreuer Diener und Provinzen:
Nachdem bereits so manches Jahr
In Schwarzburgs Fürstenhaus kein frischer Zuwachs war.

Prinzeßinn! deine Fruchtbarkeit
Entreißt dich der Vergessenheit,
Und wird dich stets zum Segen setzen.
Ach! zeig uns die verlangte Frucht,
Die alles fast mit Eifersucht
Bemüht ist hoch und werth zu schätzen;
Und laß uns mit Vergnügen sehn,
Was uns durch Anhalts Stamm erwünschtes kann geschehn.

Auf! drücke nun mit süßer Lust
Dein Kleines an die Mutterbrust,
Und lehr es selbst allmählich lallen:
Dein theurer Fürst, Prinz Christian,
Zeigt ihm, nebst dir, die Tugendbahn
Mit väterlichem Wohlgefallen;
Und überführt die Welt dabey,
Daß es ein wahrer Zweig von edlem Stamme sey.

Der Gallier erfreutes Reich
Mag Licht und Glut und Dampf zugleich
Vermischt bis an die Wolken thürmen;
Es menge der Karthaunen Knall
In berstender Racketen Schall,
Als wollt es gar den Himmel stürmen;
Als könnt der Feuerwerke Schein
Das beste Lustgepräng erlangter Wünsche seyn.

Wir opfern Gott ein feurig Herz;
Die Seufzer steigen himmelwärts,
Und fallen nicht, wie dort, zurücke.
Der Himmel hörts, und schließt darauf
Die Fülle seiner Gnaden auf,
Und sorgt für Sondershausens Glücke,
Das, wie man jauchzend hört und sieht,
Auch künftig unverrückt auf späte Zeiten blüht.

Glück zu! mein Fürst! So wünscht dein Knecht.
Es wachse ferner dein Geschlecht,
Bis nichts mehr wird gebohren werden.
Ihr treuen Bürger, regt den Mund,
Und machts dem deutschen Reiche kund,
Verkündigt es der halben Erden:
Daß Christian dennoch zuletzt
Dieß hohe Fürstenhaus in neuen Flor gesetzt.

XV. Ode.

Auf das Beylager des Prinzen von Turn und Taxis, mit einer Brandenburg-Bayreuthischen Prinzeßinn.

Im 1731sten Jahre

J. f. N.

Prinzeßinn, darf ein Knecht es wagen,
Und dir ein Demuthsopfer weihn;
Und da so viele sich mit treuen Wünschen tragen,
Zugleich in ihrer Anzahl seyn:
So nimm dieß Blatt mit holden Händen
Und gnadenvollen Blicken an,
Und glaube, daß ich zwar nichts Ungemeines senden,
Doch nicht zurücke bleiben kann.

Der Gott und Schöpfer keuscher Triebe,
Der vormals Edens Gartenpracht,
Bey Adams zarter Glut und Evens reiner Liebe,
Zum ersten Hochzeitsaal gemacht;
Der Stifter unbefleckter Flammen
Verbindet heut ein fürstlich Paar,
Der knüpfet Brandenburgs und Taxis Haus zusammen:
Wen dünket dieß nicht wunderbar?

Fürwahr, das stammt von dessen Schlüssen,
Der unerforschlich ist und heißt,
Und dessen Fügung wir auch dann verehren müssen,
Wenn sie uns in Verwundrung reißt.
Das zeigen diese Myrtenreiser,
Daraus sie selbst hier Kränze macht;
Wer hätte sonst Bayreuths und Turns durchlauchte Häuser
In ein so nahes Band gebracht?

Erfreue dich des guten Glückes,
Belobter Prinz und Bräutigam!
Hier siehst du ja die Huld des himmlischen Geschickes
Für deinen edlen Fürstenstamm.
Ist nicht die Braut an Ruhm und Ahnen,
An Gaben und Verdiensten reich?
Wer kennt nicht Brandenburgs erfochtne Siegesfahnen;
Und wer kömmt seinen Helden gleich?

Wer ehrt nicht unsers weisen Prinzen
Gerecht und frommes Fürstenherz?
Wo drückt durch seine Schuld die glücklichen Provinzen
Ein Ungemach, ein herber Schmerz?
Ist doch durch seines Glaubens Segen
Die Kirche selbst in Sicherheit,
Und selbst die Gottesfurcht blüht seines Beyspiels wegen,
Wenn er die Brust dem Höchsten weiht.

Beglücktes Land! Beglückte Städte!
Erkennt den Vorzug, der euch schmückt!
Wie? wenn der theure Fürst gleich andern Häuptern thäte,
Die oft der Bürger Noth erquickt.
Da würdet ihr die Last beklagen,
Zwar unterthan, doch traurig seyn:
Doch itzo fühlt ihr nichts von dieser Völker Plagen,
Drum räumt ihm eure Herzen ein.

Ihr thuts, und folget euren Pflichten,
Des Himmels Gnade steht euch bey.
Wie sollt ich nicht mit Lust die Meinigen verrichten,
Und zeigen, wie vergnügt ich sey?
Wie sollt ich von der Freude schweigen,
Die heute Geist und Brust erfüllt,
Und nicht auch öffentlich die Macht der Ehrfurcht zeigen,
Daraus dieß treue Wünschen quillt?

Der Himmel schütte seinen Segen
Auf dieß durchlauchte Fürstenhaus,
Und tilge, wenn sich einst die Unglückswinde regen,
Auch ihrer Drohung Spuren aus!
Es sprosse, von den frischen Zweigen,
Manch blüthenreiches Fürstenreis!
So wird uns Taxis Stamm an Ast und Früchten zeigen,
Wie herrlich er zu steigen weis!

XVI. Ode.
Auf das Absterben
Christianen Johannen Aemilien,
regierenden Fürstinn zu Anhalt-Köthen.
Im Namen anderer.

Aemilien, so früh ins Grab?
Die Fürstinn schon in Staub und Erde?
Wer trocknet uns die Thränen ab,
Damit ihr Quell verstopfet werde?
O hartes Donnerwort! die Fürstinn ist erbleicht!
Ihr Aug erstarrt! Ihr Herz erstorben!
So hat sie selber zwar die Ewigkeit erreicht,
Doch uns ist alle Lust verdorben.

Wie, wenn bey hellgestirnter Nacht
Diana ihren Glanz verlieret,
So oft ihn ihres Wirbels Macht
In unsers Erdballs Schatten führet;
Wie da der Himmel stutzt, die Erde selbst erschrickt,
Die Luft den Thau herunter gießet,
Der Sternen Heer bestürzt nach seiner Fürstinn blickt,
Die man so unverhofft vermisset:

So sieht man itzt ein helles Licht
An Köthens Firmament verschwinden;
Die Fürstinn stirbt, ihr Auge bricht,
Ihr Glanz ist hier nicht mehr zu finden.
Der Hof wird höchst bestürzt, der Unterthan betrübt,
Die Thränen heben an zu rinnen;
Und aller Nymphen Schaar, so sie als Haupt geliebt,
Bedauret sie mit trüben Sinnen.

Du, höchst bekümmerter Gemahl!
Durchlauchtes Haupt, du Lust der Deinen!
Wer sieht nicht deiner Thränen Zahl?
Wer sieht dich nicht recht kläglich weinen?
Die treuste Gattinn stirbt, dein halbes Herz erstarrt,
Dein Ehbett kehrt die Lust in Klagen,
Aemilia, dein Schatz, dein Liebstes, wird verscharrt:
Wie solltest du nicht Leide tragen?

Sechs Jahre der verfloßnen Eh
Verschwanden dir, als so viel Stunden:
Kein Wunder! da du nie das Weh
Des Misvergnügens hast empfunden.
Ein jeder Tag war dir ein neues Hochzeitfest,
Und schenkte dir ein neu Vergnügen;
Doch da dein Leben itzt so früh die Welt verläßt,
Scheint dich die Wehmuth zu besiegen.

Allein gewiß, so scheint es nur,
Dein großer Geist weis sich zu fassen;
Und kann die Ordnung der Natur,
Die das Verhängniß lenkt, nicht hassen.
Der weisen Vorsicht Schluß ist hier dein Augenmerk,
Du kennst und ehrest ihre Wege;
Zu murren, wenn sie straft, das heißt ein Sklavenwerk,
Doch Kinder danken auch für Schläge.

So, theures Promnitz! edler Stamm,
So mußt auch du die Zähren stillen;
Und nicht, um ein geraubtes Lamm,
Die Gruft mit Zorn und Schelten füllen.
Der Tod ist anders nichts, als bloß des Höchsten Knecht;
Er thut, was ihm der Herr gebothen.
Wer jenen nun verdammt, raubt diesem selbst sein Recht,
Und liebt Gott minder, als die Todten.

Verlierst du viel? Wer zweifelt dran?
Allein sie lebt in ihren Zweigen;
Und wird, so viel man hoffen kann,
In ihnen aus der Asche steigen.
Durch zweene Prinzen stützt sich Köthens Fürstenhaus,
Es schmückt sich durch drey Prinzeßinnen;
Was treiben die nicht einst für edle Blüthen aus?
Was wirst du nicht durch sie gewinnen?

Der Himmel lebt indessen doch,
Und sorgt für unsers Fürsten Freude;
Zerbricht dereinst sein Trauerjoch,
Und tröstet ihn nach diesem Leide.
Dieß hoffen wir getrost, dieß wünschet Stadt und Land:
Der Höchste wird und muß es hören;
Und auf die Thränensaat, mit reicher Segenshand,
Die Früchte seiner Wohlfahrt mehren.

Der

ODEN

Zweytes Buch.

Ehrenlieder.

I. Ode.

Als
Seine Hochwürden,

Herr Franz Ludwig,

des H. R. Reichs Graf zu Oettingen, und des hohen Domcapitels zu Augspurg Canonicus,

im 1734 Jahre den 12 May

auf der Universität Helmstädt
den Doctorhut
erhielt.

Wie die Königinn der Sterne,
Bey verlängter Winternacht,
In des Himmels heitrer Ferne,
Alle Lichter schamroth macht;
Wie Orion fast verschwindet,
Wie man kaum die Aehre sieht,
Kaum den Sirius noch findet,
Der doch sonst so eifrig glüht;
Weil Dianens Silberwangen
In dem größten Lichte prangen:

So verdunkelt **Helmstädts** Ehre
Itzund aller Städte Preis,
Wo die Rechts- und Weisheitslehre
Längstens ihren Wohnplatz weis.
Elb und Oder, Saal und Pleiße,
Ja der Warn und Pregelfluß,
Spürten jüngst in ihrem Fleiße,
Den empfindlichsten Verdruß;
Ueber **Ludwig Rudolphs** Blicke,
Auf der Musen Ruhm und Glücke.

Hörte man doch alle fragen:
Kann denn Helmstädt ganz allein
Seiner Fürsten Glanz ertragen,
Ihrer Gnade würdig seyn?
Leucorea, Viadrine,
Sammt der schönen Philuris,
Der Parrnaß der Albertine,
Und der neuen Salanis,
Sind ja längst in gleichem Orden
Aller Welt zum Wunder worden.

Warum hat uns unsrer Prinzen
Gegenwart nicht auch beehrt;
Die zwar Ländern und Provinzen,
Doch nicht minder uns gehört?
Julia, dein edles Wesen,
Eifer, Fleiß und Alterthum,
Alles ist zwar auserlesen,
Und verdient den größten Ruhm:
Doch zu diesen Gnadenproben
Hat dich bloß dein Glück erhoben.

Solche

Solche Misgunst, solch ein Streiten,
O **Franz Ludwig!** ziehest du,
Als ein Phönix unsrer Zeiten,
Helmstädts frohen Musen zu.
Machte sie dein vieles Wissen,
Dein geläuterter Verstand,
Die wir so bewundern müssen,
Nicht von neuem so bekannt:
Könnte sie, bey stillen Freuden,
Ihrer Schwestern Neid vermeiden.

Graf von altem Heldenblute,
Doch von ungleich edlerm Sinn!
Was zog dich mit solchem Muthe
Zu der Musen Hügeln hin?
Sind der Sprachen dunkle Schätze
Besser, als Bellonens Schwert?
Und der Themis Staatsgesetze
Mehr, als Helm und Harnisch werth?
Oder kann der Preis der Ahnen
Dir den Ehrenpfad nicht bahnen?

Zeuch doch mit umstählten Lenden,
Wo **Eugen** das Lager schlägt,
Der mit unbesiegten Händen
Karls gereizten Donner trägt.
Geh, verstärke Deutschlands Söhne,
Schütze den bestürmten Rhein!
Denn ein kriegrisches Getöne
Kann dir doch nichts fremdes seyn;
Da von deines Stammes Helden
Aller Zeiten Schreiber melden.

Zeuch

Zeuch nach Wälschland, wo die Franzen,
Weil sich niemand widersetzt,
Lauter Siegesfahnen pflanzen;
Mancher Eid und Pflicht verletzt.
Greif Savoyens nach dem Hefte,
Welches Mäyland gar verschlingt;
Und, durch Deutschlands eigne Kräfte,
Nach der Mutter Unglück ringt:
Da kannst du, vor tausend Zeugen,
Lorbern um die Scheitel beugen.

Oder fragst du nicht nach Kränzen,
Füllt kein edler Trieb die Brust:
So ergetze dich mit Tänzen,
Und entzeuch dir keine Lust.
Spiel und Wollust, Wein und Speisen
Kürzen auch die lange Zeit:
Pflegt kein Dichter dieß zu preisen;
Ey! ihr Lob ist Eitelkeit.
Was dir Glück und Stand gewähren,
Kann dir auch der Schlaf bescheren.

Wirf den Wust bestäubter Blätter
Weit von deinem Angesicht;
Denn der Erden hohe Götter
Quälen sich mit Büchern nicht.
Oder willst du ja noch lesen;
Ließ, was Paphos ausgedacht,
Wo Cytherens geiles Wesen
Jede Zeile schlüpfricht macht.
Was der Schulwitz sonst erfunden,
Ist nur eine Pest der Stunden.

Doch

Doch dein Trieb ist nicht zu hemmen,
Den auch Fürsten oft gespürt:
Nichts kann deinen Lauf umdämmen,
Der dich zu der Weisheit führt.
Merkt, ihr Zeiten, dieß Exempel!
Merkt, was unser Graf hier thut;
Themis schenkt in ihrem Tempel
Ihm der Rechte Lehrerhut;
Der fast seinen Zweck verlieret,
Mehr gezieret wird, als zieret.

Nennt nun diesen Schmuck nicht eitel,
Die ihr bloß mit Helmen prangt!
Hat doch unsers Grafen Scheitel
Neuen Glanz dadurch erlangt.
Und dieß war kein falsches Wesen,
Kein verwerflich Puppenspiel:
Ihr könnts hören, ihr könnts lesen!
Was man hört und liest, ist viel;
Denn er kann mit Mund und Schriften
Sich schon selbst ein Denkmaal stiften.

Doch, was darf man dich viel loben?
Ludwig Rudolph war dabey!
Deines Wissens echte Proben
Waren groß und mancherley.
Die gelehrtste Schrift verfechten,
Allen Zweifeln widerstehn;
Und der Lehre von den Rechten
Doch getreulich nachzugehn;
Das hat jedermann entzücket,
Ja den Herzog selbst erquicket.

Wies

Wies die theureste Christine,
Deines Stammes Glanz und Licht,
Dir nicht selbst, mit holder Mine,
Ein vergnügtes Angesicht?
Dörften wir, nach Art der Alten,
Durch der Dichter Fabelreich,
Menschen noch für Götter halten:
So gestůnd ein jeder gleich;
Daß sich damals in **Luisen**
Pallas selber dir gewiesen.

Wer kann dich nun mehr erheben,
Theurer Graf! als solch ein Paar;
Das, dem Feste Glanz zu geben,
Selbst dabey zugegen war?
Stimmen gleich Asträens Söhne
Dir manch frohes Loblied an;
Gleichwohl müssen ihre Töne,
Gleichwohl muß ein jedermann,
Spricht dieß Paar durchlauchter Zeugen,
Voller Scham und Ehrfurcht schweigen.

Wie beherzt, ja wie vermessen
Hat sich denn mein Kiel gewagt;
Daß er seine Kraft vergessen,
Nichts nach deiner Höh gefragt?
Sollt ich nicht bey deinem Feste
Lieber schweigend blöde seyn?
Als die welken Lorberäste
Deiner Doctorwürde weihn;
Da ich alles, was geschehen,
Nur gehört, nicht selbst gesehen.

Aber

Aber nein! die Musen bringen
Mich auf den verwägnen Schluß,
Daß ich von so seltnen Dingen
Auch in Leipzig singen muß.
O sie kennen deine Triebe,
Theurer Graf! zu ihrer Kunst;
Sie sind stolz auf deine Liebe,
Hoffen viel von deiner Gunst:
Denn du kannst ja, was sie dichten,
Trotz den besten Meistern, richten.

O wo bin ich? und was zeiget,
Was entdeckt Apollo mir?
Wissenschaft und Tugend steiget,
Stab und Inful seh ich hier!
Fürstenthronen, Städt und Länder,
Chur und Purpur blenden mich:
Ja, mich dünkt, der Wappen Bänder
Tragen F. und L. an sich.
Musen, was für güldne Zeiten
Wird euch dieß Gesicht bedeuten!

II. Ode.

Auf

Sr. Hochgräfl. Excellenz,

des Herrn Staatsministers

Heinrichs von Bünau,

zweytes Beylager.

Den 23 Nov. 1729.

Weicht, ihr traurigen Cypressen!
Lösche nur, vergnügtes Haus,
Deine Todtenkerzen aus;
Aller Kummer sey vergessen!
Schmücket Haupt und Haar mit Myrten,
Brennet Hochzeitfackeln an,
Daß die Zahl gelehrter Hirten
Bünaus Fest besingen kann.

Bünau ists, und seine Schöne,
Sie macht ihn, er sie beglückt;
Sie, die ihr Geschlechte schmückt,
Er, das Haupt der Musensöhne.
Diese neu entbrannte Liebe
Dämpft die schwarze Traurigkeit;
Weil die Regung alter Triebe
Sich gedoppelt schön erneut.

Hast

Hast du doch genug geweinet,
Hast du doch genug geklagt!
Künftig ist dir nichts versagt,
Was zur Freude dienlich scheinet.
Niemand tadelte den Jammer,
Der dein Herze niederschlug,
Als man in die Todtenkammer
Die erblaßte Döring trug.

Itzo ist es Zeit zum Lachen,
Zeit zum Scherzen, Zeit zur Lust.
Deiner Schönen holde Brust
Kann dem Gram ein Ende machen.
Großer Bünau! deine Freude
Dringt auch mir durch Mark und Geist!
Weil sie, nach entwichnem Leide,
Doppelt schön und billig heißt.

Mögen andre doch in Thränen
Fast zerschmelzen und vergehn!
Stets an düstern Gräbern stehn,
Heißt sich von der Welt entwöhnen.
Bünau, deines Geistes Gaben
Braucht ganz Sachsen gar zu viel;
Drum, wiewohl du viel begraben,
Steckst du doch dem Gram ein Ziel.

Dresden braucht zu Staatsgeschäfften
Manches klugen Mannes Hand,
Manchen Bünau, an Verstand,
An Gemüths- und Leibeskräften.
Solltest du dich nun entziehen?
Solltest du der Arbeit Last,
Deiner Trauer wegen, fliehen,
Die du jüngst erduldet hast?

Nein! denn Seelen deines gleichen
Siegen über Schmerz und Tod;
Ihrer Großmuth muß die Noth,
Ihrer Pflicht der Kummer weichen.
Zwar betrübt, doch wie vor diesen,
So der Kirche, wie dem Staat,
Hast du, großer Mann! erwiesen,
Daß dich nichts bezwungen hat.

Bald in Dresden, bald auf Reisen,
Bald im Hof= und Kirchenrath,
Konnte man die Proben weisen,
Wie dein Geist das seine that.
Doch die Muse darf nur schweigen;
Leipzig, Zeiz und Sonnenstein
Können deines Fleißes Zeugen,
Zeugen deiner Klugheit seyn.

Bey so viel und schweren Lasten,
Dachte die gekränkte Brust
Lange nicht, durch Hymens Lust
Endlich wieder auszurasten.
Bis dich deiner Gräfinn Jugend,
Die so Stand als Schönheit schmückt,
Reich an Geist und seltner Tugend,
Unverhofft, doch fest, bestrickt.

Liebet dann, ihr hohen Sinnen!
Gluth und Zunder fehlt euch nicht.
Bünaus heitres Angesicht
Könnt auch Gratien gewinnen.
Hier ists in der That geschehen:
Denn wo hat man größre Pracht,
Anmuth, Reiz und Huld gesehen,
Als in seiner Gräfinn lacht?

Hohe

Hohe Braut! vergiß die Triebe
Deiner kindlichzarten Treu;
Schmecke, daß nichts süßer sey,
Als des Ehstands reine Liebe.
Aeltern sind noch keine Freyer,
Kein Geliebter, kein Gemahl:
Und auch der ist zehnfach theuer,
Nach so wohlgetroffner Wahl.

Du erfüllst, was ihm entgangen,
Die von Döring lebt in dir;
Ja man glaubt fast, daß er hier
Vielmal mehr, als dort, empfangen.
Was nun jene für Vergnügen
In so werthen Armen fand,
Das wird dich hinfort besiegen,
Durch dein sanftes Heirathsband.

Schäme dich nur nicht zu sagen,
Daß du deinen Bünau liebst,
Dem du so viel Küsse giebst,
Als du andern abgeschlagen:
Liebst du ihn, er liebt dich wieder;
Beyde zärtlich, beyde treu.
Macht, ihr Musen! meine Lieder,
Bey so schönen Flammen neu!

Lehrt mich ihren Werth besingen,
Wie nur neulich Gruft und Schmerz:
Daß mein Reim auch Bünaus Herz
Mag mit reger Lust durchdringen.
Aber ach! ihr könnt nicht spielen,
Weil man euren Trieb verschmäht;
Wenn ihr meine Kunst so vielen
Gänzlich nachgesetzet seht.

Höre du nur ihre Klagen,
Schließe du nur nicht das Ohr;
Dessen Preis ich nach, wie vor,
Will auf späte Zeiten tragen.
Theurer Bünau! meine Seyten
Trotzen der Vergessenheit;
Weil sie sich den Seltenheiten
Deines hohen Ruhms geweiht.

O wie will ich mich erheben,
Wenn dein ewiger Verstand,
Nächst den Werken deiner Hand,
Auch durch meinen Reim, wird leben!
Phöbus wird mir Kränze winden,
Deinen Namen zu erhöhn:
Müßt ich nur an unsern Linden
Nicht betrübt zurücke stehn.

III. Ode.

An

Seine Hochgräfl. Excellenz,

Herrn Christian von Looß,

wegen erhaltener

Präsidentenstelle im Königl. und Churfürstl. Kirchenrathe.

1730.

Wie gern hätt ich dein Fest verehrt,
Erhöhter Looß, und dich besungen:
Wenn Famens Neid mich nicht gestört,
Und mir dieß Glück recht abgedrungen.
Nur mir verbarg den schönen Tag,
Das sonst geschwätzige Gerüchte,
Und stahl mir, wenn ichs sagen mag,
Ein treues Lob- und Wunschgedichte.

Zuletzt erfuhr ichs, als du schon
Der keuschen Liebe Zweck erlanget,
Allwo auf Hymens Rosenthron
Der schönen Penzig Tugend pranget.
Nun, hieß es, kommt ihr viel zu spät,
Ihr unverhofft versäumten Lieder!
Vielleicht bringt Eifer und Gebeth
Den Anlaß bald gedoppelt wieder.

Zween Monden flossen kaum vorbey:
So hörte man aus Dresden sagen;
Daß **Bünaus** Redlichkeit und Treu
Ein höher Amt davon getragen;
Und daß darauf dein Stern und Glück
Auf die von ihm verlaßnen Stuffen,
Durch einen höchst gerechten Blick,
Dich, theurer **Looß**, hervor geruffen.

Dieß war nun meiner Wünsche Ziel,
Hier sollten meine Lieder klingen,
Hier sollte Mund und Seytenspiel
Von Philurenens Glücke singen;
Hier sollte mich der Musen Huld
Die allerbesten Töne lehren,
Nach Vorschrift meiner Pflicht und Schuld,
Ihr neues Haupt dadurch zu ehren.

Wie sehr ich **Friedrich Augusts** Wahl
An **Bünaus** Beyspiel jüngst gepriesen:
Das wiederhohl ich noch einmal,
Indem ers auch an dir erwiesen;
An dir, du hochverdienter **Looß**,
Aus dem der Geist des Bruders blitzet;
Der selbst, auf seines Königs Schooß,
In unverrückter Gnade sitzet.

Die Musen um den Pleißenstrand
Verehren noch die süßen Zeiten,
Da dein begieriger Verstand
Bemüht war, Weisheit zu erbeuten.
Sie sehen noch dein Aemsigseyn,
Und die gelehrt verkürzten Nächte,
So klar, als ob der Sterne Schein
Sie heute noch zurücke brächte.

Sie

Sie stellen sich das Wort noch vor,
Das sie schon damals sehr erfreute;
So oft Apollo ihrem Chor
Dein weises Aufsehn prophezeihte.
Da seht ihr, hieß es, einen **Freund**,
In dessen ungemeinen Gaben,
Wir, eh das zehnte Jahr erscheint,
Ein Oberhaupt zu hoffen haben.

Ihr seht ihn hold und freundlich an,
Als einen, der die Künste liebet:
Doch bald seyd ihr ihm unterthan,
Wenn er euch Maaß und Regeln giebet.
O freuet euch doch zum voraus!
In seinen angenehmen Minen
Ist auch für unsern Lorberstraus,
Ein neues Glücksgestirn erschienen.

So sprach er, und sie glaubtens kaum,
So wenig sonst sein Ausspruch trüget:
Doch itzo giebt ihm alles Raum,
Indem es klar am Tage lieget.
Sie preisen itzo voller Lust,
Die Aufsicht, der sie sich vertrauen:
Und wollen dir mit treuer Brust,
Erhabner **Looß**, ein Denkmaal bauen.

Sie werdens auch unfehlbar thun:
Wie soll denn ich, ihr Schüler schweigen?
Bey deinem Glücke sträflich ruhn,
Und meine Freude nicht bezeugen?
Nein, theures Haupt, so zärtlich dich
Dein reizendes Gemahl vergnüget:
So ungemein ergetzt es mich,
Daß sich dein Schicksal so gefüget.

Dein Auge sieht auf Witz und Fleiß,
Bey denen, so die Künste lehren:
Drum wird der Wissenschaften Preis,
Durch deine Sorgfalt sich vermehren.
Du pflegst in Hippokrenens Fluth
Die Feder oftmals selbst zu netzen:
Was deine Hand nun selber thut,
Wird dich an andern auch ergetzen.

Hier hast du nun ein schlechtes Lied
Von meiner neuen * Seyten Tönen;
Dafern dein Blick es gnädig sieht,
Wird es den Glanz von dir entlehnen.
Wer weis, wie bald die Muse dir
Von neuem ihre Pflicht bezeuget:
Wenn dein Verdienst, (es ahndet mir)
Vielleicht in kurzem höher steiget.

* Der Verfasser war kurz zuvor zum öffentlichen Lehrer der Dichtkunst in Leipzig bestellet worden.

IV. Ode.

IV. Ode.

An
Seine Hochgräfl. Excellenz,
Herrn Christian von Looß,
wegen der Geburt
seines ersten Sohnes.
Im Monat Februar.
1731.

Hab ich nicht mit froher Zungen
Dich, erhöhter **Looß**! besungen,
Als dich Hymens erste Nacht
Kurz zuvor vergnügt gemacht?
Klungen nicht die sanften Seyten
Von des Gottes keuscher Glut,
Der noch täglich Wunder thut,
Ungeschwächten Lieblichkeiten?

Ja! die Muse läßt michs wissen,
Die mich damals hingerissen.
Clio sagt mir: Zweifle nicht;
Denn das war ja deine Pflicht.
Sprich, warum die Laute schweiget;
Da sich itzund auf dem Schooß
Unsers trefflichen **von Looß**
Seines Ehbetts Erstling zeiget?

Gruft und Leichen zu verehren,
Muß ich täglich singen hören;
Soll die Wiege denn allein
Keines Liedes würdig seyn?
Sarg und Baare raubt der Erden,
Was die Wiege wieder giebt;
Soll sie denn nicht mehr geliebt,
Zehnmal mehr besungen werden?

Sang nicht dort, im Schäfertone,
Maro selbst dem ersten Sohne,
Der dem Pollio gerieth,
Ein Geburts- und Ehrenlied?
Looß liebt gleichfalls unsre Flöten;
Singst du schon nicht, wie Virgil;
So gehört dein Seytenspiel
Doch zum Chore der Poeten.

Nun ich folge, spiel und singe;
Gieb nur, daß es wohl gelinge!
Holde Muse, leite nur
Geist und Hand auf rechter Spur!
Laß mich deine Regung fühlen;
Dämpfe hier den starken Ton:
Denn ich muß auf **Looßens** Sohn
Sanfte Wiegenlieder spielen.

Zarter Erstling, süßer Knabe!
Du, des Himmels eigne Gabe,
Die so schön als edel ist;
Sey willkommen! sey gegrüßt!
Bist du nicht beglückt zu schätzen?
Stammhaus, Zeit und Vaterland
Biethen dir erwünscht die Hand,
Dich recht hoch empor zu setzen.

Deutsch-

Deutschland schenket dir das Leben,
Das der Welt Gesetze geben,
Dem der wilde Muselmann
Nichts mehr abgewinnen kann.
Deutschlands Kern, das kluge Meißen,
Wo durch eifriges Bemühn,
Witz und Wissenschaften blühn,
Läßt sich deine Mutter heißen.

Dresden hilft dich selber wiegen,
Dessen Glanz so sehr gestiegen;
Dresden, diese Königsstadt,
Die kaum ihres gleichen hat.
Dresden, wo seit vielen Zeiten
Kunst und Ueberfluß und Macht,
Schönheit, Artigkeit und Pracht
Neidisch um den Vorzug streiten.

O welch ein unschätzbar Glücke!
Aber wirf auch deine Blicke
Auf der Völker Lieb und Lust,
Den unsterblichen August;
Auf den Vater seines Landes,
Aller Fürsten Musterbild,
Seines Adels Schutz und Schild,
Und den Trost des Bürgerstandes.

Seinem Zepter Ehre geben,
Heißt in voller Freyheit leben:
Unter ihm gebohren seyn,
O das Glück ist ungemein!
Die beseligten Provinzen
Preisen stets sein Regiment;
Und wer seinen Namen nennt,
Nennt ein Muster weiser Prinzen.

Ferner blick auf dein Geschlechte;
Dieß verdient mit allem Rechte,
Daß ein edler Zweig dabey
Stolz auf seinen Stammbaum sey.
Sieh die Reihe grauer Ahnen,
Und was sie so groß gemacht!
Dieses kann zu Glück und Pracht
Dir dereinst die Wege bahnen.

Endlich wirf die Augen wieder
Auf das letzte Paar der Brüder;
Beyde sind dem Glück im Schooß,
An Verdienst und Ehren groß.
Schaue nebst des Vaters Zügen,
Deiner Mutter Schönheit an;
Und, dafern ichs fodern kann;
So bezeige dein Vergnügen.

Laß uns durch dein Lächeln wissen,
Wenn sie dich aus Liebe küssen,
Mit was hochvergnügtem Geist
Du ihr Sohn und Erbe seyst.
Aeltern kann man zwar nicht wählen:
Aber stünds in deiner Wahl;
Würdest du kein einzigmal
Dieß gepriesne Paar verfehlen.

Bald wird ihr getreues Sorgen
Nicht, gleich andern, Hülfe borgen;
Sondern selbst geschäfftig seyn,
Dich der Tugend einzuweihn.
O wie schön ist ihr Exempel,
Das der Regeln Werth bestärkt!
Dieses führt dich unvermerkt
In den Glücks- und Ehrentempel.

So wirst du dem edlen Sachsen
Recht zu Trost und Lust erwachsen:
Ja, es wird gewiß geschehn,
Daß man dich erhöht wird sehn.
Wenn dann einst dein Vater steiget,
Folgt sein erstgebohrner Sohn:
So wie **Bünaus** Stammhaus schon
Solch ein seltnes Beyspiel zeiget.

Lallst du nicht mit zarter Zungen,
Daß ich schon genug gesungen;
Nein, du schlummerst, kleiner **Looß**!
Schlummre dann? und werde groß?
Werde groß an Glück und Ehren:
Künftig soll noch alle Welt,
Wenn dir nur mein Lied gefällt,
Deines Ruhmes Nachklang hören.

O wie will ich mich erfreuen,
Wenn mein frühes Prophezeihen,
Wozu mich mein Phöbus zwingt,
Schleunig zur Erfüllung dringt!
Hab ich dann die schönen Auen,
Wo die sanfte Pleiße rauscht,
Um kein fernes Feld vertauscht,
Will ich dich von nahen schauen!

V. Ode.

An Herrn Carl August von Brandenstein,

als derselbe den 7ten May 1734 zum Kreishauptmanne ernannt wurde.

Im Namen anderer.

Nun geht, ihr Spötter, sprecht und klagt,
Daß Fürsten nicht Verdienste kennen:
Und daß die Frechheit durch ihr Rennen
Oft mehr, als selbst die Treu, erjagt.
Ihr irrt, fürwahr ihr seyd betrogen!
Die Tugend gilt noch in der Welt!
Und wer sie recht in Ehren hält,
Wird nach Verdienst hervor gezogen.

Gesetzt, daß alle Prinzen nicht
Für ihrer Staaten Wohlfahrt wachen;
Doch, lenkt ein Schiffer nicht den Nachen,
Wo bleibt des Amtes theure Pflicht?
Es giebt noch Helden, die von Thronen
Auf ihrer Diener Treue sehn;
Und von sich selbst, ohn alles Flehn,
Den wohlverdienten Fleiß belohnen.

Zwar

Zwar oft steigt auch die Hinterlist
Durch Lügen, Häucheln und Verstellen;
Sie weis die Redlichkeit zu fällen,
So lauter auch ihr Wandel ist.
Sie hebt sich durch Betrug und Tücke;
Die Tugend steht, und wundert sich,
Und spricht: Wie sehr versiehst du dich,
In deiner Gunst, du blindes Glücke!

Allein, bevor es jemand denkt,
So sinkt Sejan von seinen Höhen:
Denn da kann niemand sicher stehen,
Der nicht sein Herz der Tugend schenkt.
Die Zeit entdeckt die faulen Ränke,
Wodurch die Bosheit sich erhöht;
Und weil sie schrecklich untergeht,
Verlacht die Welt des Glücks Geschenke.

Drum wohl dem! der der Fürsten Gunst
Durch nichts, als treue Dienste, suchet,
Der Ehrsucht Ränke stets verfluchet,
Und aller Schmäuchler Bettelkunst.
Gerecht und ehrlich und getreu,
Das hebt empor, und läßt nicht fallen:
Und kurz, es macht beliebt bey allen,
Und von des Glückes Wechsel frey.

Beglücktes Sachsen, freue dich!
Dein weiser Hof dient zum Exempel:
Die Tugend baut sich da den Tempel,
Ihr alter Glanz erneuert sich.
Die Weisheit herrscht auf deinem Throne;
Und starb gleich neulich dein **August**:
So lebt doch seine Götterbrust
Noch itzt in dem erhöhten Sohne.

Kaum greift sein Arm das Ruder an:
So sieht man, daß in seinen Staaten
Die List der Bösen nicht gerathen,
Die Tugend nicht verderben kann.
Die Arglist fällt, die Treue steiget,
Augustus ist wahrhaftig groß:
Indem, vor seiner Weisheit bloß,
Sich Feind und Zwietracht selber beuget.

Du, tugendhafter **Brandenstein**,
Auch du kannst hier zum Beyspiel dienen;
Indem es auch an dir erschienen,
Wie glücklich Sachsens Diener seyn.
Augustus dringt mit scharfem Blicke
Auf unsrer Orla feuchten Rand;
Und da er deine Treu erkannt,
So mehrt er voller Huld dein Glücke.

Wir haben längst mit seltner Lust
Die Blüthen deines Wohls gesehen;
Denn alles, was von Dir geschehen,
Ergetzte deiner Diener Brust.
Dein edles, ungemeines Wesen
Hat jedermann das Herz entführt;
Denn was man nur von dir gespürt,
Das alles ist ganz auserlesen.

Die Treue gegen Herrn und Land,
Die Einsicht in den schwersten Dingen,
Der Fleiß, dadurch sie dir gelingen,
Macht den verdienten Ruhm bekannt.
Die schönsten Proben sind vorhanden:
Dein Amt, das du bisher geführt,
Erzählt das Lob, das dir gebührt,
Da du ihm redlich vorgestanden.

Nun lohnt August, durch seine Wahl,
Die vielen Gaben, die dich schmücken;
Er ruffet dich mit holden Blicken
Zu seiner größern Diener Zahl.
Es eilt der Ruff, uns anzudeuten,
Das Glücke sey dir zugethan;
Und zeigt zugleich die Hoffnung an
Vermehrter Hoheit künftger Zeiten.

Glück zu! Glück zu! so ruffen wir.
Denn weil wir deinen Werth erkennen,
So glaube nur, die Herzen brennen,
Vor Lust und Freuden über dir.
Was wünscht man dir, bey allen Gaben,
Bey deines Glückes Ueberfluß?
Nur eins: Daß bald ein keuscher Kuß
Der schönsten Gattinn dich mag laben.

VI. Ode.

An Herrn Hof- und Justizrath Benemannen,

über den Verlust

seines einzigen Sohnes.

1733.

Du weinst, betrübter Benemann?
O dörft ich das von dir nicht sagen!
Ja, ja dein Herz ist wund geschlagen,
Daß es den Schmerz nicht bergen kann.
Du weinst? o jammervolle Pflicht!
Du herbes Opfer zarter Liebe!
Wir sehn die Macht der Vatertriebe,
Doch ihre ganze Größe nicht.
Du weiust, und die gerechten Zähren
Kann dir die Weisheit selbst nicht wehren.

Dein Sohn erblaßt, dein Sohn fällt hin!
Der hoffnungsvolle muntre Knabe,
Von dessen unverhofftem Grabe
Ich auch entfernt gerühret bin.
O! muß dein einziger Ascan,
Der Spiegel deiner Eigenschaften,
An dem so viele Gaben haften,
So zeitig auf die Todtenbahn?
So ists! Er stirbt, und wirft die Glieder
Zu früh in kühlen Moder nieder.

Ich

Ich seh allhier, so wie mich dünkt,
Wie deiner Gattinn seltnes Wesen,
An Geist und Körper auserlesen,
Vor Kummer fast in Ohnmacht sinkt.
Ich seh der heitern Stirne Pracht
In finstern Trauerflor verhüllet;
Den Blitz, der sonst ihr Auge füllet,
Verlöscht der Thränenwolken Nacht:
Ihr angenehmer Mund im Sprechen
Kann sich der Seufzer nicht entbrechen.

Ich hör ihn schon ganz bitterlich,
Mit halbgebrochnen Worten, klagen:
Ach! warum hab ich dich getragen!
Ach liebster Sohn! wie beugst du mich!
Ist denn dieß unverhoffte Leid
Der Lohn der zärtsten Mutterliebe?
Ist das die Frucht der edlen Triebe,
Darauf ich mich bey dir gefreut?
Umsonst! die Hoffnung ist verlohren!
Ach! hätt ich lieber nie gebohren.

Du selber, hochgeschätzter Mann!
Du selbst kannst mit gesetztem Herzen
Den harten Schlag nicht gleich verschmerzen,
Wie jeder leicht begreifen kann.
Du sahst die wohlgeräthne Frucht
In deines Ehstands Garten blühen;
Und dein recht väterlich Bemühen
Gieng bloß auf eine weise Zucht:
Wozu so wenig Väter Gaben,
Verstand, Geduld und Eifer haben.

Wie wußtest du das zarte Reis
Mit klüglichsanfter Hand zu beugen,
Die oftmals auch den wilden Zweigen
Den rechten Wuchs zu geben weis.
Wie hemmtest du den eitlen Trieb,
Der auch die besten Seelen reget;
Doch, da er leicht zu wurzeln pfleget,
In deinem Sohne kraftlos blieb:
Wie Gärtner sonst mit scharfen Blicken
Das Unkraut schon im Keim ersticken.

Jedoch es keimte hier nicht viel;
Sein Geist war edel und erhaben,
Und jede Neigung dieses Knaben
Umschränkte kein gemeines Ziel.
Die Hand der bildenden Natur
Verschwendet selten die Geschenke;
Jedoch, wenn ich zurücke denke,
Was man von deinem Sohn erfuhr:
So konnt ein jeder leicht ermessen,
Sie hätt ihr Sparsamseyn vergessen.

Wie schleunig wuchs in seiner Brust
Der angebohrne Zug zum Wissen?
Was andre mühsam lernen müssen
Begriff sein muntrer Witz zur Lust.
Das unvergängliche Latein,
Darinn es ihm so bald gelungen,
Die Anmuth der Pariserzungen,
Schien ihm natürlich leicht zu seyn:
Ja, was vermocht er in Geschichten
Nicht gleichsam spielend auszurichten?

Wo

Wo bleibt sein offnes Angesicht,
Mit den bescheidenfreyen Minen;
Daraus der edle Geist erschienen,
Von dem die Stirn, als Herold, spricht?
Wo bleibt der hellen Augen Paar,
Die Rosenblüthe voller Wangen,
Daran ein ungekünstelt Prangen
Der schönen Mutter Abriß war?
Das alles ist in wenig Stunden
Geschwächt, verwelket und verschwunden.

Gebeugter Vater! fasse dich,
Und denk an deiner Großmuth Stärke:
Erwäge deines Geistes Werke;
Was gilts, er selber fasset sich!
Du kennst ja längst den Lauf der Welt,
Natur und Ordnung aller Dinge:
Was ist so groß, was so geringe,
Das nicht zuletzt vergeht und fällt?
Hier ist dirs leicht, auf unsre Sachen,
Und auf dich selbst den Schluß zu machen.

Erhebe Sinnen und Gemüth,
Bis in des Himmels blaue Ferne;
Wo, wie du weist, in jedem Sterne,
Ein ganzer Sonnenkörper glüht.
Dreht jeder nicht um seine Glut
Ein Heer von Welten in die Runde?
Belebt sie nicht zu jeder Stunde
Der warmen Stralen Silberfluth?
Und gleichwohl hat man wahrgenommen,
Daß mancher Lichtquell schon verglommen.

Des Pöbels Schrecken, ein Komet,
Mit seinem ungeheuren Schwanze,
Was ist er, in dem trüben Glanze?
Ein Erdball, der zu Grunde geht!
O! gehn hier ganze Welten ein,
Wenn Frost und Hitze sie verheeret;
Und werden Sonnen auch verzehret:
Wie kann ihr Bürger ewig seyn?
Wie kann der Mensch, der Wurm auf Erden,
Dem Untergang entrissen werden?

Betrachte ferner See und Land,
Und merke die verrückten Gränzen:
Itzt sieht man da die Schuppen glänzen,
Wo sonst ein fester Atlas stand.
Der Abgrund reibt oft Inseln auf,
Und speyet Felsen aus dem Rachen,
Die Städt und Dörfer öde machen:
Wie ändert sich der Ströme Lauf?
Auch Cedern sinken, samt den Eichen,
Von wiederholten Donnerstreichen.

Was hat des Menschen Witz erdacht,
Durch Kunst und Ehrgeiz ausgeführet,
So stark erbaut, so schön gezieret,
Dem nicht die Zeit den Garaus macht?
Auch Babels Mauren sind schon Staub;
Aegyptens eingestürzte Seulen
Sind die Behausung wilder Eulen;
Rom selber ward der Barbarn Raub.
Sein Rest ist kaum in hohlen Gründen,
Mit Schutt und Graus verscharrt zu finden.

Wo ist der Auswurf der Natur,
Der Weltbezwinger tolle Menge,
Die triumphirend im Gedränge
Auf tausend warmen Leichen fuhr?
Wo sind die Geißeln aller Welt,
Des menschlichen Geschlechtes Plage,
Die Misgeburten ihrer Tage;
Die darinn bloß ihr Lob gestellt,
Als unersättliche Tyrannen,
Den Erdkreis in ihr Joch zu spannen?

Wo sind die Fürsten beßrer Art,
Die ihrer Völker Väter waren,
Und oft die Köpfe ganzer Schaaren
Durch ihr selbst eignes Blut gespart?
Wo sind die Helden alter Zeit,
Die für der Menschen Wohl gekämpfet,
Der Ungeheuer Wuth gedämpfet,
Und Friedenstempel eingeweiht;
An Feinden Sanftmuth ausgeübet,
Und ihre Bürger nie betrübet?

Ach dörft ich diese letzten doch
Nicht, jenen gleich, zum Beyspiel geben:
So würd auch **Friedrich August** leben,
So lebte Pohlens Vater noch!
Erwäg es, theurer **Benemann!**
Auch dieser Held hat sterben müssen,
Auch der ward uns zu früh entrissen,
Wie Sachsens Wehmuth zeigen kann:
Sprich selber, sind wohl tausend Leichen
Mit diesem Haupte zu vergleichen?

Ich weis, du leugnest solches nicht.
Wohlan! so widme deine Thränen
Des Landes allgemeinem Sehnen,
Und eines treuen Dieners Pflicht.
Wenn Rom den **Marius** verehrt,
Der, da des Sohnes Asche lodert.
Weil ihn die Pflicht aufs Rathhaus fodert,
Sich nicht in seinen Aemtern stört;
Und gleichsam das gemeine Wesen
Sogleich an Sohnes statt erlesen:

So sieh einmal, was deine Kraft,
In Dämpfung gleicher Trauerkerzen
Und Ueberwältigung der Schmerzen,
Für Beystand giebt, für Vortheil schafft!
Ganz Sachsen braucht ja deinen Geist;
Wann in **Asträens** hohem Rathe
Dein Mund, nebst andern, unserm Staate
Die Mittel sichrer Wohlfahrt weist.
Soll hier das Vaterland den Leichen,
Und deine Pflicht den Thränen weichen?

Bekümmerts dich vielleicht dabey,
Daß einst dein Namen sich verlieret;
Und daß der Ruhm, der ihn gezieret,
Auf keinem Erben ewig sey?
Ach! denke doch, was hilft es viel,
Daß einst die Welt die Sylben nennet,
Daran man lebend uns gekennet?
Was ist ihr Lob? Ein Gaukelspiel!
Was fühlen wir von dem Vergnügen,
Wenn wir dereinst im Staube liegen?

Dein

Dein Sohn war edel! Doch wer weis,
Vielleicht wär ihm sein Sohn misrathen?
Oft schwächen schnöder Enkel Thaten,
Der Ahnherrn wohlerworbnen Preis.
Die Welt ist unser, weil wir sind!
Genug, daß dieser Punkt der Erde
Nach uns auch andre tragen werde;
Gesetzt, daß unser Lob verschwindt.
Wir selber habens ja vergessen,
Wer diesen Platz vor uns besessen.

Und was? Dein würdigstes Gemahl
Ist dir viel mehr, als hundert Kinder;
Die macht dir allen Gram gelinder,
Durch Eigenschaften ohne Zahl.
Lebt diese nur, so fehlt es Dir,
Auch bey noch größerm Schmerz und Leiden,
Doch niemals an wahrhaften Freuden,
Denn die empfindest du bey ihr:
Nur mußt du selber ihr darneben
Ein Beyspiel wahrer Großmuth geben.

Der Frühling fängt mit lauer Hand
Die kahlen Fluren an zu schmücken.
Und Phöbus lacht mit holden Blicken
Auf Florens buntes Brautgewand.
Darum begieb dich auf dein Feld,
Daselbst, nach Art geübter Weisen,
Den Schöpfer der Natur zu preisen,
Den jedes Gras vor Augen stellt:
Da wirst du leicht, aus tausend Werken,
Die Weisheit seines Raths vermerken.

Alsdann ergreif dein Seytenspiel,
Das dir die Musen selbst gestimmet;
Und wenn dein Herz in Andacht glimmet:
So nimm dir Gottes Lob zum Ziel.
Entwirf uns, wie du kannst und pflegst,
Die wahre Hoheit weiser Geister,
Und zeige, daß du, als ein Meister,
Die Fälle dieses Lebens trägst.
So wirst du dich, bey deinen Thränen,
Nicht mehr nach meinen Liedern sehnen.

VII. Ode.

VII. Ode.

Auf das Absterben der Frau geheimten Räthinn Borninn.

O Tugend! Hilf uns itzt ein Lied
Von unsrer edlen Borninn singen,
Und lehr uns das vor allen Dingen,
Was sonst kein sterblich Auge sieht.
O Tugend! stärke Kiel und Mund,
Erhöhe selber Geist und Blicke,
Und mache dieß dein Meisterstücke
Zuvor uns selbst, dann allen kund:
So wird von deiner Tochter Wesen
Die späte Zeit dieß Loblied lesen.

Wir sind erhört! Sie zeigt sich schon,
Doch nicht in sonst gewohntem Schimmer:
Ihr Tempel ist ein Trauerzimmer,
Es gränzt ein Sarg an ihren Thron.
Ein Schleyer hüllt die Scheitel ein,
Der ihrer Augen Stral verdecket;
Die Glut, so hier verborgen stecket,
Scheint von den Thränen matt zu seyn.
Man sieht sogar die welken Wangen
Mit finsterm Flore tief verhängen.

Die

Die Baare, so zur Seiten steht,
Wo sie voll Gram und Wehmuth sitzet,
Hat ihr den linken Arm gestützet,
Der ihr gesunknes Haupt erhöht.
Von weitem steht ein Leichenstein,
Der zeigt uns diese Zentnerworte:
„Steh, Wanderer! An diesem Orte
„Grub man der Tugend Tochter ein.
„Die **Borninn** wars! Nun geh und lerne
„Von ihr, den Weg ins Reich der Sterne.

Sie regt das Haupt, und schlägt den Flor
Mit aufgeworfner Hand zurücke;
Und trägt uns, mit bethräntem Blicke,
Die Ursach ihres Kummers vor.
Seht, heißt es, meiner Zähren Grund,
Seht, dieses Grabes dunkle Schwelle
Ist itzo meines Jammers Quelle:
Hier schlug der Tod mein Herze wund!
Allhier hab ich ein Haupt verlohren,
Das mir zur Freude war gebohren.

Wer hat die schöne **Margaris**
Aus **Winklers** Stamme nicht gepriesen;
Als ihre Jugend kaum gewiesen,
Was uns der Tod mit ihr entriß?
War nicht die erste Blüthe schon
An sittsam tugendhaftem Wesen,
An Geist und Schönheit auserlesen?
Ja, sprach sie nicht den Lastern Hohn,
Die nach der Zeit, bey reifern Jahren,
Noch größern Haß von ihr erfahren?

Ach,

Ach, Tochter! dreyfach echtes Kind!
Ach! könnt ich dich aufs neu beleben,
Und allen itzt zum Muster geben,
Die dir an Gaben ähnlich sind!
Die alte Gottesfurcht fällt hin,
Die Kindheit strotzt von Eitelkeiten,
Die Lasterliebe neuer Zeiten
Betäubet endlich Herz und Sinn;
Und hat, wenn graue Haare kommen,
In allen überhand genommen.

Du aber bliebst mein treues Kind,
Und folgtest deiner Mutter Lehren;
Die zwar so schwer nicht anzuhören,
Doch schwerer in der Uebung sind.
Die böse Lust, der Jugend Gift,
Hat deinen Wandel nicht beflecket;
Auch nie den schnöden Trieb erwecket,
Der nur gemeine Seelen trifft:
So hast du dir, durch reine Sitten,
Ein allgemeines Lob erstritten.

Dieß sah der Themis theurer Freund,
Asträens Priester und Verehrer,
Der große **Born**, ein Rath und Lehrer,
Den Sachsen lang hernach beweint.
Er hatte die geliebte Gruft
Der werthen **Bexinn** kaum verlassen;
Kaum schien sein Herz sich recht zu fassen,
Und schöpfte nach dem Aechzen Luft:
Als **Margaris**, die Tugendhafte,
Ihm neuen Trost im Kummer schaffte.

Er sah der Augen holden Stral,
Die frische Blüthe junger Wangen;
Er sah der Unschuld edles Prangen,
Und Eigenschaften ohne Zahl.
Sein Herz empfand den sanften Trieb
Nach so viel hohen Seltenheiten;
Es war umsonst, ihn auszureuten,
Er folgt ihm, und gewann sie lieb:
Und wer beschreibt die frohen Stunden,
Darinn er sich mit ihr verbunden?

Hier merkt euch doch ein Muster an,
Ihr Sclaven von verkehrten Trieben!
Von Seelen, die vernünftig lieben,
Und die kein Vorwurf tadeln kann.
Ein Mann von prüfender Vernunft
Sucht wahrlich mehr, als Schönheitsgaben;
Die sonst zwar viel Verehrer haben,
Doch meistens aus der blöden Zunft,
Die endlich allzuspät bereuet,
Daß sie aus Unverstand gefreyet.

Zwar **Margaris** war gleichfalls schön,
Doch nicht nur an Gestalt zu nennen;
Ihr Wort und Werk gab zu erkennen,
Wie Geist und Witz den Leib erhöhn.
Was hilft ein zarter Gliederbau?
Ein Antlitz voller Milch und Rosen?
Die Kunst, recht zärtlich liebzukosen?
Und kurz, die allerschönste Frau?
Wenn nicht Vernunft und edle Sinnen
Des klugen Freyers Herz gewinnen.

So ward die muntre Winklerinn
Von ihrem Born bewährt erfunden:
Drum gab er ihr die Ruhestunden
Der überhäuften Aemter hin.
Auch sie sah mehr auf einen Mann,
Den Stand, Verdienst und Ehre schmückten,
Als das, worauf die Eiteln blickten,
Die ein Adonis fesseln kann;
Die, wenn sie den Narciß gesehen,
Vor banger Sehnsucht fast vergehen.

Erlesnes Paar! beglücktes Band!
Wie selten sieht man deines gleichen?
Auch Edens Garten muß dir weichen,
Wo man doch lauter Anmuth fand.
In dreyßig Jahren süßer Eh
War lauter Lust in ihren Blicken;
Er konnte sie, sie ihn erquicken,
Und keins erweckte Gram und Weh:
Ja in entstandnen Kümmernissen
Konnt eins des andern Last versüßen.

Zwar ließ des Himmels Segenskraft
Ihr Ehbett nicht in jungen Zweigen
Die Frucht der keuschen Liebe zeigen,
So Aeltern sonst Vergnügen schafft.
Doch Erben sind nicht stets ein Lohn;
Wie oft gieng Jakob nicht im Leide?
Und hier war eins des andern Freude,
Sie seine Tochter, er ihr Sohn.
So dorfte keins den Schimpf der Seinen,
Noch ihr zu frühes Grab beweinen.

Jedoch

Jedoch ich irre? Born nahm ab,
Der theure Born verlohr die Kräfte,
Verließ die schweren Amtsgeschäffte,
Und sank erblaßt und starr ins Grab.
O! wer beschreibt allhier den Schmerz,
Den die betrübte Wittwe spürte,
Der ihr die matte Seele rührte;
Und wer entwirft ihr banges Herz,
Das sich der Fluth gerechter Zähren
In vieler Zeit nicht mocht erwehren?

Es fiel ihr Haupt und alles hin,
Und sie ward selber fast zur Leiche:
Denn die Gewalt von diesem Streiche
Betäubte gänzlich Geist und Sinn.
Wie, wenn ein Blitz den Ulmbaum schlägt,
Die Rebe, so sich an ihn henket,
Sich auch mit ihm zur Erden senket,
Und in den Staub zu Boden legt:
So hat die Borninn Schlag und Wunden
Von ihres Gatten Fall empfunden.

Allein wie stark war ihre Brust!
Wie wußte sie auch hier zu zeigen,
Daß dieser Fall sie zwar zu beugen,
Doch nicht ins Grab zu ziehn gewußt.
Sie klagte, doch mit Maaß und Ziel;
Sie weinte, doch mit frommen Zähren,
Die Gott noch für gerecht erklären;
Sie seufzete, doch nicht zu viel:
Und schickte, nach zerrißnem Bande,
Sich in Geduld zum Wittwenstande.

Die

Die Demuth und Gelassenheit,
Des tadelfreyen Wandels Stille,
Ein völlig Gott geweihter Wille,
Und die gepriesne Mildigkeit;
Das war nunmehr der reine Schmuck,
Der ihren Boy und Schleyer zierte,
Dadurch sie jeden überführte,
Wie unverstellt sie Leide trug;
Und wie sie, auch im Trauerkleide,
Sich christlich ihrer Pflicht bescheide.

Ihr, die oft Noth und Mangel drückt,
Wenn euch die Nahrungssorge quälet:
Gestehts, hats euch an Trost gefehlet,
Wenn meine Tochter euch erblickt?
Kommt her und rühmt, was sie gethan,
Und wie sie euch, mit milden Händen,
Gewußt die Wohlthat zuzuwenden;
Ja zeigt es allen Menschen an:
So wird ihr, Beyspiel, euch zu schützen,
Auf späte Zeiten vielfach nützen.

Wiewohl dieß alles hat sie nicht
Von Schwachheit, Tod und Gruft befreyet:
So sehr sie mir ihr Herz geweihet,
So traur ich, da ihr Auge bricht.
Ach Tochter! Borninn! Margaris!
Hier stockt der Tugend matte Zunge;
Der Schmerz, der sie zum Seufzen drunge,
Wird ihrer Klagen Hinderniß:
Sie läßt den Flor ins Antlitz fallen,
Und überläßt den Schluß uns allen.

Was setzen wir noch mehr hinzu?
Wie können wir sie besser loben,
Als sie der Tugend Mund erhoben?
Genug! man bringe sie zur Ruh.
Ihr Preis besteht, ihr Nachruhm blüht,
Ihr Name lebt in tausend Seelen;
Bis einst ihr Körper aus der Höhlen
Zum Chore der Gerechten zieht:
Und da, wo sie das Lamm bekränzet,
Gleich andern Auserwählten glänzet.

VIII. Ode.

VIII. Ode.

Bey dem Grabe der Frau geh. Räthinn von Pflug, gebohrnen von Bünau.

den 6 Aug. 1730.

Im Namen ihrer Tochter und ihres Schwiegersohns.

Wer kann ein so theures Haupt,
Wer kann solche seltne Gaben,
Sonder Schmerz und Gram begraben,
Als der Tod uns hier geraubt?
Fließt ihr höchstgerechten Zähren!
Eurer schämt sich niemand nicht,
Euren Strom wird niemand wehren,
Der aus Antrieb seiner Pflicht,
Die es treu und redlich meynet,
Voll von zarter Regung weinet.

O du thränenwerthes Grab,
Und du mütterliche Leiche!
Wie entsetzlich sind die Streiche,
Die dein früher Fall uns gab!
Mitten in den schönsten Tagen,
Mitten unter Glück und Ruh,
Hört man dich von Krankheit klagen,
Drückt man dir die Augen zu;
Muß dein matter Leib erblassen,
Und der Geist den Körper lassen.

Ach was soll, was kann man thun,
Theure Mutter! dich zu retten?
Sollst du künftig in den Ketten
Dieses Schlummers ewig ruhn?
Zucht, Gerechtigkeit und Treue,
Unverfälschte Redlichkeit
Rühmten sonst, und hier aufs neue,
Daß dein Herz sich jederzeit,
Durch ein tugendhaftes Leben,
Ihrer aller Dienst ergeben.

Komm doch wieder, schöner Tag!
Da ihr mütterlicher Segen,
Unsrer Hochzeitfackeln wegen,
Beyden auf der Scheitel lag;
Da ein treues Händeküssen
Unsrer Ehrfurcht Opfer war.
O wie viel ist uns entrissen!
O wie sehr wirds offenbar!
Keine Lust kann lange dauren;
Auf die Freude folgt das Trauren.

Du geliebtes Ehrenhayn!
Dein Vergnügen, dein Ergetzen,
Ist dem Gram weit nachzusetzen,
Dem wir unterworfen seyn.
Deine Schönheit wird zur Wüsten,
Deine Flur ein Todtenhaus;
O daß wir nicht sagen müßten:
Ehrenhayn füllt Angst und Graus!
Ist, wo wir die Wahrheit kennen,
Besser, Jammerhayn zu nennen.

Nennt

Nennt es künftig anders nicht,
Wenn ihr sein gedenken sollet,
Die ihr uns nicht kränken wollet,
In Erfüllung unsrer Pflicht.
Seine Felder, seine Wiesen
Reizen uns zum Kummer an;
Jeder Ort, der uns vor diesem
Manchen frohen Dienst gethan,
Trägt hinfort von unsrer Leichen
Nur betrübte Trauerzeichen.

Himmel! warum wußtest du
Keinen Theil von unsren Jahren
Für die Seligste zu sparen?
Leg ihn ihr noch itzo zu!
Doch das Seufzen kömmt zu späte;
Wer erlöst sie von der Gruft?
Wenn man noch so brünstig bäthe,
Würde kaum die taube Luft,
Bey Bezeugung unsrer Schmerzen,
Durch ein trübes Echo scherzen.

Ruhe sanft, entwichner Geist!
Aus der Welt erlöste Seele!
Wir verehren deine Höhle,
Bis die Zeit uns folgen heißt.
Unsers theuren Vaters Liebe
Soll uns statt der Mutter seyn;
Denn mit seinem Tugendtriebe
Stimmt auch treue Sorgfalt ein:
Und so hofft man, daß im Grabe
Man auch dich verehret habe.

IX. Ode.

An
Seine Hochw. Magnificenz,
Hrn. Kanzler von Mosheim,
über den frühzeitigen Verlust
seiner ersten Frau Gemahlinn.
1733.

Hab ich jemals was besungen,
Das mir bis ans Herz gedrungen,
Wenn auch oft ein eigner Gram
Mir bis an die Seele kam;
Hab ich je ein wahres Leiden
In verletzter Brust gespürt,
Wenn ein allzufrühes Scheiden
Uns was treffliches entführt:
So muß ich bey deiner Pein,
Großer Mosheim! zärtlich seyn.

Ja, ich schien erstarrt zu bleiben,
Als dein thränenreiches Schreiben
Neulich mir den Fall entdeckt,
Welcher dich so hart erschreckt.
Alle Sylben waren Pfeile,
Und durchbohrten Bein und Mark;
Ja, es ward bey jeder Zeile
Meine Traurigkeit so stark,
Daß, was deinen Schmerz erregt,
Mich nicht minder selbst bewegt.

Schreibst

Schreibst du sonsten aller Orten
Mit erlesnen Zentnerworten,
Deren Kraft ins Herze dringt,
Und den Geist zum Beyfall zwingt:
Pflegst du sonst in allen Stücken,
Wo man mit dem Irrthum kriegt,
Dich so männlich auszudrücken,
Daß Vernunft und Glaube siegt;
Und die Thorheit mit Verdruß
Dir die Palmen reichen muß:

So ward hier kein Wort gefunden,
Welches nicht den Schmerz der Wunden,
Die dein Trauerfall gemacht,
Herzbewegend vorgebracht.
Geist und Witz und Einfall schwiegen,
Bloß dein Herz ergriff den Kiel,
Und beschrieb mit matten Zügen,
Was der Kunst unmöglich fiel;
Was Verstellung, Müh und Fleiß
Nimmermehr zu schildern weis.

„O wie viel hab ich verlohren!
(Schallt dein Ruff mir in die Ohren,)
„Da mein Liebstes auf der Welt,
„Kalt aus meinen Armen fällt.
„Die, so sich in wahrer Tugend,
„In Verstand und Witz geübt;
„Die, so ich von erster Jugend
„Unverrückt, bis itzt, geliebt;
„Die, ach leider! ist dahin,
„So, daß ich fast trostlos bin.

Doch der Zwang gereimter Lieder
Schlägt der Klagen Nachdruck nieder;
Schwächt die Sprache der Natur
Und ihr zartes Wesen nur.
Wüßt ich selbst nur recht zu sagen,
Was mein reges Herz empfand;
Als der Anblick deiner Klagen
Meine Wehmuth überwand:
Würde man, was dir geschehn,
Gleichsam hier im Spiegel sehn.

Aber nein, auch diese Schmerzen
Fühlt man leichter in dem Herzen,
Als ein schwacher Mund und Geist
Sie durch Wort und Kiel erweist.
Ja! Wer **Mosheims** Feder führte,
Welche sich die deutsche Welt,
Wie sichs allerdings gebührte,
Längst zum Muster vorgestellt:
Der vollzöge das vieleicht,
Was mir halb unmöglich deucht.

Soll ich nun vor Kummer schweigen?
Oder soll ich dir noch zeigen,
Wo des Trostes Wasser quillt,
Das dergleichen Jammer stillt?
Soll ich den die Großmuth lehren,
Der sie mehr geübt, als ich?
Oder dessen Kräfte mehren,
Der noch keinem Unfall wich;
Und sich stets gesetzt erwies,
Wenn ein Wetter auf ihn stieß?

Soll ich mich vielleicht erkühnen,
Dir durch ihren Ruhm zu dienen:
Weil doch deiner Freundinn Preis
Dich allein zu laben weis?
Recht! Ich will den Griffel schärfen,
Und dir dein verlohrnes Gut,
Deiner Gattinn Werth entwerfen,
Schönheit, Tugend, Geist und Muth:
Wahrlich, dieses Bild allein
Wird dein bestes Labsal seyn.

Doch, was kann ich bessers schreiben,
Ihren Ruhm recht hoch zu treiben;
Als daß du vorlängst die Hand,
Ja dein Herz ihr zugewandt?
Die, fürwahr, der sich vor allen
Eines Mosheims Herz ergiebt;
Die, so einer Brust gefallen,
Welche nichts gemeines liebt;
Die verdient es zweifelsfrey,
Daß ihr Nachruhm ewig sey.

Pflegt die Brut gemeiner Seelen,
Nichts, als Geld und Gut, zu zählen,
Wenn sie mit verstellter Glut
Den verliebten Antrag thut:
So besiegt erhabne Geister
Nichts als Großmuth und Verstand;
Nichts, wird ihrer Triebe Meister,
Als was Mosheims Seele band;
Nichts, als was die Braut geziert,
Die ihm sonst das Herz entführt.

Nun, so komm denn selbst und melde,
Was die Treffliche zum Felde
Vor viel Tausenden geschmückt,
Als sie vormals dich entzückt.
Laß die Anmuth ihrer Jugend
Noch in vollem Glanze sehn;
Lehr uns selber ihre Tugend,
Als wodurch ihr Sieg geschehn;
Setz uns noch vielmehr hinzu,
Denn wer kennt sie so, wie du?

Sind nun deines Kummers Wunden
Dadurch noch nicht ganz verschwunden;
So erneure deiner Brust
Die Empfindung alter Lust.
Denk an die, aus deinem Orden,
Die, wiewohl sie zart geliebt,
Doch so glücklich nie geworden,
Daß sie erst der Tod betrübt:
Weil ihr Leben selbst so gar
Bittrer, als dieß Sterben, war.

Will dein Gram sich noch nicht stillen?
Blick, um ihrer Liebe willen!
Blick, in wachsender Geduld,
Auf die Pfänder keuscher Huld.
So viel Erben du erblickest,
So viel Bilder sinds von ihr;
Wenn du sie ans Herze drückest,
Ist die Mutter selbst bey dir:
Weil ihr Wesen, Geist und Blut
Hier schon halbe Wirkung thut.

Denk an deine Tugendproben,
Die dich wahrlich besser loben,
Theurer Abt! als dieser Kiel,
Als mein mattes Seytenspiel.
Sieh zurück auf manches Leiden,
Das du herzhaft überwandst;
Eh du einen Stral der Freuden
In dem werthen Helmstädt fandst:
O so wird auch diese Pein,
Dir nicht unerträglich seyn.

Denk an deinen Ruhm im Lehren,
Und an die erlangten Ehren,
Die dein Herzog, der dich liebt,
Dir vor so viel andern giebt.
Sieh auf die beliebten Schriften,
Die du schon der Welt verehrt;
Welche dir ein Denkmaal stiften,
Davon halb Europa hört:
Bis der Witz aus Norden zieht,
Und ins heiße Südland flieht.

Denk hernach an dein Versprechen,
Unsers Glaubens Schimpf zu rächen;
Wann dein Cudworth im Latein
Wird der Spötter Geißel seyn.
Sieh an statt der Grabestücher,
Die du nun genug beklagt,
Auf die edlen Sittenbücher,
Die du neulich zugesagt;
Die dein Beyspiel, großer Mann!
Noch viel edler machen kann.

Endlich

Endlich denk auch an den Orden, (*)
Dessen Haupt du jüngst geworden;
Der um so viel schöner blüht,
Seit er auf dein Muster sieht.
Hat ihn **Menkens** Ruhm erhoben;
Deutschland hofft noch mehr von dir:
Ja man wird dich doppelt loben,
Schleuß nur deinem Gram die Thür!
Klag und traure nicht so sehr,
Denn die Welt bedarf dich mehr!

(*) Die vormalige deutsche Gesellschaft in Leipzig.

X. Ode.

X. Ode.

Ueber den Tod einer Ehegattinn.

Im Namen ihres Mannes.

Verlier ich dich aus meinen Armen?
Entweichst du mir, mein andres Ich?
Und trägst du denn, ich bitte dich,
Mit deinem Gatten kein Erbarmen?
Ach liebste Gattinn! andres Herz!
Getreuste Freundinn! edle Seele!
Du stirbst, und deine Todtenhöhle
Quält mich durch unerhörten Schmerz.
Du stirbst! wie kann hier Gram und Pein
Zu heftig und zu zärtlich seyn?

O Muster ungemeiner Frauen,
An Tugend, Anmuth und Verstand!
An der ich das beysammen fand,
Was wir so selten einzeln schauen.
Du stirbst, und machst mich so betrübt!
Mich, dem du stets so werth geblieben,
Mich, der ich mit den reinsten Trieben
Dich mehr, als alle Welt, geliebt;
Du stirbst! ists möglich, daß dein Mann
Dich sterben sehn und leben kann?

Wo sind sie doch, die schönen Zeiten,
Da mir der = = = = =
Auch deinetwegen wohlgefiel,
Weil deine Blicke mich erfreuten?
Wie schön war um dein zehntes Jahr
Schon deiner Kindheit muntres Wesen?
Da hatt ich dich mir schon erlesen,
Als ich um deinen Vater war,
Und so viel Rath in seiner Hand,
Als Anmuth an dir selber fand.

Du wuchsest auf an Geist und Gliedern,
Und meine Liebe wuchs zugleich.
Ihr süßen Stunden, könnt ich euch
Die unschuldsvolle Lust erwiedern!
Acht Jahre hatt ich sie gekannt,
Geliebt und inniglich verehret;
Als ich ihr keusches Ja gehöret,
Wodurch ihr Herz sich mir verband.
O daß ein so beglückter Tag
Doch nicht zweymal erscheinen mag!

Doch wie vergeht sich Gram und Sehnen?
Wie? weis ich nicht, daß unser Trieb
Neun Jahre lang gleich zärtlich blieb?
Itzt wirkt er mir die ersten Thränen.
Nein, unsre Liebe nahm nicht ab.
In Freud und Leid, in Lust und Plage
Gab uns der Ehstand heitre Tage;
Nur itzt entseelt mich fast ihr Grab;
Nur itzt, seit dem sie Abschied nahm,
Vergeh ich fast vor Weh und Gram.

Nie

Nie hab ich einen Sinn gesehen,
Der das so wenig hochgeschätzt,
Was sonst ein weiblich Herz ergetzt,
Als von der Seligsten geschehen.
Nie hab ich einen Geist gespürt,
Der weniger nach Hoheit strebte,
Der minder an der Wollust klebte,
Den weniger der Geiz gerührt,
Als den, der Tugend und Verstand
In meiner Gattinn Brust verband.

Wie angenehm war nicht im Schreiben,
Ihr ausgelernter deutscher Kiel,
Der auch den Kennern wohlgefiel,
Die selbst der Schreibart Regeln treiben.
Wie reich war nicht ihr Geist geschmückt!
Denn weil ein sinnreich Bücherlesen
Vorlängst ihr Zeitvertreib gewesen:
So ward er fähig und geschickt;
So nahm ihr Witz und kluger Scherz,
Fast jedem, der sie sprach, das Herz.

An statt der Perlen und Juwelen,
Der Nahrung stolzer Eitelkeit,
Gefiel ihr nur ein reinlich Kleid,
Der Schmuck wahrhaftig edler Seelen.
Oft lachte sie die Einfalt aus,
Die sich, um solcher Zierde willen,
Mit Stolz und Hochmuth pflegt zu füllen,
Als wär ihr Leib ein Götterhaus;
Als würd er durch die Phantasey
Dereinst von der Verwesung frey.

So drang ihr Blick, durch Dampf und Schatten,
Bis in den Kern der Wahrheit ein;
So reizte sie kein falscher Schein,
Mit dem sich schwache Seelen gatten.
Sie kroch nicht mit der blöden Zunft
In schnöder Thorheit, Wust und Staube:
Drum war ihr aufgeklärter Glaube
Die Frucht gereinigter Vernunft;
So daß ihr Wesen ganz und gar
Vom Aberglauben lauter war.

Was sag ich von den holden Sitten?
Die waren still und fromm und rein,
Und hatten mir fast ganz allein
Den Geist entzückt, das Herz bestritten.
Was sag ich von der Mildigkeit
Und allgemeinen Menschenliebe?
Durch deren unverstellte Triebe
Sie manchen in der Noth erfreut;
Und die der Wohlthat ganze Frucht
In ihres Nächsten Heil gesucht.

Und wie voll Großmuth war ihr Herze,
Als ihr der stärkste Feind gedroht!
Auch in der letzten Todesnoth
Erschrack ihr Muth vor keinem Schmerze.
O Abschied voller Zärtlichkeit!
O Wehmuth heißer Liebesthränen!
O dörft ich eurer nicht erwähnen!
So mehrt ich selber nicht mein Leid;
Das Leid, so mich nur schärfer kränkt,
Je mehr mein Sinn zurücke denkt.

O hätt

O hätt ich nur ihr letztes Ende
Mit eignen Augen angesehn!
Wer weis, ob ich, wenn dieß geschehn,
Den Gram nicht leidlicher empfände?
Ich hätt ihr noch den welken Mund
Mit meinen Lippen zugedrücket:
Dieß hätte mich vielleicht erquicket;
Dieß machte mich vielleicht gesund.
Doch eitle Hoffnung! Nein, ach nein!
Ich würde nur noch schwächer seyn.

Gerechter Himmel! darf ich fragen,
Warum doch deine Vaterhand,
Die meine Wunden sonst verband,
Mich selber itzt so hart geschlagen?
Kam unser Bündniß nicht von dir?
War ichs nicht werth, so viele Gaben,
Als sie besaß, geliebt zu haben;
Warum verbandst du mich mit ihr?
Und war ichs werth, o harter Schluß!
Wie kömmt es, daß sie sterben muß?

Wo komm ich hin? Mein Geist wird irre!
Ein Thränenstrom ergießet sich;
Der Jammer überwältigt mich,
So, daß ich auch ihr Lob verwirre.
Ach ließe mich des Kummers Macht
Die Ordnung in mein Aechzen bringen,
Die ihr Verstand in allen Dingen
Recht wundernswürdig angebracht:
So müßte wahrlich auch ein Stein
Bey diesem Reim empfindlich seyn.

Erbarmt euch doch, ihr meine Freunde!
Erbarmt euch mein in dieser Noth!
Und wünscht dergleichen herben Tod
Auch nicht aus Rachgier eurem Feinde.
Zwar weis ichs nicht, ob überall
Die Trennung gleichen Schmerz erwecket;
Doch spür ich wohl, was mich erschrecket;
Doch fühl ich meinen Unglücksfall,
Und wünsche das, was mir geschicht,
Auch meinem ärgsten Feinde nicht.

Hier sitz ich nun in meinem Leide,
Verlassen, einsam und betrübt,
Vermisse stets, was ich geliebt,
Bedaure meiner Augen Weide.
Die zarten Pfänder unsrer Eh
Vergrößern mir die tiefen Wunden,
So, daß ich oft zu halben Stunden
Vor Schwermuth unbeweglich steh,
Und nicht vernehme, was man sagt,
Wie dieses hier, dort jenes klagt.

Ach! denk ich, ihr beraubten Weysen!
So sehr ihr zu beklagen seyd,
So macht die Unempfindlichkeit,
Daß ich euch selbst muß glücklich preisen.
Ihr könnt, was ihr so früh verliert,
Zum Theil nur halb, theils gar nicht wissen:
Ich weis, was mir der Tod entrissen,
Ich hab es leider! sehr gespürt;
Und seh es für ein Wunder an,
Daß ich es überleben kann.

Drum ruhe sanft, o meine Fromme,
Und habe Dank für deine Treu!
Dein Bildniß wohnt mir ewig bey,
Bis ich in kurzem zu dir komme.
Herr, der du mir dieß Leid geschickt.
Was bin ich hier viel länger nütze?
Drum bringe mich zu deinem Sitze,
Wo meine Freundinn dich erblickt,
Und laß nach überstandner Pein,
Uns ungeschieden selig seyn.

XI. Ode.

Ueber des

Herrn Hofpredigers Colers Paßionsbetrachtungen.

Seit dem des Aberglaubens Nacht,
Durch Luthers treuen Dienst, verschwunden;
So, daß der Wahrheit Wundermacht
In halb Europa Platz gefunden:
Seit dem hat Zions Preis und Ehre
Sich zwar bey stetem Glanz geschützt;
Doch hat das Licht der reinen Lehre
Erst schwach gestralt, dann hell geblitzt.

Wie nach zertheilter Dunkelheit
Sich erst die Morgenröthe zeiget,
Bis Titan voller Heiterkeit
Den rothen Horizont ersteiget;
Der junge Tag gebiert der Erden
Ein hoffnungsvolles Schimmerlicht,
Und läßt es immer heller werden,
Bis Sonn und Stral die Nebel bricht:

So pflegte Weisheit und Verstand
Auch in den Geistern zu entstehen;
Und wenn der Thorheit Nacht verschwand,
Das Licht allmählich aufzugehen.
Die Wahrheit trennt zwar Dunst und Schatten,
So uns der Irrthum umgethan:
Doch muß man ihr auch Zeit verstatten,
Daß sie sich kräftig zeigen kann.

Des reinen Glaubens ersten Schein
Hat Huß und Wicklef längst erblicket:
Und war die Dämmerung gleich klein;
So hat sie doch die Welt erquicket.
Der Morgenröthe volles Glänzen
Hat Luthers Blick zuerst entdeckt:
Bis sich auch in die fernsten Gränzen
Der Schrift geweihter Stral erstreckt.

Sie stralte stark, doch nicht so sehr,
Als nach der Zeit ihr Licht entglommen:
Da die Erleuchtung mehr und mehr
In Zions Mauren zugenommen.
Aus alter Sprachen reichen Quellen,
Durch die gestiegne Wissenschaft
Ward ungezählten dunkeln Stellen
Ein unverhofftes Licht verschafft.

Melanchthon, dessen Witz und Fleiß
Germanien noch dankbar ehret,
Hat uns zuerst, durch Müh und Schweiß,
Der Künste Nutz und Frucht gelehret.
Er wußte, daß des Glaubens Sätzen
Der Sieg noch eins so wohl gelingt,
Wenn die Vernunft aus ihren Schätzen
Die Waffen auf den Kampfplatz bringt.

Wie schändlich hat nicht nach der Zeit
Trident und Rom mit seinen Schlüssen,
Der aufgeklärten Gründlichkeit
Des großen Chemnitz weichen müssen!
Wie deutlich ward durch Gerhards Werke
Die Glaubenslehre dargestellt;
In welchen seines Wissens Stärke
Fast jeden Pfeiler fester hält.

Museus, der das Saalathen
Durch seiner Lehren Kraft erhoben,
Und den wir nie genug erhöhn,
Gab nachmals fast noch beßre Proben.
Was hätte nicht an unsern Linden
Ein Olear für Nutz geschafft;
Wenn nicht der Tod dieß Licht der Blinden
Im besten Schimmer weggerafft!

Wo bleibt noch Janus, dessen Kiel
Der Wahrheit manchen Dienst erwiesen;
Der jedem Leser wohlgefiel,
Und den man nie zu viel gepriesen?
Fand Zion nicht Vernunft und Glauben
Auch in Buddeens Brust vereint?
Doch beyde mußt ihr Morta rauben,
Und beyde hat sie sehr beweint.

Jedoch getrost! des Glaubens Pracht
Darf sich, Gott Lob! noch nicht verdunkeln:
Jemehr Vernunft und Witz erwacht,
Je stärker hebt sie an zu funkeln.
Auf Dresdens Leuchtern sieht man Lichter,
Die Wissenschaft und Schrift verklärt,
Und die der strengste Sittenrichter
In keinem gründlicher begehrt.

Prangt Helmstädt nicht mit Mosheims Geist,
Und seines reifen Urtheils Stärke?
Denn alles, was man trefflich heißt,
Vereint sein Witz in jedem Werke.
Vernünftig, geistreich und belesen,
Erscheint er uns durch jedes Blatt,
Darauf ihm Suadens muntres Wesen
Den reinen Kiel geführet hat.

Wie herrlich fängt nicht aus Berlin,
Durch **Reinbeks** ungemeine Gaben,
Die Wahrheit an einher zu ziehn,
Die wir bisher verehret haben?
Hier sieht man sie mit neuen Stralen
Der Weisheit und Vernunft verstärkt;
Die man vorhin zu tausendmalen
An ihrem Schimmer nicht bemerkt.

Ich schweige **Wagners** tiefen Sinn,
Dem Stargard itzt den Fleiß belohnet;
Mein Blick geräth nach Weimar hin,
Wo **Colers** Geist und Feder wohnet.
Wo **Colers** hochberedte Zunge
Auch Fürstenohren wohlgefällt,
Und was ihr mündlich wohlgelunge,
Auch schriftlich oft ans Licht gestellt.

Man kennt dich schon, berühmter Mann!
Man kennt dich längst aus andern Schriften;
Doch diese neue Probe kann
Dir ganz allein ein Denkmaal stiften.
Hier sieht man des Erlösers Leiden
Mit neuen Farben abgemalt;
Darinn zu Zions Heil und Freuden,
Des Keltertreters Purpur stralt.

Geist, Andacht, Witz und Deutlichkeit
Und Anmuth herrscht in allen Zeilen.
Dieß Lob wird dir auch Feind und Neid,
So schwerlich er was rühmt, ertheilen.
Was wird dir denn mein Urtheil nützen;
Was foderst du mein Zeugniß noch?
Dein Ruhm kann sich schon selber schützen,
Und schweig ich gleich, so bleibt er doch.

* * *

XII. Ode.

Auf die Vermählung Hrn. D. Johann Ulrich Cramers, Prof. Ordin. in Marpurg, nachmaligen Kaiserl. Reichshofraths, den 18ten März 1734.

J. f. N.

Gelehrter Cramer! edler Freund,
Asträens Schmuck, Minervens Ehre,
Durch den die Rechts- und Weisheitslehre
Mit neuem Licht und Glanz erscheint;
Wir sehn dich itzo mit Vergnügen
Vor zarter Sehnsucht ganz entbrannt,
Und Julianens schöne Hand
In deinen treuen Händen liegen.

Wie kömmt es, Werther, sprich einmal,
Daß du der Pallas untreu worden?
Gefällt dir Hymens großer Orden
Nun besser, als der Themis Saal?
Bisher hat Marpurg deinem Wesen
Mit Lust und Vortheil zugesehn;
Denn alles, was durch dich geschehn,
Das war gelehrt und auserlesen.

Was Wolf, der deutschen Weisen Preis,
Was unser großer Wolf geschrieben,
Das ist in dir so wohl beklieben,
Als man von wenig andern weis.
Du siehst die ungemeinen Lehren
Bis auf die ersten Quellen ein;
Und keines Irrthums trüber Schein
Kann dein geübtes Urtheil stören.

Noch mehr! der Rechte Labyrinth,
Justinians bejahrte Sätze
Eröffnen dir die tiefen Schätze,
So dunkel und versteckt sie sind.
Was kein Tribonian vermochte,
Das macht dein scharfer Sinn uns klar;
Denn dieser stellt uns deutlich dar,
Was der verwirrt zusammen flochte.

Das macht, der Faden, welchen dir
Die Weisheit selbst dazu verliehen,
Ist jener Schnur weit vorzuziehen,
Und Ariadne weichet ihr.
Die Lehrart macht es, die vorzeiten
Auch den Gelehrtsten fremde blieb:
Daher schien alles, was man schrieb,
Ein Chaos finstrer Schwierigkeiten.

Dieß ist der Ruhm, der dir gebührt,
Den dein Verstand und Witz dir bringet;
Dadurch es deinem Fleiß gelinget,
Daß er vor andern Marpurg ziert.
Das Haupt der Schweden und der Hessen,
Der weise Friedrich kennt dich schon:
Und wird auch auf dem hohen Thron,
Nicht dein Verdienst und Lob vergessen.

Wie kömmt es nun, gelehrter Mann,
Daß dein erlangter Ruhm im Lehren
Nicht **Amors** sanfte Regung stören,
Nicht **Hymens** Fackel dämpfen kann?
Ist denn dein edler Trieb ersticket?
Verdammst du, was dir sonst gefiel?
Und ist dir dein gelehrtes Ziel
Durch einen sanften Kuß verrücket?

Der Ehstand pflegt ja, wie man weis,
Die Lust zur Wissenschaft zu mindern;
Und tausend bange Sorgen hindern
Den vormals ungestörten Fleiß.
Minerva sammt den **Castalinnen**,
Hat Amors Pfeile stets verlacht:
Wie konnte denn die schlaue Macht
Des klugen **Cramers** Brust gewinnen?

Jedoch, wir merken schon den Grund,
Daraus dein Heirathsschluß entsprungen;
Und da es uns dabey gelungen,
So thun wirs mit Vergnügen kund.
Die Sorgfalt für ein häuslich Leben
Nimmt hundert edle Stunden hin,
Die ein davon befreyter Sinn
Den Wissenschaften pflegt zu geben.

Ein kluges Weib befreyt also
Gelehrte Männer von den Sorgen;
Es bleibt so mancher Gram verborgen,
Und ihre Klugheit macht sie froh.
Man denkt mit ungestörten Kräften
Der Wahrheit und Erkenntniß nach,
Und nicht, zu aller Künste Schmach,
Den unbequemen Hausgeschäfften.

Wohlan,

Wohlan, wir loben dich, o Freund!
Und preisen deine Wahl im Freyen,
Indem dir Segen und Gedeyen
Bey deiner Freundinn sicher scheint.
Des Körpers Ansehn, Pracht und Zierde
Verräth den edlen Geist in ihr,
Und sie erweckt mit Recht bey dir
Die allerzärtlichste Begierde.

Allein genug, daß du sie liebst,
Denn ihrem tugendreichen Leben
Kann nichts ein besser Zeugniß geben,
Als daß du ihr dein Herz ergiebst.
Glück zu! Wir gönnens euch von Herzen,
Und wünschen: Euer Wohl sey groß!
So wird auf Julianens Schooß
Auch bald ein kleiner Cramer scherzen.

XIII. Ode.

Als
Hr. Lic. Urban Gottfried Sieber,
Prof. der geistlichen Alterthümer,
zum Doctor der heiligen Schrift
den 23 Sept. 1734 in Leipzig ernannt wurde.

J. F. N.

Gelehrter Gönner, theurer Mann!
So ist nunmehr die Zeit vorhanden,
Da wir den Kummer überstanden,
Den unser Kiel nicht bergen kann.
Ein Zweifel nahm, mit großem Schein,
Die irrgemachten Geister ein,
Und ließ uns nicht zur Ruhe kommen;
Bis itzt dein schöner Doctorhut
Dem allzusehr bestürmten Muth
Des langen Kummers Macht benommen.

Vergönne, daß wir frey und kühn
Dir unsers Zweifels Grund bekennen;
Und uns von Herzen glücklich nennen,
Da wir ihn sehn vorüber fliehn.
Der Kirchen Wohlfahrt, Heil und Glück
Bekümmerte den blöden Blick,
Und wirkte lauter Furcht und Zagen:
Seit dem der Tod, eh mans geglaubt,
So manchen Lehrer uns geraubt,
Und in die finstre Gruft getragen.

Betrübtes Zion, dachten wir,
Die Seulen deines Tempels fallen!
Man ächzt, wenn deine Glocken schallen,
Aus tiefer Wehmuth über dir.
Buddeus, Wernsdorf, Breithaupt fällt,
Davon doch jeder, als ein Held,
Vor unsers Zions Rissen stunde:
Auch andre mehr traf nach der Zeit
Die Macht der strengen Sterblichkeit,
Der Nachdruck von dem alten Bunde.

Der alten Streiter Muth und Kraft,
Die oft den Gegnern obgelegen,
Bringt Zions Heil weit größern Segen,
Als ungeprüfte Wissenschaft.
Der Feinde Wüthen, List und Macht
Ist täglich eifriger bedacht,
Das kleine Häuflein auszurotten:
O! thut man da nicht Widerstand,
So wird man noch mit Mund und Hand
Der Ohnmacht unsrer Wahrheit spotten.

Kein Heldenschwert beschützt uns mehr,
Die Federn sollen alles zwingen;
O Zion! soll es dir gelingen,
So gieb der Trägheit kein Gehör!
Wenn gleich der Feind vom Frieden spricht:
So traue doch der Lockung nicht!
Man suchet dich nur einzuwiegen!
Auf! rüste dich zum Glaubensstreit!
Durch deiner Lehrer Gründlichkeit
Mußt du der Gegner List besiegen.

Doch

So blühe denn, erhöhter Mann!
Und nimm von deiner Diener Händen,
Die dir ihr ganzes Herz verpfänden,
Dieß treue Blatt zum Opfer an.
So manches Wohl du uns erzeigst,
So huldreich du dich zu uns neigst:
So lange muß dein Ruhm noch steigen!
Dann werden wir uns jederzeit,
Als Zeugen deiner Gütigkeit,
Voll innigster Empfindung zeigen.

XIV. Ode.

Als

Herr D. Johann Gottfried von Düsseldorf,

Kaiserl. Pfalzgraf und Bürgermeister der Stadt Danzig, 1731 den 24sten May durch Leipzig nach dem Karlsbade gieng.

J. f. N.

Was regt ihr euch, ihr stillen Seyten?
Was klingst du, sanfter Zitherton?
Vieleicht, weil mancher Musensohn
Um seines Phöbus Huld will streiten!
Ja, **Düsseldorf**, der Weichsel Ehre,
Begrüßt das schöne Pleißathen;
Und da ichs kaum von andern höre,
Wie eifrig sie sein Lob erhöhn:
Empfind ich, aus besondern Pflichten,
Den allerstärksten Trieb zum Dichten.

Zwar hat mich Danzig nicht gezeuget,
Der Ort, wo an dem weiten Belt
Mercur und **Thetis** Hofstatt hält,
Wo Pracht und Reichthum täglich steiget:
Doch hat mich eine Stadt gebohren,
Die Preußen sonst die Schöne hieß,
Die zwar den alten Glanz verlohren,
Seit alles Unglück auf sie stieß;
Doch stets mit schwesterlichen Trieben,
Dem andern **Tyrus** hold geblieben.

Drum tret ich freudigst zu den Söhnen
Der königlichen Weichselstadt,
Die mirs vorlängst erlaubet hat,
Nach ihrer Art mich zu gewöhnen.
Ich hab in ihrem Musensitze,
Der mancher hohen Schule gleicht,
Der Wissenschaften Grund und Stütze,
Der freyen Künste Kern erreicht:
Und bin aus ihrer Väter Orden,
Auch **Düsseldorfs** Verehrer worden.

Ja, theures Haupt, dein weises Rathen
Erhält den Flor der Vaterstadt,
Die mehrern Ruhm im Handel hat,
Als viele von den größten Staaten.
Du schützest ihrer Freyheit Rechte,
Und drückest Volk und Bürger nicht.
Die ein tyrannisch Haupt als Knechte
Zu Boden tritt, ja gar zerbricht.
Man sieht im Strafen und im Schonen
Was Väterliches in dir wohnen.

Wie werth ist nicht dein Urtheilsprechen
Der Göttinn der Gerechtigkeit,
Wenn Frevel und Verwägenheit
Die Regeln der Gesetze brechen?
Sie rühmt sich noch der schönen Zeiten,
Da du ihr Priesteramt geführt,
Und ihres Tempels Trefflichkeiten
Durch deinen Witz und Fleiß geziert;
Und ihre Kinder angetrieben,
Sie brünstiger als sonst zu lieben.

Seht!

Seht! thut nicht selber Philurene,
Vergnügungsvoll, so manchen Blick
In die verfloßne Zeit zurück,
Auf dich, das Muster ihrer Söhne?
Du warst ja, rufft sie, an der Pleiße
Der Gratien und Musen Lust:
Denn beyde sahn an deinem Fleiße
Ein Labsal ihrer klugen Brust,
Und wünschten oftmals um die Wette:
Ach! wer ihn doch zu eigen hätte!

Das hat dich auch an unsre Linden
Schon mehr als einmal hergebracht;
Allwo du nicht umsonst gedacht,
Manch Denkmaal alter Lust zu finden.
Und wahrlich, Straßen, Gärten, Fluren,
Und was sonst diese Gegend schmückt,
Das zeigt noch überall die Spuren,
Von dem, was vormals dich entzückt;
Und was so manchen schon bewogen,
Daß er sie allem vorgezogen.

Nun kommt, ihr Nymphen unsrer Auen,
Versammlet euch in großer Zahl,
Des edlen Düsseldorfs Gemahl
In euren Mauren anzuschauen.
Bemerkt, mit was für Geist und Tugend
Ein nordisch Land die Schönen ziert;
Und wie die Anmuth ihrer Jugend
Den trefflichsten Gemahl gerührt.
Gesteht, es sey in euren Gründen
Nichts würdigers für ihn zu finden.

So ist es, doch er scheint zu eilen,
Es ruffet ihn die Brunnencur.
Ja, theurer Gönner! laß mich nur
Den treuen Glückwunsch erst ertheilen!
Es müssen dir der Erden Säfte
Die Quellen neues Lebens seyn;
Daß deines Herbstes neue Kräfte
Zu lauter Fruchtbarkeit gedeihn;
Und Danzig, wie bisher geschehen,
Dein Stammhaus stets im Flor mag sehen.

XV. Ode.

Bey dem frühzeitigen Grabe der Frau Hofräthinn Dathin in Weißenfels.

Betrübte Pflicht der Sterblichkeit!
O Tod, du Feind der Adams Kinder!
Vollstreckst du denn an unsrer Zeit
Des Himmels Urtheil stets geschwinder?
Wir haben kaum die Welt erblickt,
Und liegen oft noch in der Wiegen,
So wird dein Pfeil schon abgedrückt,
So müssen wir schon unterliegen.

Vorzeiten war der Lebenslauf
Der armen Sterblichen doch länger.
Itzt reibt dein Arm uns früher auf,
Itzt steckt er uns das Ziel weit enger.
Von tausenden, die man begräbt,
Und die ganz reif zum Tode waren,
Hat einer sich kaum satt gelebt,
Sind zehne kaum von funfzig Jahren.

Wie sonst bey warmer Frühlingszeit,
Wenn Saft und Kraft die Bäume nähret,
Ein Sturmwind oft mit Heftigkeit
Durch die belaubten Wälder fähret;
Wie da sein Grimm die Zweige streift,
Und manchen Ast von Stamme reißet;
Ja, wenn ein Blitz sein Wüthen häuft,
Auch Eichen aus den Wurzeln schmeißet:

So sieht man oft der Krankheit Wuth,
Auch in des Lebens Frühlingstagen,
Des Menschen Kräfte, Geist und Muth
Ganz unverhofft zu Boden schlagen.
Sie reißt die schönsten Körper ein,
Sie schonet nicht der stärksten Glieder;
Ein unbesorgter Leichenstein
Schlägt tausend junge Häupter nieder.

Freund! dörfte nur dein mattes Herz
Der edlen Dathin nicht gedenken,
Die du, mit ungemeinem Schmerz,
Zu früh in ihre Gruft siehst senken!
O, dörften deine Freunde nur
Die herbe Zeitung nicht erfahren:
Sie zahlt die Schulden der Natur,
Und stirbt in ihren besten Jahren!

Kaum hatte dich und sie das Band,
Das selbst der Himmel knüpft, umschlungen;
Kaum sah man, daß dein Ehestand,
Nach euer beyder Wunsch gelungen;
Kaum hatte man die Frucht gesehn,
Die von des Höchsten Segen zeiget:
So ists um alle Lust geschehn,
Da deiner Gattinn Haupt sich neiget.

Betrübter Wittwer, fasse dich,
Und suche deinen Gram zu stillen,
Das Schicksal selbst erkläret sich,
Und wird sein Werk an dir erfüllen.
Gedenk, es ist die Vaterhand,
Die dennoch liebt, wiewohl sie schläget;
Und selber jedes Eheband
Zu trennen, wie zu knüpfen, pfleget.

So

So angenehm das Wesen war,
Das du an ihr so bald verlohren;
So deutlich stellt dein Sohn es dar,
Den sie zu deinem Trost gebohren.
Dem zeige nun die Zärtlichkeit,
Die seine Mutter fodern könnte;
Dafern Gott ihrer Lebenszeit
Ein zwiefach längres Ziel vergönnte.

Es schmerzt dich freylich dieser Fall;
Wer reißt sich gern ein Stück vom Herzen?
Doch Christen hemmen überall
Den starken Ausbruch ihrer Schmerzen,
Ich weis, du hast es auch gethan,
Und deinen Willen dem ergeben,
Der dann erst recht erfreuen kann,
Wann wir in Gram und Kummer leben.

XVI. Ode.

Ueber den Tod
Herrn Christian Ludewigs,
der heiligen Schrift Doctors und Professors des Arist. Organ. zu Leipzig,

1732 den 20 Jenner.

Im Namen des Colleg. U. L. F.

Seit dem der Weise von Stagyr
Dem Denken Regeln vorgeschrieben,
Und unsre forschende Begier
Bis auf den höchsten Punct getrieben;
Seit dem der neuen Lehrer Zunft
Die Kunst noch mehr geprüft, gebessert und erläutert:
Sind auch die Kräfte der Vernunft,
Durch ungemeinen Fleiß, unendlich sehr erweitert.

Des Erdballs Umkreis ist erkannt,
Sein Inhalt durch und durch gemessen;
Die lange Ruh ist ganz verbannt,
Darinn er vor der Zeit gesessen.
Er muß, nach der Planeten Art,
Um seinen Mittelpunkt, den Sonnenkörper rollen:
Da dieser seinen Lauf erspart,
Und alle Sterne sonst geruhig stehen sollen.

Man

Man schreibt dem Laufe der Natur
Die ordentlichsten Grundgesetze;
Man kömmt auf ihrer Kräfte Spur,
Und findet der Bewegung Schätze.
Man weis, was in den Lüften kracht,
Und was den Ocean zur Fluth und Ebbe zwinget?
Was Schlossen, Sturm und Regen macht?
Warum die Erde bebt, warum ihr Abgrund springet?

Man hat den Menschen selbst erforscht,
Und seiner Glieder Bau zerleget;
Man weis, was unsern Leib zermorscht,
Und wie das Herz im Busen schläget.
Man hat den Gliedern nachgespürt,
Die manchen Nervengang in das Gehirne schicken,
Von dem, was sie von außen rührt,
Dem Geiste, der da wohnt, die Bilder einzudrücken.

Man hat so gar des Geistes Kraft,
Der uns zu Menschen macht, ergründet;
Und kennt mit guter Wissenschaft,
Was in uns denket und empfindet.
Man thut sein einfach Wesen dar,
Das keine Fäulniß trennt, kein Moder kann verderben;
Und macht es durch Beweise klar,
Daß unsre Seelen nicht, wie diese Körper, sterben.

Was giebt nicht ferner der Verstand
Für auserlesne Sittenlehren?
Er zeugt das Recht, der Völker Band,
Und hilft der Staaten Wohlfahrt mehren.
Er schafft den Bürgern Sicherheit;
Ja wollte man sich stets nach seinen Regeln richten:
So brächt er gar die güldne Zeit,
Davon die Alten sonst die schönsten Fabeln dichten.

O himmlisch wirkende Vernunft!
O unbeschreiblich edles Wesen!
Was Dank verdient der Weisen Zunft,
Die dich zu ihrem Zweck erlesen!
Du gleichfalls, hochverdienter Greis!
Verdienst das ganze Lob, womit wir sie gepriesen;
Indem du, wie ganz Leipzig weis,
Die Regeln der Vernunft so manches Jahr gewiesen.

Gewiesen? Ja! doch auch zugleich
Im Thun und Lassen angewendet;
Im Unglück warst du niemals weich,
Kein großes Glück hat dich verblendet.
Du dientest Gott, der Welt, dem Staat,
Und wolltest jedem gern mit ganzen Kräften dienen:
So daß an dir, aus jeder That,
Ein wahrer Philosoph und rechter Christ erschienen.

Es lebt dein Ruhm in mancher Schrift,
Was darf ihn dieses Blatt beschreiben?
Das leichtlich Wurm und Motte trifft,
Da jene wohl unsterblich bleiben.
Ruh sanft in deines Grabes Nacht,
Du werther Ueberrest! bis dich die Macht belebet,
Die einst der Welt ein Ende macht,
Und dich, wie deinen Geist, zur Herrlichkeit erhebet.

XVII. Ode.

An

Herrn D. Carl Friedrich Lau,

in Königsberg,

nach Zurücklegung des großen Stuffenjahres

1723 den 15ten October.

J. f. N.

Des Aberglaubens Anker bricht,
Sein tiefbeschämtes Angesicht
Muß sich je mehr und mehr mit blöder Röthe färben.
Der aufgeklärte Geist der Welt,
Dem keine Thorheit mehr gefällt,
Wird nun nicht, wie vorhin, vor eitler Angst verderben.

Wie bebte vormals Stadt und Land,
Wenn eine freche Zauberhand
Sich murmelnd in den Kreis beschworner Zeichen zirkte?
Wenn Faust auf seinem Mantel fuhr,
Und zur Beschimpfung der Natur
Mehr Wunder in der Welt, als Mosis Stecken, wirkte.

Nun steht der kahle Blocksberg leer,
Der Hexen Körper ist zu schwer,
Kein Geist kan solche Last durch leichte Lüfte führen:
Kein heißer Scheiterhaufen schmaucht,
Kein angeflammter Holzstoß raucht,
Es ist itzt keine Spur der Zauberey zu spüren.

Wie

Wie zitterte die Vorderwelt!
Wie? Sah man nicht den größten Held
Die nächtliche Gewalt der Poltergeister glauben?
Denn alles fiel, und nichts zerbrach,
Ein Wort, das man von spücken sprach,
War stark und kräftig gnug uns Herz und Muth zu rauben.

Kein Kind entsetzt sich mehr davor,
Es scheint, daß itzo unser Ohr
In diesem Absehn taub, das Auge blind geworden.
Gespenster sind uns unbekannt,
Die Poltergeister ausgebannt,
Drum wird Betrug und Angst itzt keinen Menschen morden.

Noch mehr! ein andrer Irrthum schwindt,
Der sich bey feigen Seelen findt,
Wenn sie in ihrer Zeit gewisse Stuffen zählen.
Man nennet es ein Stuffenjahr,
Und pflegt mit Krankheit und Gefahr
Mit schwerer Todesfurcht die bange Brust zu quälen.

Mein Lau! dein eigen Beyspiel weist,
Daß sich der oft betrogne Geist
Verirrter Sterblichen mit leeren Aengsten plaget.
Kein Stuffenjahr erschreckte dich,
Dein großer Geist erhöhte sich,
Wenn mancher blöde Sinn aus früher Furcht verzaget.

Beglücktes Haupt! das seine Zeit,
Nicht durch vergebne Traurigkeit,
Mit selbst gemachter Angst und eigner Schuld verkürzet.
Gesetzter Muth! der seine Zahl
Nicht mindert, nicht durch Gram und Qual
Sich schleunig in den Schlund des offnen Grabes stürzet.

Dein

Dein theures Haus ist froh dabey
Und wird von allem Kummer frey,
Da heute wiederum dein Wiegenfest erschienen.
Auch deines Dieners treue Brust
Ergötzet sich bey solcher Lust,
Und will dich, großer Mann, durch diesen Wunsch bedienen.

Des Himmels Schild bedecke dich,
Dein hohes Alter mehre sich,
Bis deine Jahre ganz an deine Tugend reichen.
Gott segne deine Wanderschaft,
So wirst du voller Muth und Kraft
Dem Nestor, so an Zeit als seltner Klugheit gleichen.

XVIII. Ode.

Auf Sr. Hochehrwürden Herrn Doctor Hebenstreits wohlgetr. Hochzeitfest in Leipzig, den 25 Aug. 1730.

Eile, viel zu spätes Lied!
Eile zu den letzten Stunden,
Weil dich Pflicht und Ehrfurcht zieht,
Die dich Schützens Haus verbunden.
Einen Kranz von Myrthenzweigen
Nehm ich an der Lorbern statt,
Die mein Arm, ums Haupt zu beugen,
Unverhofft versäumet hat.

Holde Braut! so schön der Ton
Deiner Seyten stets geklungen,
So viel Dichter haben schon
Deiner Tugend Lob besungen.
Sind nicht unsre besten Flöten,
Ist nicht Seidels Rohr dabey,
Den die Richter der Poeten
Rühmen, daß er Meister sey?

Läßt sich nicht das edle Paar
Von Philanders Söhnen hören?
Die das sind, was er sonst war,
Die man einst gleich ihm wird ehren.
Ist nicht Hebenstreit ein Dichter,
Nimmt er hier nichts frohes an?
Der, wie Flemming, Pietsch und Richter,
Phöbi beyde Künste kann.

Theurer

Theurer Schütze! dessen Huld
Ich so manches Jahr verehret,
Siehst du, was mir meiner Schuld
Längst beschloßnen Abtrag störet?
Deiner Tochter Hochzeitkerzen
Schreckten meine Muse nur;
Weil ich, mit bestürztem Herzen
Beßrer Lieder Ton erfuhr.

Dennoch wag ichs eifersvoll,
Furcht und Zweifel müssen weichen;
Meine Pflicht gebeut, ich soll:
Drum so nimm dieß Freudenzeichen.
Nimm dieß Merkmaal treuer Triebe,
Da den wackern Hebenstreit
Christianens keusche Liebe,
Sie, sein kluger Geist erfreut.

Dieses ist die erste Frucht
Deiner väterlichen Sorgen;
Denn wem ist die weise Zucht
Deiner Pflanzen wohl verborgen?
O wie schön ist sie gerathen,
Wenn man deine Töchter sieht!
Deren Geist, in Wort und Thaten,
Wahrlich um die Wette blüht.

Schöne Schwestern! folget auch!
Folgt doch bald im Hochzeitkleide;
Geht es doch nach Landesbrauch,
Macht den Aeltern neue Freude.
Glaubt, die modernden Gebeine
Regen sich in jener Gruft,
Die euch, von dem Leichensteine,
Ein Glück=zu! entgegen rufft.

Ja!

Ja! Ihr kennt der Mutter Wort:
„Lebt, ihr Kinder, im Vergnügen!
„Gieng ich früh an diesen Ort,
„Ihr sollt langsam bey mir liegen.
„Eure Wohlfahrt blüh im Segen,
„Diesen will ich mütterlich
„Allen auf die Scheitel legen,
„Lebt beglückt, und denkt an mich!

Trifft das ein, vergnügtes Paar!
Sprich, was darf man dir erbitten?
Gottes Hand wird wunderbar
Dich mit Segen überschütten.
Wer es sieht, der ist erfreuet,
Tausend Wünsche stimmen ein.
O! wenn alles dieß gedeihet;
Mußt du völlig glücklich seyn.

XIX. Ode.

Als
Hr. Benjamin Gottfried Hommel
1734. zu Erfurt Doctor wurde.

J. f. N.

So nimmst du denn, gelehrter Freund!
Nach langem Fleiß in beyden Rechten,
Den Kranz, den Themis, wie es scheint,
So manchem Stümper pflegt zu flechten?
Du schämst dich nicht den Hut zu tragen,
Den schon manch armer Tropf entweiht:
So, daß die Rechtsgelehrsamkeit
Auch ihre Feinde schon beklagen.

Dieß wundert mich! Denn siehst du nicht,
Daß itzt Asträens hoher Orden,
Weil es an Männern oft gebricht,
Auch junger Knaben Raub geworden?
Noch mehr! den Titel der Juristen,
Der sonst in grossem Ansehn war,
Giebt man der ungelehrten Schaar
Der Zänker und der Rabulisten.

Wer seinen kleinen **Struv** kaum kennt,
Und **Schöpfers** Auszug der **Digesten**;
Der fühlt schon, wie das Herz ihm brennt,
Den Wanst von Sporteln dick zu mästen.
Wenn ihm nun **Volkmann** beygestanden,
Und der Proceß ihn kühn gemacht:
So ist, mit unverhoffter Pracht,
Ein neues Licht der Welt vorhanden.

Es steigt der stolze Candidat
Mit größerm Trotz auf **Themis** Stuffen,
Als hätt ihn aller Götter Rath
Zur Zahl der Lehrer aufgeruffen.
Ein Schmäuchler bringt gedruckte Lügen,
Und singt: daß kaum **Accursius**,
Cujaz, und **Bald** und **Bartolus**
Den Lehrstuhl würdiger erstiegen.

Der neue Doctor nimmt ein Weib,
Die gern Baret und Schmaus bezahlet;
Wenn nur beym Liebeszeitvertreib
Ein Doctorring am Finger pralet.
Ein Doctorkuß schmeckt zehnmal besser!
So denkt das zärtliche Geschlecht:
Und fände man auch dieß nicht recht,
Ist doch der Frauen Vorzug größer.

Indessen sitzt nun **Themis** da,
Und läßt sich nach wie vor betrügen;
Zu jeder Bitte spricht sie Ja!
Und krönt fast Kinder in den Wiegen.
Was Wunder? Ihrer Augen Binde
Läßt ihr kein reifes Urtheil frey:
Denn jedes Plaudrers Zankgeschrey
Betäubt ihr offnes Ohr geschwinde.

Das alles weist du, theurer Freund!
Und scheuest doch nicht die Katheder;
Was jenem Schwarm so möglich scheint,
Das machte dich gewiß nicht blöder.
Du hast, durch langen Fleiß in Rechten,
Asträens Schmuck schon längst verdient;
Drum hast du dich mit Recht erkühnt,
Dir auch den Lehrerkranz zu flechten.

Du

Du siehst ja noch, daß hier und dar,
Auch Männer in der Würde prangen,
Die nicht, gleich jener frechen Schaar,
Bloß an der Rechte Schaalen hangen.
Sie dringen bis zum tiefen Kerne,
Und schmecken da die Süßigkeit
Der wahren Rechtsgelehrsamkeit;
Und glänzen wie die hellsten Sterne.

Freund, die Exempel reizten dich,
Nach wahrer Lehrer Ruhm zu streben.
Wohlan! auch ich erkühne mich,
Dich nach Verdiensten zu erheben.
Das Glück hat hier an deiner Ehre,
Erhöhter Hommel, keinen Theil:
Drum wünsch ich, daß es dir in Eil
Auch Proben seiner Gunst beschere!

XX. Ode.

An
Seine Hochehrwürden,
Herrn D. Romanus Teller,
bey seiner 1732 den 27 Febr.
geschehenen Eheverbindung.

Werther Teller, dessen Gaben
Mehr als eine Stadt verehrt;
Dessen Lippen Worte haben,
Die man mit Vergnügen hört;
Dessen Abschied Zions Mauren,
Die dein Wächteramt gesehn,
Weil er allzufrüh geschehn,
Noch in Merseburg bedauren:
Hilf, und laß itzund mein Singen,
So wie deine Reden, klingen.

Komm und zeige mir die Quellen,
Wo du Wort und Einfall nimmst,
Wenn du auf den Rednerstellen
Von geweihtem Eifer glimmst.
Lehre mich in meinem Dichten,
So wie du im Lehren pflegst,
Wenn du Ohr und Herz bewegst,
Ausdruck und Gedanken sichten:
Daß mein Lied von deinem Glücke
Dich und deine Braut entzücke.

O wie

O wie wohl hast du gewählet!
Da dein Herz ein Priesterkind,
Dem nicht Geist, nicht Anmuth fehlet,
Treu und redlich lieb gewinnt.
Deiner Schützin Mund und Sitten
Sind an Witz und Tugend reich,
Und es kömmt ihr keine gleich,
Die um deine Huld gestritten:
Sollten sie gleich alle glauben,
Ihr das Vorzugsrecht zu rauben.

Soll ich euch, ihr Schönen! sagen,
Was die Braut so edel macht,
Der in nächst verwichnen Tagen
Teller Hand und Herz gebracht?
Ach! es sind nicht Eitelkeiten,
Nicht Verstellung, Putz und Scherz,
Die sein priesterliches Herz
Zu der Zärtlichkeit verleiten;
Selbst die Hoffnung grosser Schätze
Zog den Freyer nicht ins Netze.

Und was denn? Ihr könnt es rathen:
Ein gesetzter kluger Geist,
Der in Worten und in Thaten
Sich recht tugendhaft erweist.
Ein Verstand von munterm Wesen,
Der sich, weil ihn Pallas nährt,
Täglich mehr und mehr verklärt;
Ein bedächtig Bücherlesen;
Und ein Herz, das alles liebet,
Was der Tugend Vorschub giebet.

Statt der schnöden Lomberkarten
Nahm sie stets ein Buch zur Hand;
Und die **Musen** abzuwarten,
Hat sie manchen Tag verwandt.
Schlägt sie nicht die Seyten schöne?
Spricht sie nicht den Franzen nach?
Selbst wie Rom vor Zeiten sprach,
Das sind ihr bekannte Töne;
Und wem thut die Art von Zügen
Ihrer saubern Schrift kein Gnügen?

Und gleichwohl fehlt ihr deswegen
Auch der Wirthschaft Uebung nicht.
Ihr ist keine überlegen,
Die doch stets wie **Martha** spricht.
Küch und Keller, Schrank und Kammer
Hat die **Schützin** nie versäumt;
Und was mancher Grübler träumt,
Das erweckt mir lauter Jammer:
Weil, wie diese Braut mich lehret,
Eins das andre gar nicht störet.

Sucht euch auch studirte Schönen,
Ihr gelehrten Freyer! aus:
Niemand kann die Wahl verhöhnen,
Seht nur itzt auf **Tellers** Haus.
Aber zieht auch weise Töchter,
Wenn euch Gott damit begabt,
Wie ihr **Schützens** Beyspiel habt:
Denn das zieret die Geschlechter;
Wenn auch diese von dem Wissen
Ihrer Väter zeigen müssen.

Du, mein Teller! sey zufrieden,
Wenn dich deine Muse küßt;
Hat dir doch das Glück beschieden,
Was allhier sehr selten ist.
Diese Wahl kann dich nicht reuen,
Selbst der Himmel segnet dich;
Und ich selbst vergnüge mich,
Wenn dein Ehstand wird gedeihen.
Dörft ich dich nur auch bemühen,
Mir dergleichen Braut zu ziehen!

XXI. Ode.

An

Hrn. Johann Ernst Kulmus,

zu der 1732 den 19ten Septembr. in Leipzig erlangten,

medicinischen Doctorwürde.

Im Namen anderer.

O! Phöbus, zwoer Künste Schutz,
Der Aerzte Gott, und Haupt der Dichter!
Erwecke deines Pindus Lichter,
Erst uns, dann deinem Sohn zu Nutz.
Dein werther **Kulmus** wird belohnt,
Und schmecket seines Fleißes Früchte;
Wir sehn mit starrem Angesichte
Den Hügel, den dein Chor bewohnt,
Ob sich von deinen Lorberzweigen
Vieleicht ein Blatt zu uns wird neigen.

Du hast ihm stets viel Huld geschenkt,
Und ihn die Heilungskunst gelehret,
Das macht, er hat dich längst verehret,
Und stets sein Herz zu dir gelenkt.
Drum ist er guter Lieder werth,
Drum sollten wir ihn recht besingen:
Allein, was wird ein Mund erzwingen,
Dem deine Gunst nicht wiederfährt?
So schenk uns doch, nur ihm zum Besten,
Ein Reis von deinen Lorberästen.

Wo

Wo nicht, so wecke den Virgil,
Der dich in beyden Künsten ehrte,
Den Rom von Helden singen hörte,
Und dem die Heilungskunst gefiel.
Laß ihn ein sanftes Schäferlied
Auf unsern Freund und Gönner dichten,
Und das an unsrer statt verrichten,
Warum wir uns umsonst bemüht:
So wird gewiß dieß Lied vor allen,
Die man ihm weiht, der Welt gefallen.

Geht dieß nicht an, so mag Mercur
Den deutschen Flemming wiederbringen,
Der ebenfalls, so wohl im Singen,
Als heilend, deine Huld erfuhr.
Die Pleiße selbst vergaß den Lauf,
Wenn er vor hundert Jahren spielte:
Die Elster, die sein Zaubern fühlte,
Schwoll in den Ufern freudig auf.
O sängen itzt doch unsre Zungen,
Wie er der Wolga vorgesungen!

Kann dieß nicht seyn, so laß zuletzt
Nur Günthers Leyer wieder tönen;
Den gleichfalls unter deinen Söhnen
Die Dicht= und Heilungskunst ergetzt.
Du warst in beyden ihm geneigt,
Er war zu reich an deinen Trieben:
O! wär er länger hier geblieben,
Was hätt er hier für Lust bezeugt!
Wie würd er unsers Kulmus Gaben
Durch Kiel und Mund erhoben haben!

Umsonst! auch dieser schläfet schon,
Auch dieser kömmt so leicht nicht wieder.
Wo nehmen wir denn rechte Lieder?
Wer stimmt uns denn den rauhen Ton?
Getrost! es lebt in unsrer Welt
Noch itzo mancher Arzt und Dichter,
Weil Preußens Pietsch, und Hollsteins Richter
In beyden Künsten Ruhm erhält;
Und Meißens Triller auch in Schriften
Sich weis ein zwiefach Lob zu stiften.

Apollo rufft: Ihr fehlet weit,
Mein Kulmus geizt nach keinem Lobe;
Und giebt dadurch die schönste Probe
Der edelsten Bescheidenheit.
Er ist vergnügt, daß er erkannt,
Was er zu wissen nöthig achtet:
Was brauchts, daß er nach Ruhme trachtet?
Es rühmt ihn Tugend und Verstand.
Und diese, die ihn so erhoben,
Die können ihn am besten loben.

In Wahrheit, Phöbus hat ganz recht.
Doch fährt er fort mit seinen Lehren,
Und suchet unsern Gram zu stören,
Und rühmt sein würdigstes Geschlecht,
Des Vaters Lob, des Vätters Ruhm,
Den sie durch Fleiß und Kunst erstiegen,
Beschreibt er uns mit viel Vergnügen,
Und setzt sie in sein Heiligthum;
Wo die berühmten Namen prangen,
Die ewig Preis und Dank erlangen.

Man

Man hört ihn noch ein halbes Wort
Von der gelehrten Schwester sagen:
Doch eh wir ihn darum befragen,
Entweicht er uns, und eilet fort.
Genug, o werthgeschätzter Freund!
Du nimmst an statt der That den Willen:
Und kann man nicht die Pflicht erfüllen;
So ist es doch sehr gut gemeynt.
Drum denke stets, wer wir gewesen,
So oft du dieses Blatt wirst lesen.

XXII. Ode.

An die berühmte Frau Dacier.

Ihr Todten! könnt ihr uns erscheinen,
Wenn gleich der Leib im Grabe liegt;
Wo auf den modernden Gebeinen
Verwesung, Graus und Schimmel siegt;
Schwebt euer Geist noch um die Grüfte,
Bewohnt ihr noch die tiefen Lüfte:
So laßt doch meinen Wunsch geschehn.
Ach! wollte mir ein Ruf gelingen:
So ließe sich vor allen Dingen
Die hochberühmte Dacier sehn.

Ich irre. Nein! Euch, fromme Schatten,
Erquicket das Elyserfeld:
Da kömmt euch euer Thun zu statten,
Da denkt ihr kaum der Oberwelt.
Mercur, du starker Wunderthäter,
Sey du einmal auch mein Vertreter,
Dein Ansehn ist beym Pluto groß:
Durch deinen Fürspruch kann mirs glücken;
Er giebt dir leicht mit holden Blicken
Die jetzt verlangte Todte los.

Du

Du fragst mich: Soll sie wieder leben?
O nein, Mercur! das wünsch ich nicht:
Sie soll mir nur den Anschlag geben,
Den sich mein Herz von ihr verspricht.
Ein Augenblick wird mich belehren:
Alsdann mag sie zurücke kehren,
Wo ihre Tugend sie belohnt.
Wohlan, ich seh den Götterbothen,
Er eilt, er fliegt ins Reich der Todten,
Wo Marter und Vergnügen wohnt.

Ich bin erhört. Seht! Charons Nachen,
Der immer leer zurücke fährt,
Muß, mir zu gut, was neues machen;
Dieweil es Pluto selbst begehrt.
Die theure Dacier kömmt zurücke,
Sie stellt sich anfangs meinem Blicke
Nach Art getrennter Geister dar:
Doch giebt Mercur mit seinem Stabe,
Durch die beruffne Wundergabe,
Ihr alles, was sie lebend war.

Sie liest. Ich seh ihr edles Wesen,
Das ihr aus Blick und Minen stralt;
So Tracht als Gang ist auserlesen,
Kein Künstler hat sie so gemalt.
Sie kehrt die scharfen Augenlichter
Auf dich, du Vater aller Dichter!
Als dessen Schrift sie bey sich trägt.
Sie lächelt fast bey jeder Zeile,
Bis sie, nach einer kurzen Weile,
Entzückt in beyde Hände schlägt.

O welch

O welch ein Glücke, dich zu schauen,
Du Wunder der Gelehrsamkeit!
Erlaube mir, Schmuck aller Frauen!
Zu fragen, was dich so erfreut?
Kann denn Homer mit seinen Sätzen,
Dich auch im Tode noch ergetzen,
Der doch bey uns nicht mehr gefällt?
Ja, spricht sie: Solche Seltenheiten
Bewundern auch die Ewigkeiten
In unsrer tiefen Unterwelt.

Was ist nun ferner dein Begehren?
So fährt sie fort: Was foderst du?
Warum muß ich zurücke kehren?
Was stört man mich in meiner Ruh?
O Heldinn! deines Geistes Stärke
Und deines Griffels Wunderwerke,
Die haben mich dazu gebracht.
Ich habe dir was vorzutragen,
Es steht bey dir, ob meinen Klagen
Dein Fürspruch bald ein Ende macht.

Du kennst vieleicht bereits die Schöne,
Die dort am Weichselufer singt;
Indem der Wohlklang ihrer Töne
Gewiß bis zu den Schatten dringt.
Du kennest ihres Geistes Gaben,
Die wenig ihres gleichen haben,
Und ihren nett geschnittnen Kiel;
Der oft den Franzen und den Britten
Den Preis der Schreibart abgestritten,
Ja Deutschland schon im Druck gefiel.

Du kennst, in der von Lambert Schriften,
Ihr Buch, vom weiblichen Geschlecht:
Denn selbst in eures Pluto Grüften
Wird solch ein Lob ihr nicht geschwächt.
Dieß Werk, das jeden hier ergetzet,
Hat meine Freundinn übersetzet,
Ja fast noch schöner dargestellt.
Noch mehr! Sie hat mit süßer Zungen
Auch Rußlands Kaiserinn besungen,
Das Wunder unsrer Oberwelt.

Sie liebt ein kluges Bücherlesen,
Sie schreibt geschickt, und mit Verstand:
Sie haßt ein abgeschmacktes Wesen,
Und kurz, sie ziert ihr Vaterland.
Nur eins, o Heldinn! muß ich klagen,
Sie hat mir etwas abgeschlagen,
Was ich zu ihrem Ruhme bath;
Was keine noch vor ihren Zeiten,
Verstand und Tugend auszubreiten,
Von deutschem Frauenzimmer that.

Es ist für sie nicht schwer zu nennen;
Ihr Kiel vermag weit mehr, denn das:
Sie würd es selber wohl erkennen;
Nur scheuet sie der Thoren Haß.
Es schrecken sie die tollen Rotten,
Die alles lästern und verspotten,
Was einer Schönen Griffel wagt.
O Dacier! strafe dieß Betragen:
Denn so will sie mir das versagen,
Was sie mir heiligst zugesagt.

Wohlan!

Wohlan! erfülle mein Verlangen,
Ermuntre meiner Freundinn Kiel;
Du bist ihr rühmlichst vorgegangen,
Vielleicht wird noch dein Lob ihr Ziel.
Erschein ihr, wenn sie schläft und träumet;
Und mache, daß sie nichts versäumet,
Was ihren Ruhm unsterblich macht.
Du kannst ihr nur dein Beyspiel zeigen;
Und darfst ihr nichts von dem verschweigen,
Was dich so hoch empor gebracht.

Es soll geschehn! du wirst es spüren:
Mercur soll mich nach Preußenland
In deiner Freundinn Zimmer führen:
So sprach die Heldinn, und verschwand.
Victoria! du wirst sie sehen,
Vielleicht ist solches schon geschehen,
Dein Freund hat sie dir zugeschickt.
Drum, hast du mir dein Herz gegeben:
So mach auch, auserwähltes Leben!
Daß solch ein kleiner Wunsch mir glückt!

Der

Der

ODEN

Drittes Buch.

Freundschaft- und Liebeslieder.

I. Ode.
Auf den Geburts- und Namenstag Seiner Aeltern.
Im Jahre 1732 den 7 Sept.

Aeltern, die der Himmel mir
Aus besondrer Gunst verliehen,
Laßt mich itzt aus Dankbegier
Seyten auf die Laute ziehen.
Laßt mich in den fernen Auen,
Wo die kleine Pleiße rauscht,
Auf die fetten Fluren schauen,
Die ich zwar vorlängst vertauscht;
Aber gleichwohl unterdessen
Noch zur Zeit nicht ganz vergessen.

Nein, geliebtes Vaterland!
Die sind noch bey dir am Leben,
Die mir, nächst des Himmels Hand,
Athem, Geist und Leib gegeben;
Die mich aus den dunkeln Schätzen
Der Natur ans Licht gebracht,
Und, mit innigstem Ergetzen,
Nach und nach geschickt gemacht,
Das, was wir die Weisheit nennen,
Gott, die Welt, und mich zu kennen.

 Theurer

Theurer Vater! dessen Huld
Mich von Jugend auf belebet,
Daß die Größe meiner Schuld
Mir noch stets vor Augen schwebet;
Dein erhöhtes Alter dringet
Durch das große Stuffenjahr,
Und dein graues Haupt bezwinget
Frisch und munter die Gefahr,
Die Gefahr, die mancher scheuet,
Weil sie Sarg und Baare dräuet.

Liebste Mutter, deren Hand
Ich schon lange nicht geküsset,
Nimm dieß treue Demuthpfand,
Womit dich dein Sohn begrüßet.
Da dein Namensfest erschienen,
Das mich schon so oft erfreut:
So verehr ich auch Reginen,
Der ich dieses Lied geweiht;
Um die treuen Kindespflichten
Dir mit Freuden zu entrichten.

Beydes fällt auf einmal ein,
Und verdoppelt mir die Freude;
Sonst besang ich eins allein,
Jetzt verehr ich alle Beide.
Beyde hat das höchste Wesen,
Dessen Wink die Welt regiert,
Mir zu Aeltern auserlesen:
Beyde hat er so geführt,
Daß sich Zeit und Ort gefunden,
Da der Ehstand sie verbunden.

Lehrt

Lehrt mich beyder zarten Sinn,
Musen! lehrt mich Gottscheds Liebe,
Gottscheds, und der Ziemanninn,
Als ein Muster reiner Triebe.
Denn ich weis, ihr könnt es wissen,
Weil ihr selbst sein Rohr benetzt,
Wenn er sonst ans Pindus Flüssen
Oft ein deutsches Lied gesetzt,
Ja ihr wißt von seinen Tönen,
Auf den Jahrstag seiner Schönen.

Ihre Tugend, ihr Verstand,
Ihrer Jugend frische Blüthe,
War das anmuthreiche Band
Für sein redliches Gemüthe.
Sein gelehrt und frommes Wesen
War, was ihrer Brust gefiel:
Ja dieß Paar war auserlesen,
Wie der keuschen Triebe Ziel;
So nach beyder Wunsch und Hoffen
Durch die Hochzeit eingetroffen.

Sey gegrüßt, beliebter Wald!
Grüner Berg, an dessen Grunde
Dieses Paar den Aufenthalt,
Ja sein andres Eden funde.
Sey gegrüßt, o mein Juditten!
Wo ich einst das Licht erblickt.
Wo in frommen Schäferhütten
Mich der Mutter Brust erquickt;
Wo ihr mühsames Erziehen
Mir zu lauter Heil gediehen.

Mir zum Heil, und dir zur Lust,
Werthe! die du meinetwegen
Oft von keiner Ruh gewußt,
Nächte sonder Schlaf gelegen.
Deine Sorgfalt und dein Wachen
Stund der schwachen Kindheit bey,
Machte mich wohl gar vom Rachen
Des besorgten Todes frey;
Wenn die Seufzer deiner Zungen
Mich dem Himmel abgedrungen.

Und wie rühm ich deinen Fleiß,
Theurer Vater! dein Bestreben,
Mir von allem, was ich weis,
Selbst den ersten Grund zu geben?
Wie der Deutsche, Griech, Lateiner
Und Hebräer schreibt und spricht,
Dieses wies mir sonsten keiner,
Als dein treuster Unterricht;
Den ich, falls ich wechseln sollte,
Gegen nichts vertauschen wollte.

Selbst der Redner edle Kunst
Hast du mir zuerst gewiesen,
Und der Musen süße Gunst
Durch dein Beyspiel angepriesen.
Und so wuchsen mir die Flügel
Unter deiner Vaterzucht,
Bis ich selbst den Königshügel,
Albertinens Sitz, besucht,
Wo, nebst **Odoacers** Mauren,
Markgraf **Albrechts** Künste dauren.

Hier

Hier empfand ich erst die Kraft
Deiner våterlichen Lehren;
Hier konnt ich die Wissenschaft
In erwůnschter Freyheit hören.
Und was war es dir fůr Freude,
Wenn dein Sohn die Proben wies,
Und im langen Priesterkleide
Sich mit Beyfall hören ließ;
Ja mit herzlicherm Vergnůgen
Die Kathedern oft bestiegen.

Pallas schmůckte kaum das Haar
Durch den blauen Hut der Weisen;
Als die deutlichste Gefahr
Mir befahl, davon zu reisen.
Damals gab ich deinen Gassen,
Königsberg! die gute Nacht:
Doch ich kann dich noch nicht hassen,
Nein! ich habe stets gedacht,
Daß, wenn ich kein Leipzig wůßte,
Ich dich noch betrauren můßte.

Hier gedenk ich an den Gram,
Liebsten Aeltern! an die Zähren;
Die mir, als ich Abschied nahm,
Fast den Aufbruch wollten wehren.
Doch der wohlgemeynte Segen
Folgte mir auf jedem Schritt,
Gieng, auf unbekannten Wegen,
Bis ins edle Meißen mit;
Wo ich nun, seit sieben Jahren,
Täglich seine Kraft erfahren.

O wie fröhlich und vergnügt
War die Zeit vor zweyen Jahren,
Als es sich so schön gefügt,
Daß wir an der Weichsel waren!
Danzig sah in seinen Wällen
Sohn und Aeltern ganz entzückt,
Die einander, ohn Verstellen,
Oft an Mund und Brust gedrückt;
Endlich aber ganz zufrieden
Sich getrennet und geschieden.

Lebt denn glücklich, theure Zwey!
Werdet alt bey guten Tagen,
Machet euch von Sorgen frey,
Laßt euch keinen Kummer nagen.
Euren Söhnen wirds nicht fehlen,
Wenn sie nur in allem Thun
Euch zum Tugendmuster wählen,
Und in Gottes Fügung ruhn;
Der, wie man an euch gespüret,
Stets die Seinen wohl geführet.

Ja! des Vaters Redlichkeit,
Sammt der Mutter Menschenliebe,
Gaben mir, seit langer Zeit,
Ein Exempel edler Triebe.
Müßt ihr aber endlich sterben,
Werthe, folgt ihr der Natur;
O so laßt mich eins nur erben,
Laßt mir eure Tugend nur!
Laß ich diese bey mir wohnen,
Hab ich mehr, als Millionen.

* * *

II. Ode.

Auf eines werthen Freundes erlangte Doctorwürde zu Altdorf.

1731. J. f. N.

Auf! rächender Justinian,
Bestrafe doch der Dichter Wahn,
Die dich und die Gesetze schänden:
Die deiner Wage Glanz und Ruhm,
Der Themis liebstes Eigenthum,
Der höchst beschimpften Welt entwenden:
Erhebe dich, und zeige frey,
Wie schwer dein strenger Eifer sey.

Vor andern wär es Naso werth,
Dafern man noch sein Grab erfährt,
Ein Opfer deines Zorns zu werden.
Durch seines Geistes Fabelsucht,
Ersann er auch der Götter Flucht
Von der durchaus verderbten Erden;
Und ließ, o sträfliches Bemühn!
Zuletzt Asträen auch entfliehn.

Verwägner Dichter! hast du dich
Die Göttinn denn so freventlich,
So frech zu lästern, unterfangen?
War dir Asträa nicht bekannt?
Wer hat dich sonst aus Rom verbannt?
Wer ließ dich keine Gnad erlangen;
Wenn die vertriebne Poesie
Vergebens um Erbarmung schrie?

Asträa thats! Sie zeigte dir,
Daß dein verirrter Wahn von ihr
Sehr falsch geträumt, sehr falsch gesungen,
Der wilden Scythen rauher Strand
Sah deutlich ihre Rächerhand,
So oft dein Seytenspiel erklungen:
Denn Straf und Seufzen ließ ja sehn,
Asträens Flucht sey nie geschehn.

Ach Freund! durch den der Göttinn Geist
Sich heut in neuem Schimmer weist,
Weil du sie stets so hoch geschätzet;
Ach Freund! dem sie mit frohem Muth
Den wohlverdienten Lehrerhut
Auf die gelehrte Scheitel setzet:
Dein eigner Fleiß hat festgestellt,
Asträa sey noch in der Welt.

Ja, ja! sie herrscht, sie schützt uns noch,
Und läßt der Laster hartes Joch
Durch ihrer Kinder Arm zerbrechen.
Sie bleibt noch, was sie vormals war,
Ein Schutz der Unschuld in Gefahr;
Man sieht sie noch die Tugend rächen:
Sie ist es noch, wie sonst, gewohnt,
Daß sie der Frevler nie verschont.

Du hast, o Freund! in ihrer Kraft
Den Geist mit ächter Wissenschaft
Das Herz mit Redlichkeit gerüstet.
Man sah ja, wie dich jederzeit,
Mit unverdroßner Munterkeit,
Nach ihrer Söhne Schmuck gelüstet.
Und itzo wird dein Wunsch erfüllt,
Weil Altdorf dein Verlangen stillt.

Dein werther Vater ist erfreut,
Und Frankfurt räth dir selbst, die Zeit
Des Außenbleibens abzukürzen.
Zeuch hin! die Wünsche folgen dir,
Und hält mich Philuris gleich hier,
Sollst du mir doch den Kummer würzen;
Wiewohl ich deinen Ehrentag
Nur in Gedanken schauen mag.

Das Glück eröffne dir die Bahn,
Und sey Asträen unterthan,
Die dich bisher so zart geliebet.
Dafern es dich nun eifrig sucht,
Und dir des edlen Fleißes Frucht
Mit nächstem zu genießen giebet:
So denke nur gewiß dabey,
Daß ich von Herzen fröhlich sey.

III. Ode.

III. Ode.

An

Hrn. Prof. Joh. Friedrich Mayen.

den 23ten März 1729.

Sohn des Phöbus, Freund der Neune,
Andrer Tscherning, liebster May!
Siehst du nicht, wie froh und frey
Ich voritzt vor dir erscheine?
Höre, wie mein Rohr erklingt,
Welches, da dein Tag erschienen,
Deiner frommen Lust zu dienen,
Nur von unsrer Freundschaft singt.

Sechzigmal hat ihren Bogen,
Mit veränderlicher Pracht,
Phöbe, das Gestirn der Nacht,
In gewölkter Luft durchzogen.
Fünfmal hat dieß Norderland,
Auf der Tellus krummen Reise,
In dem länglichrunden Kreise,
Sich der Sonnen zugewandt.

Fünfmal hat die laute Lerche
Florens Ankunft angemeldt;
Fünfmal zählt schon Stadt und Feld
Die Zurückkunft treuer Störche:
Seit daß wir, erlesner Freund,
Unsrer Freundschaft Bau gegründet;
Und das Band, das Herze bindet,
Täglich mehr und mehr vereint.

Habe Dank! verlaßnes Preußen!
Große Bergstadt **Ottokars**!
Habe Dank, verhaßter Mars!
Für das zugewiesne Meißen.
Wäre dieses nicht geschehn,
Freund, so wäre mir in Sachsen
Manch Vergnügen nicht erwachsen;
Denn, wo hätt ich dich gesehn?

O wie schafft doch das Geschicke
Aus der Kummernacht das Licht!
Führt uns das Verhängniß nicht
Durch die Trübsal in das Glücke?
Hab ich es doch selbst gespürt,
Als die Furcht und Flucht vor Feinden
Mich allhier zu bessern Freunden,
Als ich je gehabt, geführt.

Blühe täglich mehr, du schöne,
Du gelehrte **Philuris**!
Denn du bist und bleibst gewiß
Eine Mutter treuer Söhne.
Sahst du mich nicht freundlich an?
Hast du nicht, als ich gekommen,
Mich so liebreich aufgenommen,
Daß ich es kaum sagen kann?

Nichts verlassen, nichts verlohren,
Wenn man dich gefunden hat!
Denn in dir, o Lindenstadt!
Wird man gleichsam neu gebohren.
Bist du doch der Musen Sitz:
Fließen doch an deinen Schwellen
Aganippens Silberquellen,
Voller Geist, Verstand und Witz.

Sey gesegnet, deutscher Orden!
Wo du mir das erstemal
In der andern Glieder Zahl,
Edles Herz, bekannt geworden.
Da zog uns ein gleicher Zug;
Weisheit, Witz und Deutschland lieben,
Tugend, Dichtkunst, Sprachen üben,
Das war uns zur Freundschaft gnug.

Gnug zur Freundschaft, gnug zur Liebe,
Die von keiner Schminke weis!
Glatter Worte falsches Eis
Wird ein schlechter Grund der Triebe.
Tugend muß der Pfeiler seyn,
Der die Neigung stützt und träget:
Was sie sonst zu halten pfleget,
Sinkt und fällt von selbsten ein.

Wie viel salzerfüllte Schreiben
Machten erst durch Kiel und Hand
Uns einander recht bekannt,
Die noch itzt zum Zeugniß bleiben.
Lust und Nutzen, Ernst und Scherz,
Fragen von gelehrten Sachen,
Verse, Reden, Spott und Lachen,
Das nahm dir und mir das Herz.

O wie oft und auserlesen
Hat uns ein Gespräch verweilt,
Bis uns Hesper übereilt,
Eh wir sein recht satt gewesen.
Unsre Neigung zeigte sich;
Zimmer, Straßen, Gärten, Wälder,
Linden, Auen, Fluren, Felder
Sahen täglich mich und dich.

Da war alles das zu hören,
Was die Alten hier und da,
Tullius und **Seneca**,
Epiktet und **Marcus** lehren.
Hugo Grot, **Cartesius**,
Lock und **Leibnitz** folgten diesen:
Schaftsbury ward auch gepriesen;
Endlich machte **Wolf** den Schluß.

Freund! das sind die großen Geister,
Deren Einsicht und Verstand
Dir und mir das Herz entwandt.
Diese waren unsre Meister.
Zucker, Honig und Confect
Können Lippen, die sie schmecken,
Nimmermehr die Lust erwecken,
Als die Wahrheit uns erweckt.

Denke nur der süßen Stunden,
Wann wir selbst auf ihrer Spur,
In dem Buche der Natur,
Unsers Schöpfers Preis gefunden:
Wann ein Wurm, ein Staub, ein Blatt,
Welches man so wenig achtet,
Welches fast kein Mensch betrachtet,
Uns auf Gott geleitet hat.

Und wo bleiben die Poeten,
Die **Athen** und **Rom** verklärt,
Die uns Gallien gewährt,
Sammt den Meistern deutscher Flöten?
O wie wurden wir ergetzt,
Wenn uns **Pallas**, unsre Freude,
In der Dichtkunst reinen Seide,
Oft fast außer uns gesetzt!

Deutsch=

Deutschland zwar vergißt der Alten,
Deren Häupter Phöbus doch
Auf dem hohen Pindus noch
Stets der Lorbern werth gehalten.
Opitz, Flemming, Dach und Frank,
Schoch und Tscherning rührten Seyten,
Deren starke Kraft zu Zeiten
Auch der Griechen Kunst bezwang.

Hat nicht Weidner schön gesungen?
War nicht Rachel Phöbus Sohn?
Dessen kunstgeübter Ton
Ganz Germanien durchdrungen.
Mancher, den der Hochmuth treibt,
Weil er Pimplens Schlamm gesoffen,
Hält sie längst für übertroffen,
Der doch stets ihr Schüler bleibt.

Freund! wo bleibt noch das Vertrauen,
Wenn der treugesinnte Mund
Oft des Herzens innern Grund
Ließ entdeckt und offen schauen?
Was ich denke, red und thu,
Mein Vergnügen, meine Sorgen,
Hab ich dir wohl nie verborgen,
Denn was ich weis, das weist du.

Sey beglückter in den Trieben,
Die ich längst an dir gespürt.
Margaris, die dich gerührt,
Müsse dich beständig lieben.
Dein Vergnügen macht mich froh:
Deine Lust wird mich erfreuen;
Denn ich weis, auch mein Gedeyen
Rührt dich, Werther, eben so.

Liebe,

Liebe! doch wie Weise pflegen;
Nicht nach blinder Jugend Art,
Die nicht Zeit, nicht Kräfte spart,
Ihrer wilden Lüste wegen.
Doch, was soll die Vorschrift da?
Deines klugen Geistes Wissen
Hat dich längst der Zahl entrissen,
Als den deutschen Seneca.

Siehst du doch dergleichen Proben,
Voller Einsicht und Verstand,
Die des Schreibers Meisterhand
Mehr als hundert Schmäuchler loben.
Was du schreibst, das ist kein Scherz;
Du wirst selber zum Exempel,
Denn du baust der Weisheit Tempel
Selbst erst in dein eigen Herz.

Thoren zweifeln an den Lehren:
Ob man sie erfüllen kann?
Wahrlich nein! es geht nicht an,
Wer den Wahn der Welt will ehren.
Tugend kömmt im Traume nicht.
Wachen, Streben, Laufen, Kämpfen,
Wollust, Geiz und Ehrsucht dämpfen,
Dieses ists, was Palmen bricht.

Jahr und Tag muß man oft ringen,
Eh man eine Lust erstickt:
Eh man das, was uns bestrickt,
Ganz kann aus dem Sinne bringen.
Helden siegen doch zuletzt;
Faule Streiter werden müde,
Machen mit dem Laster Friede,
Welches sie in Knechtschaft setzt.

Freund! du bist ein Sohn der Weisen,
Ihre Schriften nähren dich,
Und dieß alles reizte mich,
Deine Freundschaft hier zu preisen.
Wünschen darf ich dir nicht viel,
Denn ich weis, du bist zufrieden:
Was die Schickung dir beschieden,
Ist auch deiner Wünsche Ziel.

Mit was eifrigem Geschreye,
Mit was ungemeinem Ruhm
Preiset nicht das Alterthum
Pythias und **Damons** Treue?
Künftig trifft es anders ein:
Wer hinfort will Freunde nennen,
Soll und wird dabey bekennen,
Daß sie **May** und **Gottsched** seyn.

IV. Ode.

An Jungfer
Ludovica Adelgunda Victoria, gebohrne Kulmus.

Im Junius 1729
zu Danzig.

Victoria! du hast gesieget,
Ich bin dein Knecht, Victoria!
Den seine Dienstbarkeit vergnüget,
So bald er deine Schönheit sah.
So laß mich denn die Fessel küssen,
Die deine Macht mir angelegt;
Und wenn dein Stral mich niederschlägt,
Nicht meiner Schwachheit Fehler büßen;
Die leichter Feinde, Schwert und Mann,
Als deinen Angriff, hemmen kann.

Des edlen Geistes Frühlingsfrüchte,
Die Werke deiner klugen Hand,
Sind durch das preisende Gerüchte
Mir schon seit langer Zeit bekannt.
Dort, wo in Meißens fetten Auen
Die schlanke Pleiße rauschend fließt;
Dort, wo der Musenhügel ist,
Darauf ganz Deutschland pflegt zu schauen;
Da hat es mir zuerst geglückt,
Daß ich ein Lied von dir erblickt.

Im weit entlegnen Sachsenlande
Ertönte deiner Seyten Klang;
Von dem entfernten Weichselstrande,
Entzückte mich dein Lustgesang.
Die Nymphen jener Philurenen,
Sammt jeder muntern Huldgöttinn,
Entsetzten sich in ihrem Sinn
Vor solchen Proben einer Schönen;
Und zweifelten wohl gar dabey:
Ob Famens Nachricht glaublich sey?

Ich selber sprach in meinem Herzen:
Wer weis, ob mich der Ruf nicht trügt?
Vieleicht will jener Freund nur scherzen,
Indem er merkt, daß michs vergnügt.
Ich wagte mich, an dich zu schreiben,
Da sah ich bald ein neues Blatt,
Und an des alten Zweifels statt,
Nichts, als Erstaunung, übrig bleiben:
Weil jede Zeile deiner Schrift
Fast Wunsch und Hoffnung übertrifft.

Erwünschtes Schicksal! sey gepriesen,
Daß deiner Führung Wunderzug
Mir That und Wahrheit selbst gewiesen,
Als mich dein Wink nach Danzig trug.
Der edlen **Kulmus** Seelengaben
Erhöht der frischen Jugend Pracht,
In welcher so viel Anmuth lacht,
Als hundert andre Schönen haben,
Die doch, denn ihr Verstand ist blind!
Nur todte Marmorbilder sind.

O wären meine Lobgesänge
Der Schönheit deiner Bildung gleich,
Und so, wie deiner Glieder Länge,
An reizerfülltem Wesen reich!
Ach, unvergleichliche Louise!
So würde bald ein Blatt erfüllt,
Darauf ich dein entzückend Bild
In lebhaftschönen Farben wiese.
Allein du bist ganz ungemein;
Wie kann mein Lied dir ähnlich seyn?

Was sag ich von der klugen Zungen,
Die durch der Sprachen Zierlichkeit,
Der Franzen zartes Ohr bezwungen,
Sammt unsrer deutschen Lüsternheit?
Auf deinem holden Rosenmunde
Ist aller Charitinnen Sitz;
Und deiner heitern Augen Blitz
Steht mit Minerven selbst im Bunde;
Weil jeder Stral, der von dir schießt,
Ein Herold deines Geistes ist.

Ihr sanften Hände, laßt mich wissen,
Ob euch Mercur so schnell gemacht;
Der an den schwarzen Höllenflüssen
Die Schatten außer sich gebracht?
Schlägt Orpheus selbst durch euch die Seyten,
Der auch den Cerber eingewiegt,
Und Plutons harten Sinn besiegt,
Die todte Gattinn zu erbeuten?
Nein! Phöbus und sein Chor zugleich
Begeistert, rührt und treibet euch.

Zu zaubern scheint ihr, nicht zu spielen,
Sobald man eure Laute spürt:
Ja Mark und Adern könnens fühlen,
Wenn ihr den Flügel kaum berührt.
O Reichthum neuer Fantasien!
Wie schnell, wie fertig, voll und schön
Hört man die bunten Fugen gehn?
Wie wenig dörft ihr euch bemühen?
Weil, wie man deutlich hört und sieht,
Was höhers Nerv und Finger zieht.

O sollt ich sie doch alle küssen!
O sollt ich es doch zehnmal thun!
So könnte mein gestillt Gewissen,
Als nach erfüllter Dankpflicht, ruhn.
O könnt ich täglich sehn und hören,
Wie schön, geschickt und klug du bist!
Und, weil ein Odem in mir ist,
Dein ungemeines Wesen ehren:
So gäbe mir mein zeitlich Glück
Den allerschönsten Gnadenblick!

Ach dörft ich solches auch nur hoffen!
Doch wie vergeht sich Hand und Kiel?
Was hat sie für ein Fall betroffen?
Verstumme, mattes Seytenspiel!
Die Vorsicht deckt mit dunkeln Tüchern
Die Spuren ihrer Fügung zu;
Und will, man soll in stiller Ruh
Sich ihrer steten Huld versichern.
Wohlan, ich bin damit vergnügt:
Sie hat es stets sehr wohl gefügt.

Voritzo reißt mich mein Geschicke
Mit Macht aus dieser Weichselstadt;
Dahin es mich, durch süße Blicke,
Gelockt, doch nicht bestimmet hat.
Ach! soll ich dich denn nicht mehr sprechen?
O hartes Wort! o schwerer Satz!
Die Feder macht den Thränen Platz,
Und will das Reimen unterbrechen.
O hätt ich dich doch nie gesehn!
So dörfte nicht der Riß geschehn.

Ach! tröste mich bey solchem Schmerze,
Ach tröste mich, geliebtes Kind!
Und schaffe, daß mein mattes Herze
Durch deinen Zuspruch Kraft gewinnt.
Die Krone der gelehrten Damen,
Die voller Geist und Klugheit ist,
Und der du völlig ähnlich bist,
Verdient den Philosophennamen;
Und könnte mir in dieser Pein
Durch weise Lehren nutzbar seyn.

Vergiß nur, englische Louise!
Vergiß nur deines Dieners nicht,
Der dich sehr gern nach Würden priese,
Doch itzt vor Gram sein Rohr zerbricht.
Entschuldige mein freyes Schreiben,
Und wenn ich gleich entfernet bin:
So glaube doch, daß Herz und Sinn
Dir ewiglich ergeben bleiben;
Und meiner fest beschloßnen Treu
Die Trennung selbst nicht schädlich sey.

* * *

V. Ode.

Bey widriger Schiffahrt über die Ostsee,

auf der Höhe von Bornholm entworfen.

1729 im Jun.

Mundrer Vater deutscher Lieder,
Edler Flemming, Phöbus Sohn,
Komm, erneure doch den Ton
Deiner edlen Laute wieder!
Hast du Reußen und Circassen,
Und die wilde Tartarey,
Ja die Perser hören lassen,
Was die Kunst der Musen sey;
O so stimme, wie vorzeiten,
Meiner Zither schlaffe Seyten.

Stund nicht Liefland halb vernarret?
Stutzte nicht der kalte Belt?
War die halbe Norderwelt,
Bis zur Wolga, nicht erstarret?
Deines hohen Geistes Feuer
Schmelzte Rußlands tiefsten Schnee;
Ja das Eis ward endlich theuer
An der runden Caspersee.
O wo ist von deinen Trieben
Die verglimmte Glut geblieben.

Eben

Eben die beschäumten Wellen,
Deren Spiel ich itzo bin,
Sah ja dein gesetzter Sinn
Vormals zu den Wolken schwellen.
Aber wenn sie rauschend rollten,
Und durch ihrer Fluthen Fall
Deine Lieder dämpfen wollten,
Dämpfte **Thetis** ihren Schall;
Thetis, die das Sprudeln störte,
Wenn sie dich von weiten hörte.

Sagt, ihr bläulichten **Tritonen!**
Warum hört ihr mir nicht zu?
Warum wollt ihr meine Ruh
Nicht so wohl, als **Flemmings**, schonen?
Doch ich kann es leichtlich merken:
Könnt ich nur mein Seytenspiel
Recht nach seiner Laute stärken,
Die euch damals wohlgefiel;
Würdet ihr zu meinem Dichten
Williger die Ohren richten.

Raast denn, raast, ihr Wasserwogen!
Spritzt und schäumet noch so viel;
Mein verwerflich Seytenspiel
Ist mit eigner Hand bezogen.
Wälzt euch, ihr gesalznen Hügel!
Schwemmt mein Schiff durch Sturm und Wind,
Dessen ausgespannte Flügel
Eure nasse Nachbarn sind;
Aber endlich legt euch wieder,
Und vernehmt auch meine Lieder.

Ich besinge mit Vergnügen
Mein verlaßnes Vaterland,
Wo ich an Euterpens Hand
Den Parnaß zuerst bestiegen;
Odoacers Schloß und Brücken,
Albertinens Glanz und Pracht,
Der des Pregels breiter Rücken
Alle Länder zinsbar macht;
Und wo mit geübten Zungen
Dach und Pietsch mir vorgesungen.

Dann erheb ich, ausser Preußen,
Sachsens schöne Lindenstadt,
Leipzig, das nichts gleiches hat,
Und das glückerfüllte Meißen.
Leipzig, wo sich meine Flöten
Etwas besser ausgespielt,
Und im Chore der Poeten
Manches Kenners Lob erzielt;
Als von Friedrich Augusts Thaten
Mir ein Heldenlied gerathen.

Nebst der klugen Philurenen,
Wo ich mich bisher befand,
Rühm ich auch den Weichselstrand,
Und die Anmuth meiner Schönen;
Meiner dichtenden Louisen,
Welche mich so stark gerührt,
So viel Geist und Witz erwiesen,
Als ich irgendwo gespürt;
Und durch angenehme Sitten
Mir zuerst das Herz bestritten.

Theu-

Theurer Opitz! dessen Schatten,
Dessen Gruft noch Danzig ehrt,
Hast du meinen Wunsch erhört,
So wirst du mir eins verstatten.
Sang dein süßes Rohr vorzeiten,
Von der langen Vandala:
O so rühr itzt meine Seyten,
Auf mein Licht, Victoria;
Auf mein Leben, Adelgunden,
Die mich neulich überwunden.

Sie verdients mit allem Rechte,
Sie, die Geist und Schönheit hat,
Daß sie dein unsterblich Blatt
Auf die späte Nachwelt brächte.
Doch, was braucht sie fremder Werke
Zum Gewinnst der Ewigkeit?
Ihres eignen Griffels Stärke
Trotzt schon der Vergessenheit.
Könnt ich ihr nur auch entrinnen,
Fürstinn deutscher Castalinnen!

Ist mir recht? die stolzen Wellen
Legen sich mit ihrer Wuth;
Und der Tiefen müde Fluth
Höret auf so sehr zu bellen.
Die begierigen Sirenen
Geben auf mein Singen acht,
Weil der Namen meiner Schönen,
Jeden Ton ganz lieblich macht.
Seht doch, wie sich die Najaden
Scherzend um mein Schifflein baden!

Ach!

Ach! entzückst du auch die Winde,
Schönste! warum strafst du mich?
Warum zürnst du, daß ich dich
Witzig, schön und artig finde?
Soll ich blinder, als die Fluthen,
Tauber, als die Stürme, seyn?
Ist mir das wohl zuzumuthen?
Selbst die Wahrheit spricht ja: Nein.
Warum soll ich denn im Schreiben
Gegen dich ganz frostig bleiben?

Warum kannst du es nicht leiden,
Daß mein Schiff die Hoffnung heißt?
Soll denn mein getreuer Geist
Deinen Wohnplatz ewig meiden?
Warum soll ich doch nicht hoffen?
Steht entweder meinem Bort
Danzigs Hafen nicht mehr offen?
Oder sperrst du selbst den Port?
Nein! Die Hoffnung und mein Glücke
Führt mich doch dereinst zurücke.

Aendre künftig die Befehle,
Zwinge meine Regung nicht.
Schilt nicht, daß ich dich, mein Licht!
Unter große Seelen zähle.
Ueberlaß mich nur den Trieben,
Die du selbst in mir erweckt:
Denn soll ich den Werth nicht lieben,
Den dein Wesen mir entdeckt;
O so wird noch einst auf Erden
Alles Lieben strafbar werden.

* * *

VI. Ode.

Auf ein ansehnliches Hochzeitfest.

Den 14ten November 1730.

J. f. N.

Das ungemeßne Liebesreich
Erstreckt sich an der Erden Gränzen;
Sein Umfang ist dem Himmel gleich,
So weit die güldnen Lichter glänzen.
Das Grübeln menschlicher Vernunft
Ergründet auch die Zahl der Sternen:
Doch kann sie der Verliebten Zunft
In keine Ziffern schließen lernen.

So wenig man die Blätter zählt,
Womit der Lenz die Zweige putzet,
Wenn Flora sich ein Feld erwählt,
Wo sie mit tausend Blumen stutzet:
So schwer wird man in Amors Staat
Die Zahl verliebter Seelen nennen,
Wo Kaiser, Unterthan, Soldat,
Von ungestörten Flammen brennen.

Es brennt in Wahrheit Jung und Alt;
Es steht so Reich als Arm in Flammen.
Auch Sclaven treibet die Gewalt
Der angenehmen Glut zusammen.
Der allergrausamste Barbar
Läßt hier kein grausam Herz verspüren,
Wenn ihn bey Cypripors Altar
Der Schönheit zarte Funken rühren.

Was

Was Purpur, Gold und Seide trägt,
Und was den Leib mit Lumpen decket;
Was sich in Pelz und Häute schlägt,
Und was im blanken Harnisch stecket;
Was schiffend auf den Wellen schwimmt,
Und in der Erden Höhlen gräbet;
Das alles brennt, das alles glimmt,
Wenn es der Liebe Glut belebet.

Der eine lodert offenbar,
Des andern Hitze glimmt im Stillen:
Hier nimmt man reine Flammen wahr,
Dort scheint sie Dampf und Rus zu füllen.
Wenn diesen eine Wärme nährt,
Die mäßig und doch kräftig heizet;
Wird jener durch den Brand verzehrt,
Dazu ihn Sodoms Schwefel reizet.

Beglückt! wen eine Glut erhitzt,
Die von der Tugend selbst entspringet;
So wie es dir im Freyen itzt,
Hochwerthgeschätzte Braut, gelinget.
Die Funken, so in deine Brust
Zum allererstenmal gedrungen,
Sind nicht von tadelhafter Lust,
Sind von der Keuschheit Stral entsprungen.

Kein Wunder ists; denn dein Verstand,
Den alles, was dich kennt, geliebet,
Verdammte stets den geilen Brand,
Dem sich die Lasterbrut ergiebet.
Wer in der Tugendschule sitzt,
Kann nicht so frech und sträflich brennen;
Wird, wo ein schnödes Feuer blitzt,
Sich selbsten nie gerührt erkennen.

Das zeigt dein schönes Beyspiel an,
Das wahre Muster kluger Liebe.
O freue dich, beglückter Mann!
Was laben dich für reine Triebe!
Ergreife selbst dein Seytenspiel,
Das **Erato** dir längst gestimmet,
Und preise durch den Dichterkiel,
In was für Lust dein Herze schwimmet.

Hier ist ein Wunsch für dieses Band,
Das dich und dein Gemahl verbunden:
Der Himmel segne diesen Stand
Durch lauter glückerfüllte Stunden!
Es müsse deiner Liebe Kraft
In ungedämpfte Flammen schlagen:
So wird, wie deine Wissenschaft,
Dein Ehbett auch viel Früchte tragen.

VII. Ode.

Auf den frühen Tod einer jungen Schönen in Bremen.

1731.

J. F. N.

Fließt nur, ihr gerechten Thränen!
Fließt bey unverstelltem Sehnen;
Da der schönen Krüsinn Gruft
Euch aus euren Quellen rufft.
Antonettens Geist und Tugend
Sind der zärtsten Wehmuth werth;
Da sie, ach! in früher Jugend
Zu der Zahl der Todten fährt.

Konnte dich denn nichts erweichen,
Du Gebiether blasser Leichen?
Hast du sie nicht angesehn,
Harter Tod! eh dieß geschehn?
Rührten dich die schönen Wangen
Und die muntern Augen nicht;
Eh sie noch den Pfeil empfangen,
Der auch uns ins Herze sticht?

Schallten

Schallten aus dem klugen Munde
Nicht noch in der letzten Stunde
Holde Worte, deren Klang
Deine Grausamkeit bezwang?
Hielt dir denn die edle Seele
Nicht durch jeden matten Blick,
O du Fürst der dunklen Höle!
Deinen strengen Arm zurück?

Nein, es kann dich gar nichts regen,
Nichts kann deine Brust bewegen:
Schönheit, Tugend und Verstand
Ist und bleibt dir unbekannt.
Möchtest du doch alles haben!
Räumt man dir doch alles ein!
Nur bey Antonettens Gaben
Solltest du gelinder seyn.

Aber ach! es ist geschehen!
Alle, die sie nur gesehen,
Sie gekannt und hochgeschätzt,
Sind in tiefes Leid versetzt.
Niemand kann die Zähren hemmen,
Jung und Alt und Frau und Mann
Muß die Wangen überschwemmen;
Sieht man ihren Sarg nur an.

Schlagt die nassen Augenlieder,
Theuren Aeltern, werthe Brüder,
Schöne Schwestern, wieder auf;
Seht der Todten Tugendlauf.
Solch ein Kind, so ein Geschwister
Trifft man wahrlich selten an,
Das die Wahrheit ins Register
Der Vollkommnen schreiben kann.

Hat sie nicht durch reine Sitten
Sich den edlen Ruhm erstritten,
Daß ihr Wandel ganz und gar
Unbefleckt und köstlich war?
War sie nicht der Unschuld Tempel,
Und der Keuschheit Eigenthum?
Wahrlich, ein so schön Exempel
Bringt der Tugend neuen Ruhm.

Freylich habt ihr viel verlohren:
Aber, war sie denn gebohren,
Dieser Eitelkeit allein
Ewig unterthan zu seyn?
Schuff sie Gott nur dieser Erden,
Die doch nur ihr Gasthaus hieß?
Nein, sie sollt ein Engel werden,
Und ein Schmuck ins Paradies.

Faßt euch denn, ihr Hochbetrübten!
Antonette, die wir liebten,
Unsrer Jugend Preis und Zier,
Ist weit glücklicher, als wir.
Ihre Scheitel trägt die Krone,
So sie glaubensvoll erreicht:
Wo sie vor des Lammes Throne
Lämmern an der Unschuld gleicht.

Spare dich für deine Heerde,
Vaterherz! dem die Beschwerde
Der gehäuften Traurigkeit
Eine jähe Nachfahrt dräut.
Deine Schafe brauchen Weide:
Wenn nun stets der Hirte klagt,
Wird bey gar zu vielem Leide
Ihnen auch die Flur versagt.

Doch was will ich andre trösten?
Ist mein Schmerz doch fast am größten;
Der, seit alles sie verehrt,
Stets mein Klagelied gestört.
Meiner Zither schlaffe Seyten
Sprungen mir vor Kummer ab,
Wenn ich ihren Trefflichkeiten
Ein bethräntes Opfer gab.

Daß ich nun nicht länger säume;
Ey so nehmt die späten Reime,
Dazu ich verbunden bin,
Mit geneigten Händen hin.
Antonette wird begraben,
Doch das Grab schließt sie nicht ein:
Antonettens Geist und Gaben
Werden unvergeßlich seyn.

VIII. Ode.

Bey
einem vornehmen Hochzeitfeste
in Arnstadt,

den 23sten Jenner 1731.

Im Namen der Brüder des Bräutigams.

Wir sitzen noch um jenes Grab,
Und trocknen uns die Thränen ab,
Die Strömen gleich hervor gedrungen;
Seit dem die Macht der Sterblichkeit
Den Schmuck der Lehrer unsrer Zeit,
Den hochbegabten Nirsch, bezwungen.
Wir seufzen noch mit enger Brust
Um jenen Schlag, den wir erlitten;
Um einen Mann, der stets mit Lust
Für Gott und Zions Heil gestritten.

Ach! heben wir voll Jammers an,
So fiel der treue Gottesmann!
Hier liegt er in der Gruft verborgen!
Nun welkt das Herz, die Brust, der Mund,
So stets in vollem Eifer stund,
Für seiner Heerde Wohl zu sorgen.
Der muntre Wächter schläft allhier,
O Gotha! der für dich gewachet,
Und dir, mit brennender Begier,
Die Bahn zum Himmel leicht gemachet.

Du

Du höchste Weisheit! darf man dich,
Mit Ehrfurcht, und bescheidentlich
Um deiner Schlüsse Grund befragen:
So zeig uns, warum deine Hand
Uns dieses Haupt so bald entwandt?
Warum du uns so hart geschlagen?
Wie mancher lebt, der itzo noch
In ungleich höhern Jahren grünet;
Und deiner wahren Kirche doch
Nicht halb so viel, als Nirsch, gedienet!

Allhier fällt Gotha selber ein,
Und läßt auf seinen Leichenstein
Viel ungezwungne Thränen fallen.
Indem dieß unser Auge sieht,
Vernimmt man schon ein frohes Lied
Auf unsers Bruders Hochzeit schallen.
Ein zartes Reis aus Nirschens Stamm
Vermählt sich mit verwandten Zweigen:
Drum darf bey Braut und Bräutigam
Sich unser Herz nicht traurig zeigen.

Vergieb nur, werthgeschätztes Paar!
Daß unser Schmerz so lebhaft war,
Da dieses Fest doch Lust begehret.
Der Kummer läßt so bald nicht nach:
Kein Wunder, daß der Thränenbach
Bis an die Myrtenreiser währet.
Doch da die Braut noch selbst das Leid
Um ihren Vater nicht vergessen:
So ist auch uns die Traurigkeit
Nicht als ein Fehler beyzumessen.

Wie soll euch nun der Reim erhöhn?
Soll er den Weg der Schmäuchler gehn,
Und euer Lob in Reime zwingen?
Ein Lob von Brüdern giebt Verdacht,
Und was die Nitschinn trefflich macht,
Das ist zwar leichtlich beyzubringen:
Doch wer sie kennt, bedarf es nicht;
Und ihre Demuth heißt uns schweigen,
Genug, wenn man nur kürzlich spricht:
Verstand und Tugend sind ihr eigen.

O seltner Ruhm! drum seyd erfreut,
Und dämpft die alte Bangigkeit,
Ihr werthen Mütter dieser Kinder!
Bezeugt ein schwesterliches Band;
Denn euer beyder Wittwenstand
Wird durch die neue Lust gelinder.
So tröstet euch des Himmels Huld,
Nachdem er euch genug betrübet;
Weil ihr bisher so viel Geduld
Bey seinen Schlägen ausgeübet.

Der steh auch euch, Vermählte! bey,
Daß Haus und Ehstand glücklich sey,
Und dieses Band euch nie gereue.
Erlangt ein spätes Lebensziel,
Und seht der schönen Tage viel,
Daran sich dieses Fest erneue.
Vollstreckt der edlen Tugend Lauf,
Wie von den Vätern sonst geschehen;
Doch zieht auch Kind und Enkel auf,
Daran wir eure Bilder sehen.

* * *

IX. Ode.

An
Jungfer L. A. V. Kulmus.

1731 den 11ten April.

Schönste Muse deiner Zeit,
Unvergleichliche Louise!
Hilf doch meiner Schüchternheit,
Die dich itzt so gerne priese,
Lehre du mich selber dichten,
Hilf mein schlechtes Rohr erhöhn;
Denn dein Lob so rein und schön,
Als du singest, einzurichten,
Muß mein Lied so ungemein,
Als dein ganzes Wesen seyn.

Wahrlich! ein so edler Geist
Wird nicht überall gefunden,
Der, was Witz und Tugend heißt,
Durch ein festes Band verbunden.
Selbst bey Männern sieht man selten
Solcher Güter Zahl vereint;
Als in deinem Thun erscheint;
Wo sie wahrlich zwiefach gelten:
Weil man niemals mehr Verstand
Bey so zarter Jugend fand.

Kann doch weder Stolz noch Geiz
In dein starkes Herze dringen,
Noch der Eitelkeiten Reiz
Deine große Seele zwingen!
Deiner Mutter Witz und Tugend,
Einsicht und Belesenheit
Führt dich zur Gelehrsamkeit,
Und vergöttert deine Jugend;
Welche so schon, wie du bist,
Englisch mehr, als menschlich ist.

Pallas selbst ist nie so fern
In der Künste Feld gedrungen,
Als es dir, der Weisheit Kern
Gründlich einzusehn, gelungen.
So viel Frauenzimmerspiele
Man bisher bey uns vernahm,
Klingen schlecht, ja matt und lahm
Gegen deinem Dichterkiele;
Welcher nicht nur sie verlacht,
Nein! auch Männer neidisch macht.

Künftig darf sich dein Geschlecht
Seiner Schwachheit nicht mehr schämen;
Und der Dichtkunst Meisterrecht
Gleich den stärksten Dichtern nehmen.
Adelgunde wird mit Ruhme
Unsers Preußens Sappho seyn:
Ja dieß Lob ist dir zu klein,
Deutschland trotzt dem Alterthume;
Denn du fängst viel stärker an,
Als es Sappho enden kann.

Wird

Wird die kluge Lambert nur
Nächst, durch dich, auch deutsch gelesen,
Kömmt man leichtlich auf die Spur,
Welch ein Geist dabey gewesen.
Doch wer weis, obs jemand glaubet?
Der, wenn ihn die Schrift ergetzt,
Dich, die du sie übersetzt,
Des verdienten Ruhms beraubet:
Weil er solcher Schreibart Preis
Noch von keiner Schönen weis.

Dieses Geistes seltne Pracht,
Dieser edlen Seele Gaben,
Würden mich entzückt gemacht,
Würden mich bezaubert haben;
Hätt ich gleich am Weichselstrande
Deine Schönheit nie erblickt:
Denn dadurch ist mirs geglückt,
Daß ich meinem Vaterlande;
Welch ein herrlicher Gewinn!
Nun nicht mehr gehäßig bin.

Selig seyst du, süßes Licht!
Das du sie zur Welt gebohren!
O was hätte Deutschland nicht,
Ohne dich an ihr verlohren!
Seyd gegrüßt, ihr schönen Stunden!
Eurer Morgenröthe Schein
Soll mein liebster Anblick seyn,
Der sich jemals eingefunden:
Kommt noch oft, und stellt sie mir,
So wie jüngst, im Traume für.

Lies dieß Blatt, Victoria,
Als ein treues Ehrfurchtszeichen.
O wär ich dir itzt so nah!
Was könnt mir an Freude gleichen;
Doch der Himmel kann es fügen,
Daß mein Wunsch sich bald erfüllt:
Und indessen soll dein Bild
In Gedanken mich vergnügen;
Bis ich, (wenns doch bald geschäh!)
Dich persönlich wieder seh.

X. Ode.

An
einen berühmten Tonkünstler,
bey
seiner ehelichen Verbindung.

J. f. N.

Neuer Orpheus deiner Zeiten!
Dessen wundervolle Seyten,
Ohn ein sonderlich Bemühn,
Bäum und Felsen nach sich ziehn;
Edler! = = wenn deine Liebe
Nicht die alte Freundschaft stört:
So nimm hin, was dir gehört,
Diese Frucht der treusten Triebe;
Kann gleich meiner Musen Lallen
Dir nicht, wie du mir, gefallen.

Wahrlich, o du Freund der Neune!
Wäre deine Kunst die Meine,
Säng ich, wie dein Bogen spielt,
Den man in der Seele fühlt;
Könnt ich so die Herzen regen,
So bezaubern, wie du thust:
Würd ich dir bey deiner Lust
Adern, Mark und Bein bewegen;
Und von lauter schönen Dingen
Deiner Auserwählten singen.

Aber

Aber sprich, wer kann dir gleichen,
So geschickt die Seyten streichen,
So genau die Noten sehn,
So gewiß den Wirbel drehn?
Deine süßen Harmonien
Nehmen Ohr und Herzen ein.
Und was klingt so ungemein,
Als die sanften Melodien?
Welche trösten und entzücken,
Schrecken, dräuen und erquicken.

Sage selbst, verliebte Schöne!
Wie gefällt dir sein Getöne?
Doch, du denkst, ein bloßer Klang
Ist nicht das, was mich bezwang.
Freylich hat er andre Gaben,
Witz, Verstand und Höflichkeit,
Eine Brust, die sich dir weiht,
Und was sonst die Freyer haben:
Dieß bewog dich, wie wir denken,
Ihm dein treues Herz zu schenken.

O wie wohl heißt das getroffen!
Itzo kannst du alles hoffen,
Was der Hochzeitfackeln Pracht
Angenehm und heiter macht.
Denn wie seine Violine,
Auch die zärtsten Striche fühlt;
So empfindt auch, der sie spielt,
Seiner Schönen zärtste Mine:
Weil ein Blick, der von ihr stammet,
Gleich sein ganzes Blut entflammet.

Der Musik geweihte Seelen
Sind sehr ekel im Erwählen:
Denn nicht jedes Haberrohr
Fällt gleich angenehm ins Ohr.
Aber was sie lieb gewinnen,
Lassen sie durchaus nicht mehr,
Und dieß zärtliche Gehör
Leitet auch die andern Sinnen;
Drum verspricht dir = = Liebe
Unauslöschlich heiße Triebe.

Sollte dich der Tod ihm rauben,
O so kannst du sicher glauben:
Orpheus und Euridice
Fühlten kaum ein herber Weh!
Gieng nun der mit schnellen Schritten
Seufzend nach der Unterwelt,
Das, was ihm der Tod gefällt,
Durch die Laute zu erbitten:
Ey so würden = = Seyten
Dich gewiß zur Gruft begleiten.

Und wer weis, was noch geschähe,
Wenn ihn Pluto spielen sähe?
Ob nicht deine Wiederkehr
Seiner Kunst Belohnung wär!
Doch kein trauriges Besorgen
Schickt sich hier zur Hochzeitlust,
Drum vergnüget eure Brust,
Werthes Paar! bis an den Morgen.
Aber gebt auch bald die Proben,
Daß ihr sie nicht aufgeschoben.

Soll ich euch noch Wünsche machen?
Ja! man möchte mich verlachen,
Daß ich schon so viel gereimt,
Und das Beste doch versäumt.
Nun, das gütige Geschicke
Sey der Harmonie geneigt,
Die sich an euch Beyden zeigt;
So beströmt euch alles Glücke.
Denn wo Lieb und Treu sich zeigen,
Hängt der Ehstand voller Geigen.

XI. Ode.

An Se. Hochedelgeb.

Herrn Doctor Schön,

öffentl. Lehrern der Rechte in Leipzig.

1731.

Theurer Freund! den in den Rechten
Selbst **Asträa** Lehrer nennt,
Dem die Musen Kränze flechten,
Wenn sein Geist im Dichten brennt;
Laß mich doch nur frey gestehen,
Daß dein Klagen mich gerührt,
Und mich selbst zu jenen Höhen,
Wo dein Schatz itzt lebt, geführt.

Dein Betrüben, Aechzen, Flehen
Scheint mir gar nicht ungerecht;
Freylich ist dir Weh geschehen,
Da der Tod dein Wohl geschwächt.
Mariette ward begraben,
Aller Schönen Schmuck und Preis,
Der dein Herz, an Witz und Gaben
Keine zu vergleichen weis.

So viel Schönheit, so viel Tugend,
So viel Lust zur Wissenschaft,
Ward in gar zu früher Jugend
Durch den Tod dahin gerafft!
Dieses regt schon mein Erbarmen;
Doch das klingt mir doppelt hart,
Daß sie gar aus deinen Armen,
Werther Freund! gerissen ward.

Sprich,

Sprich, wie war dir bey dem Raube
Deiner schönsten Braut zu Muth?
Thatst du nicht, wie eine Taube
Bey des Gatten Falle thut?
Ja du girrtest, weintest, riefest,
Du verweyster Bräutigam!
Daß das Lager, da du schliefest,
Oft von deinen Thränen schwamm.

Du bist von den edlen Seelen,
Die kein schnöder Trieb entzündt,
Aber die, so bald sie wählen,
Zärtlich und beständig sind.
Deine Brust war schwer zu zwingen,
Aber da sie Fessel trug,
Wollte sie vor Gram zerspringen,
Weil der Tod dieß Band zerschlug.

Doch du hast dieß Leid ertragen,
Als ein Weiser, als ein Christ:
Der auch bey den zärtsten Klagen
Standhaft und gelassen ist.
Ja, ich seh dein starkes Wesen
Gleichsam mit Erstaunen an,
Weil es das, was du erlesen,
So gesetzt bedauren kann.

Freund und Gönner! darf ichs wagen,
Und dir, zwar mit Vorbedacht,
Aber im Vertrauen sagen,
Was mich so empfindlich macht?
Bloß die Fühlung eigner Triebe
Hat mich so geschickt gemacht,
Daß ich deiner zarten Liebe
Mehr, als andre, nachgedacht.

Ich

Ich hab auch ein Herz gefunden,
Das durch Tugend und Verstand
Meine zarte Brust gebunden,
Wie dich **Mariette** band.
Pallas ziert sie durch ihr Wissen,
Denn sie spricht und schreibt gelehrt:
Wenn an Hippokrenens Flüssen
Phöbus selbst sie singen lehrt.

Doch sie lebt in großer Ferne,
Wir sind leider! sehr getrennt:
Wie das Licht der Nebelsterne
Weit von unsern Augen brennt.
Nur ein Blatt voll kluger Zeilen
Stellt mir ihren Geist oft dar,
Seit ein Weg von achtzig Meilen
Größrer Lust zuwider war.

Sprich nun selbst, wer von uns beyden
Billiger bekümmert sey?
Zwar die Trennung und das Scheiden
Ist hier völlig einerley:
Aber deiner Schönen Freude
Macht auch dich allhier vergnügt;
Wenn dir gleich, bey tiefem Leide,
Noch ihr Bild im Sinne liegt.

Mich hingegen nagt der Kummer,
Der die treue Seele quält,
Wenn ihr oftmals Ruh und Schlummer
Bloß um meinetwegen fehlt.
Wenn sie oft, bey späten Nächten,
An den frohen Tag gedenkt,
Der ihr einst den Kranz wird flechten,
Welchen ihr die Unschuld schenkt.

Aber noch ist nichts zu hoffen,
Seufzt und fleht sie noch so viel!
Steht mir gleich die Rennbahn offen,
Schreckt mich doch das ferne Ziel.
An Bestand wird mirs nicht fehlen,
Wär es auch noch einst so weit:
Aber meiner Freundinn Quälen
Zwinget mich zur Traurigkeit.

Würde doch das Grab ihr Bette!
Ruf ich oftmals überlaut.
Stürbe sie, wie **Mariette**,
Unsers **Schöns** geliebte Braut!
Wahrlich, ihre Todtenkammer
Wirkte nicht so viel Verdruß,
Als voritzt der lange Jammer,
Den ich ihr erwecken muß.

Hege Mitleid bey den Schmerzen,
Die du glücklich übermannst,
Wo du bey verletztem Herzen
Fremden Gram empfinden kannst.
Stünde **Mariettens** Leben
Noch für Blut zu kaufen dar;
Wollt ich gern das meine geben,
Weil sie deine Liebste war.

XII. Ode.

XII. Ode.

Auf

Herrn Professor Fischers

aus Königsberg,

und

Herrn Gerlachs

aus Danzig,

Rückkunft von Reisen. 1731.

Sehn wir unsern Gerlach wieder?
Ja, er kömmt vergnügt zurück!
Singt, ihr Musen, neue Lieder,
Wünscht auch seinem Mentor Glück.
Beyde sind nach langen Reisen,
So sie glücklich abgelegt,
Billig durch ein Blatt zu preisen,
Welches Geist und Feuer hegt.
Wüßt ich nur die frohen Pflichten
Recht geschickt ins Werk zu richten.

Freue dich, belobtes Preußen!
Deine Söhne sind dir treu;
Eilen, selbst allhier in Meißen,
Unsre Lindenstadt vorbey.
Jauchzt, ihr Fürsten aller Flüsse,
Die der weite Belt empfäht:
Ihr bekommt viel treue Grüße,
Wenn ihr diese wieder seht;
Die, seit vier erfüllten Jahren,
Fremder Ufer Gäste waren.

So viel Länder sie durchzogen,
So viel Städte sie besucht,
Ward euch alles recht gewogen;
Pries fast alles eure Frucht.
Denn aus zween so edlen Gästen
Ward der sichre Schluß gemacht;
Daß ihr sie, bloß euch zum besten,
So geschickt hervor gebracht:
Weil sie selbst in ihren Landen
Fast nicht ihres gleichen fanden.

Gerlachs angenehme Sitten,
Gerlachs Witz und Munterkeit,
Schien den Franzen und den Britten
Selber eine Seltenheit.
Fischers tiefgelehrtes Wissen,
Fischers gründlichen Verstand,
Hat die Schelde preisen müssen,
Hat die Themse selbst erkannt:
Seine, Rhone, Po und Tyber
Hatten ihr Vergnügen drüber,

Wie ein Schiff, mit kühnen Masten,
Manch entlegnes Meer durchstreicht;
Bis es die gewünschten Lasten,
Als den Zweck der Fahrt, erreicht:
Wie es da mit guten Winden
Endlich in den Hafen schwimmt;
Der, mit freudigem Empfinden,
Theil an seiner Rückkunft nimmt:
Denn der theuren Ladung wegen
Kömmt die halbe Stadt entgegen.

Also

Also wird nach langen Fahrten
Danzig, die gepriesne Stadt,
Euch, ihr Freunde! schon erwarten,
Die sie längst vermisset hat.
Denn ihr habt von fernen Reisen
Manchen Reichthum, manche Frucht,
Manchen Vortheil aufzuweisen,
Den man sonst vergeblich sucht,
Weil es jedem nicht gelinget,
Daß er ihn nach Hause bringet.

Auf, ihr schönen Weichselinnen!
Flechtet Kränze, sammlet euch;
Euren Gerlach zu gewinnen,
Zeigt euch ihm an Anmuth reich:
Zeigt ihm, daß von fremden Nymphen,
Die so stolz und trotzig sind,
Keine darf sein Danzig schimpfen,
Wären sie nicht willig blind:
Weil sie da, an Geist und Gaben,
Hundert ihres gleichen haben.

Nehmt die Schwester in den Reihen,
Die beliebte **Gerlachinn;**
Ihren Bruder zu erfreuen,
Tritt sie freudig zu euch hin.
Klein eröffnet ihm den Garten,
Der mit Seltenheiten prangt,
Und mit Pflanzen fremder Arten,
Schon so manchen Ruhm erlangt.
Klein wird selber mit Ergötzen
Euch und ihn zu Tische setzen.

Ehler, Rosenberg und Rade,
Werden seine Gäste seyn!
Wär ich auch da! Ewig Schade!
Träfe doch mein Wünschen ein.
Fischern werden sie umfassen,
Fischern wird dieß Kleeblatt nicht
Eher aus dem Zimmer lassen,
Bis der nächste Tag anbricht;
Und mit weisheitsvollen Sinnen
Ihn auf ewig lieb gewinnen.

XIII. Ode.

XIII. Ode.

Antwort auf des Herrn Doctor Schöns Gegenode.

1731.

Wie der Thau die matten Saaten
Und das welke Laub erquickt:
So erquickend und geschickt
Ist das Trostlied dir gerathen,
Das dein Kiel, gelehrter Schön,
Ließ an deinen Freund ergehn.

Sanfter kann kein Oel den Wunden,
Als dein Reim dem Herzen seyn,
Das des Liebens herbe Pein
Seit geraumer Zeit empfunden;
Und gleichwohl, bey Schmerz und Flehn,
Seines Grams kein Ziel gesehn.

Doch das macht, seit vielen Jahren
Ist dein eigner Geist betrübt:
Denn du hast, gleich mir, geliebt,
Und fast gleiche Noth erfahren;
Welche doch, so groß sie hieß,
Meiner manchen Vorzug ließ.

Glaub indessen, daß mein Lieben
Nicht von bloßer Schönheit rührt:
Nein! die Glut, so ich gespürt,
Stammt von doppelt edlen Trieben;
Denn der Zunder, der sie nährt,
Wird durch keine Zeit verzehrt.

Schönheit schwindet, wie die Nelken,
Die ein rauher Sturm verletzt:
Aber das, was mich ergetzt,
Kann so leichtlich nicht verwelken.
Nein, es bleibt auch dann recht schön,
Wenn Gestalt und Reiz vergehn.

Ja, das Kind, so ich erlesen,
Ist kein bloßes Wollustbild;
Nein, es ist mit Witz erfüllt,
Und von sehr erhabnem Wesen:
So, daß es, an Leib und Geist,
Pallas mehr, als Venus heißt.

Edel ist der Leib an Gaben,
Edel ist so Blick als Gang;
Und der Geist, der mich bezwang,
An Verstand und Muth erhaben:
Beydes raubt, durch Ernst und Scherz,
Jedem, der es sieht, das Herz.

Edel ist sie auch an Sitten,
All ihr Thun ist tugendhaft:
Und aus Lust zur Wissenschaft,
Liebt sie Frankreich, sammt den Britten;
Deren Sprachen sie versteht,
Und durch Mund und Kiel erhöht.

Blicke die gedruckten Blätter
Der gelehrten **Lambert** an!
Wahrlich, was die schreiben kann,
Trotzt in Deutschland Zeit und Wetter;
Wenn es ihr nur stets gelingt,
Daß mans so ins Deutsche bringt.

Prüf auch selbst die ersten Proben
Ihrer jungen Poesie:
Ist nicht Sinn und Harmonie
Aller Zeilen höchst zu loben?
Setzt auch wohl ihr kluger Geist
Nur ein Wort, das thöricht heißt?

Und das ist nun meine Schöne!
Gegen der ich wahrlich nur
Alle Nymphen dieser Flur,
(Aber insgeheim) verhöhne.
Werther Gönner! sage du,
Ob ich hier so unrecht thu?

Gleichwohl ist mirs noch entfallen,
Wie sie Ohr und Herzen zwingt,
Wenn Clavier und Laute klingt:
Denn die Zaubertöne schallen,
Daß auch, käm ein **Orpheus** her,
Seine Kunst verächtlich wär.

Möchte nur mein Wunsch gelingen,
Träfe mich ein gutes Glück:
So wollt ich dieß Meisterstück
In die Meißnerauen bringen;
Da! da säh die Lindenstadt,
Was mein Preußen schönes hat!

Du vor andern würdest sehen,
Auserwählt vertrauter Freund!
Daß ich nicht umsonst geweint;
Wenn sie dort, bey stillem Flehen,
Ob sie wohl mehr denkt, als sagt,
Meine Langsamkeit beklagt.

Nimm dieß Blatt auf deine Zeilen,
Als ein sichres Zeichen hin,
Daß ich dir verpflichtet bin
Für den Trost, den sie ertheilen:
Trifft dereinst mein Wunsch noch ein,
Will ich dir auch dankbar seyn.

XIV. Ode.

Auf ein vornehmes Vermählungsfest in Hamburg,

den 20sten October 1733.

J. f. N.

Beglückter Stand getreuer Liebe!
Du lusterfülltes Paradies!
Wo in des ersten Paares Triebe
Der Schöpfer selbst die Funcken blies.
Wie angenehm ist deiner Stunden
Und heitern Tage süßer Lauf!
Allein wie schnell hört alles auf,
Seit Adams Unschuld ist verschwunden:
Wie plötzlich schlägt der Tod itzund
Manch treugesinntes Herze wund!

Der Hochzeitfackeln helle Flammen
Sind oftmals kaum recht ausgethan;
Kaum schmeckt das neue Paar beysammen,
Was Lieb und Treue schenken kann;
Kaum sind die zartvereinten Herzen
Einander halb und halb bekannt:
So lodert schon der trübe Brand
Zu früh entzündter Todtenkerzen;
So folgt auf Hymens Freudenwein
Ein unverhoffter Leichenstein.

Vergnügte Braut, vergieb dem Tone,
Der noch so rauh und traurig klingt;
Und unsers großen **Rulants** Sohne
Ein kummervolles Opfer bringt.
Wer kann den Schmerz so bald vergessen,
Der uns bey seinem Fall erschreckt?
Die Gruft, die seine Glieder deckt,
Steht noch voll thränender Cypressen;
Davon ich itzt ein falbes Reis
Bey deiner Lust zu nutzen weis.

So schön dein Ehband dir gelungen,
Als **Rulants** Liebe dich ergetzt;
So stark hat dich der Schmerz bezwungen,
Als dich sein frühes Grab verletzt.
Der Himmel hat ihn dir gegeben,
Der Himmel nahm ihn wieder hin:
Jedoch dein gottgelaßner Sinn
Vermied hier alles Widerstreben;
Und ließ sich, auch in Gram und Pein,
Des Höchsten Wink die Richtschnur seyn.

Doch Hamburg, das des Vaters Wesen
Mit ungeschminkter Ehrfurcht preist;
Die weise Sorgfalt auserlesen,
Sich selbst dabey recht glücklich heißt:
Ganz Hamburg wird auf späte Zeiten
Auch Grab und Denkmaal noch erhöhn,
Und seufzend aller Welt gestehn,
Wie **Rulants** Gaben uns erfreuten;
Und was, da wir sie eingebüßt,
Der Stadt durch ihn entgangen ist.

Jedoch genug von Gram und Leiden,
Der trübe Himmel klärt sich auf:
Ein neuer Stral erwünschter Freuden
Hemmt aller unsrer Thränen Lauf.
Der edle = = ersetzt die Stelle,
Die durch den Fall erledigt war:
Nun wird dein trübes Auge klar,
Nun zeigen sich die frohen Fälle,
Vergnügte Braut, und deine Brust
Spürt abermal die Hochzeitlust.

Erlesner Gönner, solch ein Wählen,
Als du in dieser Heirath zeigst,
Muß man zu den beglücktsten zählen,
Weil du dein Herz so weislich neigst.
Wo Artigkeit und Tugend wohnen,
Bringt Hymen ein gedoppelt Glück:
Es schenkt dir jeder Augenblick
Weit mehr, als perlenreiche Kronen:
Und alle Welt gesteht dabey,
Daß sie dein Herz wohl würdig sey.

Vergnüge, theures Paar, die Triebe,
Die dir das Schicksal eingeprägt;
Und mache, daß die Kraft der Liebe
Dereinst erwünschte Früchte trägt.
Der Himmel wird den Segen geben,
Der tausend Vortheil schaffen kann:
So wird hinführo jedermann
Das Wachsthum deines Glücks erheben;
Und eurer Güte sanfter Schein
Getreuer Diener Zuflucht seyn.

* * *

XV. Ode.

Bey einer im Jahre 1730 den 1 November
in Dresden vollzogenen

vornehmen Eheverbindung.

Im Namen eines Bruders.

Sinnt doch auf ein Hochzeitlied,
Holde Musen! helft mir dichten,
Helft, was mich umsonst bemüht,
Doch durch euren Trieb verrichten!
Führt mich von der alten Bahn
Der gemeinen Hochzeitlieder,
Und bekehrt auch eure Brüder
Von dem eingerißnen Wahn,
Daß man von verliebten Dingen,
Als ein Heyde, müsse singen.

Soll ich meines Bruders Lust,
Die der Ehstand wird erwecken,
Soll ich seiner Schönen Brust
Durch ein schmutzig Blatt beflecken?
Soll ich denn, statt eurer Gunst,
An Catullus Schriften kleben?
Soll Properz mir Regeln geben,
Oder gar des Naso Kunst?
Soll Petron mich unterrichten,
Ein verbuhltes Lied zu dichten?

Oder soll die neue Welt,
Die wir singend reden hören,
Mich durch einen Operheld
Die verliebte Sprache lehren?
Soll ich **Feinds** und **Postels** Kiel,
Oder **Hunolds** Worte wählen,
Meinem Bruder zu erzählen,
Wie ihm seine Braut gefiel?
Oder gar den Firniß holen,
Den man Wälschland abgestohlen?

Nein, **Marino**, dein **Adon**
Speise sich mit Amberkuchen,
Und der **Venus** kleiner Sohn
Mag die schlaffen Bogen suchen.
Cypripor, der lose Gast,
Mag sich hundertmal verwandeln,
Schießen, jagen, werben, handeln,
Hier ist längst der Schluß gefaßt:
Lieber gar kein Wort zu schreiben,
Als dergleichen Zeug zu treiben.

Wär es doch so künstlich nicht,
Etwas neues auszuhecken,
Und den kleinen Bösewicht
In den Weinberg zu verstecken.
Würd ihm nicht ein Winzerkleid
Artiger, als sonst was, stehen?
Und was könnt ihm da entgehen,
Wo er Most und Trauben beut?
Denn ich spräche, dieß Geschenke
Gäbe lauter Liebestränke.

Aber nein! mein stolzer Sinn
Schämt sich solcher Fabelpossen;
Und die schöne = = =
Hätte dieß gewiß verdrossen.
Ihr gereinigter Verstand
Liebt nur wohlgerathne Sachen,
Und sie würde mich verlachen,
Wenn ich ihr Vermählungsband,
Das der Himmel selbst gestiftet,
Durch dergleichen Tand vergiftet.

Darum bleib ich auf der Spur,
Die Vernunft und Tugend lehret,
Und den Schöpfer der Natur
Auch in seiner Stiftung ehret.
Auch der Ehstand ist sein Thun,
Er verbindet Herz und Seelen,
Und der Menschen ganzes Wählen
Muß allein bey ihm beruhn;
Soll es anders wohl gelingen,
Segen, Heil und Wohlfahrt bringen.

Und da rührt das Band auch her,
Werther Bruder, das dich bindet.
Hier fällt mir der Wunsch nicht schwer,
Den die Pflicht für nöthig findet.
Lebe, **theures Paar!** beglückt,
Lebe stets vergnügt und lange!
Wisse nichts von Gram und Zwange,
Bis man voller Lust erblickt;
Daß dereinst bey grauen Tagen
Lieb und Ehstand Frucht getragen.

* * *

XVI. Ode.

Auf ein wohlgetroffenes Hochzeitfest in Stade.

1734.

J. f. N.

Der Sommer weicht, der Herbst fällt ein,
Die gelbe Ceres weicht Pomonen,
Selbst Bacchus kostet schon den Wein,
Und will den frischen Most nicht schonen.
Die Blätter werden welk und fahl,
Und fallen von den starren Zweigen;
Die sich zum Theil schon nackt und kahl
Auf den entlaubten Gipfeln zeigen.

Was lehrt euch dieß, verlobtes Paar!
Was gilts, ihr habt es wohl verstanden?
Rufft nicht das abgelebte Jahr:
Die Zeit zum Freyen sey vorhanden!
Die Sonne brennt nicht mehr so scharf,
Drum kömmt des Menschen Leib zu Kräften,
Und wird geschickter, als er darf,
Zu Amors zärtlichen Geschäfften.

Zwar pflegt der Frühling auch der Welt
Zum Lieben Trieb und Kraft zu geben;
Wenn Flora das beblümte Feld
Durch Zephyrs Athem läßt beleben.
Es lacht manch buntes Tulpenbeet,
Ein Wald von silbernen Narcissen:
Wer da gepaart spazieren geht,
Bekömmt ohnfehlbar Lust zum küssen.

Man leugnet solches freylich nicht;
Doch wie? wenn angenehme Wangen,
Im Herbste, durch ein stärker Licht,
Als alle Frühlingskinder, prangen?
Wo ist ein Herz so wild und hart,
Das hier nicht gleiche Regung fühlte?
Als dort in Florens Gegenwart,
Wo Zephyr mit den Blumen spielte.

Man siehts an dir, o Bräutigam!
Kann ich es schon entfernt nicht sehen:
Denn bin ich gleich der Lügen gram,
So glaub ich doch, es sey geschehen.
Dich rührt die Schönheit deiner Braut,
Ihr süßer Scherz, ihr holdes Lachen,
Weit mehr, als alles, was man schaut,
Wenn Wild und Vögel Hochzeit machen.

Du liebest sie, und das mit Recht;
Sie ist es werth, und liebt dich wieder:
Die Blödigkeit ist schon geschwächt,
Sie schlägt nicht mehr die Augen nieder.
Sie reicht dir willig Mund und Hand,
Die Herbstluft kann sie gar nicht stören:
Und würd es kalt: der Liebe Brand
Wird euch die Geister schon vermehren.

Wird Sturm und Regen, Reif und Schnee
Allmählich Wald und Feld bestreiten;
So wird dir Amor Laub und Klee,
Ja Rosenblätter gnug bereiten.
Der Liebsten Arm und Brust und Schooß
Wird jenen Mangel leicht ersetzen:
Was achtest du des Winters groß,
Wenn dich die Liebe kann ergetzen?

Du wirst, mit doppelt großer Lust,
Das Pfeifen rauher Winde hören:
Doch wird es nie in deiner Brust
Die Funken zarter Liebe stören.
Sie fachen sich noch stärker an,
Wenn **Boreas** und **Eurus** wüten;
Denn weder Frost noch Rohrreif kann
Der Fackeln **Hymens** Glut verhüten.

So liebe denn, verbundnes Zwey!
Der Himmel segne deine Flammen!
Denn deine Zärtlichkeit und Treu
Kann auch kein Lästermaul verdammen.
Ja, liebe, daß von deinem Kuß,
Von deinem keuschentbrannten Herzen;
Auch bald ein kleiner = = muß
In seiner Mutter Armen scherzen!

XVII. Ode.

Auf eine

Vornehme Hochzeit.

J. f. N.

Werther Bruder, kann es seyn?
Gehst du mitten in den Kriegen
Ein verliebtes Bündniß ein,
Wo nur Amor pflegt zu siegen?
Schreckt dich nicht Gefahr und Noth,
Unglück, Raub, Verwüstung, Tod,
Und die Wuth an kalten Leichen?
Wird denn Mars mit strenger Hand
Seiner wilden Fackeln Brand
Einem sanften Hymen reichen?

Nein, du schmäuchelst dir zu viel,
Mavors läßt sich nicht erbitten;
Denn sein täglich Kinderspiel
Ist nur, alle Welt zerrütten.
Venus selbst erschrickt und fleucht;
Amor zittert, eilt und weicht,
Wenn er seine Lanze reget;
Bis ihn nach erfochtner Schlacht
Jene wieder zärtlich macht,
Dieser gar in Fessel schläget.

Blicke

Blicke nur bis an den Rhein,
Wo die beyden Heere kämpfen,
Und der Hochzeitkerzen Schein
Durch den Rauch des Pulvers dämpfen.
Da vergißt der Buhler Herz
Gar zu leicht den süßen Schmerz,
Der die Adern sonst entzündet;
Und wo spürt mans um den Po,
Daß man sorglos, frey und froh
Sich von Mirthen Kränze windet?

Sind wir Deutschen denn so sehr
In der Sicherheit versunken?
Werden wir denn mehr und mehr
In der Lust und Trägheit trunken?
Will man mitten in Gefahr,
Die fast niemals größer war,
Dennoch in der Wollust baden?
Trotzt man denn noch dem Geschick?
Oder meynt man unserm Glück
Könne gar kein Zufall schaden?

Nein, mein Bruder! Sachsenland,
Das des Himmels Gnade decket,
Fühlt noch nicht den Jammerstand,
Der so manches Volk itzt schrecket.
Friedrich August und sein Recht,
Und das kriegrische Geschlecht
Seiner tapfern Heldenscharen,
Können uns noch lange Zeit,
In erwünschter Sicherheit,
Vor der Feinde Wuth bewahren.

Darum bleibt sein Unterthan
Auch in stiller Ruhe sitzen;
Denn er weis: Sein König kann,
Ja sein König wird ihn schützen.
Darum handelt, reiset, wacht,
Ackert, jaget, scherzt und lacht
Jeder Bürger ungestöret;
Darum liebt die Jugend frey,
Weil sie noch kein Feldgeschrey
Dieser Neigung drohen höret.

Und so sieht man auch an dir,
Froher Bruder! ein Exempel;
Denn du führst in voller Zier
Eine Liebste nach dem Tempel.
Da verknüpft sich Hand und Hand,
Und der Herzen sanftes Band
Wird durch Ja und Ja geschlungen.
O wie glücklich hat dich doch
Hymen, und sein schönes Joch,
In der besten Zeit bezwungen!

Liebe denn, und sey vergnügt,
Und geneuß der Jugend Früchte!
Wenn die ganze Welt gleich kriegt:
So verlache das Gerüchte.
Lache der gedrohten Pein;
Sachsen wird schon sicher seyn,
Weil Eugen und Adolph streiten.
Glücklich sey dein neuer Stand!
Denn des Himmels Segenshand
Wird dich, weil du lebst, begleiten.

* * *

XVIII. Ode.

Auf den

Geburtstag eines Mannes,

im Namen seiner Ehegattinn.

1731 den 21 Dec.

Nimm hin dieß höchsterfreute Blatt,
Geliebter Schatz, von deren Händen,
Die sich vorlängst entschlossen hat,
Dir Herz und Seele zu verpfänden.
Nimm hin das Zeichen wahrer Treu,
Das zarte Liebe dir geweihet,
Und glaube, daß mein Sinn dabey
Sich über deine Wohlfahrt freuet.

Dein froher Jahrstag stellt sich ein;
Und was kann mir vergnügter fallen,
Als wenn nach überstandner Pein
Mir Blut und Adern freudig wallen?
Die Traurigkeit hat dieses Jahr
Um meines Vaters Gruft geweinet;
Nun stellt sich auch die Freude dar,
Da dein erwünschtes Fest erscheinet.

Mein nasses Auge, stille dich,
Und sey bemüht, dich aufzuklären;
Der Thränenbrunn verstopfe sich;
Was soll das Aechzen länger währen?
Die Leichen können von der Fluth
Nicht den geringsten Trost verspüren;
Und wenn man noch so kläglich thut,
So läßt sich doch der Tod nicht rühren.

So kehr ich denn den frohen Blick,
Mein andres Herz, nach deiner Wiegen,
Und seh darinnen auch mein Glück,
Mit dir, auf weichen Küssen, liegen.
Der Himmel hat dich auserseyn,
Und mir zum Ehgemahl erkohren:
Ja, dieß ist auch bey mir geschehn;
Ich selber bin für dich gebohren.

Ich denke noch der langen Zeit,
Der Zeit von zweymal sieben Jahren,
Die mir von deiner Zärtlichkeit
Die allerstärksten Zeugen waren.
Ich denke deiner Treue noch,
Die mir ganz unverrückt geblieben,
Bis meine Brust sich endlich doch,
Auch dir geneigt zu seyn, verschrieben.

Zwey volle Jahre sind es fast,
Seit dem sich Herz und Hand verbunden,
Seit dem ich dich, in Lust und Last,
In Lieb und Leid, bewährt erfunden.
Je länger unser Ehstand währt,
Je fester wird das Band sich schlingen;
Und da die Zeit auch Stahl verzehrt,
Mit uns bis in die Grube dringen.

O sollt ich nur den Jammertag
Von deinem Sterben nicht erleben!
Denn was ein Mensch ersinnen mag,
Das wollt ich, dich zu retten, geben.
O würde mir dereinst von dir
Mein sterbend Auge zugedrücket:
So glaubt ich, daß der Himmel mir
Die größte Wohlthat zugeschicket.

Drum lebe, liebster Schatz, vergnügt.
Geneuß die Lust von deinen Jahren:
Der Himmel hat es wohl gefügt,
Indem er uns gewußt zu paaren.
Dein Wohlseyn bloß vergnüget mich,
Denn deine Lust ist mein Ergetzen:
Sonst kann ich alles, außer dich,
Für schlecht und für verächtlich schätzen.

Der Höchste stärke Geist und Leib,
Kein Zufall kränke Haupt und Glieder!
Denn was dich schmerzet, schmerzt dein Weib,
Und deine Schwachheit schlägt mich nieder.
Erlebe diesen Tag noch oft!
So werden sich die Freunde freuen;
So hab ich, was mein Herz gehofft;
So wird sich meine Lust verneuen.

XIX. Ode.

An
Jungfer L. A. V. Kulmus.

1732.

Schmäht, ihr Lästrer unsrer Kunst,
Schmäht, ihr tollen Dichterfeinde!
Unsrer Flammen reine Brunst;
Schmäht der Dichtkunst wahre Freunde.
Eurer schnöden Zungen Gift
Kann die Tugend nicht erschrecken;
Denn was ihren Glanz nicht trifft,
Kann denselben nicht beflecken.

Seht **Petrarchens** Beyspiel an,
Wie beständig konnt er lieben?
Ist er nicht der Tugendbahn
Lebenslang getreu verblieben?
Laurens Schönheit, Geist und Witz,
Sammt der edlen Seele Gaben,
Waren einzig Stral und Blitz,
Die sein Herz entzündet haben.

Weit entfernt, und doch getreu,
Kaum ein einzigmal gesprochen,
Gleichwohl sonder Häucheley
Sein Gelübde nicht gebrochen;
Dieses sind für eure Brut
Wahrlich viel zu edle Proben;
Doch dafern ihrs gleichfalls thut,
Will ich euch gedoppelt loben.

Aber nein! ihr könnt es nicht,
Das gehört für edle Seelen,
Die sich kein verführend Licht,
Statt des Leitgestirnes, wählen.
Dichter, die der Himmel treibt,
Lieben nur des Himmels Kinder.
Nur die Glut, die irdisch bleibt,
Die verlodert auch geschwinder.

Auch in **Laurens** Tode gar
Kann sein Lieben nicht erkalten.
Nein, er will es, wie es war,
Bis zur kalten Gruft erhalten.
O, was Wunder! daß sie noch
In **Petrarchens** Liedern lebet,
Da er ihrer Liebe Joch
Auch zerdrümmert noch erhebet.

Schönste **Laura** dieser Zeit!
So wird dich dein Dichter ehren!
Denn von Unbeständigkeit
Sollst du wahrlich niemals hören.
Bist du doch des Himmels Kind,
Der mich selbst zu dir geführet:
Darum bleib ich treu gesinnt,
Bis mein letzter Puls sich rühret.

XX. Ode.

Auf eines guten Freundes Magisterpromotion.

Den 21 Febr. 1732.

So weit die Kräfte der Vernunft,
Gelehrter Freund! bisher gedrungen,
Seit dem die Philosophenzunft
Der Weisheit schärfer nachgerungen:
So sehr hat man dabey bemerkt,
Daß niemand es aufs höchste treibe,
Und täglich diesen Satz bestärkt:
Daß unser Wissen Stückwerk bleibe.

Daher verwarf Pythagoras
Den stolzen Namen eines Weisen;
Und hieß uns, nebst der Thorheit Haß,
Nur seine Weisheitsliebe preisen.
Daher hat Sokrates bekannt,
Daß seine Weisheit gar nichts wüßte;
Und daß der trefflichste Verstand
Sich keines andern rühmen müßte.

Und wirklich ist kein Strudelschlund
So unerforschlich tief zu nennen,
Als aller Philosophen Mund
Es von der Weisheit muß bekennen.
Die Wahrheit liegt sehr tief versteckt,
Wer kann den theuren Schatz ergründen?
Ja, wenn man gleich die Spur entdeckt,
So kann man doch sie selbst nicht finden.

Zwar

Zwar einigen gelingt es auch
In Pallas Heiligthum zu blicken:
Doch ihrer Opfer dicker Rauch
Scheint bald das Auge zu ersticken.
So viel man sieht und sehen kann,
So wenig ist es noch zu nennen;
Ein jeder seufzt: O könnte man
Das andre gleichfalls recht erkennen!

Dieß ist der Philosophen Art,
Die auch auf ihre Schwachheit sehen;
Und sich nicht bloß auf ihren Bart,
Und auf den Meistertitel blähen.
Bescheidenheit ziert Kunst und Fleiß,
Und Demuth hebt sie zu den Sternen:
Drum bleibts dabey: Wer etwas weis,
Der suchet täglich mehr zu lernen.

Das zeigest du, gelehrter Freund,
Da dich Minervens Lorber zieret:
Denn wie aus deinem Thun erscheint,
So hat kein Hochmuth dich verführet.
Du nimmst den Lehrertitel zwar;
Doch sieht man dich bescheiden bleiben,
Und nicht, in der Pedanten Schaar,
Den Uebermuth aufs höchste treiben.

O fahre fort! Ich wünsche Glück!
Der Himmel wird sein Amen sprechen,
Bis durch sein gütiges Geschick,
Dein Lohn wird aus den Knospen brechen.
Ich will es mit Vergnügen sehn,
Und, meine Freude zu bezeugen,
So wenig, als itzund geschehn,
Von deiner Tugend Ruhme schweigen.

* * *

XXI. Ode.

Auf ein ansehnliches Eheverbindniß in Langensalz.

Den 10ten November 1732.

J. f. N.

Sagt, ihr Spötter! was ihr wollt,
Von des Ehstands Bitterkeiten;
Rühmt der Freyheit edles Gold,
Helft für ihren Vorzug streiten:
Alles, was ihr sagt und schreibt,
Kann mich noch nicht überzeugen;
Und wenn Wahrheit Wahrheit bleibt,
Bring ich euch noch selbst zum Schweigen.

Zählt mir nur die Sorgen her,
Die vermählte Leute plagen;
Macht den Kummer noch so schwer,
Den sie oft im Herzen tragen;
Rechnet mir der Stunden Zahl,
In den Tagen, in den Nächten,
Die nur lauter Schmerz und Qual
In verbundne Seelen brächten.

Nennt

Nennt mir Theurung, Miswachs, Brand,
Schlechte Nahrung, böse Zeiten;
Die sich über diesen Stand
Jährlich pflegen auszubreiten.
Nennt mir bösen Kinder Brut,
Und ein lüderlich Gesinde;
Dann sagt, daß ein ledig Blut
Solches alles nicht empfinde.

Dieses alles glaub ich nicht,
Wenn ich auf den Weltlauf sehe,
Und mein scharfes Augenlicht
Auf so manchen Ehstand drehe.
Sieht man nicht so manches Paar
In erwünschter Wohlfahrt leben,
Und dadurch ganz offenbar
Eurem Wahne widerstreben?

Ja, was mehr ist, sieht man doch
Manchen mehr, als einmal, freyen.
Diesen muß ja wohl das Joch
Seines Ehstands nicht gereuen.
Scheut sich ein gebranntes Kind
Vor der Glut empfundner Kohlen?
O! so wären alle blind.
Die den Ehstand wiederhohlen.

Zählt die klugen Männer ab,
Die als Wittwer nicht verzagen,
Und nach ihrer Weiber Grab
Noch einmal das Lieben wagen.
Zählt der Wittwen große Schaar,
Die bey ihrer Männer Särgen,
Deren Tod so schmerzlich war,
Oft die Freyer nicht verbergen.

Alle diese wußten schon,
Was der Ehstand bey sich führet;
Gleichwohl hat der Venus Sohn
Sie zum andernmal gerühret.
Wäre nun sein Joch so hart,
O! sie hättens wohl verschworen!
Und es mit ins Grab verscharrt,
Wo sie es einmal verlohren.

Und genug! was braucht es noch,
Unsre Gegner zu vergnügen?
Kann sie dein Exempel doch,
Werther Bräutigam! besiegen.
Sieht man dir nicht abermal
Hymens holde Kerzen brennen;
So, daß dich bey deiner Wahl
Alle klug und glücklich nennen?

Ja, dein Hannchen macht dich froh,
Und vergnügt dein Herz von neuen.
Du vergnügst sie eben so:
Ey wer wollte denn nicht freyen!
Diese wiederhohlte Lust
Bringt die erste lebhaft wieder;
Und die Trauer deiner Brust
Sinkt nunmehr vollkommen nieder.

Seyd vergnügt, verbundne Zwey!
Liebt und lacht, und scherzt und lebet,
Bis ihr schmerz= und kummerfrey,
Aller Welt die Lehre gebet:
Daß sich noch kein Eheband
Noth= und kummervoll befunden;
Wenn nur Tugend und Verstand
Sich so, wie bey euch, verbunden.

* * *

XXII. Ode.

An die berühmte Königl. Hofmalerinn
Frau A. M. Wernerinn
in Dresden.

Nach so viel trefflichen Geschenken,
Verwundre dich nur nicht, gepriesne Wernerinn,
Daß, ob ich gleich entfernet bin,
Doch Herz und Sinne sich noch eifrigst nach dir lenken.
Ich kann mir, auch hier an der Pleißen,
Dein witzerfüllt und gütig Haus
Noch nicht aus den Gedanken reißen,
Und drücke meinen Dank durch diese Zeilen aus.

Du hast mich gar zu sehr verbunden;
Denn was bewog doch wohl die werthe Meisterhand,
Daß sie so viel auf mich verwandt?
Wie hab ich so viel Theil an deiner Huld gefunden?
Dein Pinsel soll nur Königskronen,
Nur hohen Häuptern heilig seyn;
Nicht Schäfern, die in Hütten wohnen:
Wie stimmt nun deine Kunst mit deiner Demuth ein?

Ich kann es wahrlich nicht ermessen:
Ich bin von dir beschämt, und steh in tiefster Schuld.
Doch habe nur mit mir Geduld:
Mein Herz soll nichts von dem, was du gethan, vergessen.
Ach! klängen meine Cyther Seyten
So lieblich, als dein Pinsel malt:
So würde bis auf späte Zeiten
Mein Dank durch manches Lob von deiner Kunst bezahlt.

Vieleicht verstärken sich die Lieder,
Wenn ein so würdig Lob den matten Kiel belebt;
Vielleicht, wenn dich mein Reim erhebt,
Schallt selbst der Helikon von meinen Tönen wieder.
Die Musen werdens leicht vergönnen,
Daß mich ein frischer Lorber krönt,
Weil sie nichts schönes fodern können,
Als daß ein Dichter sich an deinen Ruhm gewöhnt.

Dein redlich Herz, dein frommes Wesen,
Ist so, wie deine Kunst, das ist ganz ungemein;
Von jedem Stücke ganz allein
Soll billig einst die Welt ganz eigne Lieder lesen.
Auch die, der ich ganz eigen lebe,
Vereinigt ihren Kiel mit mir:
Wenn ich dich nun nicht gnug erhebe,
So hoffe doch das Lob, das dir gebührt, von ihr.

Sie schreibet, wie dein Pinsel malet,
Ihr beyde ziert zugleich die große Weichselstadt;
Dein Danzig, das zwo Töchter hat,
Mit welchen es fürwahr aus gutem Grunde pralet.
Wird sie nun durch der Musen Künste
Dereinst der späten Welt bekannt:
So hast du Theil an dem Gewinnste,
Denn so verewigt sie auch deine Meisterhand.

XXIII. Ode.

Bey
einem ansehnlichen Hochzeitfeste
in Leipzig, den 20 Februar 1730.
J. f. N.

Kann denn **Amors** Nectarsee,
Auch in den gekürzten Tagen,
Mitten unter Frost und Schnee,
In verliebte Herzen schlagen?
Fühlt denn auch, bey kalten Lüften,
Der bereifte Theil der Welt,
Um den kalten Norderbelt,
Was der **Venus** Brand kann stiften?

Ja, die starrende Natur
Schläft in Auen, Gärten, Feldern;
Wer erblickt die mindste Spur
Süßer Regung in den Wäldern?
Bey den Fischen, Vögeln, Thieren
Scheinen alle Triebe todt:
Doch dieß mächtige Geboth
Kann nur nicht die Menschen rühren.

Nur der Mensch, die kleine Welt,
Will der großen widerstreben;
Weil er nichts von Regeln hält,
Will er stets in Freyheit leben.
Er verlacht, mit muntern Sinnen,
Kälte, Reif und Schnee und Frost;
Will der Liebe Götterkost
Auch im Winter lieb gewinnen.

Hymens Fackel sonderlich
Kann auch kalte Herzen schmelzen;
Wenn gleich Sonn und Wärme sich
Um den fernen Südpol wälzen;
Wenn gleich Lunens Silberstralen,
Bey gestirnter Himmelspracht,
Unsers Nordens längste Nacht
Mit dem kältsten Glanze malen.

Liebste Schwester, werthe Braut,
Dich hat Amor auch bezwungen.
Hymens Fackel, wie man schaut,
Ist auch dir ins Herz gedrungen.
Deines Liebsten Ruhm und Gaben
Haben dich so stark entbrannt,
Daß sie deinen Jungferstand
Auch zuletzt geschmolzen haben.

Herbst und Sommer waren nicht
Tüchtig, dich zu überwinden;
Auch kein warmes Frühlingslicht
Konnte deine Brust entzünden.
Was nun keinem noch gelungen,
Kann dem Winter möglich seyn;
Da dein Liebster nur allein
Deine keusche Brust bezwungen.

Lachet dann bey eurer Glut,
Wenn der Frost die Erde rühret;
Zeigt, daß euer heißes Blut
Stündlich neuen Zunder spüret.
Wenn die Flocken alles decken,
Seht es voller Flammen zu;
Und laßt eure süße Ruh
Durch kein kaltes Lüftchen schrecken.

Eilt

Eilt zu Bette, werthes Paar!
Laßt euch in der Lust nicht stören.
Eh noch dieß verjüngte Jahr
Den verlängten Tag wird mehren;
Eh euch noch die frühen Schatten,
Zeitiger den Flor entziehn;
Eh die späten Sterne fliehn,
Könnt ihr euch was mehr verstatteu.

Künftig wird der Herbst gewiß
Früchte von dem Samen tragen,
Der, bey aller Hinderniß
Dieser Jahrszeit, angeschlagen.
O! wie will ich mich vergnügen,
Wenn sich so mein Wunsch erfüllt;
Daß man sieht des Vaters Bild
Von der jungen Mutter wiegen.

XXIV. Ode.

Bey dem Hintritte eines jungen Studirenden,

den 19ten Junii 1732.

J. f. N.

Daß unsre ganze Wissenschaft
In gar zu engen Gränzen bleibe;
Und stets mit gar zu matter Kraft
Die schwachen Sprossen aufwärts treibe;
Daß Witz, Gedächtniß und Verstand,
So viel sie gründliches erkannt,
Gleichwohl noch nichts Vollkommnes wissen:
Das hat ohn allen Unterscheid,
Das Alterthum und unsre Zeit
Erkennen und gestehen müssen.

Beklaget nicht der Weisen Zahl
Des Menschen gar zu frühes Sterben?
Und wünschen sie nicht manchesmal,
So spät, als Nestor zu verderben?
Die Kunst ist groß, das Leben klein!
Man wollte gern ein Meister seyn,
Und muß als Schüler schon erblassen:
Die Wissenschaft ist noch nicht da,
Doch ist man schon dem Grabe nah;
Doch muß man schon die Welt verlassen.

Ist diese Wahrheit allgemein,
Und trifft sie auch die grauen Alten;
Die auch den spätsten Leichenstein
Für ihres Wissens Gränzstein halten:
Was darf sich denn die Jugend viel
Um das zu nah gesteckte Ziel
Des kurzen Lebenslaufs beklagen?
Zehn Schritte minder, oder mehr;
Die achtet sonst kein Läufer sehr,
Wo niemand kann den Preis erjagen,

Erblaßter Freund, dein Lebenslicht
Verlischt in deinen besten Tagen.
Wir sehn mit nassem Angesicht,
Dich zeitig in die Grube tragen.
Der Tod und dein so frühes Grab
Reißt dir zu schnell den Faden ab,
Daran dein kluger Fleiß gesponnen:
Doch hat auch so dein edler Geist,
Indem er sich der Welt entreißt,
Durch den Verlust weit mehr gewonnen.

Du rückst aus dieser Lindenstadt
Zur hohen Schule weiser Frommen;
Die den zu ihrem Lehrer hat,
Von dem Verstand und Wahrheit kommen.
Du siehst nun aus der Ewigkeit,
Wie fruchtlos wir die meiste Zeit
Auf Wissenschaft und Künste wenden;
Beklagst auch unsern Unverstand,
Wenn wir uns oft mit eigner Hand
Die blöden Augen vollends blenden.

O selig! wer so weit schon ist,
Wo selbst die Lehrer lernen können.
Wir sehen, daß du glücklich bist;
Wie kann man dir den Stand nicht gönnen?
Man sehnet sich vielmehr zugleich,
Und wünschet gleichfalls, bald so reich
An wahrer Wissenschaft zu werden.
So sehr man hier nach solcher strebt,
So manches Jahr man auch erlebt:
So wenig wohnt sie hier auf Erden.

Ihr Aeltern, weint! doch denkt zugleich,
Der liebste Sohn sey nicht verlohren.
Ihr hattet ihn nicht nur für euch,
Nein, auch zur Ewigkeit gebohren.
Da ist er glücklich angelangt,
Und weil er schon mit Kronen prangt,
So ist er gar nicht zu betrauren.
Und folgt ihr selbst ihm endlich nach:
So werdet ihr den Thränenbach,
Nicht aber seine Gruft, bedauren.

XXV. Ode.

Bey einem wohlgetroffenen Hochzeitfeste in Hamburg,

den 12ten Jenner des 1734sten Jahres.

J. f. N.

Edles Paar! so willst du doch,
In des Jenners rauhen Tagen,
Dich in Hymens sanftes Joch
Und in Amors Schule wagen?
Schaue, wie sich in den Lüften
Die gefrorne Wolke wälzt;
Weil kein Hauch aus warmen Klüften
Die erstarrten Dünste schmelzt.

Fühle, wie aus Mitternacht,
Wo die kalten Lappen wohnen,
Aeols Diener aufgewacht,
Unser Hollstein nicht zu schonen.
Fühle, wie dem scharfen Blasen
Zephirs lauer Athem weicht;
Wenn ihr ungestümes Rasen
Ueber unsre Fluren streicht.

XXVI. Ode.

Bey dem frühzeitigen Hintritte eines jungen Gelehrten.

Im Jahre 1732, den 29 September.

J. f. N.

Wie sehr, o Mensch! vergehst du dich
Mit deinen weitgestreckten Blicken!
Du wähnst und hoffst, es müsse sich
Nach deinen kühnen Wünschen schicken:
Du willst dich von der Menschlichkeit
Vor Uebermuth und Stolz entfernen,
Und steckest aus Verwägenheit
Dein Ziel oft über allen Sternen;
Bis unverhofft die Todesnacht
Dir Blick und Ziel zu schanden macht.

Bald willst du dir dein Marmorhaus
Bis über alle Wolken bauen:
Doch mußt du der Verwesung Graus
Vor halb vollbrachter Arbeit schauen.
Bald willst du dir der Erden Mark
Durch deiner Schlösser Stahl versichern:
Indeß umschließt dich selbst dein Sarg
Mit unverhofften Grabetüchern.
Dann schluckt der Abgrund Fleisch und Bein,
Statt des geraubten Goldes, ein.

Der eine Thor läßt Speis und Trank
Aus Osten, Süd und Westen bringen.
Kaum ist er satt, so wird er krank;
So will ihn selbst die Gruft verschlingen.
Ein andrer klimmt sich an den Thron
Der kleinen Götter dieser Erden,
Und will, wo nicht ihr liebster Sohn,
Doch Freund und Rath und Diener werden:
Jedoch, eh ihn das Glück gekannt,
Bedeckt ihn schon des Grabes Sand.

Will mancher nicht durch Brand und Mord
Den halben Erdkreis wüste machen?
Doch muß er unversehens fort,
Und wirkt der frohen Welt ein Lachen.
Ward nicht der tollen Herrschsucht gar
Die weite Menschenwelt zu enge?
Doch eh sie damit fertig war,
Begieng man schon ihr Leichgepränge;
Und so blieb auch der sichre Mond
Von ihrer Waffen Wuth verschont.

O! dörfte nur die Tugend nicht
Der Todessichel unterliegen;
Und könnte nur der Weisheit Licht
Der Gräber Finsterniß besiegen!
Doch dieser unumschränkten Macht
Kann keines Menschen Stärke pochen:
Auch hier wird oft durch Tod und Nacht
Der schönste Vorsatz unterbrochen:
Auch wer nach Witz und Klugheit strebt,
Hat oft zu zeitig ausgelebt.

Erblaßter : : ! werther Freund!
Du frühes Beyspiel dieser Klagen!
Wer hätt es wohl so bald gemeynt,
Dich in die kühle Gruft zu tragen?
Was hilfts, daß dein bemühter Fleiß
Den Wissenschaften nachgerungen;
So, daß Minervens Lorberreis,
Schon dein gelehrtes Haupt umschlungen?
Was hilft dir aller Musen Gunst?
Der Tod fragt nichts nach Geist und Kunst.

Dein sanftes Wesen, dein Gemüth,
Dein tugendhaftes stilles Leben,
Hat in der Welt umsonst geblüht,
Und kann ihr keine Früchte geben.
Drum klagt, wer dich nur halb gekannt,
Drum müssen deine Freunde weinen:
Denn wer dich liebenswürdig fand,
Mag hier nicht unempfindlich scheinen.
Mir selbst ist herzlich leid um dich,
Mein Jonathan, mein andres Ich!

Ihr, theuren Aeltern, thut zwar recht,
Daß ihr den liebsten Sohn beklaget;
Zumal ihr euer ganz Geschlecht
Mit ihm zugleich zu Grabe traget.
Doch denkt an den, der ihn geraubt;
Ists nicht der Vater aller Liebe?
Da gehts ihm besser, als ihr glaubt;
Als wenn er länger bey uns bliebe:
Da werdet ihr, nach kurzem Flehn,
Ihn voller Freuden wieder sehn.

* * *

XXVII. Ode.

An

Jungfer L. A. V. Kulmus.

* * *

So wahr ich redlich bin,
Entfernte Schäferinn:
Bin ich, es bleibt dabey!
Dir bis zur Grube treu.
Ach fühlte nur mein Herz
Nicht stündlich einen Schmerz,
Der täglich weiter geht,
Und bloß daher entsteht;
Daß ich den ersten Kuß
Von dir entbehren muß.

Zwar als es mir geglückt,
Daß ich dich einst erblickt;
Und dir in kurzer Zeit
Mein ganzes Herz geweiht:
Da that mein blöder Mund
Dir noch so viel nicht kund.
Ich hieß es ein Vergehn,
Und freches Unterstehn;
Aus Furcht: Ihr strenger Muth
Heißt dirs unmöglich gut.

Denn

Denn da ichs einst gewagt,
Und dir auch ungefragt,
Mit großer List einmal
Ein halbes Mäulchen stahl:
Hilf Himmel! wie erhitzt
Hast du auf mich geblitzt;
Und mir so sehr gedroht,
Als ob der ärgste Tod
Noch lange nicht zu schwer
Für meinen Fehler wär.

Drum hab ich nach der Zeit,
Mit mehr Bescheidenheit,
Nur deiner schönen Hand
Die Küsse zugewandt.
Das ließest du zwar zu,
Doch meiner Seelen Ruh
Ward dadurch nicht gestillt:
Obgleich dein Engelsbild
Mir, bis auf diesen Tag
Noch stets im Sinne lag.

Ward mirs hernach erlaubt,
Was ich sonst nie geglaubt,
Zu sagen, Schäferinn!
Daß ich der Deine bin:
O was für Himmelslust
Ergetzte meine Brust!
Allein, was half es mir?
Ich war entfernt von dir;
Drum konnte meine Pein
Noch nicht gestillet seyn.

Oft geb ich zwar im Traum
Den Fantaseyen Raum;
Da stellt dich Morpheus mir
Nach Herzenswunsche für.
Doch alle Lust ist hin,
So bald ich munter bin:
Da seh ich, was mir fehlt,
Und mich auch schlafend quält;
Weil mich des Schicksals Macht
So weit von dir gebracht.

Verhängniß, ändre dich!
O Schönste! tröste mich:
Denn denke nur einmal,
Was hilft dir meine Qual?
Ach gieb hinfort nicht mehr
Der Sprödigkeit Gehör;
Und schreibe mir ein Blatt,
Das diesen Inhalt hat:
Dir, Schäfer, ganz allein
Will ich ergeben seyn.

Schreib auch, dafern du meynst:
Daß du die Zeit beweinst,
Da du, aus Härtigkeit,
Mir gar zu sehr gedräut.
Dann seufz einmal nach mir:
O wär er wieder hier!
Wie er sonst bey mir saß,
Und sich fast selbst vergaß:
So gäb ich jeden Blick
Ihm doppelt stark zurück.

Kind! seufzest du also:
So bin ich wieder froh,
Und mein erquicktes Herz,
Vergißt den alten Schmerz.
Vieleicht erblickt mich bald
Dein schöner Aufenthalt:
Alsdann thu ich mit Lust,
Die Triebe meiner Brust
Dir, durch den treuen Mund,
In tausend Küssen kund.

Ode

auf das zweyte protestantische

Jubelfest,

welches

wegen des zu Augspurg übergebenen Bekenntnisses. Evangel. Fürsten und Stände,

im Jahre 1730 den 25sten Junius gefeyert ward.

AVG. BVCHNERVS

in Carm. Saecul.

Continuent ſuperi plenis Chriſtiana triumphis,
Jubila, ſucceſſusque novos ſucceſſibus addant!

Jubelode.

Seht! Babel wankt, und sinkt, und fällt,
Daß Grund und Catacomben beben;
Nun kann der Kreis der hart geplagten Welt
Sein sorgenfreyes Haupt erheben.
Der sieben Berge Glanz und Pracht
Versinkt in Schutt und Graus und Nacht,
Die Metze schmeißt den Zauberkelch in Stücken:
Ha! stolzes Weib, nun wirst du dich
Nicht mehr so frech und lästerlich
Durch den ergeizten Putz der reichsten Buhler schmücken.

O! welch ein Heulen und Getümmel
Erhebt das Reich der Finsterniß!
Dort fliegt ja noch der Engel durch den Himmel,
Der uns aus solchen Schatten riß.
Man hört die Jubelstimme schallen:
Sie fällt! sie fällt! sie ist gefallen;
Gefallen ist die große Wunderstadt!
Die durch den Wein der Hurereyen,
Bey List und Zwang und Schmäucheleyen,
Die Völker aller Welt bisher bezaubert hat.

Gestürztes Rom! Wo ist nunmehr
Des Thieres große Macht auf Erden?
Welch Königreich wird künftighin so sehr
Verführt, bestrickt, bezaubert werden?
Wer nimmt dein schnödes Zeichen an;
Da die den Schandfleck abgethan,
Die sonst dieß Maal mit Stolz und Eifer trugen?
Nur weg damit von Stirn und Hand!
Des Himmels Zorn ist schon entbrannt
Auf alle, die sich sonst zu deiner Rotte schlugen.

Wie dort vom Klange der Posaunen
Ganz Israel und Josua,
Bey Jericho, zwar froh, doch mit Erstaunen,
Schloß, Thurm und Bollwerk sinken sah;
Man läßt ein Feldgeschrey erschallen,
Und seht, so Thor als Mauren fallen;
Wiewohl kein Mensch die Hand daran gelegt:
So fällt auch Babels Pracht und Schöne,
Bloß durch ein kräftiges Getöne
Des ewigstarken Worts, das Erd und Himmel trägt.

Geht aus, aus der verbannten Stadt,
Erlöste! flieht aus Babels Thoren!
Des Gräuels Wust, dem sie geopfert hat,
Hat Ansehn und Gewalt verlohren.
Berühret nichts, was sie geweiht;
Es ist der Afterheiligkeit
Verworfne Frucht und Misgeburt zu nennen;
Des Aberglaubens blinde Brut
Mag, wie sie gern im Dunkeln ruht,
Sich in Aegyptens Nacht von Gosens Sonne trennen.

Was

Was siehst du doch in deinen Zimmern?
Was siehst du, finstrer Vatican?
Was hilft es dir, daß tausend Lampen schimmern,
Da keine dich erleuchten kann?
Wie lange soll auf den Altären
Das trübe Licht der Kerzen währen,
Das aller Welt des Irrthums Leitstern war?
Hinaus mit dem verwünschten Scheine!
Der Wahrheit heitrer Stral alleine
Vertreibt die Finsterniß und macht die Kirche klar.

Aus dir, gepriesnes Sachsenland!
Entspringt das Licht der reinen Lehre.
Du hast das Tocht des Glaubens angebrannt,
Das sonst fast gar erloschen wäre.
Aus deinen Mauren, Wittenberg!
Entsteht das unerhörte Werk:
Die Tyber selbst erstaunt vor deiner Elbe.
Die Engelsburg erbebt vor dir;
Der Riegel bricht, es springt die Thür;
Es wanket Grund und Dach und Pfeiler und Gewölbe.

Den Tag soll keine Zeit vergessen,
Als dort, auf seinem Kaiserthron,
Der fünfte Karl im Fürstenrath gesessen,
Karl, Deutschlands loberfüllter Sohn.
Die holde Majestät der Blicke
Verspricht Germanien ein Glücke,
Dem keines gleicht, davon es sonst geblüht;
Karl ist ein zwiefachgroßer Kaiser,
Indem er zwar auf Lorberreiser,
Doch auf den Glauben auch mit heiterm Geiste sieht.

Ihr Fürsten! auf! denn euer Mund
Muß itzt den ganzen Weltkreis lehren.
Hier thut getrost des Glaubens Inhalt kund;
Nord, Ost und Westen wird euch hören.
Seyd keck und voller Freudigkeit,
Ihr sprecht hier für die Christenheit;
Vollendet dann, wozu euch Gott erkohren.
Durch euch muß hier ein Werk geschehn,
Dazu die Vorsicht euch ersehn,
Bevor euch die Natur ans Licht der Welt gebohren.

Es schützt euch Ansehn, Stand und Würde,
Gewalt und Abkunft, Volk und Land;
Der Fürstenhut und die Regentenbürde
Hat euch ja nicht den Muth entwandt.
Das Schwert umgürtet euch die Lenden,
Ergreift es mit beherzten Händen,
Vertheidigt euch, dafern man euch verletzt.
Seyd fertig, Blut und Haupt zu wagen!
Denn hier sein Leben feil getragen,
Ist christlicher, als Gott der Ruhe nachgesetzt.

Ihr thuts. Die Wahrheit steht euch bey,
Ihr kämpft, und siegt, und triumphiret.
Der Feinde Wuth und wüste Raserey
Hat eure Großmuth nicht gerühret.
Euch dankt das frohe Lutherthum!
Euch giebt die halbe Welt den Ruhm!
Euch wird man noch nach tausend Jahren ehren!
Euch preiset auch dieß Lied; = = Doch nein!
Weil Ehre Dank und Preis allein
Dem Vater alles Lichts im Himmel zugehören.

Wer kennt nicht Luthers Geist und Feuer,
Melanchthons sanfte Lindigkeit?
Die beyderseits, bey diesem Ungeheuer,
Ihr Haupt gewagt, und nichts gescheut.
Wenn jener brannte, dieser dämpfte;
Der eine löwenmüthig kämpfte,
Der andre stets auf Friedenspuncte sann:
Wer hats so weislich angefangen,
Erdacht, beschlossen und verhangen,
Daß ein so widrig Paar dennoch zuletzt gewann?

Dort trotzt ein fester Heldenmuth;
Hier bebt ein halbverzagter Glaube:
Dort spottet man der ärgsten Feinde Wuth;
Hier kriecht die Blödigkeit im Staube
Die Eintracht sah der Zwietracht gleich:
Sie störten beyde Babels Reich,
Theils durch Gewalt, theils durch ein kluges Weichen.
Gott selbst! Gott selbst hat das versehn!
Nur dergestalt konnt es geschehn,
Das vorgesteckte Ziel der Schlüsse zu erreichen.

Kein Mensch, so weit sein Witz auch langet,
Langt hier mit seiner Vorsicht zu.
Wer trieb das Werk, damit itzt Zion pranget,
O höchste Weisheit! sonst als du?
Aus tausend wundervollen Werken,
War leichtlich Hand und Kraft zu merken,
Die alles trieb, bedacht, erhielt und that.
Beschämte Spötter! weicht zurücke,
Ihr seyd zu schwach; drum kehrt die Blicke
Auf eurer Einfalt Trost, den eiteln Bilderstaat.

Fallt nieder, murmelt, schlagt die Brust,
Zerstoßt die Stirn, erzwinget Zähren,
Zerpeitscht den Leib, dem Heiligen zur Lust;
Er wird sich schon geneigt erklären.
Küßt hundertmal ein faules Bein,
Den schnöden Raub vom Rabenstein,
Den der Betrug in Gold und Glas geschoben;
Vergöttert Lumpen, Asch und Koth,
Die man für Krankheit, Schmerz und Tod,
Zur Panacee bestimmt und heilig aufgehoben.

Hängt Kutten um, erhandelt Messen,
Zieht Glocken, räuchert, bethet an,
Schlagt Kreuzer vor, enthaltet euch vom Essen,
Zeigt, daß die Andacht hungern kann.
Noch mehr: manch Gaukelspiel erscheine,
Der Mutter Gottes Auge weine,
Es fließe dort das Blut vom Januar.
Was hilfts? bey tauber Götzen Ohren
Ist Seufzen und Gebeth verlohren;
Denn todtes Holz und Stein nimmt keiner Ehrfurcht wahr.

Sagt, läßt sich noch kein Helfer sehn?
Erscheint kein Heiliger auf Erden?
Will Nepomuck, durch euer heißes Flehn,
Noch nicht gerührt, nicht günstig werden?
Umsonst! Ein lahmer Lojola,
Ist, statt der Himmelsbürger da?
Iberien heckt seinen neuen Orden.
Der stützet Roms zerbrochnen Stuhl,
Der zeucht das Thier aus seinem Pfuhl,
In den es schon gestürzt und fast vergraben worden.

Wie

Wie sonst durch Sonnenschein und Regen,
Bey angebrochner Frühlingszeit,
Der Gärten Pest, die ganz erstarrt gelegen,
Die schnöde Raupenbrut gedeiht;
Sie kriecht aus ihrem engen Neste,
Und breitet sich durch Laub und Aeste,
Auf jedes Blatt, auf alle Knospen aus,
Und kehrt durch ihr verwägnes Wüthen,
Den Schmuck der hoffnungsvollen Blüthen,
Ja Stengel, Zweig und Stamm in Abscheu, Wust u. Graus.

So wuchs auch die beschorne Schaar
Der kaum entstandnen **Lojoliter**;
Und fraß darauf, so bald sie zeitig war,
Der Königreiche Mark und Güter.
Europa wird ihr unterthan;
Ein Heer, das niemand zählen kann,
Beschwert den Kreis der überschwemmten Erden.
Nunmehr ist weder Hülf noch Rath!
Es haßt und scheut sie Fürst und Staat,
Wiewohl, es ist zu spät davon befreyt zu werden.

Weh euch! ihr armen Protestanten,
Weh euch! denn die Gefahr ist groß.
Flieht Haab und Gut, gleich Mördern und Verbannten;
Wo nicht, so kehrt in **Babels** Schooß.
Auf euch ist ihre Wuth erhitzet,
Ihr tückerfülltes Auge blitzet,
Sie drohen euch mit Flammen, Strick und Stahl!
Der Untergang ist euch geschworen;
Ihr fleht umsonst, ihr seyd verlohren!
Es donnert schon in **Rom** des Bannes Wetterstral.

Nein!

Nein! Zion soll und wird bestehn,
So lange Mond und Sonne scheinen.
Doch Babels Macht muß endlich untergehn;
Und sollten alle Mönche weinen.
Lucern droht ihm den neuen Fall,
Es droht ihm dort in Portugall
Ein weiser Held, der seine Rechte schützet.
Nur frisch gewagt! Das Lateran
Hat seinen Donner weggethan,
So daß kein Bannstral mehr auf Feind und Ketzer blitzet.

Dort, wo die Welt im Eise wohnet,
Blüht auch das Evangelium.
Da, wo der Dän und Schwed und Preuße thronet,
In Chur = und Liefland herrscht sein Ruhm.
Ein Theil der Reußen und Sarmaten,
Ein Theil von Stambols weiten Staaten,
Halb Deutschland, Schweiz und Holland nimmt es an.
Pannonien, die Britten, Schotten,
Virginier und Hottentotten,
Sammt Coromandels Volk sind ihm schon zugethan.

O! möchte seiner Lehren Blitz
Der Länder Ueberrest durchdringen;
Und überall der Pfaffen Aberwitz,
Des Aberglaubens Macht bezwingen!
O müßte noch der Theil der Welt,
Den Mahomet gefesselt hält,
Den hellen Glanz der Wahrheit einst erblicken!
O sollt auch jenes Südenland,
Das kein Columbus noch erfand,
Die Tempel durch den Dienst des wahren Gottes schmücken!

Wie

Wie ist mir? meiner blöden Blicke
Geschwächter Stral verstärket sich.
Wie wohl ist mir! Ein günstiges Geschicke
Erhört den Wunsch und tröstet mich.
O welch ein Schauplatz läßt sich sehen!
Denn was noch künftig soll geschehen,
Wird mir entdeckt, und stellt sich völlig dar.
O süßer Anblick! schöne Zeiten!
Ich seh, ich sehe schon vom weiten,
Was jedermann gewünscht, was kaum zu hoffen war.

Ich sehe schon den Tyberstrom
Die Herrschaft geistlicher Tyrannen,
Mit Muth und Kraft aus dem gedrückten Rom,
Aus ganz Hesperien verbannen.
Ich sehe Tempel und Altar,
Und Mönch und Pfaffen in Gefahr,
Den Bilderdienst, das Fegefeuer schwinden.
Kein Pabst ist mehr, kein Cardinal;
Der Klöster ungeheure Zahl,
Die Wust und Staub bedeckt, ist gar nicht mehr zu finden.

Die Wahrheit herrscht und triumphiret,
Sie hat der Lügen Schwarm gedämpft;
Der Sonnenstral, der ihre Scheitel zieret,
Das Reich der Finsterniß bekämpft.
Man sieht bey ihren Reichsgenossen,
Die schönsten Tugendzweige sprossen,
Die stetig blühn, stets voller Früchte stehn:
Der Thorheit Samen ist verdorben,
Der Brut der Laster ausgestorben,
Und ihr erwünschter Thron soll niemals untergehn.

Erscheine

Erscheine bald, du güldne Zeit!
Beschleunigt euren Lauf, ihr Tage!
Daß einst die Welt, mit froher Dankbarkeit,
Von unsrer Wünsche Nachdruck sage.
O wäret ihr schon itzo da!
O! wären wir euch schon so nah,
Als unser Herz es wünschet und begehret!
Das Pabstthum wäre schon verbannt,
Der Muselmann ganz unbekannt,
Der Jud und Heide selbst zu Zions Gott bekehret.

Vesuv und tausend Schwefelgrüfte,
Die Wälschland längst den Fall gedräut,
Verdoppelten die flammenreichen Düfte,
Bey Zions erster Jubelzeit.
Der Zunder tiefverborgner Schläuche
Zerriß der Erden hohle Bäuche,
Und öffnete der Berge wüsten Schlund;
Er drohte Babel zu verwüsten,
Und that dem Sitz des **Antichristen**,
Schon dazumal die Glut der Rache Gottes kund.

Zwar itzo schont des Himmels Huld,
Auch seiner Wahrheit tolle Feinde.
Die Langmuth hat mit ihrem Trotz Geduld,
Und schützt indessen ihre Freunde.
Doch wacht dereinst sein Eifer auf,
So wird sein Arm der Bosheit Lauf,
Mit leichter Müh, durchaus zu hemmen wissen.
Alsdann wird Trotz und Widerstand
Vor solcher starken Allmachtshand,
Wie Dampf, in reiner Luft, gar bald verschwinden müssen.

Herr! der du einst das schnöde Toben
Des unbekehrten Sauls besiegt;
Durch Bliß und Ruf sein Schnauben aufgehoben,
Womit er dich zuvor bekriegt:
Ach! strale doch mit hellem Lichte
Auch Zions Feinden ins Gesichte,
Bis ihre Wuth von deiner Gnade weicht;
Bis Tyger, Lämmer, Scorpionen,
Und Tauben bey einander wohnen,
Und deiner Weisheit Schluß den vollen Zweck erreicht.

Dort fängt bereits der Orient
Die Wissenschaften an zu lieben;
Die doch bisher nur bloß der Occident,
Europens bester Theil, getrieben.
Der Moscowit und die Türkey
Vergißt der alten Barbarey,
Und sucht und liebt den Flor der freyen Künste.
So giengs auch hier, eh Luther kam.
Verstand und Witz macht Völker zahm,
Und jede Kunst gereicht dem Glauben zum Gewinnste.

Verschonet doch, ihr rauhen Zeiten!
Verschonet doch dieß schlechte Blatt;
Der späten Welt, wo möglich, anzudeuten,
Was man von ihr gehoffet hat.
Ihr neuen Völker! werft die Blicke
Auf unser Alterthum zurücke;
Ahmt unsrer Lust und Jubelfreude nach:
Ja übertrefft uns, wenn ihr könnet.
Vieleicht wird euch das Glück gegönnet,
Die Frucht gereift zu sehn, so itzt die Knospen brach.

Es herrscht itzt **Karl**, der Deutschen Lust,
Der selber Zions Rechte schützet.
In Pohlen herrscht ein sächsischer **August**,
Der Zions Mauren oft gestützet.
Der große **Wilhelm**, **Friedrichs** Sohn,
Besitzt der Preußen Königsthron,
Und Brandenburg, die Freystadt der Verbannten.
Hannovers Chur und Engelland
Regiert **Georgs** des andern Hand.
So stark ist euer Schutz, ihr sichern Protestanten!

Wie lob ich **Schwedens** Haupt aus Hessen?
Wie **Gothens** weisen **Friederich**?
Wie **Dännemark**? und was ich fast vergessen,
Dich, **Würtemberg**, und **Braunschweig**, dich?
Genug; die müden Seyten schweigen.
Der Wahrheit sey dieß Lied ganz eigen,
Und allem dem, so ihren Fortgang liebt;
Dir, Herrscher dieser Welt, vor allen:
O welch ein Glück! wenn dirs gefallen,
Was hier die Poesie zum Jubelopfer giebt.

Sing=

Singgedichte,

oder

Cantaten,

Operetten, Serenaten,

und

Oratorien.

I. Singgedicht.

Bey
einer öffentlichen Glückwünschungsrede
an
dem hohen Geburtsfeste
Herrn Friedrich Augusts,
1730 den 12 May in der Paulinerkirche
abgesungen.
Im Namen der deutschen Gesellschaft.

Mars und Bellona.

Mars. Zum Lager! Bell. zun Waffen! Mars. zur Uebung! Bell. zur Lust!
Mars. Es ruffet der König! Bell. Es winket August.
Beyde. Wie brennen den Helden die muthigen Herzen!
Sie machen zum Ernste das Vorspiel im Scherzen,
Und härten im Felde durch Uebung die Brust! V.A.

Mars.

Gemahl! ich folge dir,
Ja, Ja, was säum ich hier?
Die kriegerische Pracht,
Die Zelt und Heer so unvergleichlich macht,
Ist schon durch meines Sohns,
Des wunderwürdigen Augusts, Bemühen,
Ganz zur Vollkommenheit gediehen.
Ich habe nichts mehr anzuschaffen;
Es fehlt kein Mann, kein Roß,
Kein Pulver, kein Geschoß,
Kein Proviant und keine Waffen.
Wohlan, es bleibt dabey:
Drum komm! Ich höre schon das muntre Feldgeschrey.

Ich sehe der muthigen Streiter Getümmel,
Ich höre den Schall:
Die staubichte Wolke verdunkelt den Himmel;
Es blitzt überall.
Es blinken die Schwerter, es schüttert die Erde,
Es scharren und wiehern die schnaubenden Pferde;
Dann donnert darunter das hohle Metall.

D. C.

Mercur.

Ach eilet nicht so sehr!
Die Fremden, die mein Handel hergezogen,
Die meine Pracht weit mehr,
Als euer Lagerplatz, hieher zu ziehn bewogen;
Sind auch, in kurzer Zeit
Euch nachzuziehn, so willig als bereit:
Drum laßt es doch geschehn,
Daß Süd und Ost und West und Norden,
Wo Leipzigs Ruhm durch mich so groß geworden,
Durch sie dieß Wunderwerk mag sehn.
Denn so wird man das Lob des Helden,
Der solches angestellt, der ganzen Welt vermelden.

Durch

Durch den Mund der Kaufmannschaft
Spricht das flüchtige Gerüchte:
Giebt ihr Zeugniß kein Gewichte,
Bleibt ein Ruff ganz mangelhaft.
Ihrer schnellen Briefe Siegel
Uebertreffen Famens Flügel.

Apollo.

Nein, nein!
Habt ihr denn ganz allein,
Der Sachsen Land so sehr erhoben?
Könnt ihr wohl halb so gut, als meine Schwestern loben?
Der Helden Preis, August,
Germaniens, und der Sarmaten Freude,
Ist auch des Musenhügels Lust;
Wo er regiert, da weis man nichts vom Leide.
Auch heute tritt mein Chor
Mit tausendfacher Lust hervor,
Und ist bemüht,
Sich dankbar zu erweisen;
Und da der Held sein Jahrfest wieder sieht,
Ihn für den Schutz, den er ihm gönnt, zu preisen.

Höre, Mars! Bellona, höre!
Meiner Musen frohes Chor
Geht an Ehrfurcht allen vor.
Sinnet nur auf Ruhm und Ehre,
Haltet einen Freudenkampf,
Füllt die Luft mit Glut und Dampf,
Wir verdoppeln unsre Chöre.
Höre, Mars! Bellona, höre!

II. Operette.

Als ein Vorspiel zu einer Oper, für den Durchlauchtigsten

Herzog Christian

zu Sachsen-Weißenfels.

1733.

Das im Frieden vergnügte Deutschland und Weißenfels.

Erster Auftritt.

Der Schauplatz öffnet sich mit einem kriegerischen Getöne der Pauken und Trompeten. Mars erscheint mitten auf einem Gerüste, von Waffen und Harnischen umgeben, dabey viel überwundne Sclaven zur Erden gestrecket liegen. Sarmatien steht seitwärts mit verhülltem Antlitze, als ob es weinete. Hinter ihm stehen bewaffnete Schaaren.

Mars.

Auf! muthige Helden, auf! tapfere Söhne,
Ergreifet die Waffen, Stahl, Pulver und Bley,
Das Donnern der Stücke, der Feinde Geschrey
Ist kämpfenden Streitern das liebste Getöne.
Ihr habt schon im Frieden zu lange geschlafen,
Drum werdet itzt munter, die Länder zu strafen.
Auf! muthige Helden, auf! tapfere Söhne,
Ergreifet 2c.

Sarmatia.

Ja, Wütherich! ich hab es schon gefühlt,
Was deiner wilden Kinder Wuth,
Durch Stahl und Glut,
In meinen Gränzen angerichtet.
Du hast dein Müthchen schon gekühlt,
Und meine Wohlfahrt halb vernichtet;

Hast

Hast meiner Söhne Schwert auf meine Brust gekehret,
Und Dorf und Feld verwüstet und verheeret.
Ich kann bey solcher Noth,
Vor allem Plündern, Morden, Brennen,
Mich selber kaum erkennen:
Und doch wird mir noch mehr von dir gedroht.
Ach! stecke deine Schwerter ein
Und laß mich wieder ruhig seyn.

Komm Irene!
Sanfte Schöne,
Große Göttinn! steh mir bey!
Dein Erbarmen
Rette mich aus Mörderarmen,
Mache mich von Fesseln frey.
Komm Irene! B. A.

Mars.

Umsonst, umsonst, Sarmatia!
Dein Schicksal heißt dich leiden;
Der Anfang deiner süßen Freuden
Ist lange noch nicht da.
Du bringst durch Zwiespalt, Zank und Streit
Germanien um seine Sicherheit,
Die Frankreichs Herrschsucht schon gestöret.
Hesperien steht allbereit
In vollen Kriegesflammen.
Wer weis, wo sich die Glut noch sonsten mehret!
Man trägt schon überall die Nahrung frisch zusammen.

Mars und Sarmatia.

Mars. Hoffe nicht! **Sarm.** Ich will noch hoffen,
Beyde. Daß der Frühling Ruhe bringt.
Mars. Alles ist des Schlafens müde,
Alles seufzt nach Krieg und Streit.
Sarm. Komm doch, komm, erwünschter Friede!
Bring uns Ruh und Sicherheit!
Mars. Nein, Bellonens Thor steht offen.
Sarm. Wisse, daß ihr nichts gelingt. B. A.

Der zweyte Auftritt.

Germania mit einer Kaiserkrone gekrönet, und einen Zepter in Händen tragend, hat ein Kleid an, das mit lauter Kronen, Chur = und Fürstenhüten gesticket ist; und die vorigen.

Germania.

Ja, Schwester, hoffe nur,
Die Sonne scheint nach Sturm und Blitzen,
Und man erblickt bereits die Spur,
Wie Sachsen dich und all dein Wohl wird schützen.
Verehre nur dein neuerwähltes Haupt
Mit ungetrenntem Triebe.
Gewinnst du **Friedrich Augusts** Liebe:
So hat der Tod dir nichts geraubt;
Du wirst in viel beglückten Jahren
Des ganzen Landes Flor,
So wie zuvor,
Eh noch dein Vater starb, erfahren.

Einigkeit, Kleinod der Länder!
Schmücke doch ferner mein glückliches Reich!
Lenke die Prinzen,
Mache die weiten Provinzen
Friedlich verknüpften Familien gleich.
Eintracht und Liebe sind köstliche Pfänder! V.A.

Ach dörft ich nur nicht fremde Wuth erfahren!
So wär ich wohl vergnügt.
Sarmatien, da dein getrenntes Volk
Selbst wider sich zu Felde liegt:
So schrecken mich der **Franzen** wilde Schaaren.
Sie sind mit schleuniger Gewalt
Auf meinem Boden eingedrungen;
Und haben alsobald
Den Schlüssel meines Reichs bezwungen.
Nun bin ich billig zweifelsvoll
Wer weis, was mich noch treffen soll!

Der

Der dritte Auftritt.

Deutschlands Schutzgeist erscheint hier in einer glänzenden Wolke, von einem zweykôpfigen Adler getragen, der ein güldenes C auf der Brust hat; nachdem seine Ankunft mit einigen Blitzen und Donnerschlägen angekündigt worden. Er läßt sich unter Trompeten- und Paukenschalle herab. Mars weichet seitwärts und machet ihm Raum. Die vorigen.

Der Schutzgeist.

Getrost, Germania, getrost!
Ich schütze dich mit starken Händen;
Und wär Europens ganze Macht
Auf deinen Untergang bedacht:
So wollt ich ihren Grimm doch wenden.
Was will dir nun
Ein ungerechter Nachbar thun,
So sehr er sich erboßt?
Ich schütze dich mit starken Händen;
Getrost, Germania! getrost.

Drum weiche, Mars! aus Deutschlands Gränzen,
Laß anderwärts die scharfen Schwerter glänzen;
Doch stecke sie, so bald als möglich, ein:
Germanien soll still und fröhlich seyn.

Hier verliert sich Mars mit allem Kriegsgeräthe; der Schutzgeist selbst aber fährt unter Trompeten und Paukenschalle wieder in die Höhe.

Der vierte Auftritt.

Leukopetra, die an dem Sachsen-Weißenfels- und Querfurtischen Wapen kenntlich ist, und Germania.

Germania.

Nun bin ich kummerfrey!
Mein Schutzgott, Karl, das Haupt der Fürsten
Eilt mir zur Hülfe selbst herbey.
Nun mag mein Feind nach Blute dürsten!
Wenn dieser Adler auf ihn blitzt:
So bin ich schon genug geschützt.

Lacht,

Lacht, ihr Schwestern! scherzt, ihr Kinder!
Frohe Deutschen, seyd vergnügt!
Feyret lauter Freudenfeste,
Eure Wohlfahrt blüht aufs beste:
Selbst das Schicksal hats gefügt.
Lacht, ihr Schwestern rc.

Leukopetra.

Wohl mir! ich bin dazu bereit,
Denn alles treibet mich zu neuer Fröhlichkeit.
Ich nehme zwar an deinem Heil,
Gepriesne Mutter! Theil:
Doch mein durchlauchter **Christian**
Hat noch vielmehr zu meinem Wohl gethan.
Sein weiser Geist, sein Gott ergebner Sinn
Ist stets mein Schutzgestirn gewesen:
Das machts, daß ich so freudig bin,
Und diesen Tag zu meinem Fest erlesen.
Drum hilf mir itzt, mit neuen Weisen,
Den Stifter meiner Wohlfahrt preisen.

Leukopetra. O theurester Herzog! Germ. Du Zierde der Prinzen!
Leukopetra. Du Vater des Landes! Beyde. Wir wünschen dir Glück!
Germ. Du Pfleger des Glaubens, Beschützer der Tugend!
Leukop. Du Freude der Alten, du Hoffnung der Jugend!
Beyde. Es kröne dich ferner ein günstig Geschick,
Und bringe dein Jahrfest noch öfters zurück:
So jauchzen vor Freuden die treuen Provinzen.

B.A.

III. Serenata, oder Abendmusik.
An dem Geburtsfeste
Einer Fürstinn zu Anhalt-Zerbst.

Servesta.

Stolzer Friede!
Deiner segensvollen Lust
Wird die Brust
Freyer Völker niemals müde.
Unter deinen Palmenschatten
Kömmt dein Heil auch mir zu statten,
Ist mir lauter Glück bewußt.
Stolzer Friede rc.

Der Friede.

Servesta! freylich ist es so,
Germanien hat schon in vielen Jahren
Kein Kriegsgeschrey erfahren,
Und ist, wie du, bey seiner Ruhe froh.
Doch wie?
Ergetzt sonst nichts die freudigen Gemüther?
Und schmeckt der Bürger Anzahl hie,
Nicht so viel andre Güter?
Mich dünkt, ein Regiment,
Wobey sich alles glücklich nennt,
Ist noch weit mehr zu preisen:
Denn auch die Zepter sind oft, wie die Schwerter, Eisen.

Auch im Frieden
Drücket oft die Last das Land,
Macht sich ein Tyrann bekannt.
Jauchzet, glückliche Provinzen!
Denen Gott anstatt der Prinzen,
Holde Väter hat beschieden. V.A.

Servesta.

Servesta.

Ich nehm es dankbar an!
In meines Oberhaupts Regieren
Ist freylich nichts zu spüren,
Das meine Ruhe stören kann.
Er herrschet väterlich,
Und **Hedwig** selbst, aus Würtenberg erkohren,
Ist mir zur Mutter, wie gebohren;
So liebt, so pflegt sie mich.
O könnt ichs ihr vergelten!
O fehlte mirs an Opfern nicht!
So sollte man die Säumniß meiner Pflicht
In meinen Thaten gar nicht schelten.

Die Dankbarkeit.

Ein bloßes Wollen und Beschließen
Macht wahrlich noch kein dankbar Herz.
In Freudenthränen fließen,
Den Saum des Purpurs küssen!
Das, das ist etwas mehr, als Scherz.
Ein bloßes Wollen ꝛc.

Servesta, nein!
Willst du erkenntlich seyn,
So laß die Zeichen deiner Liebe,
Und ehrfurchtsvollen Triebe
Auch itzt in frohen Wünschen sehn:
Und das muß heute noch geschehn.
Du siehst ja, daß die frohen Stunden,
Von deiner Landesmutter Fest,
Sich glücklich eingefunden.
Der Himmel rufft dir selber zu,
Die schönste deiner Pflichten
Mit Ernst und Eifer auszurichten.
Servesta, auf! was säumest du?

Servesta.

Meine Fürstinn, mein Ergetzen,
Ist unendlich hoch zu schätzen.
Ihre Tugend, ihre Gaben,
Ihres edlen Wesens Pracht,
Kann in Süd und Mitternacht
Schwerlich ihres gleichen haben. V. A.

Der Frieden.

So komm und laß uns denn den Tag,
Der schöner nicht erscheinen mag,
Mit frohen Wünschen ehren.

Die Dankbarkeit.

Auch ich bin schon bereit,
Denn Eifer und Erkenntlichkeit
Läßt sich ganz willig hören.

Servesta.

Ich muß die erste seyn;
Und will vor allen Dingen
Von meiner Fürstinn Tugend singen,
Und mich ihr selbst zu eigen weihn.

Die beyden ersten.

Wir andern stimmen gleichfalls ein.

Alle wechselsweise.

Hedwig lebe! Hedwig blühe!
Friderica sey beglückt!
O wie wird das Land gedeihen!
O wie wird das Volk sich freuen!
Wie wird ihr Gemahl erquickt! V. A.

Anhalt wachse! Anhalt steige!
Zerbst erweitre seinen Flor!
O wie wird sein Glückstern scheinen!
O wie schießt noch bey den Seinen
Ein beständig Wohl empor. V. A.

* * *

IV. Singgedicht.

Bey dem hohen Geburtstage

Herrn Günthers,

Fürsten zu Schwarzburg-Sondershausen,

1730 den 24sten August.

J. f. N.

Die Wohlfahrt. Erwünschter Tag! Fama. Vergnügtes Fest!
Die Ehrf. Willkommen, lusterfüllte Stunden!
Das Glück. Wie schön habt ihr euch eingefunden!
Die Hoffn. Was ist es, das uns zagen läßt?
Alle. Erwünschter Tag, vergnügtes Fest!
Willkommen lusterfüllte Stunden!

Die Wohlfahrt.

So recht, ihr Schwestern! stimmt nur ein;
Was könnt uns wohl auf dieser Erden,
Ergetzenders zu Theile werden,
Als **Günthers** wegen froh zu seyn?
Durch ihn und seinen Schutz,
Bieth ich in Schwarzburgs Landen,
Dem Unglück und dem Kummer Trutz:
Wo er regiert, da bin ich stets vorhanden.

Fama.

Selber mein Posaunenschall
Tönt von **Günthers** Seltenheiten
Uberall.
In und außer Deutschlands Gränzen,
Sieht man seinen Namen glänzen:
Und so trotzt er allen Zeiten. V. A.

Die

Die Ehrfurcht.

Ich ehre mit vergnügter Brust
Das Haupt des Vaterlandes,
Der Unterthanen Lust.
Er ist ein Friedensheld!
Durch Brennen, Plündern, Morden,
Ist er nicht groß geworden.
Sein weises Regiment
Zeigt Proben des Verstandes,
Daran man wenig Fürsten kennt.
Wie wohl ist es um mich bestellt!
Da täglich **Günthers** seltne Tugend,
Mit ungemeiner Pracht,
So Reich, als Arm, das Alter, wie die Jugend,
Zur Folge reizt, sich selber ähnlich macht.

Die Hoffn. Hoffe mehr! Ehrf. Ich bin zufrieden!
Die Hoffn. Hoffe künftig zehnmal mehr!
Glück und Wohlfahrt wachsen sehr,
Wenn um die geweihten Thronen
Witz, Verstand und Tugend wohnen.
Die Ehrf. Welch ein Glück ist mir beschieden!
Die Hoffn. Hoffe mehr! Ehrf. Ich bin zufrieden!
Die Hoffn. Hoffe künftig zehnmal mehr!

Das Glück.

Ja, ja, ich bin bereit,
Und opfre **Günthern** Rad und Flügel,
Des Wankelmuthes Spiegel;
Zum Zeichen der Beständigkeit.
Ich will von Sondershausens Wohl
Mich niemals scheiden, niemals trennen;
Und **Günthers** weisen Augenstral,
Wie sein durchlauchtigstes Gemahl,
Für mein Geschick und Leitgestirn erkennen.

Auf, Fama! breite Schwarzburgs Haus,
Und Sondershausens Glück, in Süd und Norden aus.

Fama.

Ueberall, wo Menschen leben,
Wo man hört und denkt und spricht,
Will ich stets, nach meiner Pflicht,
Ein so würdig Haupt erheben.
Wo man Famens Ruff versteht,
Wird auch Günthers Lob erhöht.

Alle.

Die Wohlf. So lebe mein Günther. Fama. So wachs er an Ehren!
Das Glück. So falle sein Jahrfest stets glücklicher ein!
Die Ehrf. So will ich ihn täglich von neuem verehren;
Die Hoffn. So soll sich die Wohlfahrt in Schwarzburg vermehren;
Alle. Weil Günther ein Muster der Fürsten wird seyn.
Die Wohlf. So lebe mein Günther! Fama. So wachs er an Ehren!
Alle. So falle sein Jahrfest stets glücklicher ein!

V. Sing=

V. Singgedicht.

Auf das zweyte Jubelfest
wegen der augsp. Confeßion,

1730 den 25 Jun.

An

Hrn. Reichshofrath von Gärtner,
damaligen Rector der Universität.

Im Namen der sämtlichen Studirenden
in Leipzig.

Das Chor der Gläubigen.

Güldne Wahrheit! komm und blitze
Durch Aegyptens dicke Nacht.
Reiß an Gosens sanften Flüssen
Jakob aus den Finsternissen!
Zeig uns deines Schimmers Pracht,
So, wie dort im Sternensitze.
Güldne Wahrheit! komm und blitze
Durch Aegyptens dicke Nacht rc.

Die Leipziger Musen.

So seufzten vor zwey hundert Jahren,
Du theures Musenhaupt!
Der Gläubigen sehr hart bedrängte Schaaren.
Altär und Tempel war beraubt,
Und ein bekümmertes Gewissen
Ward täglich mehr zur Sclaverey gerissen.
Der Himmel hörte Zions Flehn,
Und ließ in Sachsens edlen Gränzen,
Nach langer Dunkelheit, der Wahrheit Sonne glänzen,
So bald die Antwort nur geschehn:

Die göttliche Stimme.

Tochter Zion, blick empor!
Deine Wonne,
Meiner Wahrheit helle Sonne,
Bricht mit vollem Glanz hervor.
Wittenberg und Augspurg lehren,
Was die halbe Welt wird hören:
Oeffne beyden Herz und Ohr.
Tochter Zion rc.

Die Leipziger Musen.

Sogleich erschien ein lichter Stral,
Der drang aus Sachsenland in Augspurgs Fürstensaal,
Zu Karls des Fünften Kaiserthrone;
Um welchen sich Germanien gestellt.
So gleich zerstreute sich
Der neuentwölkten Wahrheit Schimmer,
Aus dieses Helden Zimmer
In alle Welt;
Und schien, der Finsterniß zum Hohne,
Zwey hundert Jahre lang ganz unveränderlich.
Gott Lob! Des Glaubens Reinigkeit
Ist noch in so viel weiten Landen,
So sehr ihr Neid und Feind gedräut,
Ganz unverletzt vorhanden:
Drum läßt itzt Zion dem zu Ehren,
Der ihr sein Wort noch leuchten läßt,
Auf dieses Jubelfest
Ein freudig Loblied hören.

Zion.

Was für Opfer, was für Gaben,
Sollst du, Vater alles Lichts!
Sollst du für die Wohlthat haben?
O was soll ich dir doch geben!
Nimm mein Herz, ach nimm mein Leben,
Nimm mich selbst; sonst hab ich nichts.
Was für Opfer rc.

So, theurer Mann! besingt das Lutherthum
Des Allerhöchsten Ruhm.
Dieß frohe Pleißathen
Ist auch bemüht des Himmels Hand zu preisen.
Wie könnten wir denn unempfindlich stehn,
Und keine Dankbegier erweisen?
Nein, wir erscheinen hier,
Erlauchtes Musenhaupt! vor dir,
Vor dir, bey dessen Regiment
Der Lindenhelikon sich glücklich nennt;
Und lassen unser schwaches Lallen,
Bey Zions Jubellust, durch dieses Lied erschallen.

Chor der Musen an der Pleiße.

Es steige des Lutherthums Wahrheit und Ehre!
Es wachse des Glaubens bisheriges Glück!
Des Himmels Geschick
Vertheidige Zions gereinigte Lehre.
Es fehle derselben an keinen Bekennern,
An keinen Verfechtern und redlichen Männern:
Bis endlich die Welt,
Bis Himmel und Erde in Asche zerfällt.
Es steige des Lutherthums Wahrheit und Ehre,
Es wachse des Glaubens bisheriges Glück! &c.

VI. Singgedicht.

Bey dem Geburtstage Herrn Heinr. Friedrichs vom Ende, Erbherrn auf Löbnitz rc.

1731 den 19ten December.

J. f. N.

Beglückter Tag, vergnügte Stunden!
Wie schön habt ihr euch eingefunden!
Wie angenehm war euer Licht!
Es schien ja Titans heller Wagen,
So spät er itzt die Schatten bricht,
Auroren früher zu verjagen:
Und diese widerstrebte nicht.
Beglückter Tag rc.

Ja, theures Haupt! gepriesener vom Ende!
Dein werthes Jahrfest stellt sich ein;
Und was kann uns vergnügter seyn,
Als dein erwünschtes Wohlergehen?
Wir haben deinen Schmerz bisher,
Der uns so ängstend, hart und schwer,
Als dir kaum selber fiel, bekümmert angesehen.
Da schickten wir ein heißes Flehen
Vor Gottes Gnadenthron.
Wir sind bereits erhöret,
Drum wird durch diesen Freudenton,
Des Höchsten Vaterhuld verehret.

Großer

Großer Schöpfer! Dank sey dir,
Sey gepreist für solche Güte!
Herz und Lippen opfern wir
Mit erkenntlichem Gemüthe.
Haus und Land bedarf der Gaben,
Die wir nicht so häufig haben,
Theils zur Stütze, theils zur Zier,
Als des Adels Preis und Blüthe.
Großer Schöpfer rc.

So ehren wir das auserwählte Fest,
Hochwohlgebohrnes Haupt!
Um so vielmehr, da man es kaum geglaubt,
Was uns der Herr erleben läßt.
Dein theurestes Gemahl
Empfindet selbst der Freudensonne Stral;
Und dein Geschlecht, die Pfänder deiner Liebe,
Verehren dich mit neuem Triebe;
Als Erben auserlesner Art,
Für die der Herr dein Leben noch gespart.
Auch ich, dein tiefster Knecht,
Erkühne mich bey so erwünschten Zeiten,
Und bringe dir dieß Opfer schwacher Seyten.
O wär es nur nicht gar zu schlecht!
Doch was ihm fehlt, ersetzet Wunsch und Flehn,
Gott laß es uns erfüllet sehn!

Höchster! halt den theuren **Ende**,
Als ein Siegel deiner Hände,
Laß sein Haus noch ferner grünen!
Gieb ihm selber neue Kraft,
Laß den Arm, der alles schafft,
Seiner Brust zum Labsal dienen.
O! so wächst des Hauses Flor,
Täglich mehr und mehr empor!
Höchster! halt den rc.

* * *

VII. Sing-

VII. Singgedicht.

Als Seine Magnificenz,

Herr Hofrath Carl Otto Rechenberg,

im October 1732

die Aufsicht in dem Königl. und Churfürstl.

Convictorio zu Leipzig übernommen

hatte.

J. f. N.

Die Dankbarkeit.

Musensöhne!
Strengt die Töne
Der geübten Seyten an:
Laßt euch hören,
Dem zu Ehren,
Dessen Aufsicht eurer Liebe,
Eurer ehrfurchtvollen Triebe,
Sich so würdig machen kann.
Musensöhne rc.

Ihr seht ja wohl den edlen **Rechenberg**
Für euer Wohlseyn wachen:
Hier müssen euch die Herzen lachen,
Hier seht ihr ja der Vorsicht Werk!
Wie könnt ihr denn so unempfindlich seyn?
Erkennt ihr nicht des theuren Mannes Gaben?
Sie sind ja wahrlich ungemein,
Und werden nicht viel gleiches haben.
Drum auf! beglücktes Chor,
Und trage deinen Dank in frohen Liedern vor.

Das

Das Chor der Musensöhne.

Himmel! wie vergnügt sind wir,
Mit den weisen Schlüssen.
Deines Schicksals Weise
Dient zu deinem Preise;
Denn dieß Opfer bringt man dir,
Aus Erkenntlichkeit, dafür;
Weil wir dich verehren müssen.
Himmel! wie vergnügt rc.

Du setzest uns, o seltne Lust!
Den theuren **Rechenberg** zum Haupte;
Dem, wie ein jeder billig glaubte,
Man keinen vorzuziehn gewußt.
Wir sollen itzt ein Jahr
Uns seiner Aufsicht freuen!
Hier wird es offenbar,
Der Himmel gönn uns ein Gedeyen;
Und zeige deutlich an,
Daß unser Wunsch ihn rühren kann.

Heiße Seufzer dringen
Schleunig Himmel an;
Und ihr stiller Weihrauch kann
Hülf und Segen bringen.

Die Dankbarkeit.

Wie kömmt es aber, daß ihr euch
So langsam eurer Pflicht besonnen?
Und warum habt ihr nicht, an Lust und Freude reich,
Die rechte Zeit dazu gewonnen?
Die träge Langsamkeit,
Mit ihren abgezählten Tritten,
Kömmt oft zu spät zum Opfertisch geschritten,
Und hat so manchen schon gereut:
Denn was man will wohl aufgenommen sehen,
Das muß sehr bald geschehen.

Eifrige Triebe
Brennender Liebe
Nehmen sich nicht lange Zeit:
Und der Dankbegierde Flammen,
Die aus muntern Seelen stammen,
Lodern voller Heftigkeit.
Eifrige Triebe ꝛc.

Das Chor der Musensöhne.

So ist es freylich insgemein;
Allein, wer kann bey solchen Hindernissen,
Wo Pflicht und Eifer weichen müssen,
Von seinen Thaten Meister seyn?
Der hochgepriesne Mann,
Den wir aufs redlichste verehren,
Sieht auch bey unsern Chören
Die Herzen mehr, als Tag und Stunden, an.
Die Ersten nach dem Willen
Sind oft die Letzten im Erfüllen:
Weil sie das Schicksal selber störet.
So wird auch itzt, durch unsern Mund,
Der Auszug treuer Wünsche kund,
Die, weil sie redlich sind, der Himmel bald erhöret.

Ewige Gottheit! beglücke
Rechenbergs theureſtes Haupt!
Gönn ihm doch gnädige Blicke!
Ach! laß den gepriesenen Mann,
Bey ruhigen Jahren,
Das alles erfahren,
Das alles genießen,
Was ihm nur sein Leben versüßen,
Was ihn nur beseligen kann.
Ewige Vorsicht! beglücke
Rechenbergs theurestes Haupt!
Gönn ihm doch gnädige Blicke!

* * *

VIII. Ora-

VIII. Oratorium, oder Bethstück.

An dem zum erstenmale eingefallenen Jubelfeste einer vorstädtischen Kirche zu Königsberg. 1723.

Tochter Zion.

Auf, ihr jauchzenden Gedanken!
Derer Gott geweihte Kraft
Mich fast aus mir selber rafft.
Alles Aechzen muß itzt schweigen,
Da sich Freudenstunden zeigen,
Die der Herr mir selber schafft.
Auf, ihr &c. V. A.

Komm, frohes Christenvolk!
Der Höchste läßt dich ruffen.
Betritt itzt deines Tempels Stuffen,
Worinn er dich ein Jubelfest
Nach hundert Jahren feyren läßt.

Gemeine.

Psalm 118. v. 24.

Dieß ist der Tag, den der Herr gemachet hat. Laßt uns freuen und fröhlich drinnen seyn.

Gottes Stimme.

Du höchstgeliebte Schaar!
So wird denn die Verheißung wahr,
Die ich dir längst gethan:

Dieß

Dieß Haus soll meine Rechte schützen!
Des Höllenfeindes Blitzen
Soll dir nicht schädlich seyn:
Denn du bist mein.

Hier ist meine Ruhe ewiglich, hier will ich wohnen; denn es gefällt mir wohl.

Choral.

Meine Treu bleibt gegen dir, Zion, o du meine Zier! du hast mir das Herz besessen, deiner kann ich nicht vergessen.

Tochter Zion.

Nie empfundne Süßigkeit
Tränkt mich itzt mit vollen Schaalen.
Gott! ich kann dirs nicht bezahlen,
Deine Huld ist täglich neu.
Meiner Lippen Dankgeschrey
Preiset dich zu tausendmalen:
Denn ich schmeck itzt, auf das Leid,
Nie empfundne Süßigkeit.

Gottes Stimme.

Sag an, du kleine Heerde!
Hat dir bisher auch irgend was gefehlt?
Hat dich, nachdem ich dich erwählt,
An deiner Seelenweide
Ein Hunger oder Durst gequält?
Hab ich dich nicht im Leide,
Mit Quellen süßes Trosts getränkt,
Und dieses Haus mit Sicherheit beschenkt?

Gemeine.

Dein' Schäflein thust du weiden wohl, im Busen du sie trägest. Den Arm hast du der Lämmer voll, des Schwa-

chen

chen treulich pflegest: niemand reißt dir eins aus der Hand, dein Blut hast du daran gewandt, uns theur erkauft zum Leben. Ja weil du uns gezeichnet hast, nicht zu schwer machst des Kreuzes Last, so sey dir all's ergeben.

Nur fahre, treuer Hort!
Hinführo ferner fort,
Uns deinen Gnadenschutz zu gönnen,
Daß wir dich ewig rühmen können.

Gottes Stimme.

Es. 54. v. 10.

Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer.

Tochter Zion.

Mischet euch, rinnende Freudenkrystallen,
Mischet euch mit Lob und Dank.
Seufzer und Lachen
Müssen itzt ein Bündniß machen:
Denn wir verknüpfen ein thränendes Lallen
Mit Seyten und Klang.
Mischet euch 2c. B. A.

Gemeine.

Doch Herr! wenn bringt uns deine Hand,
Aus diesem Weltgetümmel,
In deinen Freudenhimmel,
Ins rechte Vaterland?
Wenn schließt uns deine Stadt in ihre Mauren ein,
Wo alle Gassen Gold, die Thore Perlen seyn;
Wo keine Sonne scheint,
Wo niemand weint,

Wo außer dir, Herr Jesu Christ!
Kein Tempel ist?
Mich dünkt, mein fernes Ohr
Vernimmt von weitem schon ein Lied im höhern Chor.

Die Schaar der Seligen.

Choral.

Ach, Jerusalem, du Schöne! ach! wie helle glänzest du? Ach! welch lieblich Lustgetöne hört man da in sanfter Ruh? O der großen Freud und Wonne! Itzo geht uns auf die Sonne, itzo gehet an der Tag, der kein Ende nehmen mag.

Göttliche Antwort.

Matth. 24. v. 13.

Wer bis ans Ende beharret, der wird selig werden.

Choral.

Du bist mir stets vor den Augen, du liegst mir in meiner Schooß; wie die Kindlein, die noch saugen: meine Treu zu dir ist groß. Mich und dich soll keine Zeit, keine Noth, Gefahr und Leid, ja der Satan selbst nicht scheiden.
Sey getreu in allem Leiden.

IX. Singgedicht.
Bey der Beerdigung
Frauen
Annen Dorotheen Kreuschnerinn,
gebohrnen Langerfeldinn,
in Königsberg, 1722 den 22sten März.

Die Sterbende.

Eile fort, erlöster Geist!
Aus dem Kerker deiner Glieder!
Wirf den schweren Körper nieder,
Der dich nur zur Erden reißt:
Schwinge dich, erfreute Seele,
Aus der angsterfüllten Höhle!
Eile fort, erlöster Geist!

Zion.

Ihr eiteln Herzen! schauet an,
Wie eine Christinn hier die Welt verschmähen kann.

Die Sterbende. Choral.

Nicht nach Welt, nach Himmel nicht meine Seele wünscht und stehnet; Jesum wünscht sie und sein Licht, der mich hat mit Gott versöhnet, der mich frey macht vom Gericht. Meinen Jesum laß ich nicht.

Zion.

Das ist kein großer Ruhm,
Wenn sich geplagte Christen
Zur Reise nach dem Himmel rüsten.
Nein! nein!
Mit vielem Glück beseligt seyn,
Und doch mit brünstigem Verlangen,
Die Todespost empfangen,
Bleibt hoher Seelen Eigenthum.

Ein

Ein Hiob kann mit Lachen,
Wenn ihn der Jammer quält,
Sein Grab in Aschenhaufen machen;
Er zweifelt nicht,
Mit freudigem Gesicht
Den Pfeil des Todes anzusehn;
Weil ihm kein Unglück fehlt.
Allein wie Salomon,
Lust, Ehre, Reichthum, Kron und Thron,
Als Eitelkeiten zu verschmähen,
Das kann kein Heide thun.
Erblaßte Kreuschnerinn!
Man rechnet dich zu denen hin,
Die sich bey vielem Glück und Segen,
Aus bloßer Lust, bey Gott zu ruhn,
In ihre Todeskammer legen.

Die Sterbende.

Choral.

Du, o schönes Weltgebäude, magst gefallen, wem du willt.
Deine scheinbarliche Freude ist mit lauter Angst umhüllt.
Denen, die den Himmel hassen, will ich ihre Weltlust lassen:
Mich verlangt nach dir allein, allerschönstes Jesulein!

Zion.

O seliger Entschluß!
Darob man fast erstaunen muß,
Den die Verblichne abgefasset.
Sie war noch nicht erblasset,
Als sie gen Himmel wies,
Und diese Worte hören ließ:

Leichentext.

Im 61 Capitel Esaiä und dessen 10 Verse.

Ich freue mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott. Denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mit dem Rocke der Gerechtigkeit bekleidet.

Zion.

Zion.
Wer nimmt hieraus nicht deutlich ab,
Wie fröhlich sie ihr Grab
Und ihren Abschied angesehen.
Ach möcht es auch von uns geschehen!

Oeffnet euch, verstopfte Ohren!
Hört der Glocken Klaggeläut.
Nähert euch zu diesen Grüften,
Die von süßen Lehren düften,
Flieht der Erden Eitelkeit.
Sehnet euch nach Salems Thoren,
Wo euch Gott die Hände beut.
Oeffnet euch ꝛc. V. A.

Laßt, Sterbliche! euch künftig hin,
Das Grab der theuren Kreuschnerinn
Zu einer Kanzel werden.
Sie predigt von der Lust der Erden.
Und zeiget ihre Mängel an.
Nicht Wollust und Ergötzlichkeit,
Womit der reiche Mann
Sein irrdisch Herz erfreut;
Nicht Stolz und Pracht; kein hoher Muth,
Womit sich Hamans Brüder plagen;
Nicht Geld und Gut,
Darum sich Mammons Knechte schlagen;
Muß Christenseelen hindern,
Dem Himmel hold zu seyn:
Sie lassen ihre Lust nicht mindern,
Und stimmen williglich mit der Entseelten ein:

Choral.

Freu dich sehr, o meine Seele! und vergiß so Noth als Qual; weil dich nun Christus, dein Herre, rufft aus diesem Jammerthal. Seine Freud und Herrlichkeit sollst du sehn in Ewigkeit, mit den Engeln jubiliren, und ohn Ende triumphiren.

X. Singgedicht.

Bey
einer Leichenpredigt.

Vor der Predigt.

Leichentext. Psalm 30. v. 11. 12.

Der Sterbende.

Herr! höre und sey mir gnädig, Herr! sey mein Helfer. Du hast mir meine Klage verwandelt in einen Reigen; du hast meinen Sack ausgezogen und mich mit Freuden gegürtet.

Zion.

Ja, Herr, so pflegst du es zu machen,
Verbirgest du dein Angesicht:
So fängt der Erdkreis an zu zittern,
Wie Felsen in den Ungewittern,
Davon des Himmels Feste bricht,
Bis in den Abgrund krachen.
Doch kläret sich dein Antlitz aus:
So sieht man alles lachen.

Sanfte Vaterblicke!
Euer Sonnenschein
Ist der Frommen Glücke,
Kann das Herz erfreun.
Aechzen, Klagen, Weinen
Werden lauter Lust,
Läßt der Höchste unsrer Brust
Nur sein Gnadenantlitz scheinen. V. A.

Der

Der Sterbende.

Choral.

Freu dich sehr, o meine Seele ꝛc. Seine Freud und Herrlichkeit sollst du sehn in Ewigkeit, mit den Engeln jubiliren, in Ewigkeit triumphiren.

Zwar muß ich erstlich hier
Des süßen Anblicks wegen,
Und für des Himmels Kronenzier,
Das grobe Kleid der Sünden niederlegen.
Ich weis, daß dieses Fleisch und Blut
Gemeiniglich sehr wehe thut.
Allein getrost!
Es muß einmal gestorben seyn,
Und unser Grab schließt uns nicht ewig ein.

Zion.

Nein, der Tod wird selbst erstaunen,
Wenn die Stimme der Posaunen
Aus der Gruft
Alle Todten wieder rufft.
Ihren Leib wird Gott verklären,
Und kein Moder, Graus und Duft
Soll ihn ewiglich verzehren. B. A.

Der Sterbende.

So geht, und sterbt mit Freuden,
Ihr matten Glieder! legt euch sicher hin.
Auch der Verlust ist ein Gewinn;
Denn Gottes Lamm wird euch viel schöner kleiden,
Und dort vor seinem Stule weyden.

Choral.

Seyd getrost und hocherfreut, Jesus trägt euch, meine Glieder! gebt nicht statt der Traurigkeit, sterbt ihr, Christus rufft euch wieder: wenn einst die Trompet erklingt, die auch durch die Gräber dringt.

Nach der Predigt.

Christi Stimme.

Joh. 5. v. 24.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort höret, und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kömt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen.

Zion.

O ewig festes Wort!
Das solch ein theurer Mund gesprochen.
Des Todes Stachel ist zerbrochen,
Des alten Drachen Gift gedämpft,
Die Hölle selbst bekämpft:
Und so kann denen, die da glauben,
Kein Feind forthin ein ewig Leben rauben.

Choral.

Der jüngste Tag wird zeigen an, was er für Thaten hat gethan. Alleluja, Allel. Wie er der Schlangen Kopf zerknickt, die Höll zerstört, den Tod erdrückt. Allel. Allel.

Der Sterbende.

Triumph, du hast gesiegt!
Triumph, erlöste Seele!
Dein Heyland rufft dich aus der Höle,
Da das, was dir bisher gedroht,
Sünd, Hölle, Teufel, Tod
Zu Füßen liegt. D. A.

Zion.

Wohlan erhebe dich
Zu jener Auserwählten Menge.
Du siehst ja wohl die Palmen in den Händen,
Ihr Jauchzen wird sich niemals enden;
Denn diese feyren ewiglich
Ein ungestörtes Siegsgepränge.

Choral.

Choral.

Da wird seyn das Freudenleben, da viel tausend Seelen schon sind mit Himmelsglanz umgeben ꝛc.

O du beglückte Himmelsbraut!
So hast du denn, nach langem Flehen,
Das Ende deiner Qual
Und herben Kümmerniß gesehen.
Gott hat dich gnädig angeschaut,
Dein Heiland, Gottes Lamm,
Ist selbst dein Bräutigam,
Und rufet dich zum Abendmahl.

Christi Stimme.

Komm her, geh ein, o meine Taube!
O meine Fromme! komm herein!
Wie herrlich schmücket dich dein Glaube;
Wie standhaft hast du dort gerungen;
Wie schön hast du die Welt bezwungen;
Nun soll dein Lohn vollkommen seyn. D. A.

Die selige Seele.

Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden, du bist mein, ich bin dein ꝛc.

XI. Oratorium, oder Bethstück.

Bey der

Ausspendung des H. Abendmahls

abzusingen.

Sünder. Ich bin wie ein verirret und verlohren Schaf. Suche, Herr, deinen Knecht.

Aria.

Gott. Kehr um, verlohrnes Schaf!
Und höre deines Hirten Stimme;
Entfleuch des Satans Grimme;
Verlaß den Sündenschlaf,
In welchem Geist und Seele stecken.
Ach, laß dich, laß dich doch erwecken.
Kehr um, verirrtes Schaf!

Gott. Kehre wieder! kehre wieder, du abtrünniges Israel!

Choral.

Sünder. Treulich hast du ja gesuchet
Die verlohrnen Schäfelein ꝛc.

Gott. Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken.

Aria.

Sünder. Liebster Gott, ich bin beladen,
Sündenlasten ängsten mich.
Oeffne mir das Thor der Gnaden,
Menschenfreund, erbarme dich!
Ach laß doch
Dieses Joch

Meine

Meine Schultern nicht mehr drücken,
Nimm es selbst auf deinen Rücken;
Denn du willst mich ja erquicken.

Gott. Allein erkenne, daß du wider den Herrn deinen Gott, gesündiget hast.

Choral.

Sünder. Ach, ich bin ein Kind der Sünden!
Ach, ich irre weit und breit ꝛc.

Gott. Bekehret euch von eurem bösen Wesen.

Arioso.

Sünder. Herr! wie soll ich mich bekehren!
Fleisch und Blut
Ist nicht gut,
Daß es sollte Böses hassen;
Aller Sünden Wust verlassen.
Du mußt selbst mich dieses lehren,
Herr, wie soll ich mich bekehren?

Gott. Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du und dein Haus selig.

Choral.

Sünder. Herr, ich glaube, hilf mir Schwachen!
Laß mich ja verzagen nicht ꝛc.

Gott. Sey getrost, mein Sohn! dir sind deine Sünden vergeben.

Choral.

Sünder. Ach, ich höchstbetrübter Sünder!
Jesus nimmt mich wieder an,
Und der große Ueberwinder,
Der allein nur helfen kann;
Reicht mir seine Gnadenhand,
Und zerreißt das Sündenband:

Ja, mein Heiland wirft die Sünde
In die tiefsten Meeresgründe.

Gott. Nun siehe! du bist gesund worden, sündige hinfort nicht mehr.

Choral.

Sünder. Hinfort soll mein Leben dir zu Ehren
Nimmer sich von deinem Dienst abkehren,
Dein will ich bleiben,
Keine Welt soll mehr von dir mich treiben.

Desgl.

Bis ich nach Verlauf der Jahre,
Die du mir hast zugedacht,
Selig aus dem Eiteln fahre,
Und du mich dahin gebracht:
Wo ich dich, mein Heil, mein Licht!
Schauen werd von Angesicht:
O! da will ich deinen Namen
Ewig, ewig preisen. Amen!

XII. Sing-

XII. Singgedicht.

Auf das Osterfest.

Flieht, düstre Trauerwolken, flieht!
Denn der erstandne Heiland zieht
Aus dem verschloßnen Felsengrabe.
Ihr Thränen! fahret hin,
Daß den bisher betrübten Sinn
Ein Stral der Freuden labe. B. A.

Betrübte Christenheit!
Laß dein gemehrtes Grämen
Itzund ein Ende nehmen.
Die schmerzerfüllte Leidenszeit,
Die dein Erlöser ausgestanden,
Ist schon vorbey:
Auch von des Todes Banden
Macht unser Held sich frey.
Sieh! wie er aus dem Grabe geht,
Und rüstig auferstehet.

Theures Zion! freue dich!
Laß in deines Tempels Chören
Lauter Jubellieder hören;
Fülle deinen Mund mit Lust!
Zeuch den Flor vom Angesichte;
Labe die gekränkte Brust,
Nahe dich zum Freudenlichte,
Christi Grab eröffnet sich. B. A.

Wiewohl es ist noch nicht genug,
Du mußt auch selbst dem Herren ähnlich werden.

Der Tod, der ihn zu Boden schlug,
Muß auch von dir
Empfunden werden.
Die Lüste müssen für und für
Im Leibe deiner Sünden
Das Kreuz empfinden.
Drum tödte nur in deiner Brust
Des alten Adams böse Lust;
Das Fleisch laß untergehn,
Und deinen Geist mit Christo auferstehn;
Ja dem erfolgten Leben
Ein neues Ansehn geben.

Höchster! laß den Ostertag
Auch zu meinem Heil gedeyen;
Laß doch Christi Purpurschein
Meine Morgenröthe seyn:
Und da er im Grabe lag,
Auch mein Herz sich hoch erfreuen.
Höchster! laß den Ostertag
Auch zu meinem Heil gedeyen.

XIII. Abendmusik.

Als sich
Seine Hochehrwürden,
Hr. M. Joh. Heinrich Kreuschner,
mit
Jungfer Louisen Charlotten,
gebohrnen Hinzinn,
in Königsberg verbunden hatte.
Im Namen seiner Zuhörer.

Komm, angenehme Nacht!
Ihr Schatten! scherzet um die Wette,
Umhüllet Kreuschners Hochzeitbette,
Worinn ein holder Engel lacht.
Komm, angenehme Nacht!

Gewiß, der Himmel ist
Dir, Hochehrwürdiger! gewogen,
Er baut dir nicht nur hohe Ehrenbogen,
Worauf man deinen Ruhm
Tief eingegraben liest:
Er hat nicht nur gezeigt,
Als man dir jüngst den Priesterrock gereicht,
Daß seine Weisheit dich
Geschickt erfunden,
Die Wunden,
Womit sein Zion sich
Ganz überhäufet sieht, zu heilen:
Sein Arm will dir noch mehr ertheilen.
Denn er ist stets mit dir,
Begleitet dich auf sichern Wegen,
Und giebt zu deinen Thaten Segen.

Ist

Ist jemand hier,
Der daran zweifeln kann?
So schau er dich nur itzo an,
Da Gott dir ein Gemahl geschenket,
Das dich in deinem Amt mit süßer Anmuth tränket;
Ja dich in solche Flammen setzt,
Die selbst dein Feind beneidenswürdig schätzt.

Fliehet, geile Seelen! flieht!
Kreuschner brennt in keuschen Flammen.
Denn sein reiner Priesterarm
Wird bey einer Schönen warm,
Wo Verstand und Zucht beysammen,
Artigkeit und Anmuth blüht.
Wer will diese Glut verdammen?
Fliehet, geile rc.

Dieß, o belobter Mann!
Sehn deine Diener fröhlich an:
Denn da du dich verbindest,
Empfinden wir, was du empfindest.
Die höchste Lust,
Die itzt dein Herz durchfließet,
Rührt unser aller Brust.
Eins aber kränkt uns sehr,
Wenn die gestörten Geister denken:
Wie du vor kurzer Zeit,
Mit seltener Gelehrsamkeit,
Uns mehr und mehr
Zur Weisheit pflegtst zu lenken.
Uns dünkt, wir sehn die Stunden noch,
Da wir begierig um dich saßen,
Und gleichsam Götterspeisen aßen.
Dein Lehren war kein Sclavenjoch,
Was ein Pedant auf seine Schüler wälzet;
Ach nein! ein Honigthau,
Der auf den Lippen schmelzet.

Ach!

Ach! wie seufzen Herz und Lippen,
Theurer Mann! nach deiner Kunst.

Ist eine Zärtlichkeit
In aller Welt zu finden;
So wissen wir den mindsten Unterscheid
Von deiner Lehrart zu ergründen.
Das Urtheil der verwöhnten Ohren
Spricht, was es auch für Lehrer hört,
Die man gebührend ehrt:
Mein Kreuschner ist verlohren!

Ach! wie seufzen Herz und Lippen,
Theurer Mann! nach deiner Kunst.

Eröffnet eine Muschel sich,
Im Thau die Perlen zu empfangen?
So sehen wir allein auf dich,
Um Weisheit zu erlangen.

Drum, gelehrter Mund! beglücke
Deine Diener mit der Gunst,
Daß dein Lehren sie erquicke:
Lindre ihrer Seelen Brunst!
Ach! wie seufzen ꝛc.

Ja ja! wir hoffen insgesammt,
Du wirst dieß Bitten nicht verschmähen!
Vieleicht läßt dein geheiligt Amt
Dieß, uns zum Trost, geschehen.
Indessen müssen wir,
Nach schuldigster Begier,
Dir, Theurester! dieß Opfer bringen;
Um dein verdientes Lob,
Sammt diesem Wunsch zu singen.

Theurester Kreuschner! dein itziger Stand
Müsse dir lauter Vergnügen gebähren!
Und des Allmächtigen gütige Hand,
Welche hier selber dein Herze gewandt,
Immer ein größeres Glücke gewähren.
Theurester ꝛc.

XIV. Singgedicht.

Auf Seiner Wohlehrwürden, Herrn M. Panckens in Schlesien Trauungsceremonie.

Gott der Liebe,
Erster Stifter keuscher Triebe!
Segne dieses Paar!
Mach an seinen reinen Flammen,
Die von deiner Fügung stammen,
Die verheißne Güte wahr.
Gott der Liebe ꝛc.

Beherrscher jener Legionen,
Die dort unsterblich, heilig, rein,
In den gestirnten Höhen wohnen,
Du schuffst den Menschen nicht allein:
Du hast ihm auch zum Trost der Einsamkeit,
Zum Labsal mancher Schmerzen,
Das erste Weib erschaffen,
Und seine Liebesglut geweiht.
Du nahmst ein Stück von seinem Herzen;
Und daraus ward die schönste Braut
Durch deine Wunderhand gebaut.
So war der Mensch nicht einsam und allein;
So konnt er wohl zufrieden seyn.

Hier kömmt dein sehnliches Verlangen!
Beglückter Adam! säume nicht,
Die schönste Gattinn zu empfangen.

Welch

Welch ein heitres Augenlicht
Stralt mit unschuldvollen Blicken;
Alles, was dich kann entzücken,
Alles, was dich wird erquicken,
Ziert ihr holdes Angesicht. B. A.

Umarme nun die Freundinn seltner Art,
Mit unverstellten Trieben.
Sie wird dich treu und ewig lieben,
Denn ihre Glut brennt allzuzart.
Sie ist des Himmels Kind,
Ihr Geist stammt von den Sternen;
Drum wird die Sehnsucht gegen sie.
So stark sie sich entzündt,
Sich von der Tugend nicht entfernen.
Vergiß nur deinen Schöpfer nie;
Und preise jedesmal,
In diesem neuen Stande,
Den ersten Stifter deiner Bande.

Sey gepriesen,
Höchster! daß dein Paradies
Lieb und Ehstand angewiesen.
Laß ihn doch an jedem Ort,
Auch noch itzo, heilsam werden;
Und entzeuch der matten Erden
Nicht dein kräftig Segenswort. B. A.

XV. Sing=

XV. Singgedicht.

Auf eine vornehme Hochzeit.

Im Namen eines Frauenzimmers.

Dein Glück ist offenbar,
Vergnügtes Hochzeitpaar!
Glück zu den schönen Flammen!
Wer kann die Glut verdammen?
Die Funken eurer Liebe
Entstehn ganz sonnenklar
Selbst von des Himmels Triebe.
Dein Glück etc.

So stimmet einer Freundinn Pflicht,
Bey deiner Hochzeitfackeln Licht,
Geehrtes Paar! den frohen Glückwunsch an;
Weil sie die Lust nicht bergen kann.
Du kennst die Wirkung wahrer Treue,
Den unverfälschten Sinn,
Womit ich dir ergeben bin;
Und wenn ich mich bey deinem Wohl erfreue:
So sollen itzo Reim und Seyten
Den Ausdruck meiner Lust begleiten.

Kommt, ihr Nymphen! sinnt auf Tänze,
Flora, komm und winde Kränze,
Bunte Kränze für die Braut.
Schmücke Haupt und Brust nicht minder
Durch den Glanz der Frühlingskinder,
Als man Tellus prangen schaut. B. A.

Doch

Doch was bedarfst du fremden Schmuck?
Die blumengleiche Jugend,
Die Schönheit und die Tugend
Sind dir, belobte Braut! genug.
Dein Liebster sieht nicht auf geborgten Schimmer;
Ein wohlgezognes Frauenzimmer
Vergnügt ihn mehr in dir,
Als alle weitgesuchte Zier:
Und wer ihn lobt, daß er so wohl gewählet,
Der lobet allemal
Auch deinerseits die Wahl;
Indem du dich an ihn vermählet.

So liebet und lebet recht glücklich, recht lange,
Verbundene Zwey!
Seyd ewig von Kummer und Ungemach frey.
Und macht euch hinführo was Trauriges bange:
So denket der Hochzeit, und lachet dabey.
So liebet und lebet recht glücklich, recht lange!
Verbundene Zwey!

XVI. Singgedicht.

An ein Frauenzimmer,

welches zornig geworden, weil er sie angesehen.

J. f. N.

Ihr schönsten Augen! zürnt nur nicht,
Daß ich euch lechzend angesehen.
Es prallten nur die eignen Blicke,
Die selbst von euch nach mir geschehen,
Als meiner Seelen Sonnenlicht,
Durch meiner Augen Stral zurücke.
Ihr schönsten Augen! zürnt nur nicht ꝛc.

So sang der zarte Filamor,
Als Phyllis ihm den Fehler vorgerücket,
Er hätte sie zu oft, zu heftig angeblicket.
Was kann ich, sprach er, denn davor,
Daß du so reizend bist?
Daß sich mein Aug auf deinen Lilgenwangen,
Die schon so manches Herz gefangen,
Verirrt, vertiefet und vergißt?

Klage dich nur selber an!
Wenn ich dir zu viel gethan.
Deiner Augen Zauberkerzen
Zwingen hundert zarte Herzen,
Daß dich keines hassen kann.
Klage dich nur selber an! ꝛc.

Das

Das Unrecht schien ihm allzugroß,
Das Phyllis hier begangen.
Drum schwieg er etwas still; doch endlich brach er los:
Wie! steht es frey, des Himmels Prangen
Mit starren Augen anzusehn?
Und Phyllis will von mir verlangen,
Es soll kein Blick nach ihr geschehn?
Nein! ihr Verboth kann mich nicht rühren,
Nein! sie wird nichts dadurch von ihrer Pracht verlieren.

Soll ich mein Verbrechen büssen,
Strenge Phyllis! strafe mich!
Sage nur, ich solle dich
Mit verbundnen Augen küssen.
Ungesehn,
Wird mir da recht weh geschehn.
Doch will ich aus Mund und Augen
Meiner Seelen Nectar saugen. B. A.

XVII. Singgedicht.

Auf den Geburtstag seiner verlobten Braut,

Jungfer L. A. V. Kulmus.

Den 11ten April 1735.

Fidamor.

Schönster Tag von allen Tagen,
Brichst du endlich doch herein!
Endigt dein erwünschter Schein
Alle Plagen,
Die ich bis daher ertragen?
Soll ich endlich glücklich seyn?
Schönster Tag rc.

Ein Schäfer.

So jauchzte jüngst der frohe Fidamor,
Als seiner Schönen Fest erschienen.
Er war bemüht, sie eifrigst zu bedienen:
Drum lud er mit vergnügter Bitte,
Ein edles Schäferchor,
In Damons, seines Freundes, Hütte.
Kommt! sprach er, denn die edle Schäferinn,
Die sich mein Herz zu lieben auserkohren,
Begeht den Tag, der sie gebohren.
Die Schöne selbst, die durch den klugen Sinn
Minerven oft den Vorzug streitig machte,
Der Witz und Geist aus allen Blicken lachte,
War auch dabey; und nach besiegtem Leiden,
Ganz voller Freuden:
Weil der, den sie entfernt geliebt,
Sie nicht durch Wankelmuth betrübt.

Die

Die Schäfer.

Edle Seelen lieben treu.
Ihre Glut brennt, wie die Sterne,
In der Ferne
Immer hell und immer neu.
Neider, Feinde, Lästerungen
Haben sie noch nie bezwungen:
Denn es bleibet wohl dabey,
Edle Seelen lieben treu.

Ein Schäfer.

Von diesen Tönen klang der Wald,
So sungen die erfreuten Hirten;
So rühmten sie den Schäfer **Fidamor,**
Der sie nur suchte zu bewirthen.
Jedoch alsbald
Vernahm man auch das Chor
Der holden Schäferinnen:
Das war bemüht, den Preis verliebter Treue
Für die Gespielinn zu gewinnen.
Seht! unsre Schwester, sprachen sie,
Brennt gleichfalls von so treuen Flammen:
Wer kann denn ihre Glut verdammen?

Die Schäferinnen.

Phyllis liebt nach edler Art,
Phyllis, unsrer Nymphen Zierde,
Denn ihr Herz blieb treu und zart.
Selbst die Großmuth nährt die Triebe
Ihrer oft bestürmten Liebe.
Da die sehnlichste Begierde
Nun so lieblich eingetroffen;
Labt sie billig, nach dem Hoffen,
Des Geliebten Gegenwart.
Phyllis liebt etc.

Ein Schäfer.

Als Fidamor nun deutlich sah,
Daß heimlich schon so mancher Wunsch geschah,
Das Fest der Phyllis zu verehren:
So hub er selbst den frohen Glückwunsch an;
Und jedermann
Ließ sich nebst ihm mit Freuden hören:

Alle.

Lebe sehr lange, du Zierde der Schönen!
Liebe doch ewig den, der dich verehrt!
Himmel! dafern uns dein Schicksal erhört,
Laß sie das Alter mit Silber bekrönen,
Eh es ihr Neigung und Zärtlichkeit stört.
Lebe recht lange, du Zierde 2c.

Poetischer Sendschreiben

Erstes Buch.

I. Schreiben.

An

Se. Königl. Majestät in Pohlen und Churfl. Durchl. zu Sachsen,

bey Gelegenheit

der im 1732sten Jahre in Dreßden angestellten Fastnachtslustbarkeiten.

Nun hab ichs selbst gesehn! nun weis ich, wie es ist,
Mein König! wenn dein Volk des Kummers ganz vergißt;
Indem es voller Lust nach deinen Zimmern eilet,
Und da die Fastnachtslust mit deinem Hofe theilet.
Ich hatt es längst gehört: allein, wer glaubt so leicht,
Wenn alles, was man sagt, uns unbegreiflich deucht,
Und fabelhaftig klingt? Nun hab ichs selbst gesehen!
Nun weis ich, daß noch mehr, als man erzählt, geschehen.

Ja, theurester August! du bist bewundernswerth.
In allem, was du wirkst, und was dir wiederfährt,
Erscheint ein königlich und ungemeines Wesen;
Dergleichen wir nicht leicht von andern Fürsten lesen.

Ich schmäuchle nicht, o Herr! wie doch so mancher pflegt:
Der dir was Göttliches in Dingen beygelegt,
Die doch noch menschlich sind, und andern auch gelungen;
Wenn sie durch Witz und Macht manch großes Werk erzwungen.
Dein starker Heldenarm und deine Kriegesmacht,
Dein Hof, dein Staat, dein Schatz, dein Bauen, deine Pracht;
Das alles ist zwar groß und wunderbar zu nennen:
Für göttlich aber kann ich keins davon erkennen.

Das eine kömmt mir nur ganz übermenschlich vor,
Und das bewundert auch das ganze Musenchor;
Herr! deine Gütigkeit. Dein väterlich Gemüthe
Besteht fast ganz und gar aus lauter Huld und Güte:
Und das ist Götterart. Der Höchste hasset nichts
Von dem, was er gemacht. Die Kraft des Sonnenlichts,
Des Thaues Fruchtbarkeit und andre Segensquellen
Verschwendet er der Welt, an so viel tausend Stellen.
Er theilt sie allen mit, und fragt nicht allezeit:
Wodurch verdient der Mensch dergleichen Gütigkeit?
Nein, es ist seine Lust, durch Wohlthun, Gunst und Gaben,
Die armen Sterblichen ohn Unterlaß zu laben.

So thust auch du, o Herr! in Chur und Königreich.
Die Gnade für dein Volk macht dich dem Höchsten gleich,
So weit es möglich ist. Dein väterlich Bezeigen
Macht sich der Bürger Herz durch lauter Wohlthun eigen.
Es ist dir nicht genug, daß du mit Sorgfalt wachst,
Dein ganzes Land umher von Feinden sicher machst,
Von innen Ruhe schaffst, Gesetze giebst und schützest,
Die Tugend gern belohnst, und auf die Laster blitzest.
Es ist dir nicht genug, daß nur der Adel blüht,
Der Handelsmann Gewinn aus dem Gewerbe zieht,
Der Künstler Arbeit hat, um Fleiß und Witz zu zeigen,
Der Landmann fröhlich kann in volle Scheuren steigen:
Nein, deine Gnade geht bis auf die Lustbarkeit.
Dein Unterthan geneußt bey dir der güldnen Zeit,

Darinn

Darinn Saturn regiert. Man sah auf kein Geschlechte;
Es war kein Unterscheid der Edlen und der Knechte;
Ein jeder war sein Herr, und allen andern gleich;
Die Welt stund offen da, und jedermann war reich.
So, **König**, ist dein Schloß, wo alle Freyheit blühet;
Von dessen Schwellen uns kein Wächter rückwärts ziehet;
Wo Fürst und Edelmann und Bürger sich vermengt;
Wohin der Pöbel selbst sich nicht vergebens drängt:
Kurz, wo nur Freude wohnt, wenn bey den lauten Seyten
Die Tänzer nur an Lust um Rang und Vorzug streiten.

Herr! wenn ich sagen soll, was ich bey mir gedacht,
Als dieser Anblick mich zuerst erstaunt gemacht:
So wird es dieses seyn. Ich strafte die Tyrannen,
Die alle Lustbarkeit aus ihren Staaten bannen;
Durch Wachten, Thür und Schloß sich ihrem Volk entziehn,
Und ihre Bürger so, wie sie die Bürger, fliehn.
Was kann wohl, sprach ich hier, ein so bekümmert Leben
Dem Fürsten, der es führt, für ein Vergnügen geben?
Er drücket Volk und Land, ihn drückt der Bürger Haß;
Drum scheut er jedermann, und bebt ohn Unterlaß,
Und sieht in jedem Knecht, der ihm zur Seiten gehet,
Den Feind, der ihm wohl gar nach Kron und Leben stehet.
So machts **Augustus** nicht. Er kann schon sicher seyn:
Drum öffnet sich sein Schloß, und alles dringt hinein.
Er liebt die Bürger selbst, drum darf er sie nicht scheuen,
Und mischt sich selber oft in die verkappten Reihen.
Die meisten kennt er nicht, so ihm zur Seite stehn;
Gleichwohl darf niemand hier aus Furcht zurücke gehn:
Ein jeder kennt ihn schon an Minen und Gebärden,
Ein jeder wünscht so gar von ihm erkannt zu werden.

Gepriesnes Sachsenland! erkenne doch dein Glück,
Und sieh die Fastnachtslust mit einem schärfern Blick,
Als kleine Kinder an: die an den Larven kleben,
Auf Schmuck und Kleidung sehn, und eifrig Achtung geben;

Wie

Wie manche Fackel brennt, und was für eine Pracht
An Silber, Gold und Sammt die Zimmer kostbar macht;
Wie groß die Summen sind, die mancher Spieler setzet,
Der nur ein blindes Glück für sein Vergnügen schätzet;
Wo Bild und Spiegel hängt, wie manche Maske tanzt,
Wo die Trabanten stehn, wohin man Schweizer pflanzt.
Wer hieran kleben bleibt, und gar nicht weiter siehet,
Der ist des Glücks nicht werth, daß er den Athem ziehet,
Wo **Friedrich August** herrscht: weil er die Schalen zählt,
Und nach der Kinder Brauch den rechten Kern verfehlt:
Der in des Oberhaupts erwünschter Huld bestehet;
Auf dessen Spuren auch sein **theurer Prinz** schon gehet.

So, **gnädigster August!** so dacht ich ehrfurchtsvoll:
Drum nimm dieß schlechte Blatt als meiner Treue Zoll.
Ich bin dein Unterthan; und bin ichs nicht gebohren,
So hab ich doch dein Land zum Aufenthalt erkohren.
Ich weis, die Zahl ist groß, die eben das gethan:
Doch blickt dein Auge mich mit Gnadenblicken an;
So laß, nebst andern, mich noch dieses Glück erwerben,
Auch als dein Unterthan, und ehr als du, zu sterben.

II. Schrei-

II. Schreiben.

An
Seine Königl. Majestät in Pohlen,
Herrn Friedrich Augusten,
bey dero Geburtsfeste.

1731 den 21 May.

Im Namen eines angeworbenen Studirenden.

Dein jährlich Fest erscheint, großmächtigster August!
Daran dein treues Volk, mit ungemeiner Lust,
Für deine Wohlfahrt fleht; und deines Lebens wegen,
Viel tausend Wünsche pflegt vor Gottes Thron zu legen.
Wie jauchzt nicht abermal dein frohes Sachsenland,
Daß Gott sein theures Haupt, sein Glücks= und Segenspfand,
Bisher erhalten hat! Wie eifrig sieht nicht Meißen
Sein hocherfreutes Volk sich, für dein Heil, befleißen,
Dem Himmel, der dich stärkt, den reinsten Weihrauch weihn,
Und für dein ewig Wohl in Andacht brünstig seyn!
Die treue Lausnitz selbst kömmt auch hinzugetreten,
Erhebt der Hände Paar zum Danken und zum Bethen;
Und schreibt dein Lebensfest zu solchen Tagen an,
Die bey der Bürgerschaft, wie bey dem Ackermann,
Der goldnen Zeit zu Trotz, davon die Fabeln schreiben,
Bis auf die späte Welt ein Wunder sollen bleiben.

Ja, Herr! auch ich, dein Knecht, den Bauzen Bürger heißt,
Verehre diesen Tag mit demuthsvollem Geist.
Mein Vaterland gebeuts, es heischens meine Triebe:
daß mir Mund und Kiel nur ungehindert bliebe!

Ach! dörfte nur mein Herz, bey allgemeiner Lust,
Nicht voller Kummer seyn; der die beklemmte Brust
In aller Freude stört, und durch erpreßte Zähren,
Mir itzt den Glückwunsch hemmt und meine Pflicht will wehren.

O Held! den jedermann mit Herzenslust erblickt!
O König! dessen Arm den Bürger nie gedrückt!
O Vater! dessen Huld viel tausend Lippen preisen;
Vor Schmerzen kann ich mich voritzt nicht froh erweisen.
Ich war von Jugend auf den Künsten zugethan;
Die Musen führten mich auf ihrem Hügel an:
Minerva tränkte mich mit ihren Nahrungssäften,
Und mein gestärkter Geist kam allgemach zu Kräften:
Nur Mavors störte mich in meiner Aemsigkeit,
Entriß die Feder mir, und trieb mich in den Streit;
Und schlug mir durch die Macht der Waffen, die mich blenden,
Mein liebstes auf der Welt, die Bücher, aus den Händen.

Dieß trug sich damals zu, als deines Heeres Pracht
Europa ganz erstaunt und fast entzückt gemacht;
Als deine Schaaren, Herr! in leichten Hütten wohnten,
Und in der Kriegeskunst nicht Schweiß, nicht Kräfte schonten.
Was ferner da geschah und aller Welt gefiel,
Und was dich ewig macht, das schreibt schon mancher Kiel
In den Geschichten auf. Ich hab es auch gesehen:
Doch ist es nur aus Zwang und sonder Lust geschehen.
Die Musen lagen mir noch allezeit im Sinn,
Und zogen meinen Geist noch stets nach Bauzen hin;
Wo meine Schüler noch nach ihrem Lehrer fragten,
Und ihre Lehrbegier zu keinem andern wagten.
Da war mein ganzes Herz, im Lager nur der Leib;
Die Waffen schienen mir ein saurer Zeitvertreib:
Und da sie Tausenden die schönste Lust erwecken;
So wollte dennoch mir die rauhe Kost nicht schmecken.

Die bloße Hoffnung, Herr! hat mich bisher genährt,
Es hätte nun mein Gram die längste Zeit gewährt.

Man

Man hat mirs zugesagt, mich wieder frey zu nennen,
Sobald sich von Zeithayn das Lager würde trennen.
Dieß ist bereits geschehn: das ganze Jahr ist voll,
Doch wünsch ich noch den Tag, der mich befreyen soll!
Ich wünsche; doch umsonst! Ich bitte; doch vergebens!
Und kürze, durch den Gram, die Hälfte meines Lebens.

O König! rühret dich ein treuer Unterthan:
So schaue meinen Schmerz und meine Wehmuth an.
Ich habe dir gedient, und bin dir treu gewesen:
Drum laß mich auch nunmehr den Abschied wieder lesen.
Wo man gezwungen geht, da bleibt man stets zurück;
Nur was man gerne thut, befördert unser Glück.
Wenn dir mein Dienst bisher noch brauchbar hat geschienen:
So will ich dir weit mehr durch Buch und Feder dienen.
Es fehlt an Leuten nicht in deiner Länder Zahl,
Die dir zu Tausenden, mit Pulver, Bley und Stahl,
Zu dienen fertig stehn, und alles für dich wagen:
Nur ich bin ungeschickt, die Waffen recht zu tragen.

Nun, Herr! ich bin getrost und voller Zuversicht:
Denn du verschmähest mich und meine Klagen nicht.
Den Musen bist du hold, und pflegst sie auch zu schützen:
Drum wird dein Gnädigseyn auch meiner Wohlfahrt nützen.
Ein Wort macht mich beglückt. Sprich nur ein Wort, o Held!
So wird mein ganzes Glück auf einmal hergestellt;
So wird mein froher Mund, zugleich mit Bauzens Weysen,
Die meine Schüler sind, dein Vaterherze preisen.

III. Schreiben.

An
Seine Königl. Majestät in Pohlen,
Herrn Friedrich Augusten.

Im Namen des vorigen,
der dadurch wirklich seine Freyheit
erhalten.

Zween Monat sind es fast, o gnädigster August!
Als dein getreuster Knecht mit hartbeklemmter Brust
Vor deinem Throne lag; sein Flehen und sein Bitten
In deinen Vaterschooß mit Wehmuth auszuschütten.
Dein gütigster Befehl erlaubte, was geschah,
Daß ich dein Angesicht in solcher Nähe sah;
Dein göttlich Angesicht, das nur der Bosheit dräuet,
Und jeden Unterthan, der redlich ist, erfreuet.
Du selber riefest mich in dein Gemach hinein;
So gnädig wolltest du vor tausend Fürsten seyn:
Die, wenn der Bürger Noth sie zwinget anzuklopfen,
Tyrannen ähnlich sind, und Ohr und Herz verstopfen.

Nein, Herr! so herrschest du in deinen Ländern nicht,
Du hast ein Vaterherz, das vor Erbarmen bricht,
Wenn seine Kinder ihm des Kummers Größe klagen;
Und ich kann selbst davon aus eigner Fühlung sagen.
Du, Herr! befreytest mich von meiner Dienstbarkeit:
Und o! wie ungemein ward ich dadurch erfreut!
Mein ganzes Herz empfands; mein Kummer ward gebrochen,
So bald dein sanfter Mund mich selber losgesprochen.

Die

Die Sonne scheint so schön in Frühlingstagen nicht,
Als so ein Gnadenstral aus deinem Angesicht:
Denn dieses war so reich an hulderfüllten Minen,
Daß mir sein Anblick fast was göttliches geschienen.

Indessen, **großer Held!** verzeihe deinem Knecht,
Ich wag es noch einmal, und fleh um Gnad und Recht.
Was hilft dein Gnädigseyn, wenn die es hindern wollen,
Die deine Diener sind, und dir gehorchen sollen?
Du sprichst mich selber los; dein Wort wird kund gethan;
Ich geh und melde mich bey meinen Obern an;
Ich rühme deine Huld, dein königlich Bezeigen:
Doch hör ich jedermann von der Erfüllung schweigen.
Man schiebt sie täglich auf. Ich lasse doch nicht nach,
Ich preise hundertmal, was mir dein Mund versprach:
Allein man hört es nicht, man will es nicht verstehen,
Und läßt mich unerhört und traurig von sich gehen.

O Herr! erkenne nun, was mich bisher gequält,
Wiewohl es nicht an dir und deiner Huld gefehlt.
Ich habe stets geglaubt, was Gott und Fürsten sprechen,
Das dörfte nie ein Mensch, kein Diener unterbrechen.
Wie kömmt es denn allhier, daß deiner Gnade Preis
Der Ungehorsam noch zu hintertreiben weis?
Die Sonne stralt zwar stets an den gewölbten Zimmern,
Allein, man sieht ihr Gold nicht stets auf Erden schimmern:
Weil dicke Wolken sich nur allzu oft bemühn,
Den Einfluß ihres Lichts den Menschen zu entziehn:
Bis ihr gestärkter Stral durch Dampf und Dünste dringet,
Und der betrübten Welt die Wärme wiederbringet.

Zerstreue doch auch du die Nebel meiner Noth,
Mein König und mein Herr! Das süße Morgenroth,
Womit dein Antlitz lacht, hat mich schon angeblicket,
Und meine Brust bereits recht inniglich erquicket.
Ist so die Dämmerung von meinem Glück geschehn:
Ach! laß mich endlich auch den hellen Mittag sehn!

Vertreibe ganz und gar die Schatten meiner Sorgen,
Und zeige mir das Licht, das mir der Neid verborgen.
Man giebt dir sonst ein Lob: **Was König August spricht,**
Das trifft unfehlbar ein, das trüget wahrlich nicht!
Der Ungehorsam, **Herr**! sucht dir den Ruhm zu rauben,
Und will, man soll hinfort nicht deinen Worten glauben.

Wohlan, ich hoffe schon! mein Wunsch wird noch geschehn,
Wie eifrig will ich nicht für meinen König flehn!
Was wird mein Vater selbst, um dieser Gnade wegen,
Für Dankbarkeit und Treu für deinen Zepter hegen!
Sechs Wochen hat er schon in Dresden zugebracht,
Und täglich mit Begier, mich frey zu sehn, gedacht;
Ja, in der ganzen Zeit sein Haus und Hof vergessen,
Allwo er, ohne mich, in Kümmerniß gesessen.
Der, als dein treuster Knecht, ja meine Vaterstadt,
Die mich, als ihren Sohn, bisher vermisset hat,
Wird, **theurester August**! mit innigstem Ergetzen
An Gnad und Gütigkeit dich unvergleichlich schätzen.

IV. Schreiben.

An
Se. Hochfürstl. Durchl.
den Herzog zu Schleßwig-Holstein,
Herrn Friedrich Ludewig,
des schw. Adlerordens Rittern,
Königl. Preuß. Generalfeldmarschall und
Statthaltern zu Königsberg.

Bey dem im 1724 Jahre zum neun und dreyßigstenmale
gefeyerten Hochzeitfeste.

Held! dessen Scheitel kaum von so viel Myrthen glänzt,
Als Lorberzweige sonst dein fürstlich Haupt umkränzt;
Und dessen Arm sowohl die Feder, als den Degen,
Zu dieses Reiches Wohl bemüht ist anzulegen;
O Held! wenn mich bisher die Ehrfurcht schweigen hieß,
Wenn ich zu deinem Ruhm kein Lied erschallen ließ:
So wollte sich dein Knecht nicht zweifelhaft bedenken,
Ob er auch schuldig sey, dieß Opfer dir zu schenken?
Ach nein! das war der Grund des langen Schweigens nicht.
Ich fand mich noch zu schwach zu einem Lobgedicht;
Und mußte mich noch stets bey deinem Glanze scheuen,
Durch rauher Seyten Klang dein Jauchzen zu entweihen.

So schränkte sich mein Trieb, nach meinen Kräften, ein,
So ließ ich meinen Schwung den Flügeln ähnlich seyn:
Weit klüger, als wenn sich Verwegne unterwinden,
Dir, Herr! an Weihrauchs statt, Wacholdern anzuzünden.
Denn da ich selbst bisher, in der gekrönten Schaar
Der Musen Königsbergs ein junger Lehrling war:

Vertrieb ich mir die Zeit mit kleinen Nebenwerken,
In Hoffnung, daß die Kunst sich mit den Jahren stärken,
Und höher steigen würd', als bis anher geschehn.
Indessen, wenn man dich, o Fürstenhaupt! gesehn,
In unsers Königs Dienst, des Abends, wie am Morgen,
Bey Tage, wie bey Nacht, der Preußen Heil besorgen;
So, daß dich auch dein Feind darum nicht schelten kann;
Dann hub ich oftermals die heißen Seufzer an:
Ach! könnte doch die Kunst den hohen Grad erreichen,
Und meine Poesie des Herzogs Thaten gleichen:
So sollte künftighin mein Dichten ganz allein
Zu dieses Helden Lob von mir gewidmet seyn.
Ich brannte gleich vor Lust den schlechten Reim zu adeln,
Ich fieng bald dieß, bald das, an andern an zu tadeln,
Und besserte dabey der eignen Zither Klang;
Indem ich viel und oft geringe Lieder sang,
Mein ungeübtes Rohr, durch wiederhohltes Singen,
In der belobten Kunst zur Fertigkeit zu bringen.
Zuletzt besann ich mich auf ein geschicktes Blatt,
Das deinen Ruhm, o Held! zu seinem Endzweck hat.
Wiewohl der Vorsatz fängt mich plötzlich an zu reuen:
Mein Räuchwerk taugt noch nicht, auf dein Altar zu streuen.

Ja, Herr! ich hätte dieß wohl nimmermehr gethan,
Ich bliebe, wie zuvor, auf der gemeinen Bahn;
Wo heische Sänger sich mit lahmen Stimmen wagen,
Und doch voll Hoffnung sind, ein Lob davon zu tragen.
Allein, was war zu thun? Dein Haar ist längst beschneyt,
Dein hohes Alter wächst, und reifet mit der Zeit;
Und möchte mir vieleicht ins künftige verwehren,
Den demuthvollen Blick auf deinen Glanz zu kehren.
Wer allzulange harrt versäumt zuletzt die Pflicht:
Drum wagte sich dein Knecht, (mein Herzog zürne nicht!
Viel andre thun es ja, die nicht viel besser singen)
Dieß Lied, so hart es klingt, vor dein Gehör zu bringen.

Doch,

Doch, allzuviel gewagt! es reut mich abermal,
Was dringt mein kühner Fuß in deinen Hochzeitsaal?
Mein finstres Auge starrt, wo tausend Lampen brennen,
Und kann vor Glanz und Licht und Schimmer nichts erkennen.
Was greift mein heisrer Mund, der dich kaum nennen kann,
Dein Lob, das rechte Werk der größten Dichter, an?
Wie kann mein matter Arm die stumpfe Feder schärfen,
Der Anmuth seltne Pracht, der Fürstinn zu entwerfen,
Die noch itzund die Spur des Wesens blicken läßt,
Das sie vor langer Zeit, am ersten Hochzeitfest,
Göttinnen gleich gemacht. Wie könnt ich wohl des Helden,
Des großen Fürstensohns erworbnen Ruhm vermelden;
Des Sohns, in dem der Geist des tapfern Vaters sitzt,
Auf den mein König selbst mit Gnadenstralen blitzt.
Wie weis mein blöder Blick mit unverwandten Sinnen,
Das sternengleiche Licht erlauchter Prinzeßinnen
Von nahem anzusehn? Nein, nein! das ist zu schwer,
Wo nähme wohl mein Geist dergleichen Kräfte her?
Drum, Herr! verzeihe mir, ich habe mich vergangen,
Ich will mich niemals mehr ein gleiches unterfangen.

Dein allzuschweres Lob ersetzt dieß Wunschgedicht:
Gott trenne noch das Band der festen Ehe nicht!
Ein immerwährend Glück muß Hollsteins Haus vergnügen!
Mehr kann, mehr darf ich nicht zu diesen Zeilen fügen.

V. Schreiben.

An Se. Hochreichsgräfl. Excellenz,
den
Herrn Grafen von Dehn,
Hochfl. Braunschw. geh. Rath.

Als der Verfasser 1729 seinen Garten daselbst besah.

Graf! den der Vorsicht Schluß, mit reifem Vorbedacht,
Zum Diener dieses Staats und seines Haupts gemacht,
Und den Verstand und Geist samt andern Seelengaben,
Weit mehr, als Glück und Gunst, empor gehoben haben;
Europa kennt dich schon. Denn Frankreich, Engeland,
Und Deutschlands Kaisersitz, dahin man dich versandt,
Des Vaterlandes Wohl, des Reiches Heil zu mehren,
Weis dich und dein Verdienst nicht sattsam zu verehren.
Dein Herzog, den die Welt zu Deutschlands Seulen zählt,
Hat niemals mehr gezeigt, wie klug er Diener wählt,
Als da er dich ersehn, für Braunschweigs Staat zu sorgen.
Ich sage nicht zu viel. Denn wem ist wohl verborgen,
Daß du, durch dessen Rath er Land und Volk regiert,
Der Arm zu nennen bist, der Stab und Ruder führt;
Und den, so sehr das Glück dich allgemach erhoben,
Doch deine Neider selbst, gleich andern Bürgern, loben?

Erlauchter! da dich denn so manches Land und Stadt
Gesehn, geliebt, verehrt, gerühmt, bewundert hat:
So darf wohl kein Gesetz der Dichtkunst untersagen,
Sich durch ein kühnes Blatt an deinen Glanz zu wagen.
Sie weis, daß du kein Feind von ihren Lorbern bist:
Apollo schmäuchelt sich, daß er dein Günstling ist.

Dein

Dein feuerreicher Geist entspringt von seinen Trieben,
Du bist von Jugend auf in seiner Zucht geblieben:
Der Wissenschaften Zahl vereinigt sich in dir;
Dein weiter Geist umfaßt der freyen Künste Zier.
Dein trefflicher Geschmack läßt sich in Meisterstücken
Der Bau- und Malerkunst aufs deutlichste erblicken.
Dein großer Herzog baut ein prächtig Fürstenhaus,
Und schmückt die Residenz mit neuen Schlössern aus:
Du folgst dem Beyspiel nach, und zeigest uns im Kleinen,
Was dort im Großen bald ganz fürstlich wird erscheinen.

Dein schönes Gartenhaus, das Braunschweigs Wälle schmückt,
Ist das, erlauchter Graf! was mich daselbst entzückt:
Ein kleiner Inbegriff von hundert Lustbarkeiten,
Da Fleiß, Natur und Kunst uns auf einmal bestreiten.
Die Anmuth und die Pracht verschwistern sich dabey.
Hier ist kein schnödes Werk der wilden Phantasey,
Die, wenn sie Bürger drückt, und sich in Schulden stecket,
Nur Labyrinthe zeugt und Misgeburten hecket.
Du hast es mehr der Stadt, als dir, zur Lust erbaut;
So, wie man aus der Schrift auf beyden Thoren schaut:
Die jedem, der sie liest, und anfangs fast nicht glaubet,
Den offnen Eingang zeigt, den Eintritt selbst erlaubet.
Das macht der edle Trieb der wahren Menschlichkeit!
Dein großes Herz verdammt den Eigennutz und Neid;
Der als ein toller Hund auf seinen Knochen lieget,
Und weder sich dadurch, noch seinen Gast vergnüget.

Du baust, doch nicht für dich; die Lust soll allgemein,
Soll allen Bürgern frey, soll Fremden offen seyn:
Drum bleibt auf dein Geheiß dein Garten unverschlossen,
Und dir entdeckt dein Buch, wer solcher Huld genossen.
Dieß ist dein ganzer Lohn für die verschaffte Lust;
Daran ergötzet sich die großmuthvolle Brust,
Wenn bey der Wiederkunft das Zeugniß vor dir lieget:
Wie viel sich Fremde schon an deinem Bau vergnüget.

Jemehr du Namen siehst, jemehr erfreut es dich,
Und bist du selber da, so zeigt die Gnade sich
Nur desto deutlicher. Du weichest oft den Gästen,
Und opferst deine Lust dem allgemeinen Besten.
Da ist man dann erstarrt und stutzet zweifelsvoll,
Worüber sich das Herz am meisten wundern soll:
Ob es der Garten sey, der Pracht und Anmuth zeiget?
Obs der Besitzer ist, der alles übersteiget?

O! dörfte sich mein Kiel die Kühnheit unterstehn,
Was mich bezaubert hat, ausführlich durchzugehn;
Und jedes Meisterstück im Bauen, Schnitzen, Schildern,
Das kühle Grottenwerk, die Kostbarkeit in Bildern,
Maschinen voller Kunst, den kleinen Bücherschatz,
Der Wasserkünste Sprung, den wohlgetheilten Platz
Allmählich anzusehn und völlig zu beschreiben:
Wie lieblich könnt ich mir dadurch die Zeit vertreiben!
Allein das alles ist für meinen Reim zu viel:
Es schweigt hier ohnedem der überhäufte Kiel
Der seltnen Mildigkeit, die du, o Graf! erwiesen,
Und die noch niemand recht, wie du verdienst, gepriesen.
Ein großes Armenstift, das fromme Wittwen nährt,
Hat täglich Hand und Blick für dich zu Gott gekehrt:
Und jedes Bibelbuch, das du umsonst verschenkest,
Erhebet deinen Ruhm, wenn du es gleich nicht denkest.

So schließt die Muse nun dieß demuthvolle Blatt,
O Graf! darinn sie dich ganz rein verehret hat.
Kein schmäuchelhafter Trieb hat ihre Brust geblendet,
Daß sie, wie oft geschieht, den Weihrauch hier verschwendet.
Die Wahrheit und der Ruf, der Deutschland angefüllt,
Entwarf ihr allererst dein ungekünstelt Bild;
Und Braunschweig hieß es mich in diese Reime binden,
Dir, Graf! auch unbekannt ein Opfer anzuzünden.

* * *

VI. Schrei-

VI. Schreiben.

An des Königl. Pohln. und Chursächs. Herrn Generals von Baudiß Hochfreyherrl. Excellenz.

J. f. N.

Hier füget sich ein Blatt, gepriesner General!
So vielen Wünschen bey, die deiner Diener Zahl
Dir allbereit gebracht; und wünscht sich deine Blicke,
Und wünscht sich deine Huld, als ein besonders Glücke.
So sehr dein Heldenmuth dich längst berühmt gemacht;
Wenn dein bewehrter Arm, in mancher strengen Schlacht,
Die Völker angeführt, und mit entblößtem Degen
Der Tapferkeit Beweis wußt an den Tag zu legen;
So heftig dich der Feind auf deinem Hengst gescheut,
Weil deine Gegenwart dem zweifelhaften Streit
Den sichern Ausschlag gab; wenn die erlesnen Schaaren
Dem Beyspiel deiner Faust zu folgen eifrig waren:
So sehr, so heftig strebt dein demuthvoller Knecht,
Der gegen dir, o Held! zwar unbekannt und schlecht,
Doch voller Eifer ist, einst unter dir zu fechten,
Sich auch durch Krieg und Sieg den Lorberkranz zu flechten.

Herr! strafe doch an mir dieß Unterstehen nicht;
Ich weis wohl, wer ich bin, und kenne meine Pflicht!
Doch Blut und Adel treibt mich auf die Bahn der Ehren,
Und will, ich soll den Ruhm der Ahnen selbst vermehren.
Drum sann ich hin und her, und dachte fleißig nach,
Was für ein Kriegeshaupt vor andern Lorbern brach;
Und fand doch sonsten nichts, was mich so stark beweget,
Als deinen Heldenruhm, der so viel Palmen träget.

Dieß Muster dient für mich! so rief mein froher Mund:
Ich that den Vorsatz bald in aller Demuth kund;
Und wünschte mir das Glück, und hab es auch erlanget,
Daß dein Exempel itzt vor meinen Augen pranget.
Das stell ich mir nun vor. Und o! wie manche Nacht
Hab ich aus Ehrbegier schon schlaflos zugebracht:
Weil ich zwar Spuren seh von deinen hohen Siegen,
Doch fast verzweifeln muß, dir jemals nachzufliegen.

Mein Trieb ist allzu frech, ich selber merk es schon!
Allein ich höre nie der muntern Pauken Ton,
Ich höre nie den Klang der freudigen Trompeten,
Da meine Wangen nicht vor reger Scham erröthen.
Dann straf ich bey mir selbst die träge Langsamkeit,
Die sich bishero noch den Waffen nicht geweiht.
Wie, sprech ich, ringst du so nach tapfern Ritterfahnen?
Bezeigst du so das Blut der hochberühmten Ahnen;
Wenn du Bequemlichkeit vielmehr als Ehre liebst,
Dich nur zum Zeitvertreib in Fechterkünsten übst,
Nie wahres Blut gesehn, und die geschliffnen Klingen
Des Rostes wegen schonst? Heißt das nach Ehre ringen;
Wenn dich der helle Tag erst aus dem Schlummer treibt?
Wenn deine Zärtlichkeit in warmen Zimmern bleibt,
Und sich nicht eher darf in Frost und Regen wagen,
Als bis du dir den Pelz wohl zehnfach umgeschlagen?
Nein, das ist Weiberart. Geh! rüste Geist und Muth,
Und zeige selbst einmal ein unerschrocknes Blut!
Betritt die rauhe Bahn so vieler tapfern Helden,
Und laß der Nachwelt einst in den Geschichten melden:
Daß du zu deiner Zeit nicht ganz umsonst gelebt,
Dem Könige gedient, nach Ehr und Ruhm gestrebt;
Und für das Vaterland mit starker Faust gefochten,
Dafür Bellona dir den Lorberkranz geflochten.

So straft, so muntert mich ein stiller Eifer auf:
Doch nichts erhitzt ihn mehr, als wenn ich deinen Lauf,

Er=

Erhabner **Baudiß**! seh; und voller Lust erwege,
Wie weit dein großes Lob bereits zu schallen pflege.
Eugen, der deutsche Mars, der Ost und West erschreckt,
Die Donau und den Rhein durch seine Siege deckt;
Daß Türk und Franzmann fliehn, die vor den Ungewittern,
Vor Donner, Stral und Blitz des deutschen Adlers zittern;
Eugen, der Helden Preis, hat selbst von dir gesagt,
Als ihn dein König einst um guten Rath gefragt:
Daß **Baudiß** als ein Held zu Pferde kämpfen könne,
Und daß der Kriegesgott ihm allen Vortheil gönne.
O welch ein Ruhm ist das! Das Lob, so jemand giebt,
Der selber, was er lobt, noch niemals ausgeübt,
Selbst keinen Ruhm erlangt; ist fast für nichts zu schätzen:
Allein, wen solch ein Held sich will zur Seite setzen,
Der selbst ein Kriegsmann ist, und den so manche Schlacht,
So manch erfochtner Sieg zum Wunderwerk gemacht,
Und dessen Namen stets wird in Geschichten prangen;
Das, das heißt allererst ein wahres Lob erlangen!

Ein solches Lob hast du, und bist es zwiefach werth:
Und da mir selber itzt die Ehre wiederfährt,
Dein Schüler in der Kunst von Krieg und Sieg zu werden,
So schätz ich mich beglückt vor tausenden auf Erden.
Held! nimm dieß Opfer an, das meine Hand dir bringt:
Der Himmel gebe nur, daß mir mein Wunsch gelingt;
Daß deines Lebens Ziel sich mag so lang entfernen,
Bis ich von deiner Faust die Tapferkeit kann lernen:
So will ich für dieß Blatt, das mir die Musen leihn,
Ein Opfer andrer Art zum Demuthszeichen weihn;
Und deines Feindes Kopf, auf blutbespritztem Degen,
Zum Zeichen meines Danks, zu deinen Füßen legen.

VII. Schreiben.

An des

Herrn Generallieutenants von Schulenburg Hochfreyherrl. Excellenz.

Bey dem Antritte des 1725sten Jahres.

J. f. N.

Erlauchter Schulenburg! du hochberühmter Held!
Den Pohlen an das Haupt der Legionen stellt,
Die für des Reiches Wohl mit muntern Augen wachen,
Und das beglückte Land vor Feinden sicher machen.
O Held! bestrafe nicht dieß allzukühne Blatt:
Dadurch dein treuster Knecht den Schluß gefasset hat,
Weil Zeit und Wohlstand sich itzund bey dir erneuren,
Des Jahres ersten Tag durch einen Wunsch zu feyren.

Bläst Famens lauter Hall das hochgebohrne Haus
Der Schulenburge nicht in Ost und Westen aus?
Erschrickt nicht Stambols Reich vor deines Bruders Thaten,
Bey dessen Tapferkeit ihm manche Schlacht misrathen?
Erfreut sich Corfu nicht, weil ihm ein deutscher Held
Das angedrohte Joch der Sclaverey zerschellt;
Der Barbarn Uebermuth, der Türken Macht gedämpfet,
Und für die Christenheit so manchen Sieg erkämpfet?

Ach

Ach ja! Venedig hat den Heldenmuth erkannt;
Dem großen Schulenburg und seiner tapfern Hand
Die Lorbern überreicht, ja gar in Ehrenseulen
Sein würdig Lob gesucht der Nachwelt mitzutheilen.

O Herr! du zürnest nicht, wenn mein erfreuter Kiel
Von deinem Bruder schreibt. Du selber bist das Ziel.
Es dient zu deinem Ruhm, es dient zu deinen Ehren,
Wenn wir sein hohes Lob in Wälschland schallen hören.
Das Blut, so jenen regt, das regt sich auch in dir:
Der Geist, der jenen treibt, erweiset sich auch hier.
Mars ist euch beyden hold. Du hast es oft bewiesen:
Man hat in Dampf und Blut die starke Faust gepriesen;
Man hat in mancher Schlacht die Heldenart gesehn,
So oft durch deinen Arm der Feinde Fall geschehn.
Der Pohlen edles Volk wird dein erhabnes Wesen,
So lang der Weltkreis steht, in hundert Schriften lesen,
In Schriften, die kein Zahn der langen Zeit verzehrt:
Denn weil die Barbarey auch Seulen umgekehrt;
So ist ein Ehrenmaal weit besser in Geschichten,
Als in gegoßnem Erzt und Marmor aufzurichten.
Drum quälet dich, o Held! kein innerlicher Neid.
Wer arm an Thaten ist, schmäht fremde Tapferkeit:
Allein, wer so, wie du, dem großen Bruder gleichet,
Und wem sein eigner Muth den Palmenkranz gereichet;
Sieht mit Gelassenheit die fremde Tugend an.
Er selbst erfreuet sich, wenn andre was gethan;
Er selber faßt den Schluß: man muß die That belohnen!
So, Held! so freust du dich bey deines Bruders Kronen.

Dein Glück, erlauchter Graf! ist deiner Tugend gleich.
Der Höchste machet dich an aller Wohlfahrt reich.
Du bist zwar nicht vermählt; du stehst nicht in dem Orden,
Der oftermals gerühmt, auch oft verworfen worden:
Doch stört dein freyer Stand dein wahres Glücke nicht.
Wenn ein Verehlichter von tausend Sorgen spricht,

Kann

Kann dein vergnügtes Herz von dem erwünschten Leben,
Das jener niemals schmeckt, den besten Abriß geben.
Ja, wenn dein Namen gleich auf keinen Erben fällt;
So bleibt er doch bekannt und herrlich in der Welt:
Wie des **Themistokles** und andrer, so die Schlachten,
Darinn sie obgesiegt, zu Sohn und Tochter machten.

Berühmter **Schulenburg!** so wird dein Nachklang seyn.
Indessen bricht itzund das neue Jahr herein,
Und lehrt, es werde sich die Zahl von deinen Jahren
Noch ferner ungestört mit neuem Glücke paaren.
Dein Diener wünscht es dir. Es mehre sich dein Preis,
Den itzo schon mein Rohr nicht zu erreichen weis.
Die Wohlfahrt müsse sich auch auf die Deinen gießen,
Und auf dein ganzes Haus mit vollen Strömen fließen.
Jedoch, dafern dein Glanz noch höher kommen soll,
So macht die Ahndung hier das Maaß der Ehren voll:
Wird **Achmet** sich einmal an Pohlens Gränzen wagen,
So soll ihn **Schulenburg**, wie dort sein Bruder, schlagen.

VIII. Schreiben.

Bey dem Hochadelichen Beylager des Königl. und Churfl. Sächs. Herrn Oberberghauptmanns von Kirchbach Hochwohlgebohrnen.

Im Namen der deutschen Gesellschaft in Leipzig.

1 7 2 9.

Wir sehn zwar, theurer Mann, voll deutscher Redlichkeit!
Die Hochzeitfackeln nicht, so Hymen dir geweiht:
Doch ehren wir entfernt die Glut so reiner Kerzen,
Und fühlen einen Trieb bey deiner Lust zu scherzen.
Die Musen, die mit dir so gern beschäfftigt sind,
Und das genaue Band, das uns mit dir verbindt;
Dein Geist, Geschmack, Verstand und deutschgesinntes Wesen,
Das alles, und die Pflicht giebt dir dieß Blatt zu lesen.

Wer so, wie du, gelebt, und wenn er sich vermählt,
Nicht nach gemeiner Art erhitzter Jugend wählt;
Vernunft und Tugend sucht, und lieber Seelengaben,
Als ein entzückend Bild im Arme wünscht zu haben;
Wem nicht des Goldes Glanz die Augen blenden kann,
Und wenn er größtentheils sein Vatergut verthan,
Den ausgeleerten Schatz in guten Stand zu bringen,
Den Geldsack, nicht die Braut, ins Hochzeitbett läßt zwingen;
Wer nicht aus blinder Lust dem ersten Liebreiz weicht,
Erst der Verstellung Flor vom Angesichte streicht,
Darinn die Schönen sich fast überall verstecken,
Und als ein weiser Mann die Herzen kann entdecken;
Kurz, wer vernünftig freyt, der freyet so, wie du;
Dem folget Lust und Glück, dem schneyt der Segen zu;

Dem

Dem giebt sein Hochzeittag durch süße Morgenblicke;
Nur einen Vorschmack ab, von zehnfach größerm Glücke.

Doch, edler Bräutigam! dein künftiges Gemahl
Bestraft auch äußerlich nicht die getroffne Wahl.
Die Anmuth der Gestalt, die reizenden Geberden,
Gang, Stellung und Person sind werth geliebt zu werden.
Du wählst, wie Opitz that. Verwirf das Beyspiel nicht,
Du weist, daß man von ihm mit vielem Lobe spricht.
Er war ein Edelmann, obgleich nicht so gebohren;
Sein Stamm entstund mit ihm und gieng mit ihm verlohren.
Du liebst die Dichtkunst auch, und legest den Geschmack
Des Schwans von Boberfeld, durch Proben, an den Tag;
Und weist, daß ein Poet am allerbesten wisse,
Was küssenwürdig ist, und was man lieben müsse.
Was liebte nun der Mann? Die lange Vandala.
Ihn band das schwarze Haar der wilden Flavia.
Die letzte, wie er schreibt, „mit ihren schwarzen Augen,
„Konnt ihm so Mark als Blut aus Bein und Adern saugen.
Freund! siehe da, dein Bild. Was Opitz einzeln fand,
Geht dir in deiner Braut verschwistert an der Hand.
Es schießt ein heißer Stral aus deiner Vitzthum Blicken;
Ihr cederngleicher Leib kann deinen Geist entzücken,
Und ihr pechschwarzes Haar vergleichet sich der Nacht,
Die aller Sterne Glanz gedoppelt heiter macht.
Das heißt ja, wohl gewählt! Das heißt vernünftig lieben!
Wer tadelt wohl die Glut von deinen keuschen Trieben?

Noch mehr, was sie gesucht, das fand sie bloß in dir;
Wie du, was dich vergnügt, sonst nirgends, als in ihr.
Dein Herz verrieth sich längst. Bereits auf hohen Schulen,
Wo Seelen deiner Art nur um die Musen buhlen,
Hast du, wenn Lust und Wein bey Freunden Scherz erweckt,
Von deiner Buhlschaft uns den Abriß schon entdeckt:
Daß man verwundernd sieht, wie schön es dir geglücket,
Da dich ein solch Gemahl, als du entwarfst, bestricket.

Daß

Doch du besiegst auch sie. Dein wohlberedter Mund
That deinen Antrag ihr mit solchen Worten kund,
Daß sie bezwungen ward. Die edle Philurene,
Ganz Sachsen nennt dich noch das Muster edler Söhne
In der Beredsamkeit. Die Königinn erblich,
Und deine Zunge pries ihr Lob so meisterlich,
So edel, so belebt, daß jener Schmuck der Alten,
Der Römer Plinius, nicht viel voraus behalten.
Das macht, du hattest dich der Weisheit ganz geweiht,
Dein bester Zeitvertreib, war die Gelehrsamkeit,
Die Wissenschaft dein Spiel, die Sprache dein Ergetzen,
Die so viel Kluge schon der Uebung würdig schätzen.
Wer liebt sein Vaterland und dessen Mundart mehr?
Wer kennt wohl ihre Kraft und Zärtlichkeit so sehr,
Als du sie kennst und liebst? Wenn andre trotzig pochen,
Weil sie das dritte Wort mit Sylben unterbrochen,
Die weder wälsch, latein, noch recht französisch sind;
Wenn andre diesen Wust, aus Wahn und Einfalt blind,
Als Lehrer in der Kunst den Deutschen angepriesen:
Hast du, beredter Freund! das Gegentheil gewiesen.
Die Probe liegt im Druck, dadurch du, wie man weis,
Nur neulich unter uns, den aufgesetzten Preis,
Mit Ruhm gewonnen hast. Wer sie nur selbst gelesen,
Wird wissen, wie gerecht das Urtheil hie gewesen.

Wir schweigen, edler Freund! daß du ein Bergmann bist,
Der in Metall und Erz und Schachten kundig ist;
Den selbst August bestellt, die Klüfte zu besorgen,
In welchen die Natur ihr theures Mark verborgen.
Dieß ist des Landes Dienst, des Fürsten Hauptgewinn!
Genug: du eilst und zeuchst bereits nach Freyberg hin,
Und fährest glücklich ein. Die treuen Arbeitsleute
Erblicken dein Gemahl vergnügt an deiner Seite,
Und stimmen schon ihr Spiel. Ihr männlicher Gesang
Begleitet dich und sie, durch den beliebten Klang,
Bis in das Schlafgemach. Wir wollen dich nicht stören:
Hier mußt du Lieb und Lust, und nicht die Musen, hören.

IX. Schreiben.

An des nunmehrigen Hrn. Geh. Rath, Grafen von Gersdorfs Excellenz, bey dem Geburtstage Seines Hrn. Vaters Excell.

Den 19 April 1730.

Den jungen **Telemach** führt dorten **Mentor** an,
Daß er den Vater sucht, den er nicht finden kann;
Die Bahn der Ehren geht, und wo der Weg sie scheidet,
Wie vormals **Herkules**, den Steg der Laster meidet.
Mein **Gersdorf** ist zwar auch an Jahren Telemach:
Doch eilt er von sich selbst dem großen Vater nach,
Braucht keinen fremden Zug der Tugend nachzugehen,
Und bleibet nicht einmal am Scheidewege stehen.
Er zweifelt nicht einmal, wohin er treten soll:
Sein Geist ist ungetheilt, sein Herz der Triebe voll,
Die ihn zum Guten ziehn. Soll ich die Ursach sagen:
Die Zucht des **Telemachs** war fremden aufgetragen.
Ulysses, den der Krieg an **Trojens** Ufer zog,
Der so viel Jahre lang die weite See durchflog,
Hat seine Vaterpflicht an ihm nicht selbst erfüllet:
Darum ward auch sein Wunsch nicht allerdings gestillet:
Hingegen **Gersdorf** wuchs vor seinem Vater auf;
Genoß die kluge Zucht, und sah den Tugendlauf
Des schönsten Beyspiels selbst mit ungetrennten Blicken:
Das konnt in seine Brust die besten Bilder drücken.
Nun sehen wir in ihm des Vaters Abdruck an,
Der sich am Sohne selbst im Spiegel sehen kann.
Was Wunder ist es denn, daß an des Vaters Tage
Ich Wunsch und Weihrauch nur zum edlen Sohne trage?
Was einem wiederfährt, ist beyden schon geschehn;
Und dieser wird sehr leicht für jenen angesehn.
Der Himmel gebe denn, daß deines Vaters Glücke,
Dich, ihm zur Freude, bald an seine Seite rücke.

* * *

X. Schrei-

X. Schreiben.

Bey der
glücklichen Ankunft in Leipzig
Hrn. Joh. Gottfr. von Düsseldorf,
Bürgermeisters in Danzig. 1731.
J. f. N.

Gepriesner Düsseldorf! hier kömmt ein schlechtes Blatt,
Das allen seinen Werth von deinem Namen hat,
Und von der treuen Pflicht, womit wir uns erkühnen,
Durch unser Seytenspiel dich eifrigst zu bedienen.
Zwar schließt uns Danzig nicht, so wie vor kurzem, ein,
Doch soll der Ehrfurcht Macht darum nicht schwächer seyn,
Dir freudig darzuthun; daß auch allhier in Sachsen
Der Eifer für dein Wohl, so wie dein Ruhm, gewachsen.

Du Zierde deiner Stadt, du, deiner Bürger Lust,
Dein stetes Wohlergehn erfreut die treue Brust
Der Musen, die dein Lob zum Zeitvertreib erlesen.
Wer ehrt und rühmt dich nicht? Dein ungemeines Wesen
Gab dir vorlängst den Preis des Römers Tullius,
Den Rom und alle Welt noch itzt verehren muß;
Weil er das Heil der Stadt und seiner Bürger Rechte
Mit ganzer Macht beschützt. Das menschliche Geschlechte
Verehrt von Anbeginn die Häupter alter Zeit,
Die für sein Heil gewacht. Zwar Muth und Tapferkeit
Sind Heldentugenden, die ganzen Völkern nützen;
Doch auch zur Friedenszeit der Bürger Wohlfahrt stützen.
Der Freyheit Schutzherr seyn, den Lastern Einhalt thun,
Und in der Tugend Dienst zu keiner Stunde ruhn,
Sind Thaten, theures Haupt! die mehr, als andre Sachen,
Das Lob der Sterblichen durchaus unsterblich machen.

Und die verrichtest du, mit Recht gepriesner Mann!
Man schaue nur den Flor des edlen Danzigs an,
Das Glück der Bürgerschaft, im Handel, in Geschäfften;
Und sehe dann, wie du bisher, mit allen Kräften,
Für das gemeine Heil der Vaterstadt gewacht,
Und stets an deinen Nutz zu allerletzt gedacht:
So wird man selbst gestehn, daß solche Friedensthaten,
Dir zu viel größerm Ruhm, als Helm und Schwert, gerathen.

Hat sich die Weichselstadt durch Reichthum, Glanz und Macht
Nicht auf der Städte Thron am ganzen Belt gebracht?
Wo sieht ein Handelsplatz mehr bunte Flaggen wehen,
Als Danzigs Münde läßt in ihrem Hafen sehen?
Hier läuft halb Engeland mit reicher Ladung ein;
Hier nennt der Bataver die Anfurt ungemein,
Und führt ihr alles zu, was er viel tausend Meilen
Aus Indien gebracht. Selbst Frankreich bringt zuweilen
Die Frucht Burgundiens und sein Gewebe hin;
Dafern nicht Holland ihm, aus Liebe zum Gewinn,
Den weiten Weg erspart. Die Dänen, Schweden, Reußen,
Als Meister von der See, ja selbst das Haupt in Preußen,
Das große Königsberg verfügt sich mit Begier
In seiner Wälle Kreis, und ankert gern dafür.
Da pflegt dann Mast an Mast, und Bort an Bort zu rühren;
Da ist auf klarer Fluth ein dichter Wald zu spüren,
Da schwimmet eine Stadt auf sanften Wellen her,
Die alles in sich hält, was das entlegne Meer,
Was Ost und Süd und West an Kostbarkeit und Schätzen
Dem Norden zinsen muß. Hier hört man mit Ergetzen
Die Sprachen aller Welt, man sieht der Völker Art
So deutlich als daheim, wo jedes Bürger ward.
So steigt der Ueberfluß durch Handel und Gewerbe,
Und so wird Stadt und Land ein recht gesegnet Erbe.

Doch wie vertieft sich hier der halb entzückte Kiel?
Zwar schreibt von Danzigs Ruhm nicht leicht ein Rohr zu viel:

Das Lob der Vaterstadt entzückt die regen Geister,
Und so vergißt man fast den Preis der Bürgermeister.
Allein, wer Städte lobt, der lobt auch die zugleich,
Die ihre Väter sind. Und wenn ein Haupt so reich
An edlen Trieben ist, als Düsseldorf sich zeiget,
Durch dessen Sorg und Fleiß die Wohlfahrt täglich steiget:
So hört es nichts so gern, als von der Bürger Flor,
Und zieht den Ruhm der Stadt dem eignen Lobe vor;
Ja findet in der That kein herzlicher Vergnügen,
Als wenn die Vaterstadt auch unter ihm gestiegen.

Dieß rühmet man von dir, auch wo die Pleiße fließt,
Allwo der Musenbrunn sich reichlicher ergießt,
Als irgend anderwärts. Hier zeigt man unsrer Jugend
Die Bahn zur Wissenschaft, doch auch zu deiner Tugend.
Hier treffen wir noch stets die edlen Spuren an,
Darauf du Tausenden es längst zuvor gethan.
Und dieses Beyspiel läßt uns oft so wenig schlafen,
Als den Themistokles die lorberreichen Waffen,
Wodurch Miltiades sein Ehrenmaal verdient.
Verzeihe nur, daß sich hier unsre Pflicht erkühnt,
Ein schwaches Bild von dir in Reimen zu entwerfen,
Wozu die Musen selbst die Federn sollten schärfen.
Wir ehren dein Verdienst, und da es sich gefügt,
Daß deine Gegenwart in Leipzig uns vergnügt:
Verdoppelt sich in uns der Eifer, der uns treibet,
Daß Herz und Hand und Kiel die treuen Wünsche schreibet.

Zeuch glücklich hin und her! du selbst und dein Gemahl,
Das dich durch Tugenden, wie durch der Schönheit Stral,
Und Geist und Witz ergetzt: zeuch hin auf sichern Wegen!
Es müsse sich kein Wind um deine Scheitel regen,
Der dir beschwerlich sey. Die blühende Natur
Erfrische deine Kraft auch in der Brunnencur;
Und schenke deiner Brust verjüngter Adler Stärke:
Daß Danzig selbst die Frucht von unsern Wünschen merke.

* * *

XI. Schrei-

XI. Schreiben.

An des Herrn von Burgsdorf Hochwohlgebohrne.

1 7 3 2.

Dein Schreiben, edler Freund! womit du mich ergetzt,
Hat mich ganz unverhofft in deine Schuld gesetzt.
Ich muß die Antwort dir und zwar in Versen schreiben,
Und deiner Muse nichts in Reimen schuldig bleiben.
Allein, es fällt mir schwer. Mein Phöbus will nicht dran,
Weil ich mich seiner Gunst nur selten rühmen kann:
Drum glaube, wenn du hier wirst magre Reime lesen,
Apollo sey dießmal mir nicht geneigt gewesen.

Ich denke noch sehr oft der angenehmen Zeit,
Da dein gewitzter Scherz und Umgang mich erfreut;
Und preise noch das Glück der lusterfüllten Stunden,
Darinn ich einen Freund von deiner Art gefunden:
Der nicht ein edles Blut durch Stolz und Einfalt schimpft;
Nicht bey der Wissenschaft die edle Nase rümpft,
Vielmehr das Musenchor und dessen Freunde liebet;
Ja selber Kiel und Geist in ihren Künsten übet.
So war mein Canitz einst, an dessen Stamm du reichst.
O wohl dir! daß du nicht von seinen Spuren weichst.
O wohl dir! wenn ihm einst, im deutschen Dichterorden,
Kein Edler! außer dir, mein Burgsdorf! ähnlich worden.

Hier hast du, werther Freund! mein redliches Gemüth,
Das mehr auf deinen Witz, als deine Wohlthat sieht.
Denn hättest du mir gleich noch zehnmal mehr erwiesen,
Und wärst ein Musenfeind; du würdest nicht gepriesen.

Ich brächte dir den Dank, den deine Huld verdient,
Und thäte weiter nichts. Doch da dein Lorber grünt,
Da sich die Musen schon auf deine Lieder freuen:
So hab ich Fug und Recht, dir auch ein Lob zu weihen.

Nun wisse, daß ich dir recht sehr verbunden bin.
Nach Halle nahmst du mich in deinem Wagen hin;
Empfingst mich wohl bey dir, und hast mich noch begleitet,
Als ich zurücke fuhr. Was hat das wohl bedeutet,
Als daß du mir geneigt und sehr gewogen seyst?
Verdien ich es nur halb, und sieht dein edler Geist
Mehr auf das kleine Pfund, das Phöbus mir verliehen:
So will ich künftig mich aufs eifrigste bemühen,
Den Trieb von seiner Glut auf Wucher auszuthun.
Laß deinen muntern Kiel nur nicht im Schreiben ruhn,
Und laß nur ehestens, auch hier in unsern Chören,
Ein aufgewecktes Lied von deinen Seyten hören.

Dein **Wilke** grüsset dich, und deinen Bruder, schön!
Ein gleicher Gruß von mir soll auch an ihn ergehn.
Die schöne Parodie hab ich mit Lust gelesen,
Und bleibe stets dein Knecht, wie ichs bisher gewesen.

XII. Schreiben.

An Se. Hochw. Magnificenz,

Herrn D. Johann Jacob Qvandten,

Königl. Oberhofpred. Consistorialrath und obersten Prof. der Theol. zu Königsberg rc.

als er 1736 im Julius durch Leipzig gieng.

Zeuch hin, gelehrter Quandt, du theurer Gottesmann!
Den Preußens Kirche nun nicht länger missen kann;
Du, den mein Königsberg das Haupt der Lehre nennet,
Für dessen Wohlergehn der Bürger Andacht brennet.
Zeuch hin, berühmtes Haupt! das Leipzig gleichfalls ehrt,
Von dem es schon vorlängst viel Rühmliches gehört;
Doch itzo selbst gesehn, daß deines Geistes Gaben
Was Ungemeines sind, nicht leicht was gleiches haben.
Die größten Lehrer hier bestätigen den Satz,
Bewundern insgesammt der Wissenschaften Schatz,
Den dein Verstand besitzt; die Einsicht tiefer Lehren,
Den Eifer deiner Brust der Kirchen Heil zu mehren;
Dein redlichfrommes Herz, und die Gelassenheit,
Die deinen Wandel schmückt; kurz deine Trefflichkeit.
So viel, und noch vielmehr ist von dem Lehrerorden,
Der unsre Linden ziert, dir nachgerühmet worden.

Sehr viel! doch nicht genug. Mir ist ein mehrers kund.
Wo bleibt noch außer dem dein hochberedter Mund,
Du Aaron deines Volks! Wo seyd ihr, süße Stunden!
In welchen vormals ich die Kraft davon empfunden;

Wenn

Wenn seiner Lippen Strom mit Zentnerworten floß,
Und lauter Honigseim in Ohr und Herzen goß.
Ich hab euch längst vermißt! doch itzt, nach so viel Jahren,
Nachdem ich mehr gesehn, gelesen und erfahren,
Was wahre Redner sind; itzt sag ich, stellt mein Ohr
Das Glücke jener Zeit sich lebhaft wieder vor;
Und hört es gleichsam noch, was damals mich entzücket,
Als sich dein Unterricht in meine Brust gedrücket.
So angenehm und schön sprach kein Chrysostomus,
So feurig Mäyer nicht, auch nicht Lassenius;
So klug kein Tillotson. Wie groß war mein Vergnügen,
Sobald du öffentlich den Lehrerstuhl bestiegen!
Wie drang nicht arm und reich, wie drang nicht groß und klein
Mit brennender Begier in jeden Tempel ein,
Wo du zu hören warst! Wie ward man da gerühret!
Und was für Nachdruck ward von jedem Wort gespüret!
Ihr Edlen Königsbergs! Ihr Bürger dieser Stadt!
Ihr Herzen, die sein Mund zu Gott gezogen hat!
Ihr Frommen, deren Trieb und Andacht er erwecket!
Ihr Sünder, die sein Wort, dem Donner gleich, erschrecket!
Ihr alle wißt und kennt die ungemeine Kraft
Von seiner Gottesfurcht, von seiner Wissenschaft,
Von seiner Lieblichkeit, von seinem Ernst im Strafen,
Von seiner Hirtentreu und Liebe zu den Schafen.

Auch dieß ist nicht genug. Wie hoch hob deinen Ruhm,
O mein Gamaliel! der Jüden Alterthum,
Der Glanz Jerusalems, die Sprache der Propheten,
Der Morgenländer Witz, der Fleiß der Masorethen!
Wie kräftig schützest du die Göttlichkeit der Schrift!
Wie treulich wiesest du der starken Geister Gift!
Wie männlich konntest du die Gegner übermannen,
Die sich bisher bemüht, den Glauben zu verbannen!
Nur schade! daß das Werk, darinn du sie besiegt,
Nicht längst der klugen Welt gedruckt vor Augen liegt:
Sonst würde jedermann das grundgelehrte Wesen,
Dadurch du triumphirst, mit tausend Freuden lesen.

Jedoch die Demuth bloß verhindert dich daran,
Die Demuth, die sich selbst kein Gnügen leisten kann;
Die jedem Stolzen weicht, und außer deiner Bürde,
Die du für andre trägst, gern allen weichen würde.
Allein, das kannst du nicht, das darfst du auch nicht thun:
Du siehst der Kirchen Heil auf deiner Sorgfalt ruhn;
Du siehst, wie Herrschsucht, Geiz und Tücke sie verwirren:
Du siehst ganz Preußenland nach Schutz und Hülfe girren,
Die niemand schaffen kann, wenn du so furchtsam schweigst,
Und deinem Könige nicht ihre Bosheit zeigst.
Dieß öffnet dir den Mund; du sprichst für die Gemeinen:
Unfehlbar wird der Tag des Trostes bald erscheinen.
Wenn dich der König hört, so muß er deutlich sehn,
Was wider seinen Zweck so ungerecht geschehn;
Den Misbrauch seiner Macht, die man verehren sollte,
Dafern man Gott und ihm getreulich dienen wollte.
Wer sorgt so väterlich, als er, für Volk und Land?
Der Häuchler Herrschsucht nur verdreht mit frecher Hand
Die Absicht seines Raths zu ihrem Nebenziele,
Macht Gott und König nur zu einem Kinderspiele.

Auf! treuer Knecht des Herrn! auf! rüste deinen Muth!
Wer weis, was Gott durch dich noch für ein Wunder thut.
Geh! zeuch nur muthig hin, wo Friedrich Wilhelm thronet,
Bey dem Gerechtigkeit und strenge Rache wohnet.
Dein Preußen seufzt für dich; der Himmel hört sein Flehn:
Du wirst den stolzen Feind gewiß erniedrigt sehn.
So manches weise Haupt, das seinem Zepter dienet,
Sieht schon ganz deutlich ein, was sich der Schwarm erkühnet;
Der stets von Gottesfurcht, von Seel und Himmel schreyt,
Doch alles, was er thut, den eignen Lüsten weiht.
Durch dieser Helden Schutz wird dirs gewiß gelingen,
Das arme Preußenland aus ihrem Joch zu bringen.

O! käme doch die Cur, die deinen Leib gestärkt,
Dir noch weit mehr zu gut, als du bisher gemerkt.

O bräch=

O brächte doch das Bad, mit seinen Heilungssäften,
Dich, hochgeschätztes Haupt! zu zehnmal größern Kräften!
Sein mineralisch Salz mag sonst zwar ungemein,
Doch würd es hier gewiß von großem Nutzen seyn.
Es würd ein ganzes Volk, das seines Lehrers Leben
Dadurch verlängert säh, es tausendfach erheben.
Es würde Königsberg in vollen Freuden stehn,
Und dieser Quellen Kraft, so lang es steht, erhöhn.
Es würde der Parnaß der klugen Albertinen,
Mit Liedern neuer Art, zu ihrem Preise dienen.
Es würde Zion selbst, das seinen Wächter ehrt,
Weil sich durch **Quandtens** Heil sein eigen Heil gemehrt,
Nicht minder dankbar seyn. Ich hoff, es wird geschehen:
Wir werden unsern Wunsch gewiß erfüllet sehen.

Erfreute Preußen, auf! empfanget euren **Quandt**,
In Deutschland hab ich noch nichts trefflichers gekannt.
Verehrt ihn, weil er lebt, genießet seiner Gaben.
Und hört ihr ihn, so denkt: Man kann nichts größers haben!

XIII. Schrei=

XIII. Schreiben.

An Seine Hochedelgebohrnen, Den Herrn Vice-Kanzler Born in Leipzig,

als selbigem die Bürgermeisterwürde daselbst aufgetragen wurde.

J. f. N.

Ich stutze, theurer **Born**! mit zweifelhaftem Sinn,
Ob ich dir selber itzt den Glückwunsch schuldig bin?
Und ob ich nicht vielmehr der Stadt ihn widmen sollte,
Wenn ich dein neues Amt nach Würden ehren wollte?

Der Himmel, dessen Wink die Obrigkeiten wählt,
Hat heute dich bey uns den Häuptern beygezählt.
Das Rathhaus ist erfreut; man spüret ein Gedränge;
Die Bürger zeigen sich in ungemeiner Menge,
Erheben jene Wahl, so dir zu gut geschehn,
Und jeder will dich gern als Bürgermeister sehn.
Das zeigt, daß du gewiß der Würde werth gewesen,
Indem das ganze Volk dich schon vorher erlesen;
Und daß der Bürger Wohl mit deiner Ehre steigt,
Weil jedes Knie und Haupt sich voller Freude beugt;
Ja selbst der Neid nicht murrt: denn er verbirgt sein Grämen,
Und muß, was er gedenkt, sich zu entdecken schämen.

Dieß ist es, was man sieht, und freudig sagen kann:
Die schnöde Schmäucheley hat keinen Theil daran.
Ein Häuchler mag von ihr die freche Feder borgen,
Und, weil er Wahrheit haßt, für ihren Beystand sorgen;

Auf

Auf Leute, die das Volk geplagter Bürger flieht,
So bald man sie erhöht auf größern Stuffen sieht;
Aus Furcht, es mehre sich die Anzahl der Tyrannen,
Die stets ein härter Joch um ihre Hälse spannen.
Bey dir, gepriesner Born! hat lauter Wahrheit statt,
Wer diese sagen will, füllt leicht ein ganzes Blatt,
Mit lauter Lob und Ruhm. Dein redliches Gemüthe,
Dein leuchtender Verstand, dein Herz voll weiser Güte,
Dein tiefgelehrter Sinn, dein unermüdter Geist,
Und was man sonst an dir für seltne Gaben preist,
Sind dir ein Lobgedicht. Die Bürgermeisterwürde
Giebt Leipzig neuen Glanz; dir nichts, als neue Bürde.
Der Vortheil trifft die Stadt, die zwar schon itzo blüht;
Jedoch durch dich hinfort mehr Wohlfahrt vor sich sieht,
Ja ewig wachsen wird: wenn künftig nur im Wählen,
Nicht Männer deiner Art, nicht kluge Borne fehlen.

Ganz Leipzig ehrt ja noch den hochverdienten Mann,
Den ewig werthen Born, der jedes Herz gewann;
Der dieses Amt vor dir mit solchem Ruhm besessen,
Daß niemand ihn gekannt, der ihn so leicht vergessen
Und nicht bedauren wird. Und wem ist unbekannt,
Wie würdig man dazu auch deinen Vater fand?
Den ungemeinen Mann, der alles ausgeschlagen,
Was Rathhaus, Stand und Glück ihm willigst aufgetragen.
Fürwahr ein edles Werk! das zwiefach schöner klingt,
Als wenn die Eitelkeit sich selbst in Aemter dringt;
Und, wenn sie niemand liebt, und mancher gar verfluchet,
Doch täglich, wo nicht steigt, dennoch zu steigen suchet.
Dein theurer Vätter selbst folgt diesem Beyspiel nach:
Und da er sich nur jüngst der Ehre selbst entbrach;
Erfüllest du den Wunsch, den alle Bürger thaten,
Die Gott um einen Born zum Bürgermeister bathen.

Regiere denn beglückt, du neuerwähltes Haupt!
Wenn dir der Sorgen Last des Nachts die Ruhe raubt:

So

So denke, daß zugleich viel treue Bürger wachen,
Die heißer Andacht voll, zu Führung deiner Sachen,
Um Stärke, Muth und Geist für dich zum Höchsten flehn,
Und täglich ihr Gebeth von Gott erhöret sehn.
Dein hoffnungsvoller Sohn, der schon so zeitig zeiget,
Wie eifrig er dereinst zum Ehrenhügel steiget,
Sey deines Hauses Schmuck und stütze dein Geschlecht;
Das zwar an Ehre wächst, doch an der Zahl sich schwächt:
Und trete dermaleinst, wenn Glück und Stadt ihn ruffen,
Auf die, gepriesner **Born**! von dir betretnen Stuffen.

Ich, den die Dankbarkeit ins Buch der Schuldner schreibt,
Und den ein reiner Trieb zu tausend Wünschen treibt,
Die dieses Blatt nicht faßt; erhebe Herz und Hände,
Erbitte dir von Gott ein Wohlseyn sonder Ende;
Und tröste mich hinfort der ungemeinen Huld,
Die mich bisher erfreut. Und wächst gleich meine Schuld
Bey jeder Wohlthat an: so rühmt die Welt indessen,
Daß Bürgermeister **Born** nie wohl zu thun vergessen.

XIV. Schrei=

XIV. Schreiben.

An

Herrn Hofrath Wagnern,

des Leipz. Consist. ältesten Beysitzern,

bey der Magisterpromotion

Seines ältesten Herrn Sohnes.

1731.

Wie sehr ich dich bisher, mein Wagner! hochgeschätzt,
Wie sehr mich dein Verstand und redlich Herz ergetzt,
Und kurz, dein tugendhaft, gelehrt und kluges Wesen,
Laß ich zum erstenmal in diesen Zeilen lesen.
Ich hätt es längst gethan, aus Antrieb meiner Pflicht,
Es fehlte mir dazu an Lust und Vorsatz nicht:
Allein, ich wünschte stets, mit sehnlichem Verlangen,
Mehr Anlaß, als bisher, zur Lobschrift zu empfangen.
Ich dringe mich nicht gern durch Schmäucheleyen ein,
Mein Griffel wollte nur der Wahrheit Herold seyn;
Und wartete mit Fleiß auf öffentliche Proben,
Um deine Trefflichkeit auch öffentlich zu loben.

Daran gebrach es mir. Denn ob dir wohl kein Tag,
Kein Augenblick vergeht, der nicht bezeugen mag,
Wie nützlich dein Bemühn der Stadt, dem Vaterlande,
Und Sachsens Nachbarn ist; indem man mit Bestande
Gar wohl behaupten kann, daß deinen Witz und Fleiß
Halb Deutschland schon genießt, und sehr zu rühmen weis:
So war doch dieses mir, wenn ich dich loben wollte,
Kein sattsamer Beweis, der andern zeigen sollte,
Warum ich dich gerühmt. Die Welt verlangt was mehr,
Und giebt uns eher nicht ein gütiges Gehör,

Als

Als bis man öffentlich was sonderbares findet,
Worauf man denn das Lob berühmter Häupter gründet.
Daher geschieht es denn, daß oft ein Namensfest,
Oft noch was wenigers, den Anlaß finden läßt,
Zu preisen, wen man ehrt. Allein das heißt gezwungen:
Drum hab ich meinen Reim dir so nicht aufgedrungen.

Das nächstverwichne Jahr versprach mir schon sehr viel;
Das Schicksal zeigte mir das längstgesuchte Ziel,
Indem ich schon vernahm, daß endlich Wunsch und Hoffen,
Durch dein vergrößert Glück vollkommen eingetroffen.
Man sprach, der Sachsen Haupt, (welch ein gerechter Held!)
Augustus, hätte dich in seinen Rath gestellt,
Der Hof und Land regiert. Es war auch kein Gedichte,
Die Wahrheit schützte selbst das flüchtige Gerüchte.
Du hattest in der That die Ehre längst verdient,
Ob deine Demuth gleich sich niemals recht erkühnt,
So hoch empor zu sehn; und gar das Glück zu zwingen,
Durch Gunst und Geld, den Lohn für dein Verdienst zu bringen.
Wie rühmlich war dirs nun, was dazumal geschah,
Daß Hof und König selbst auf jeden Vorzug sah,
Der dich vor andern schmückt; und, ohne dich zu fragen,
Die neue Würde dir aus Gnaden angetragen.

Allein hier zeigte sich auch die Bescheidenheit,
Die deine Tugend ziert. Das Gift der Eitelkeit
Hat dich wohl nie befleckt. Du pflegst durch bunte Schaalen,
Darinn der Kern gebricht, der Welt nichts vorzupralen.
Und hast du diesen nur, so achtest du es nicht,
Wenn gleich von außen dir ein großer Schein gebricht.
So gieng es denn auch hier. Du warest schon zufrieden,
Mit dem, was dir das Glück und dein Verdienst beschieden;
Und schienest, da sich schon des Alters Vorspiel zeigt,
Zu keiner Aenderung der Lebensart geneigt:
Zumal es besser bleibt, verdienen, und nicht haben;
Als leer an Würden seyn, und sich an Titeln laben.

So ward indessen mir der Anlaß auch geraubt,
Den ich, zu deinem Ruhm, zu haben schon geglaubt.
Ich schwieg also bisher, und lernte mit Ergetzen,
Dein Wesen, theurer Mann! fast täglich höher schätzen.
Dein Bruder, der wie du, des Landes Wohlfahrt stützt,
Gerechtigkeit und Recht durch manchen Ausspruch schützt,
War ebenfalls, wie du, ein Gegenstand der Augen,
Und konnte mir, nebst dir, zum Musterbilde taugen;
Zum Muster, daß sich noch ein tugendhafter Mann,
Durch Fähigkeit und Fleiß zu Ehren bringen kann.
Doch mußt ich alles das noch allezeit verschweigen,
Und dorft es eher nicht, als heute, deutlich zeigen.

Denn itzt erscheint der Tag, da dein geschickter Sohn
Minervens Liebling wird; indem des Fleißes Lohn,
Der schöne Lehrerschmuck im Philosophenorden,
Mit allgemeinem Ruhm auch ihm zu Theil geworden.
Ganz Leipzig sieht dabey die wohlgerathne Frucht,
Das schönste Probestück von Wagners kluger Zucht;
Des Vaters Ebenbild in seines Sohnes Jugend,
Und diesen auf der Spur der väterlichen Tugend.
Man siehts und lobet dich, und rühmt den Sohn zugleich,
Und wer nicht neidisch ist, wird an Vergnügen reich;
Und wünscht der Vaterstadt viel Väter deinesgleichen,
Viel Söhne, wie dein Sohn, dem tausend Söhne weichen.

Ich merke, daß man hier vieleicht den Einwurf macht:
Es sey kein Lob für dich, was ich hier ausgedacht.
Das hieße gar nicht viel, den Sohn dahin zu führen,
Wo soviel andre stehn, und sich mit Lorbern zieren;
Und wo die Würdigkeit nicht stets allein gemacht,
Daß ihnen solcher Schmuck vor andern wird gebracht.
Das sey kein großer Ruhm, den Sohn nach zwanzig Jahren
Magistermäßig sehn; nachdem man oft erfahren,
Daß hier und sonsten oft ein funfzehnjährig Kind,
Bey dem Verstand und Witz noch gar nicht zeitig sind,

Der weisen Pallas Ring, nicht ohne Ruhm, gewonnen:
Und also hätt ich dir ein schlechtes Lob ersonnen.

Jedoch, was ich gethan, ist mit Bedacht geschehn.
Ich habe deines Sohns Geschicklichkeit gesehn,
Und seinen Fleiß erkannt, und dich und ihn gepriesen,
Wenn beyder edles Thun sich so gesetzt erwiesen;
Nicht gar zu sehr geeilt, wie so viel andre thun,
Die nachmals müde sind, und desto länger ruhn:
Nein, sondern Schritt vor Schritt die rechte Bahn gegangen,
Um desto sicherer zum Zwecke zu gelangen.

Das wird gewiß geschehn; man sieht es schon voraus.
Erfreue dich dabey, du hochgeschätztes Haus!
In kurzem wird die Welt aus tausend Früchten lesen,
Wie edel dieses Reis, wie schön sein Stamm gewesen.

XV. Schreiben.

An
Hrn. D. Joh. Jacob Dornfelden,
bey seiner in Leipzig
erhaltenen Doctorwürde
in beyden Rechten.
1724.

Im Namen der deutschübenden poetischen Gesellschaft.

Ach Werther! fodre doch dießmal kein Lobgedicht,
Ach fodre doch von uns die Pflicht der Freundschaft nicht.
Du bist dazu befugt, du stehst in unserm Orden;
Dir ist auf diesen Tag ein Lied versprochen worden:
Wir leugnen dieses nicht! Allein vergiß dein Recht,
Wir kommen schon zu spät, die Laute klingt zu schlecht;
Wir können heute nicht nach unserm Wunsche singen,
Geschweige denn dein Lob in gute Reime bringen.

Du hörst ja selber wohl, daß itzo Feld und Wald,
Daß Stadt und Wall und Burg von tausend Liedern schallt.
Die Pleiße steht entzückt bey den vermischten Tönen,
Sie weis nicht, wie es kömmt, daß unter ihren Söhnen
Ein solch Getümmel wird. Sie streckt ihr nasses Ohr
Durch den befrornen Schilf, und hebt den Hals empor.
Sie hört das Pauken nicht, sie fragt nicht nach Trompeten;
Sie merkt nur auf die Zahl der Redner und Poeten.
Wie kömmt es, rufft der Mund, daß alles Verse macht?
Was ist es für ein Fest, bey dessen seltner Pracht,
Sich alles, was nur kann, in den gestörten Gassen,
Der frohen Lindenstadt will singend hören lassen?

Der ungewohnte Klang betäubt mir das Gehör.
Ach! was die Pleiße schreckt, erschreckt uns noch vielmehr;
Der Schall zerstreut den Sinn, er störet uns im Dichten:
Drum Werther! fodre nicht die Leistung unsrer Pflichten.

Es fällt uns ohnedem ein guter Einfall schwer:
Wo nimmt man allezeit was Ungemeines her?
Was Altes klingt zu matt, man soll was Neues sagen,
Was noch kein Bauchpoet für Geld herum getragen.
Das ekle Leipzig lacht, wenn mancher raast und lärmt,
Und doch nur sauren Kohl zum zehntenmale wärmt;
Nichts anders reimt und schreibt, als was vor hundert Jahren,
Da Kunst und Sprache noch in ihrer Wiege waren,
Schon mehr als funfzigmal ein Wunsch geheißen hat.
Man wird ja mit der Zeit der besten Bissen satt.
Wer lobt den albern Koch, der einer Gattung Speisen
Nur durch der Schüsseln Art verändert pflegt zu weisen?
So macht es ein Poet, der ganze Nächte sinnt,
Eh er den neuen Putz für alte Grillen spinnt.
Dann mischt er Tag und Nacht, verschwistert Licht und Schatten,
Ein Stern muß sich zu Koth, das Eis zu Flammen gatten;
So, daß der schwache Witz sich selbst dabey vergißt,
Und endlich selbst nicht weis, was seine Meynung ist:
Genug, wenn nur Hans Dumm den hohen Sänger ehret,
Der, was er nicht begreift, am allerliebsten höret.
Geehrter! dir gefällt nur die Vernunft allein,
Drum würde solch ein Ruhm dir unerträglich seyn.
Wir kennen deinen Sinn; man schließt ihn aus den Werken:
In deinen Schriften ist kein Tadel anzumerken.

Jedoch nicht nur dein Lob bekümmert unsern Sinn,
Auch die Erfindungen sind insgesammt dahin.
Die Brunnen sind erschöpft, eh wir dazu gekommen,
Die besten Stücke sind von andern weggenommen.
Der Vorzug unsrer Zeit ist deutlich dargethan,
Man sieht das Alterthum mit spröden Augen an.

Der

Der Dichter Fähigkeit zu Lehrern in den Rechten,
Trifft herrlich bey dir ein, und läßt sich leicht verfechten.
Allein es ist zu spät. Eh unser Kiel sich rührt,
Ist dieser Hauptsatz schon von andern ausgeführt.
Das Sprüchwort ist bekannt: Juristen, böse Christen:
Dawider könnten uns die schönsten Gründe rüsten;
Wiewohl auch dieses kann itzund nicht mehr geschehn,
Der Vortheil ist uns längst von andern abgesehn.
Man schweigt des übrigen, was uns dießmal entgangen,
Weil wir nicht zeitiger zu dichten angefangen.

Dein Namen könnte zwar die letzte Zuflucht seyn:
Wie leicht fiel uns dabey das Feld der Dornen ein,
Das dein gelehrter Fleiß nun völlig überwunden,
Nachdem dein muntrer Schritt Asträens Schloß gefunden?
Allein das Namenspiel ist ein verlegner Kram,
Daraus Hans Sachse kaum den Stoff zum Liede nahm:
Drum darf auch dieses nicht bey deinen Ehrenbühnen,
Beglückt erhöhter Freund! zum Wunsch und Lobe dienen.

Noch eins, der erste Schnee hat in verwichner Nacht,
Die harten Felder weiß, die Straßen licht gemacht.
So scheint der Himmel selbst durch seine Silberflocken,
Das Volk der ganzen Stadt zu eurer Lust zu locken.
Doch halt, das klingt zu hoch! es sieht zu künstlich aus;
Ein Kluger machte gar ein großes Phöbus draus:
Drum sey es auch verbannt, und da uns nichts will fließen;
So mag noch dieser Vers das ganze Blatt beschließen.

Wir alle, Werthester! sind ungemein erfreut,
Wir sehen voller Lust dein neues Ehrenkleid,
Den rothen Purpurhut, den Ring und andre Sachen,
Die deinen neuen Stand recht unvergleichlich machen.
Dein treffliches Verdienst ist dieses alles werth,
Und Themis hat dir nichts, als deinen Lohn, beschert:
Drum mag sie künftig hin auf andre Mittel denken,
Zum Zeichen ihrer Huld dich würdig zu beschenken.

* * *

XVI. Schreiben.

An
Hrn. D. Gottfr. Thomas Ludewig,
bey seiner Verheirathung.

1732.

Geliebter Ludewig! Man spricht: Ein Wort, ein Mann!
So heißt der Deutschen Spruch, den man nicht brechen kann.
Denn was man so verspricht, das pflegt, nach Art der Alten,
Ein rechter Biedermann ganz unverrückt zu halten.
So geht es itzo mir: indem dein Hochzeitfest
Ein Blatt von mir verlangt, und mir nichts übrig läßt,
Was sonst zur Ausflucht dient; dafern man sein Versprechen,
So gern mans halten will, genöthigt wird zu brechen.
Ich bin ein deutsches Blut und halte gern mein Wort:
Ich hab es zugesagt, drum lag mirs immerfort
Bey Tag und Nacht im Sinn. Und dabey muß es bleiben;
Ich soll und muß dir noch ein Hochzeitcarmen schreiben.

Du bist es in der That vor hundert andern werth.
Dein Herz ist ohne Falsch, dein Geist ist aufgeklärt,
Dein Umgang angenehm, dein Wissen auserlesen:
Noch mehr, du bist auch stets den Musen hold gewesen.
Die Dichtkunst ehret dich, als ihren besten Freund:
Du kennest, was sie schmückt, und was nur zierlich scheint;
Und pflegst ein Meisterstück vor schlechter Sudler Werken,
So zart ist dein Geschmack, vernünftig anzumerken.

Allein, wie geht es an, dir itzt ein Lied zu weihn?
Die Muse die mich treibt, scheint müd und matt zu seyn:
Sie

Sie hat fast niemals noch so viel zugleich gesungen,
Als Pflicht und Schuldigkeit ihr kürzlich abgedrungen.
Seit ich aus Dresden bin, ist dieß das achte Blatt,
Das man bald hier, bald da von ihr gefodert hat.
So scheint sie ganz erschöpft an Reimen und Gedanken.
Wollt ich, an ihrer statt, mich mit dem Hübner zanken;
So wär es vollends nichts: denn da giebt mancher acht,
Wie oft der Reim den Vers, nicht dieser den gemacht.
Ein andrer spräche gar, der Einfall sey entlehnet,
So würde, wie du weisst, mein ganzes Blatt verhöhnet.

Was reim ich nun auf dich, da dich der Priester schon
Mit deiner Braut vermählt? Und was für einen Ton
Geb ich Euterpen an, darnach sie dich besingen,
Und deinen Ehstand soll in neue Lieder bringen?
Ich thu auch was ich will, so komm ich itzt zu spät:
Und wer zu langsam kömmt, wird ganz gewiß verschmäht;
Gesetzt, daß alles sonst untadelhaft gewesen.
Drum, mußt du ja von mir ein Blatt voll Reime lesen:
So nimm damit vorlieb, was Pflicht und Freundschaft schreibt,
Weil meine Muse dir das Ihre schuldig bleibt.

Nun laß mich auch ein Wort von deiner Heirath sagen,
Die unsrer Lindenstadt, in den verwichnen Tagen,
Ein halbes Wunder war. Doch da ist nichts geschehn,
Das dir ein Vorwurf ist. Du hast vorlängst gesehn,
Was deine Reichelinn für Tugenden gezieret,
Und deine kluge Brust war längst dadurch gerühret.
Du freyest freylich nicht aus Geiz und Eitelkeit;
Wie sonst die meisten thun, die es hernach gereut:
Wenn das vermeynte Glück sich auf ein Unglück endet,
Und sie zu spät gestehn, daß sie der Schein geblendet.
Zwar kenn ich selber kaum das Antlitz deiner Braut;
Doch da du sie erwählt und dir itzt anvertraut,
Ja längst zuvor gekannt: so schließ ich aus dem allen;
Du habest wohl gewählt, bloß weil sie dir gefallen.

Was braucht es außer dem, als daß sie selbst dich liebt?
Und das ist offenbar, da sich ihr Herz ergiebt,
Und dir zugleich verspricht, dir ewig treu zu bleiben:
So scheint uns deine Wahl ein Muster vorzuschreiben.
Wohlan, es fehlt dir nichts, als ein beständig Glück:
Und das verheißt dir auch ein gütiges Geschick.
Versichre dich der Kraft von deines Vaters Segen.
Wie zärtlich wußtest du sein krankes Haupt zu pflegen!
Du warest stets sein Mund, sein Fuß und seine Hand;
Dein Arm hat ihn gestützt und alles angewandt,
Was den gelähmten Leib in seiner Schwachheit stärkte;
So, daß man nie bey dir die Ungeduld vermerkte.
Wer so den Aeltern dient, dem kanns nicht übel gehn;
Es muß ihm Glück und Heil auf jedem Schritt entstehn:
Und weil ichs auch an dir, gelehrter Freund! gesehen,
So prophezeih ichs dir: Es wird gewiß geschehen!

Poeti-

Poetischer Sendschreiben
Zweytes Buch.

I. Schreiben.

An seinen Herrn Vater, zu seinem Geburtstage.

1727 den 7 Sept.

Theurer Vater! Pflicht und Eifer feuren mich itzt doppelt an,
Daß ich dein Geburtsfest heute schweigend nicht entehren kann;
Daß sich meine Dankbarkeit mit gestärkten Trieben reget,
Und dir dieß getreue Blatt freudenvoll vor Augen leget.
Unsre Trennung, treuster Vater! schwächet meine Liebe nicht;
Hat gleich mein entferntes Auge dein geehrtes Angesicht
Schon bis in das vierte Jahr sehnsuchtvoll entbehren müssen:
So ist doch dein werthes Bild nicht aus meiner Brust entrissen.
Stündlich stellt sich in Gedanken dein Gesicht, dein graues Haar,
Und des wohlgewachsnen Körpers ehrenwerthes Ansehn dar.
Stündlich siehet dich mein Geist in dem langen Priesterkleide,
Und ergetzet sich an dir mit der allerzärtsten Freude.
O wie wallte mir der Busen, wenn ich oft die Post empfieng,
Daß es dir und deinem Hause glücklich und nach Wunsche gieng;
Daß dein hochgeschätztes Haupt, bey des schweren Amtes Bürde,
In Gesundheit, Kraft und Heil mit Vergnügen grauer würde.
Und wie sehr war ich bekümmert, wann mir ein betrübtes Blatt,
Manchen Schmerz, der dich betroffen, wehmuthvoll berichtet hat;

Wann

Wann dich bald ein Zufall traf, der des Leibes Kräfte schwächte,
Bald ein herber Todesfall, der entweder dein Geschlechte,
Oder gar dein Haus beraubte, dir bis in die Seele drang;
Und auch mir die heißen Zähren häufig in die Augen zwang.
Hier gebricht es mir an Kunst, hier gebricht es mir an Bildern,
Was mein Herz dabey gefühlt, klar und lebhaft abzuschildern.

Doch was war dieß alles Wunder? Wäre gleich mein Herz ein Stein,
Könnt es doch bey deiner Freude nicht ohn alle Regung seyn;
Könnt es doch bey deiner Qual nicht ganz unempfindlich bleiben:
Denn, mein Vater! dir allein hab ich alles zuzuschreiben.
Zwar ich weis so gut als jemand, daß der Herr der ganzen Welt,
Und kein Mensch, mir Leib und Seele selbst gebildet und erhält.
Doch ich weis auch, daß er selbst, da ich fast noch nichts gewesen,
Dich, o werthgeschätzter Mann! mir zum Vater auserlesen.
Tausend Dank sey deiner Güte, Schöpfer! der du mich gemacht,
Daß du mir nach deiner Weisheit diesen Vater zugedacht.
Hundert andre mögen sich murrend über dich beklagen,
Und sich voller Ungeduld oft mit den Gedanken schlagen:
Warum hat mich doch kein König, Herzog oder Graf gezeugt?
Warum war mir doch das Schicksal nicht so wohl, als dem, geneigt,
Dem ein Crösus dieser Zeit, nicht allein sein Leib und Leben,
Sondern auch viel Geld und Gut, Adel und Geschlecht gegeben?
Nein, ich wünsche keinen Vater, wie ihn mancher Thor begehrt,
Denn ich fände keinen bessern, als den mir der Herr beschert:
So, daß wenn ich hundertmal selber einen wählen sollte,
Ich auch hundertmal nur ihn, keinen andern nehmen wollte.
Kein Verstellen oder Häucheln dringt mir dieß Bekenntniß ab,
Wie wohl ehr ein Ungerathner fälschlich die Versichrung gab.
Nein, mein Vater! deine Gunst darf ich mir nicht erst gewinnen,
Noch zu Dämpfung deines Zorns neue Schmäucheley ersinnen:
Denn da du mich stets geliebet, o so schwör ich dir getreu;
Daß mein Wort ein reiner Ausdruck innerster Empfindung sey.
Hättest du mich nur erzeugt, würd ich dir schon Dank erweisen;
Hättest du mich nur versorgt, würd ich dich gedoppelt preisen:

Aber

Aber dieß war dir zu wenig; du hast mehr an mir gethan,
Als auch von dem besten Vater je ein Sohn verlangen kann.
Deiner Lehren Honigseim, dein getreues Unterrichten,
Kann mich wahrlich tausendfach zur Erkenntlichkeit verpflichten.

Ach! ich denke noch der Stunden, als mir durch mein andres Jahr
Kaum der zarte Fuß zum Gehen stark genug geworden war;
Als der Mund kaum fähig schien, dir die Sylben nachzulallen,
Wie dir meine Lehrbegier damals schon so wohl gefallen.
Ich erinnre mich der Zeiten, da ich dir im Schooße saß,
Und, nach deiner Unterweisung, etwa deutsch und römisch las.
O wie lieblich wußtest du bald mit lockenden Geschenken,
Mit Versprechen, Scherz und Lust meine Neigungen zu lenken.
Durch die väterliche Klugheit ward die Arbeit mir ein Spiel:
Denn sie machte, daß mir alles, was mir nützte, wohlgefiel.
Mit den Jahren wuchs dein Fleiß, und so ist mein Schülerorden,
Der viel tausend Knaben quält, mir ein Paradies geworden.

O wie lieblich ward mir ferner aller freyen Künste Grund,
Durch die väterlichen Lippen, schon in früher Jugend kund!
War doch keine Wissenschaft, die sich nur für Knaben schicket,
Die mir deine Sorgfalt nicht mit Vergnügen eingedrücket.
Schon in meinem zwölften Jahre führtest du mich bey der Hand
In das Chor der deutschen Musen, welches du vorlängst gekannt.
Dein Exempel gieng mir vor, denn nach deiner Seyten Tönen
Ließ sich meines neuen Rohrs ungeübter Klang gewöhnen:
Bis mir endlich Albertine, wo der Musen Wohnplatz war,
Mehr Geduld und Lust zum Dichten, mehr Geschick u. Stoff gebahr.

O wie wär ich hier geneigt, meine Lehrer zu erheben!
Doch dieß Blatt erlaubt mir kaum ihre Namen anzugeben;
Rohde, Gehrke, Bläsing, Meyer, Sanden, Fischer, Gregorow,
Kreuschner, Liljenthal u. Langhans, Hahn u. Qvandt u. Masecow,
Pietsch u. Rast! euch weis ichs Dank, daß mich euer kluges Wissen
Aus des Unverstandes Nacht an der Weisheit Licht gerissen.

Hier

Hier erfüllet meine Feder mit Vergnügen ihre Pflicht,
Wollt ihr mich noch mehr verbinden; schämt euch eures Schülers
nicht!
Wird die späte Welt dieß Blatt unter meinen Liedern lesen,
Soll sie, euch zum Ruhme, sehn, wessen Lehrling ich gewesen.

Aber dir, geehrter Vater! bleibt dennoch der erste Ruhm:
Alles, was ich bin und habe, nennet sich dein Eigenthum.
Deine weisheitvolle Zucht führte meine schwache Jugend,
Die sonst leichtlich wankt und fällt, auf die rechte Bahn der Tugend.
Ach! wie nützlich war dein Strafen u. dein Warnen meiner Brust,
Und wie oft entzog dein Drohen mich den Netzen böser Lust!
Oftmals schwieg dein kluger Mund: aber selbst dein ernstes
Schweigen,
Wußte besser, als der Zwang, meine Pflichten mir zu zeigen.
Blickte mich dein strenges Auge nur von einer Seiten an;
Wußt ich besser, was du wolltest, als es jemand glauben kann.
Deine Schärfe pflegte sich mit Gelindigkeit zu würzen.
Kinder, nach Tyrannenart, nur in Sclavenfurcht zu stürzen,
Ist dein Werk wohl nie gewesen: Huld und Sanftmuth war das
Band,
Dessen Zug ich mehr empfunden, als die Strafe deiner Hand.
Itzt erkenn ichs allererst, was mir deine Zucht genützet;
Itzo seh ich, daß Vernunft all dein Wesen unterstützet;
Itzt verehr ich deine Tugend, welche mit Gelassenheit
Mehr gewirkt, als oft ein andrer mit Gewalt und Heftigkeit.
Wenn der Bosheit Wuth und List dir zu schaden sich erkühnet,
Sprachst du ruhig: Laß es seyn, denn wer weis, wozu es dienet?
Dieß hat mir bey bösen Stunden oftmals neuen Muth gemacht,
Und allmählich durch Erfahrung ganz zu deiner Art gebracht.
Du sollst mir ein Muster seyn! und dein tugendhaftes Leben
Soll mir künftig, bis ins Grab, meiner Sitten Vorschrift geben.

Habe Dank, o liebster Vater! daß du mich so wohl geführt;
Habe Dank für deine Regeln, deren Frucht ich längst gespürt;
Habe Dank für deine Zucht; habe Dank für dein Exempel,
Welches mich fast mehr erbaut, als dein Lehren in dem Tempel.

Lebe

Lebe glücklich! lebe fröhlich! Gebe Gott, daß dieser Tag,
Der dir so beglückt erschienen, noch sehr oft erscheinen mag!
Sorge nicht für deinen Sohn: denn das Schicksal wachet oben,
Und hat mir, nach seinem Rath, meinen Platz schon aufgehoben.
Fehlt mirs doch an keinem Dinge, was ich selber wünschen kann:
Geht mirs künftig nur nicht schlimmer, nehm ichs voller Freu=
den an.

Meiner liebsten Mutter Hand will ich in Gedanken küssen.
Sollt ich aber ihren Kuß lebenslang entbehren müssen;
Soll doch meine zarte Liebe gegen sie beständig seyn,
Und ich weis, ihr Muttersegen folgt mir bis zum Grabestein.

Werthste Aeltern! thränenvoll saht ihr mich aus Preußen
scheiden:
Gott erfüll euch jederzeit mit den allerzärtsten Freuden!
Ich beschließe diese Zeilen: Lebe wohl, geehrtes Paar!
Ich bin ewig, theurer Vater! was ich unverändert war.

II. Schrei=

II. Schreiben.

Auf eines werthen Freundes Magisterpromotion in Halle.

1724.

Mein Freund! dem die Natur mehr Gaben eingeprägt,
Als mancher andrer sich kaum halb zu wünschen pflegt;
Und dessen muntrer Kopf in wenig Viertelstunden
Mehr Witziges erdacht, als Mops im Jahr erfunden:
Mein Freund! wenn ich bisher ganz unempfindlich blieb,
Und kein verdientes Lied zu deinem Ruhme schrieb:
So mochtest du vielleicht von deinem Freunde denken,
Er wolle dir aus Stolz ein Lobgedichte schenken.

Allein, das war gefehlt. Dein Argwohn trüget sich;
Mein Hochmuth hat nicht Schuld, ein Zweifel schreckte mich.
Ich wollte mich nicht gern auf den Parnassus dringen,
Und durch ein hartes Lied von deiner Ehre singen.
Ich kenne meine Kraft und meine Schwäche schon;
Ich bin nicht so beglückt, als mancher Musensohn,
Der ungezweifelt glaubt, daß seiner Cyther Seyten
Mit aller Alten Kunst um Rang und Vorzug streiten;
Der in Gedanken steht, Homerus und Virgil,
Die Wunder der Natur, beneiden ihm sein Spiel:
Weil Midas und sein Chor, die seine Lieder hören,
Aus lauter Unverstand den harten Ton verehren.

Ach nein, gelehrter Freund! so glücklich bin ich nicht:
So bald ich dichten soll, erröthet mein Gesicht.
Ich muß mich vor mir selbst und meinen Versen schämen;
Drum mag ich auch den Kiel nicht in die Hände nehmen.
Man sieht ja mit Verdruß, daß Squenz, der Sylbenheld,
Wenn Pallas ihrer Schaar die Kränze zugestellt,
An statt des Pegasus sich auf ein Maulthier schwinget,
Und dann mit aller Kraft gezwungne Lieder singet.

Daher

Daher kömmt mancher Vers, wo alles mager sieht,
Wo lauter Aberwitz die Blätter überzieht;
Wo unverständlich Zeug die leeren Zeilen füllet;
Wo manche Redensart von falscher Hoheit schwillet;
Wo fast kein einzig Wort sich recht zur Sache schickt;
Wo man den deutschen Rock mit wälschen Lumpen flickt;
Ja, wo die Reime selbst nicht auf einander treffen,
So, daß auch Kinder oft den dummen Dichter äffen.

Ein solch Exempel hat mich so verzagt gemacht,
Daß ich bisher gesäumt. Ich habe mich bedacht,
Ob meine Finger auch, bey deinen Freudentagen,
Vermögend würden seyn, ein reines Lied zu schlagen.
Ich sprach: Wo dein Gesang nicht recht gelingen will;
So schweige, mattes Rohr! so schweige lieber still!
Was nützt, was hilft es dir, von fremdem Ruhme dichten,
Und bey des Freundes Glück dein eigen Lob vernichten:
Weil jeder harte Reim, den deine Kunst erzwingt,
Von seines Meisters Schimpf ein wahres Zeugniß singt.
Mein Freund darf immerhin mit neuen Würden prangen;
Ich mag mein Antlitz nicht vor Scham herunter hangen.

So sprach ich bey mir selbst, und die gestörte Hand
Warf Blatt und Feder weg. Der herrschende Verstand
Bezwang für diesesmal die Stärke meiner Triebe,
Der eigne Ruhm galt mehr, als meines Freundes Liebe.
Die Wallung des Geblüts verlohr sich allgemach;
Mein Herz ward wieder kalt und seine Schläge schwach.
Ich fieng auch endlich an die Stümper auszulachen,
Die durch der Gönner Ruhm sich selber Schande machen.
Ein solcher, rief ich aus, ist ganz gewiß ein Thor,
Er zieht ein fremdes Lob der eignen Ehre vor.
Nach allem schien es gar bey diesem Schluß zu bleiben:
Ich würde niemals mehr ein Lobgedichte schreiben.

Jedoch es kam die Zeit, daß sich die Furcht verlohr.
Da ward mein Schluß verkehrt. Du zogst ein Blatt hervor,

Das dir ein werther Freund aus Hamburg überschicket,
Darinnen er dein Lob in Reimen ausgedrücket.
Ich las es eilends durch: indem es nun geschah,
Daß ich ein deutlich Bild von deiner Tugend sah;
Von aller Aemsigkeit, dazu du dich gewöhnet,
Bis dich Apollens Hand mit seinen Lorbern krönet:
Fieng mein erloschner Trieb von neuem wieder an.
Ich dämpfte seine Kraft, so gut man immer kann,
Doch alles war umsonst. Die Glut fuhr fort zu toben,
Sie feuerte mich an, und zwang mich, dich zu loben.

Ich schrieb ein großes Blatt von deiner Tugend hin:
Indessen kam mir auch die Demuth in den Sinn,
Die alle Pralerey verderbter Seelen fliehet,
Sich mehr um Werk und That, als Ruhm und Ruff bemühet,
Durch die Betrachtungen erstickte sich die Glut:
Wie eine Feuersbrunst in starkem Regen thut.
Die Hand warf alsobald den stumpfen Griffel nieder,
Die zitternde Vernunft ergriff den Zepter wieder.
Was nützt es, sprach der Mund, die Tugend durchzugehn,
Die selber nicht verlangt, man solle sie erhöhn?
So siegte der Verstand, nachdem der Trieb gewichen;
Und dein verfaßter Ruhm ward vom Papier gestrichen.

An dessen Stelle kömmt dieß ungeschickte Blatt,
Die Schrift, so dir vieleicht durchaus misfallen hat;
Doch die zum wenigsten im Schlusse wird bezeigen,
Daß ich bey deinem Glück unmöglich könne schweigen.
Ein Wunsch, ein heißer Wunsch erfüllet meine Pflicht:
Was bessers kann und hat dein Freund und Diener nicht.
Ich weis, du bist vergnügt: denn mein getreues Wesen
Läßt nicht die kleinste Spur verstellter Liebe lesen.

Der Höchste, welcher dich bisher so sehr geliebt,
Der in der Weisheit dir den Lehrernamen giebt,
Erhebe dich noch mehr, zum Nutze seiner Heerden,
Und lasse dich gar bald zum Kirchenlehrer werden.

* * *

III. Schrei-

III. Schreiben.

Antwort an die Frau D. Volkmanninn.

1726.

Helinde! deine Schrift, damit du mich beehrt,
Hat neulich lauter Stolz in meiner Brust empört.
Wie trotzte nicht mein Herz, als ich dein Blatt gelesen?
Ich bin ja, sprach der Mund, was Lohenstein gewesen;
Ich bin, was Opitz, Gryph und Hofmannswaldau war:
Ja, Gottsched steht nun auch in jener Dichter Schaar,
Dadurch sich Deutschlands Ruhm so hoch empor geschwungen,
Wenn sie Athen und Rom den Vorzug abgesungen.
Hier hat kein Zweifel statt. Helinde! die dich kennt,
Und selbst so herrlich singt, von Phöbus Flammen brennt,
Der Musen Schwester ist, vergleicht ja deine Früchte
Mit der Vollkommenheit der herrlichsten Gedichte.

Die Nase hub sich schon; ich trug das Haupt empor.
Indeß kam die Vernunft, und sagte mir ins Ohr:
Gemach, betrogner Geist! du mußt dich besser kennen,
Als Schmäuchler, die zum Scherz dich einen Dichter nennen.
Wie sonst ein steiles Rohr den schwachen Nacken neigt,
Wenn die bewegte Luft den stolzen Gipfel beugt
Und ihn zur Erden drückt: so schlug dieß Wort mich nieder,
Und meine Eitelkeit verschwand allmählich wieder.

Nur eins, o Dichterinn! hat mich bisher gereut,
Daß meines letzten Reims verwünschte Dunkelheit

Dir den Verdacht erweckt, als hätt ich mich vergessen,
Und dir, zur Ungebühr, ein Laster beygemessen;
Ein Laster, dessen Spur ich nie an dir gesehn,
Das du so sehr gehaßt, als selten wo geschehn:
Indem du stets geglaubt, der Musen keuscher Orden
Sey niemals der Gewalt der Liebe zinsbar worden.
Nein, Werthe! glaub es nicht. So sehr es dir auch scheint,
So wenig hat dein Knecht es neulich so gemeynt.
Sprich selber, kann ein Vers nicht ohne Schuld entzücken?
Kann **Orpheus** durch sein Spiel nicht Baum und Thier entrücken?
Und nimmt die Poesie nicht tausend Herzen ein,
Die gleichwohl nicht verliebt, viel minder unkeusch seyn?
Ich weis, du giebst mir recht; was willst du mich denn quälen?
Was klagst du über mich? Was hebst du an zu schmählen?
Was hat dein Diener Schuld, wenn Geist und Feder irrt,
Daß ohngefähr ein Reim ein wenig dunkel wird?
Was hab ich wider Zucht und Ehrbarkeit verbrochen?
Hab ich wohl je zu dir ein arges Wort gesprochen?
Fürwahr! ich schwöre drauf, seit dem du mich gekannt,
Hast du mich selber wohl den Züchtigen genannt.
So lieblich du auch warst. hab ich mich doch beschieden,
Und allen freyen Scherz der jungen Welt gemieden:
Und hab ich was versehn, so ist der Fehler klar,
Daß ich an deiner Hand fast gar zu blöde war.
Wie konntest du nun jüngst so scharf mit mir verfahren?
Wie konntest du doch nicht Verweis und Eifer sparen?

Wiewohl du zürnst nicht mehr. Auch ich bin schon versöhnt.
Der Himmel hat bereits dein keusches Haupt gekrönt.
Dein **Volkmann** liebet dich mit unverfälschtem Triebe,
Und schmecket auch bey dir die Kraft der ersten Liebe.
Was mir das Glück bestimmt, ist mir noch unbewußt:
Man ärndtet nicht so bald des Ehstands reine Lust,
Wenn uns ein fremdes Land die Staffeln zu dem Glücke
Mit Noth betreten läßt. Man weiset uns zurücke.

Die

Die Kinder gehen vor; ein Fremder mag nur gehn,
Und ewig in der Zahl der Exspectanten stehn.
Doch was? Kömmt Zeit, kömmt Rath! Kann Gottsched noch nicht lieben:
So mag er sich indeß in guten Künsten üben.

Hier dringt sich ein Geschenk zu deiner werthen Hand.
Wer weis, ob ich die Zeit nicht übel angewandt;
Ein seltsam Ketzerbuch im Deutschen auszudrücken?
Wie glücklich es geschehn, das wirst du selbst erblicken.
Allein entdecke mirs, wenn das, was ich gesetzt,
Durch seinen Uebelklang dein zartes Ohr verletzt.
Verhöhle mir nur nichts, vergiß die Kunst zu loben;
Ich hab es dir nur bloß zum prüfen aufgehoben.

Noch liegt ein schlechter Vers von meiner Art dabey:
Eröffne mir zugleich, was dessen Fehler sey.
Mein Freund, den du begrüßt, empfiehlt sich deiner Güte,
Und hat noch, wie zuvor sein ehrliches Gemüthe.
Er liebet noch, wie wir, die edle Poesie;
Verlangst du den Beweis, wohlan, sein Blatt ist hie.
Ich grüsse deinen Schatz, und willst du mich verbinden,
So schreibe mir nur bald von deinem Wohlbefinden.

IV. Schreiben.

Bey dem
1727 den 28 April vollzogenen
Hochzeittage
Herrn Professor Beyers
in Halle.

Im Namen der deutschübenden Gesellschaft.

Du bist es werth, o Freund! daß unsre Musenzunft
Dein Hochzeitfest besingt. Zwar deine Wiederkunft,
Die wir bisher gewünscht, ist ferner nicht zu hoffen,
Nachdem dir Hymens Glut dein reges Herz getroffen.
Und so verlieren wir ein werthgeschätztes Glied:
Die Schöne, so sich itzt in deinen Armen sieht,
Schien besser, als das Chor der armen Pierinnen,
Durch schmäuchlende Gewalt dein Herze zu gewinnen.
Jedoch, wer kann dafür? Du folgest der Natur,
Und zwar weit rühmlicher, als giengest du der Spur
Der geilen Venus nach; die mit verbothnen Küssen
Schon manchen von der Bahn der Tugend abgerissen.

Vieleicht verliert dich auch die Dichtkunst nicht so gar:
Apollo, dessen Trieb dir sonst so günstig war,
Wird ferner deine Brust durch seine Flammen regen:
Gesetzt, du sängest nur um deiner Liebsten wegen.
Macht doch Petrarchens Kunst, daß Laura ewig lebt:
Und wenn ein Opitz selbst die Galathee erhebt,

Wie-

Wiewohl er nur ihr Freund, und nicht ihr Mann gewesen:
Was wird man nicht dereinst von **Beyers** Muse lesen?

Ein Zweifel kränkt uns nur. Wer sonst Minerven liebt,
So gar, daß er darum dem Pindus Abschied giebt,
Um so viel eifriger der Weisheit obzuliegen:
Dem bringt ja, wie es scheint, das Dichten kein Vergnügen.
Und das thust du, o Freund! Dein kluges Saalathen,
Dein Halle, wo du lebst, wird frey heraus gestehn,
Daß **Beyer** sich bisher den Lehren großer Weisen
Mit ganzem Ernst geweiht. Dein Vorsatz ist zu preisen.
Wer hasset wohl, o Freund! Sophiens Heiligthum,
Als der es noch nicht kennt? Die Weisheit bringt ja Ruhm,
Erleuchtet den Verstand, und lenkt zugleich den Willen.
Wie kömmt es, daß wir oft ein Ries Papier erfüllen,
Und schreiben ungescheut Gedanken in die Welt,
Daraus doch anders nichts als Unvernunft erhellt?
Exempel sind verhaßt. Man schreyt von Fatalisten,
Vernünftlern, Stoikern, und groben Spinozisten;
So bald man einen merkt, der neue Sätze lehrt.
Der Wissenschaften Lauf und Fortgang wird gestört.
Man kennt die Weisheit nicht, und will sie doch verdammen;
Vermischet Tag und Nacht, sucht Wasser in den Flammen;
Beweist und demonstrirt nach unerhörter Art:
Und wenn man einen **Lock** mit dem **Vaninus** paart,
Zu Adlern Schlangen setzt, und Drachen zu den Tauben,
Verlangt man schon vorher, der Leser solle glauben,
Was zu erweisen war. Wer sieht die Thorheit nicht?
Wer merkt nicht, daß also das eingegoßne Licht
Vernunft und Witz erstickt; die Gott uns doch verliehen,
Die Wahrheit aus der Nacht der Barbarey zu ziehen.

Wie wohl thust du, o Freund! daß du die Weisheit ehrst,
Und, was die Blindheit schmäht, mit klugen Männern lehrst.
So oft das schwarze Brett ein Blatt von dir gewiesen,
Hat dich **Minervens** Mund, als ihren Sohn, gepriesen.

Dein erster Anschlag hieß, die **Denk- und Redekunst.**
Ein Schwätzer, der nicht denkt, verhandelt Wind und Dunst;
Ein Grübler, der doch schweigt, ist fast ein Klotz zu nennen:
Hingegen du verknüpfst, was andre vielmals trennen,
Und was der wissen muß, der was zu lernen denkt.
Wen nicht ein gleicher Trieb zu beyden Künsten lenkt,
Wird mit genauer Noth, mit vielerley Beschwerden,
Ein Wunder unsrer Zeit, ein **Strohkranzredner** werden.

Dein andres Blatt, o Freund! schrieb weise Regeln vor,
Wie man recht tadeln soll. O wie so mancher Thor,
Der dieses nicht verstund, hat sich so gar vergessen,
Und andrer Leute Kleid nach seinem Rumpf gemessen.
Du weist wohl, daß ein Fleck kein Zierrath heißen kann;
Und daß ein Tadelblatt nichts Thörichtes gethan,
Das Laster, Laster hieß; und Tugend, Tugend nannte:
Wenn mancher gleich vor Grimm das arme Blatt verbrannte,
Das ihm die Beulen stach. Zwar eine Spötterzunft,
Die nichts als lästern kann, und voller Unvernunft
Aus Splittern Balken macht, und jeden sucht zu rupfen,
Mag sich bey deiner Schrift beschämt die Nase zupfen.
Doch wenn ein Wahrheitfreund, aus billigem Verdruß,
Daß stets die Thorheit herrscht, die Tugend weichen muß,
Der Wespen Nest gestört, und manchen Schwarm vertrieben;
Dem hat dein Kiel, o Freund! die Rettungsschrift geschrieben.

Wir schweigen diesesmal von deiner letzten Schrift,
Die, gleich den vorigen, was wichtiges betrifft.
Sie weist den sichern Grund, wie man philosophiren
Und Weisheit suchen soll. Auch daraus ist zu spüren,
Daß deine Fähigkeit noch täglich wächst und steigt;
Und daß dein muntrer Fleiß sich stets beschäfftigt zeigt.
Wohl! fahre ferner fort, die Weisheit hoch zu schätzen.
Du wirst dich künftig zwar an deinem Schatz ergetzen,
Und nach des Tages Last in ihren Armen ruhn;
Doch wird die Liebe nie den Trieben Einhalt thun,

Womit

Womit dein kluger Geist der Pallas nachzubuhlen,
Und das, was du verstehst, zum Nutz der hohen Schulen
Gern anzuwenden pflegt. So recht, gelehrter Freund!
Wer Fleiß und Tugend haßt, der sey hinfort dein Feind:
Das Schicksal wird sich dir forthin geneigt erklären,
Und dir inskünftige noch manches Glück gewähren.

Wir freuen uns mit dir in solcher Zuversicht:
Vergiß indessen nur die deutschen Musen nicht.
Die Nymphen an der Saal, die Witz und Geist besitzen,
Verehren jedes Lied, das von den lauten Spitzen
Des Musenhügels tönt. Drum singe manchesmal,
Und zeige, daß du selbst in der geweihten Zahl
Kein Fremdling heißen kannst. Laß dich den Wahn nicht stören:
Ein Dichter könne nicht Minervens Tempel ehren.
Nein! wisse, zum Beschluß, daß auch ein weiser Mann
In Liedern voller Geist die Wahrheit lehren kann.

V. Schreiben.

An

Herrn Samuel Seideln,

berühmten Rectorn zu Lauban,

bey

seiner Magisterpromotion.

1727 den 30 April.

Im Namen der deutschübenden Gesellschaft.

Wie kömmt es, daß der Kranz, den du vorlängst verdient,
Erst heute, werther Freund! um deine Scheitel grünt;
Und daß Minervens Hand, die manchen Zweig verschwendet,
Dir nicht vor langer Zeit die Lorbern zugewendet?
Sah denn ihr scharfer Blick, der alle Welt durchdringt,
Und den in Ost und West der Dichter Mund besingt,
Nur dich bisher nicht an? Und da sie dich gesehen;
Wie kömmts denn, daß es erst auf diesen Tag geschehen?

Gieb Antwort, Werthester! wir sehnen uns darnach.
Allein, du sprichst vieleicht, wie jener Alte sprach;
Den, weil er viel Verdienst und Tugenden besessen,
Ein guter Freund befragt: Warum man ihn vergessen?
Warum Athen ihm doch kein Ehrenbild gesetzt?
Freund! sprach er, was du fragst, hat mich weit mehr ergetzt,
Als hätt' ich etwa dich und andre forschen hören:
Warum sucht doch Athen den Mann dadurch zu ehren?
Die Antwort war sehr schön. Wir wissens auch, o Freund!
Daß deine Würdigkeit um so vielmehr erscheint,

Wenn

Wenn andre hier von uns dergleichen Fragen lesen.
Man schließt: du seyst vorlängst der Lorbern werth gewesen.
Und dieser Schluß trifft ein. Allein wir zweifeln sehr,
Ob uns die Antwort gnügt? Wir fragen destomehr:
Wie kömmt es, daß dein Fleiß und deine Tugendproben
Dich, Werther! nicht vorlängst zum Lehrerstuhl erhoben?

Man klagt hier, wie du siehst, nicht dich, gelehrter Mann!
Man klagt die Langsamkeit der weisen Pallas an;
Der Göttinn, die zwar stets Magisterkränze windet,
Und jeden, der sich selbst der Lorbern würdig findet,
Mit übereilter Hand, durch diesen Schmuck beschenkt;
Doch oft der Würdigsten zu allerletzt gedenkt.
Es scheint, Minerva sey von dem verwegnen Orden
Der Titelsüchtigen so gar betäubet worden;
Daß sie aus Ueberdruß dem Ungestüme weicht,
Und stets der kühnsten Faust die ersten Zweige reicht.
Sie folgt der Art der Welt. Wer itzt aus Demuth schweiget,
Aus Sittsamkeit nicht pralt, und sein Verdienst nicht zeiget,
Den sieht das dumme Volk nicht mit dem Rücken an.
Allein, wer wacker pocht, und kühnlich fodern kann;
Wer frech und unverschämt von großer Weisheit prahlet,
Und jedem, der ihm glaubt, mit Wind und Worten zahlet,
Der hat an Gunst und Glück den größten Ueberfluß:
Da die Bescheidenheit indessen darben muß.

Mein Kind! gehorche mir, so hat vor wenig Wochen
Herr Eisenbart, ein Arzt, zu seinem Sohn gesprochen:
Willst du einmal so reich, berühmt und glücklich seyn,
Als ich, dein Vater, bin: so bilde dir nicht ein,
Du werdest mit Geduld, Gelehrsamkeit und Wachen,
Die leeren Kisten voll, dich selbst zum Wunder machen.
O nein, der Irrthum trügt! Verwirf die Blödigkeit:
Wer gar zu furchtsam ist, verdirbt zu dieser Zeit.
Du mußt von Stadt zu Stadt auf alle Messen reisen,
Auf hohen Bühnen stehn, und deine Curen preisen,

Und

Und schreyen: Eilt herzu! Hier steht der Wundermann,
Dem keiner in der Welt das Wasser reichen kann.
Dann wird der Pöbel sich nach deinen Pillen dringen,
Die Kranken werden dir mehr Gold und Silber bringen,
Als du dir wünschen wirst. Das Beyspiel nimm von mir;
Denn so hab ichs gemacht: ein gleiches rath ich dir.
Die Tauben pflegen uns nicht selbst ins Maul zu fliegen,
Und wer nicht wacker pralt, der bleibt im Staube liegen.

So klingt, gelehrter Freund! der Väter Unterricht,
Nach unsrer Zeiten Art. Doch du verlangst ihn nicht.
Wer hat doch wohl gesehn, daß du bey deinem Wissen,
Dich jemals ungestüm und frech zu seyn beflissen?
Du folgtest nicht der Zahl, die vor der Zeit begehrt,
Was sie noch nicht verdient. Du warst es längstens werth,
Sophiens Lehrerhut und ihren Ring zu tragen,
Und konntest dich mit Recht zu ihrem Tempel wagen.
Jedoch, wenn andre sich zum Helikon gedrängt,
So hast du dich noch nie in ihren Schwarm gemengt;
Und ruhig zugesehn, wenn sie dir vorgekommen,
Und das, was dir gebührt, begierigst weggenommen.
Uns, die wir dich gekannt, verdroß das innerlich,
Und zwar mit allem Recht; indem Minerva dich,
Durch jene Schaar gestört, fast gar vergessen sollen.
Itzt sieht man, daß sie dich doch auch belohnen wollen.
Sie reichet dir den Kranz, den sie für dich gespart.
Gewiß, kein Zweig daran ist von gemeiner Art:
Was Wunder! denn bey wem viel Wissenschaften wohnen,
Dem flicht der Pallas Hand auch auserlesne Kronen.

Wir haben noch bisher der Tugend nicht gedacht,
Die deine Wissenschaft gedoppelt trefflich macht.
Was hilft es, Witz und Kunst in seiner Brust verbinden?
Ein lasterhafter Geist befleckt sie nur mit Sünden.
Wie fromm, wie rein, wie treu dein stiller Wandel ist,
Und wie beliebt du längst in Winklers Hause bist;

Davon

Davon du oftmals pflegst aufs rühmlichste zu sprechen:
Das alles soll dießmal ein kurzes Lob nicht schwächen.

Kaum daß dein blöder Arm den neuen Kranz ergreift,
Als schon der Musen Chor, mit Freuden überhäuft,
Auf Lobgesänge sinnt. Sie lassen sich schon hören,
Dich, Werther! unsern Freund, als ihren Sohn zu ehren.
Sie selber haben dir dein Seytenspiel gestimmt;
Dein Dichten, welches uns oft Geist und Leben nimmt,
Ist ihrer Triebe Werk: drum könnte dir dein Singen,
Das Lob, so du verdienst, am besten selber bringen.
Dieß Blatt ist nur ein Brief; kein prächtig Lobgedicht:
Drum klingt es auch so schön, als deine Lieder, nicht.
Genug. Wo bleibt der Wunsch? Man wird ihn sparen können,
Du weist schon, Werthester! daß wir dir Gutes gönnen.

VI. Schrei-

VI. Schreiben.

An

Jungfer L. A. V. Kulmus.

1727 den 19ten October.

Poetinn! zürne nicht, daß sich ein Fremder wagt,
Und dir den treusten Dank in schlechten Reimen sagt,
Den dein Geschenk verdient. Die allerliebsten Zeilen,
Die du durch unsern Freund mir neulich zu ertheilen
Geneigt beliebet hast, erfodern zweifelsfrey,
Daß ich dir, schönes Kind! dafür erkenntlich sey.

Allein, wie stell ichs an? Was giebt dein Knecht dir wieder?
Ich lese ganz entzückt die geisterfüllten Lieder,
Die du mir zugesandt, und seufz in meinem Sinn:
Ach schade, daß ich doch so weit von Danzig bin!
Wie zärtlich wollt ich dir allda zu danken wissen?
Wie zärtlich wollt ich nicht die schönen Hände küssen,
Die ein so muntrer Geist belebt, bewegt und rührt;
Wann er den Dichterkiel, trotz allen Männern, führt.
Jedoch, ich bin entfernt! Wer kann durch achtzig Meilen,
Dir alle Dankbarkeit, die du verdienst, ertheilen?
Ich kenne dich so gar nur deinem Geiste nach:
Dem Geiste, der so stark aus jeder Zeile brach,
Die du mir zugesandt; so, daß ich schweren sollen,
Daß deine Mutter sich in dir verjüngen wollen.

Ich weis, was Fischer mir von ihrer Klugheit pries;
Als er und Gerlach sich in Leipzig sehen ließ.
So spricht schon Famens Mund von ihrem seltnen Wesen!
Wiewohl ich hab es selbst von ihrer Hand gelesen,
Was sie für Geist, Vernunft und Wissenschaft besitzt,
Und wie die Weisheit ihr aus allen Worten blitzt.

Von

Von solcher Mütter Zucht entstehen solche Kinder,
Als du, o Schöne! bist. Vor allem, wenn nicht minder
Die Väter eifrig sind, sie klüglich zu erziehn:
Da müssen in der That dergleichen Pflanzen blühn.

Ach dörft ich nur nicht selbst mein Unvermögen schelten!
Wie gerne wollt ich dir die Gütigkeit vergelten,
Die du mir schon erzeigt. Nimm diese Blätter an,
Bis ich dir, schönes Kind! was bessers liefern kann.
Das ist, du weist es schon, die Poesie der Preußen;
Dadurch ich auch so gar die Nymphen hier in Meißen
Einst schamroth machen will. Denn sind dieselben gleich
An Geist und Artigkeit, Verstand und Schönheit reich:
So ist doch keine dir, so viel ich weis, in Sachsen,
So jung und zart du bist, im Dichten recht gewachsen.
Du ehrst dein Vaterland durch deinen schönen Kiel,
Und Preußen wird dereinst dein reines Seytenspiel
Aus Stolz verewigen. Drum fahre fort im Singen,
Du Muse deiner Zeit! Denn deine Lieder klingen
So rein, so angenehm, so munter, so beliebt,
Daß jeder, der sie hört, dir Kranz und Lorber giebt.
Was sonst die Möllerinn in Königsberg gewesen,
Das wird dein Danzig einst von seiner Kulmus lesen:
Und ich will fröhlich seyn, wofern es einst geschieht,
Daß auch die Welt dein Lob in meinen Reimen sieht.

Laß deine Aeltern sehn, was dir dein Knecht geschrieben.
Und sprich, er werde dich stets rühmen, ehren, lieben!
Weil dein Verstand und Witz, der mehr sein Herze zwingt,
Als alle Schönheit thut, auch in die Ferne dringt;
Und mit vergnügter Brust gestehen, und bekennen,
Er schätze sich beglückt, sich deinen Knecht zu nennen.

VII. Schrei-

VII. Schreiben.

An

Herrn Georg Soterius

aus Siebenbürgen,

bey seiner

Magisterpromotion in Leipzig.

1728.

J. f. N.

Hat je ein Lorberkranz ein würdig Haupt geschmückt:
So ist es der, o Freund! den man an dir erblickt;
Den heute dein Verdienst Minerven abgedrungen:
Wenn mancher ihn durch Geld erhandelt und erzwungen.
Man sieht ja, wie es geht bey der verderbten Welt,
Wo Seide, Sammt und Gold dem Witz die Wage hält;
Wo ein verbrämtes Kleid die Oberstelle krieget,
Ein weiser Diogen halb nackt im Fasse lieget.

Jedoch, was klag ich viel? dieß ist der alte Lauf.
Sucht nur im Juvenal, und schlagt den Flaccus auf,
So werdet ihr mit Lust dieß umgekehrte Wesen
Von dem bejahrten Rom und seinen Bürgern lesen.
Schon damals hieß der klug, der Geld und Gut besaß;
Der, edel von Geschlecht, der prächtig trank und aß;
Der, hoch und wohlgelahrt, der als ein Glücksgeschenke,
Ein wohlgeputzt Gemach voll großer Bücherschränke,
Zum bloßen Staat und Pracht, den lieben Schmäuchlern wies;
Von welchen jeder ihn, als einen Plato, pries.
Man lese Lucians gewürzte Spöttereyen,
Darüber sich noch itzt die Grajermusen freuen:

So

So wird man lachend sehn, wie der Sophisten Schaar
Zu seiner Zeit so stolz, als voll von Einfalt war:
Weil Mantel, Stab und Bart zu Philosophen machten,
Und sonder Witz und Kunst beym Pöbel Ansehn brachten.

Man frage den Despreaux, der Franzen Persius,
Wie Damon aus Paris aufs Dorf entfliehen muß:
Weil Hof und Stadt und Volk der Musen edle Gaben,
Die er der Welt erzeigt, mit Schimpf vergolten haben;
Und ihn so schlecht belohnt, daß, als er durch ein Lied
Von ihnen Abschied nahm, und in die Wüste schied,
Er ganz und gar zerlumpt, vermagert von Gesichte,
Und matt an Gliedern war. Mein Freund! dieß Strafgedichte
Traf freylich wohl Paris: doch gleiche Phantasey
Legt Kanitz, Deutschlands Preis, auch unsern Sitten bey:
„Wo, seit die Häucheley der Fürsten Ohr bestritten,
„Die arme Tugend kaum im Vorsaal wird gelitten;
„Wo Weisheit betteln geht, der Thor in Kutschen sitzt,
„Weit stölzer, als sein Roß, das sie mit Koth bespritzt,
Wie dort Heräus schreibt. Doch was ist viel zu sagen?
Du, Freund! verdienst den Kranz, den du davon getragen.

So ists: das herrliche, gelehrte Pleißathen,
Wo Kunst und Wissenschaft im ersten Paare stehn,
Weis die Gelehrsamkeit von so getreuen Söhnen,
Die Phöbus selber liebt, nach Würdigkeit zu krönen.
Du bist den Musen hold. Dein ungemeiner Fleiß,
Der stets beschäfftigt ist, und nie zu ruhen weis,
Hat dich in ihrer Gunst so rühmlich angeschrieben,
Daß sie dich insgesammt als ihren Bruder lieben.
Dein werthes Vaterland ist sehr dabey erfreut,
Und wartet hoffnungsvoll auf die beglückte Zeit,
Da du ihm zeigen wirst; was an den holden Linden
Gemüther deiner Art für edle Nahrung finden?

O Jammer! daß die Gruft, die deinen Vater deckt,
Dir heute bey der Lust nur Traurigkeit erweckt;

Und daß der werthe Mann nicht noch, bey grauen Haaren,
Die Post von seines Sohns erlangtem Glück erfahren.
Er wünschte dich zu sehn! allein des Himmels Schluß,
Vor dem ein Sterblicher mit Ehrfurcht beben muß,
War anders abgefaßt. Gott rief ihn von der Erden,
Und ließ ihn selbst ein Glied im Engelchore werden.
Du erbest seinen Ruhm an Frömmigkeit und Treu,
Das redliche Gemüth, den Haß der Häucheley;
Und wirst der Vaterstadt hinfort ganz klärlich zeigen,
Verstand und Gottesfurcht sey dir nicht minder eigen.

Ich wünsche Glück dazu, geliebtes Vaterland!
Empfange deinen Sohn mit wohlgesinnter Hand;
Sey eifrig, sein Verdienst, dadurch er sich erhoben,
So bald er wiederkehrt, in Werk und That zu loben.
O möcht es, Werthester! inskünftige geschehn,
Daß, wenn uns Dacien in seinem Schooß wird sehn,
Wir beyde, so wie hier, in dem beglückten Sachsen,
Wo Pallas uns gesäugt, an Freundschaft könnten wachsen.

VIII. Schreiben.

Als
Herr Professor Joh. Aug. Ernesti,
Rector zu St. Thomas in Leipzig,
1730
Magister wurde.

Der Tag ist glücklicher, als mancher glaubt und denkt,
An dem Minerva dir den Lehrertitel schenkt,
Ernesti, werther Freund! dieweils ihr selten glücket,
Daß sie was würdigers, als deine Scheitel, schmücket.
Ich kenne dich nunmehr bereits ein ganzes Jahr;
Ich weis, wie wohl dein Geist schon vorbereitet war;
Ich sah schon dazumal die ungemeinen Schätze
An Regeln der Vernunft und kluger Weisheit Sätze;
Sammt Gaben der Natur, die Gott in dich gelegt,
Als er sein Ebenbild in deinen Geist geprägt.
Bisher nahm alles zu; die Einsicht in den Sachen,
Die Kunst und Fertigkeit, den Vortrag recht zu machen,
Belesenheit und Witz, und dein gesetzter Muth,
Der mehr als männlich ist, und nichts gemeines thut.
Itzt, da du fähig bist, der Welt und Gott zu dienen,
Muß billig um dein Haupt der Pallas Krone grünen.

Auf! rüste denn dein Herz mit doppelt starker Kraft,
Entdecke nun den Schatz der wahren Wissenschaft,
Den du gesammlet hast: so, wie es dem gebühret,
Der mehr den Titel schmückt, als ihn der Titel zieret.
Wenn Fackeln ohne Licht, und Sterne sonder Schein,
Und Aehren ohne Frucht, und Trauben ohne Wein,
Und Meister ohne Kunst, und Lehrer sonder Lehren,
Gleich Misgeburten sind, davon wir häufig hören:

So weis ich doch von dir, daß deine Schüchternheit
Den Lehrertitel schon vor einem Jahr gescheut;
Als Wittenberg ihn dir mit innigstem Behagen,
Vieleicht nicht ohne Grund, von selbsten angetragen.
O! wer die Ehre selbst so klug verschieben kann,
Der nimmt den Titel nicht des Titels halber an;
Der will die Würdigkeit durch Werk und That bezeugen:
Sonst würd er nimmermehr auf die Katheder steigen.

Dieß konntest du, mein Freund! drum hoff ich viel von dir.
Du kömmst und pralest nicht mit der erkauften Zier
Des blauen Lehrerschmucks; an dem die Wissenschaften,
Die man besitzen soll, doch ohne dieß nicht haften.
Wie mancher hat ihn nicht, und ist dennoch gelehrt!
Wie mancher trägt ihn auch, wiewohl er nie gehört,
Was wahre Weisheit ist; der die Vernunft verdammet,
Von deren Lehren doch sein Meistertitel stammet.
Doch den, der sie verdammt, verdammt sie desto mehr,
Bedauret ihr Geschick, beklagt den Misbrauch sehr,
Der fast zur Regel wird. Wie? spricht sie, meine Feinde
Erklärt man öffentlich für meine treusten Freunde?
Die, so mich nie gesehn, und ehr Schlaraffenland,
Als den geweihten Fuß des Helikons gekannt;
Die, so von Sinnen stumpf theils sind, theils bleiben sollen;
Die, so mich ungescheut zur Närrinn machen wollen;
Die, so mich oft geschmäht, (verkehrte Raserey!)
Daß ich dem Himmel gram, des Glaubens Feindinn sey:
Die nennet man nach mir? die heißt man meine Söhne?
Was spottet man mich so? Was soll mir das Gehöhne?
Verdammt sey jeder Kranz! der solche Scheiteln schmückt,
Das Reich der Wahrheit stört, der Weisheit Ziel verrückt,
Und mir zum Schimpfe dient. Ich fliehe von der Erden,
Dafern mein Heiligthum soll so entweihet werden.

Doch fliehe nur noch nicht, Minerva! meine Lust!
Es weiht sich hier und da noch manche treue Brust

Zu deinem Dienst und Ruhm. Es finden sich noch Seelen,
Die dich zur Führerinn des ganzen Lebens wählen;
Die deinen hohen Preis recht gründlich eingesehn.
Die sind der Kränze werth! drum laß es nur geschehn,
Daß deine Pracht sie schmückt. Sie werden sich befleißen,
Zu seyn, was andre nur begierig sind zu heißen.
Sie werden deinen Glanz aus Nacht und Nebel ziehn,
Sie werden stets die Spur des Unverstandes fliehn;
Und, wie **Ernesti**, einst durch hundert klare Proben
Erweisen, daß du sie zu deinem Ruhm erhoben.

Tritt denn, erhöhter Freund! zur Philosophenzunft,
Und lehre den Gebrauch der richtigen Vernunft;
Der unerschöpften Kraft, die Gott in uns geleget,
Der Kraft, dadurch der Mensch des Schöpfers Bildniß träget.
Komm! zeige, daß Vernunft und Wahnwitz zweyerley,
Das erste Gottes Werk, das andre menschlich sey;
Ja teuflisch noch dazu: daß jene Tugend lehret,
Wenn man nur übt und thut, was man von ihr gehöret;
Und dieser Lastern fröhnt, ja ins Verderben stürzt.
Freund! wird dein Lehrerstand durch dieses Salz gewürzt:
So wird man einst von dir und diesem Tage lesen,
Er sey weit glücklicher, als mancher denkt, gewesen.

IX. Schreiben.

An
Herrn Prof. Joh. Friedrich May,
als er ihm
an seinem Geburtstage
1730 den 23 März
eine Uebersetzung von Lucians Abbildung eines wahren und falschen Redners
überreichte.

Mein Freund! dein Jahrfest kömmt, und lehrt mich meine Pflicht;
Ich opfre dir dabey kein großes Lobgedicht:
Du hast dergleichen schon von meinem Kiel vernommen,
Und manches wird vielleicht bis auf die Nachwelt kommen.
Ich liefre dir voritzt was Uebersetztes ein,
Das soll ein Ehrenmaal von deinem Tage seyn;
Ein ewiger Beweis von unsern Freundschaftstrieben,
Dadurch wir uns bisher aus reiner Absicht lieben.

Hier wiederhohl ich nur den längstgeschloßnen Bund,
Und mache durch dieß Blatt vor hundert Zeugen kund:
Daß Weisheit und Vernunft, durch dein unsträflich Leben,
Dem Haufen, der sie schmäht, ein Tugendmuster geben,
Dabey er schamroth wird. Du legest Proben ab,
Daß Gott uns nicht umsonst Verstand und Willen gab;
Und daß ein heitrer Geist, durch ein gegründet Wissen,
Nachdem er sich beherzt des Pöbels Wahn entrissen,
Auch Thaten üben kann, die sonder Tadel sind.
Denn ist schon die Vernunft in Glaubenssachen blind;

So

So lehrt sie doch sehr wohl, der Menschen Thun und Lassen,
Wenn man nur selber will, nach Tugendregeln fassen.
Dein stiller Wandel zwar erscheint nicht öffentlich;
Du hast kein großes Amt: denn wer gedenkt an dich?
Da du die Kunst nicht kannst, durch Betteln, Flehn und Häucheln,
Den Großen in der Welt den Beystand abzuschmäucheln.
Allein, du nützest viel; indem du dich bemühst,
Der Zeit, die nach uns kömmt, geschickte Bürger ziehst,
Die Jugend Künste lehrst; und tausend Lust empfindest,
Wenn du in einer Brust der Tugend Trieb entzündest.

Genug zu deinem Ruhm! Nun lies einmal dieß Blatt!
Das dir mein Kiel geweiht und zugeschrieben hat.
Du pflegst die Redekunst und Weisheit zu verbinden,
Und wirst auch hier die Spur der alten Redner finden,
Die **Lucian** gerühmt. Du weist schon, wer er war:
Und wenn er spöttisch schrieb, so ists doch sonnenklar,
Und jede Schrift von ihm läßt gar zu deutlich lesen;
Daß er der Weisheit hold, der Thorheit feind gewesen.

Nach der Uebersetzung.

So wies nun **Lucian** den Schwätzern seiner Zeit,
Daß sie den rohen Mund der Plauderkunst geweiht;
Der alten Redner Bahn vor Ungeduld verfehlet,
Und aus Bequemlichkeit der Neuern Steg gewählet.
Hat Deutschland, werther Freund! nicht auch aus gleichem Wahn,
Die wahre Redekunst fast in den Bann gethan?
Wenn so viel Lehrer uns den Irrweg angewiesen,
Und für den **Cicero** den **Lohenstein** gepriesen.
Die Zeiten sind vorbey. Die Einfalt wird verlacht,
Man schreibt und spricht nicht mehr mit aufgeblähter Pracht:
Die Wahrheit nimmt den Sitz auch in der Redner Munde,
Und alles, was sie spricht, hat die Vernunft zum Grunde.

Ich weis, du freuest dich bey unsrer Zeiten Glück,
Und legest selbst, o Freund! manch edles Meisterstück
In Suadens Tempel ab; allwo dich alle lieben,
Die sich mit uns zugleich in ihren Regeln üben.

So nimm denn diese Schrift zum Freundschaftszeichen an,
Weil ich durch Wünsche nicht dieß Blatt verderben kann.
Versichre dich dabey, daß ich dich lieb und ehre,
Wenn ich das Schicksal gleich durch keine Vorschrift störe.
Dir fehlt auch wahrlich nichts: denn du bist stets vergnügt,
Weil alles, was geschieht, ein weises Wesen fügt,
Das dich nicht hassen kann! Wir wollen ihm nur danken,
So wird auch künftighin dein Glücke niemals wanken.

X. Schrei=

X. Schreiben.

Als ein geschickter Rechtsgelehrter zu Halle 1730 den Doctorhut erhielt.

J. f. N.

Wie freudig hör ich doch, vertrautgeliebter Freund!
Daß dein gelehrtes Haupt im Doctorhut erscheint;
Und daß dir Themis selbst, für deinen Fleiß in Rechten,
Den Putz der Lehrer schenkt, und um das Haupt will flechten.
Ich sag es noch einmal, Freund! ich erfreue mich!
Denn wer dein Wesen kennt, der rühmt und lobet dich,
Daß du dir endlich auch den Schmuck belieben lassen,
Der deine Scheitel itzt so würdig kann umfassen.
Nun kehr ich wieder um, und gebe gar nicht mehr
Der alten Tadelsucht der frechen Welt Gehör,
Die alle Titel schilt; als ob ihr hoher Orden
Zu zahlreich, zu gemein, und ganz verächtlich worden.
Ich leugne solches nicht, ich hab es mitgemacht;
Weil ich den seichten Grund des Urtheils nie bedacht,
Nie reiflich überlegt. Itzt will ich mich bemühen,
Und ihm den ganzen Schein der Richtigkeit entziehen.

Ja, spricht man, dazumal verstund man noch das Jus,
Als noch Tribonian, als auch Accursius,

Nach vierzig Jahren kaum zu sagen sich erkühnten,
Daß sie der Themis recht, wie sichs gehörte, dienten.
Nun aber dünkt sich ja ein junger Practicus,
Der kaum recht schreiben kann, so klug, als Bartolus;
Und stürbe fast vor Scham, dafern ihn die Clienten
Schlecht weg, Herr Advocat, und nicht Herr Doctor nennten.

Zum Theil hat man schon recht. Was Rang und Ansehn giebt,
Ist unsrer stolzen Zeit weit mehr, als je, beliebt.
Man borgt und bettelt Geld, dafür zu promoviren,
Und hungert herzlich gern, den Staat nur auszuführen.
Kein Wunder! daß darnach, wer schwere Beutel hebt,
Der armen Kunst zu Trotz, bey reicher Thorheit, strebt;
Und, weil die Jungfern auch nach Rang und Titeln wählen,
Sehr viele Hut und Ring, die Braut zu äffen, stehlen.
Daher entsteht denn auch ein großer Uebelstand,
Der Graduirten Zahl nimmt täglich überhand:
Und könnte mit der Zeit zu einer Last der Erden,
Wie sonst das fromme Stift der Tempelherren, werden.
Die Jugend stürmt ja schon der Themis Aufenthalt:
Ihr Schwert beschützt sie nicht vor dringender Gewalt.
Die Kränze werden ihr leicht aus der Hand gewunden:
Was Wunder? sind ihr doch die Augen zugebunden.

Doch hebt ja den Gebrauch der Misbrauch niemals auf:
Wer schilt die Kaufmannschaft im Handel, Kauf, Verkauf;
Ob gleich sich hier und da Betrüger eingeschlichen,
Aus deren ganzem Thun die Billigkeit entwichen?
Es schmückt der Lehrerhut noch manche kluge Stirn,
Und giebt er, wenn es fehlt, gleich selber kein Gehirn:
So trifft mans doch noch oft, wie guten Wein bey Kränzen,
Wo man die Scheitel sieht mit diesem Schmucke glänzen.

Genug! dein Beyspiel selbst, mein Freund! bestärket mich,
Du raubst der Themis nichts, sie selber liebet dich.

Dein

Dein Witz, dein Aemsigseyn und dein gelehrtes Wachen
Kann dir der Göttinn Huld und Herz zu eigen machen.
Da hast du nun den Lohn, da hast du nun die Frucht,
Darnach du längst gestrebt, die du so sehr gesucht.
So pflegt in der Natur nach Schweiß und Samenstreuen,
Den Schnitter bald darauf die Aernte zu erfreuen.

Glück zu, belohnter Freund! die Wohlfahrt folge dir,
Dein werthes Vaterland, dein Frankfurt winket mir;
Und will, ich soll dich nur zu fernerm Fleiß entzünden,
Den Lohn dafür sollst du in seinen Mauren finden.
Du thust es von dir selbst; drum schweig ich mit Bedacht,
Und da auch **Venus** oft den **Themis**kindern lacht:
So wünsch ich, wenn du selbst es wirst für rathsam schätzen,
Daß dich die schönste Braut aus Frankfurt mag ergetzen.

XI. Schreiben.

An

Jungfer Luise Adelg. Victoria Kulmus.

1730 den 23sten September.

* * *

Victoria! Wie froh erbrach ich jüngst das Blatt,
Das deines Bruders Hand mir eingeliefert hat.
Nun bin ich wieder froh, daß sich dein Kiel bequemet,
Und sich der deutschen Art im Schreiben nicht geschämet.
Die Worte fließen dir so sanft, so zart und rein,
So munter, deutlich, voll, so schön und ungemein,
Als hätte Clio selbst den Kiel, den du gebrauchet,
In Hippokrenens Fluth am Pindus eingetauchet.
Die Franzen werden stolz, wenn du französisch schreibst,
Und zu der Missethat auch deinen Diener treibst,
Der doch auch deutsch versteht. Verspare doch dein Wissen
Für jene, die vieleicht, wie Hunde, bellen müssen,
Wenn man sich nicht bequemt und ihre Mundart spricht:
Bey Deutschen schimpfe nur durchaus das Deutsche nicht.
Ich selber hab es schon dem Himmel abgebethen,
Daß ich Germanien so sehr zu nah getreten.

Allein, Victoria! warum beschließest du
Den sonst geführten Krieg, und giebest dich zur Ruh?
Du bist ja stark genug, an Muth und Kraft zu schätzen,
Was dir so wohl gelung, noch ferner fortzusetzen.

Ich

Ich bin der Gegner nicht, der dich besiegen kann,
Du triffst fürwahr so leicht nicht deinesgleichen an:
An Schönheit bist du leicht den Schönen überlegen,
Und Männer scheuen dich, um deines Geistes wegen.
Von beyden hat mich längst die volle Kraft gerührt:
Wie schnell war ich besiegt! Wie bald hab ich gespürt,
Daß auch ein starkes Herz, das nicht so leicht verzaget,
Sich niemals ungestraft an deine Größe waget.

Was Pantheen betrifft, so glaub ich ganz gewiß,
Daß sie mir selbst durch dich die Antwort schreiben ließ.
Sie lebt ja noch in dir, an Geist, Gestalt und Gaben,
Der Stand gebricht dir nur: den darfst du auch nicht haben;
Ja du verlangst ihn nicht, seit dem du mit Verstand,
Nach Philosophenart, der Stände Werth erkannt.
Du hast ja eingesehn, daß sonder Witz und Tugend
Auch Fürsten Sclaven sind; und deine weise Jugend,
Durch Zucht und Artigkeit und vieler Gaben Pracht,
Weit mehr, als edel ist, ja Fürsten schamroth macht.
Doch hab ich mit Bedacht, was du befahlst, gelesen:
Und wie beschämte mich dein witzerfülltes Wesen,
Womit du mich berückt! Indessen, wie mich deucht,
Fällt dir die Antwort selbst, in meinem Namen leicht.
Ich bin kein Biedermann, an Aufenthalt und Jahren;
(Vom Höcker sag ich nichts) und hab es oft erfahren,
Daß eine weise Frau auch einen klugen Mann,
Durch Lieb und Ehestand, recht glücklich machen kann.
Das schönste Beyspiel schwebt dir täglich vor den Augen:
Warum soll Panthea denn nicht zur Liebe taugen?

Ich bin im übrigen sehr wohl damit vergnügt,
Daß dein vollbrachtes Werk so wohl verwahret liegt;
Und werde mich gewiß ohn Unterlaß befleißen,
Die arme Prinzeßinn (*) dem Kloster zu entreißen.

Sie

(*) Die Prinzeßinn von Cleve, so sie damals zur Uebung übersetzet hatte.

Sie hat sich ja verjüngt: was soll das arme Kind
Noch in der Finsterniß, wo Geist und Lust verschwindt?
Und willst du mir erzürnt den edlen Raub verwehren:
So will ich dich auf Treu und Redlichkeit beschwören,
Die dir gewiß befiehlt, die Misgunst zu verschmähn,
Auf deiner Schwestern Nutz und deinen Ruhm zu sehn;
Ja, müßt ich, dich zu sehn, nach Pindus Spitzen blicken,
Mir selbst den Pegasus geneigt herabzuschicken.

Ich schließe. Lebe wohl und so vergnügt, als ich!
Doch denke, wenn du kannst, zuweilen auch an mich!

XII. Schreiben.

Bey einem ansehnlichen Hochzeitfeste in Erfurt.

1730 den 14 November.

J. f. N.

Freund! den des Himmels Huld mit neuem Glück beschenkt,
Erlaube, daß mein Herz an deine Huld gedenkt,
Und sich mit dir erfreut. Du weist, seit vielen Jahren,
Als wir in Leipzig noch **Minervens** Söhne waren,
Was für ein festes Band der Freundschaft uns vergnügt,
Davon das Denkbild mir noch stets im Sinne liegt,
Und nicht verschwinden wird, als dermaleinst im Grabe;
Dafern ich nicht auch dann davon die Fühlung habe.

Man höret, Werthester! du habest dich vermählt,
Und dir, durch kluge Wahl, ein solches Herz erwählt,
Das Stand und Tugend schmückt, der Anmuth zu geschweigen:
Dieß treibt mich, auch entfernt, die Regung zu bezeigen,
Die meine Seele rührt. Mir schwebt noch immerdar
Ganz lebhaft in dem Sinn, wie stark dein Herze war,
Wenn deine kalte Brust die Reizung unsrer Schönen,
Die man so selten wen mit Großmuth sieht verhöhnen,
So leichtlich überwand. Kein Scherz, kein Artigseyn,
Kein heißer Buhlerblick nahm deine Sinnen ein.
Die Schönheit schien bey dir die Kräfte zu verlieren;
So wenig ließ dein Herz dieselbe triumphiren.
Wie vormals **Herkules** die Wollust überwand,
Die sein gesetzter Blick am Scheidewege fand;
Denn so bemüht sie war, sein junges Blut zu regen,
So ungerührt blieb er, der strengen Tugend wegen:

Die,

Die, die gefiel ihm mehr! so daß er sich entriß,
Und auf die schöne Bahn der Ehren leiten ließ.
So gieng es auch mit dir. Du giengst mit muntern Schritten
Den Wissenschaften nach. Die Reinigkeit der Sitten
War deiner Jugend Schmuck. Die artige Gestalt
Bewog fast jedes Herz durch siegende Gewalt,
Dir zugethan zu seyn; und mit den zärtsten Trieben,
Wie mich mein Beyspiel lehrt, dich mehr, als sich, zu lieben.

Das ist der wahre Grund, warum ich oft gedacht,
Daß auch anjetzo noch der Tugend sanfte Macht
Nicht ganz geschwächet sey. Man liest vom Alterthume,
Was ihre Kraft gewirkt, mit ungemeinem Ruhme.
Zuweilen tadelt man den Abfall dieser Zeit,
Darinnen man fast nichts von alter Redlichkeit,
Von wahrer Ehrbegier und Menschenliebe höret;
Als wäre der Natur der alte Lauf gestöret.
Allein, wer giebt wohl recht auf die Exempel acht,
Dadurch manch edles Herz sich noch zum Wunder macht?
Man schwärzt der Tugend Glanz mit neidischem Gemüthe,
Und dämpfet ihren Trieb dadurch in erster Blüthe.
Man schilt es Häucheley, wenn sie ihr Wesen zeigt.
Wer selbst in Lastern steckt, ist denen nicht geneigt,
Die durch ihr weises Thun der Thoren Wahn beschämen,
Als müßte man durchaus den Lastern sich bequemen;
Als gieng' es gar nicht an, ein junger Mensch zu seyn,
Und sich in rechtem Ernst den Tugenden zu weihn,
Die kaum das Alter übt. Ja! wer sich nicht bemühet,
Den oft bestrickten Fuß nicht aus den Schlingen ziehet,
Die ihm die Welt gelegt; den Geist mit Thorheit nährt;
Der innerlichen Lust den Ausbruch nicht verwehrt,
Bevor die Fertigkeit im Bösen zugenommen:
Dem ist es freylich schwer der Tugend nachzukommen.
Allein, wer so, wie du, mit früher Kraft gekämpft,
Die Knospen böser Lust bey guter Zeit gedämpft,

Und

Und glücklich übermannt, der ist schon werth zu schätzen,
Daß wir dem Alterthum ihn an die Seite setzen.

Ich lobe hier, o Freund! das Prächtigste von dir:
Allein, wo bleibet noch der Eigenschaften Zier,
Die deine Tugenden der Welt gefällig machten,
Und dir der Menschen Gunst vorlängst zuwege brachten?
Ganz Erfurt kennt dich schon. Dein Wissen nützt der Stadt,
Der dein getreuer Sinn sich ganz gewidmet hat.
Sie sieht dich in der Zahl der klugen Väter sitzen,
Und ihrer Wohlfahrt Bau mit weisem Rathe stützen.
O! welch ein herrlich Lob, das jeder Bürger preist,
Der dich den trefflichsten von Erfurts Söhnen heißt.
Das andre, das dich schmückt, so groß es ist, muß weichen:
Und ich darf nur zuletzt den Glückwunsch überreichen.

Hier ist er kurz und gut. Dein Ehstand sey beglückt!
Es werde dir das Ziel der Hoffnung nie verrückt,
Das sich dein Wunsch gesteckt! Geneuß in jungen Jahren
Die Ehre, der oft kaum die Greise würdig waren!
Dein Haus vermehre sich, und schenke deiner Stadt
Ein tugendhaft Geschlecht, das dich zum Muster hat!
Dieß ist mein ganzer Wunsch, wozu ich dieß noch füge:
Verstatte, daß dein Freund sich stets an dir vergnüge!

XIII. Schreiben.

Als Seine Hochwürden, der Herr Abt und Hofprediger Joh. Friedr. Wilh. von Jerusalem, die philosophische Lehrerwürde in Wittenberg annahm. 1731.

So nimmst du endlich doch den Schmuck der Pallas an,
Den mancher, werther Freund! so schwer erwerben kann;
Und zeigest, daß du dich nicht übereilen wollen,
Obwohl die Göttinn dir ihn längst schon schenken sollen.
Fünf Jahre sind es fast, daß Leipzig deinen Geist
Mit Witz, Gelehrsamkeit und Wissenschaft gespeist:
Und dein Bemühn ist hier so glücklich angeschlagen,
Daß dein Verstand und Fleiß viel Ruhm davon getragen.

Ja, Freund! die Ehre folgt der wahren Tugend gern.
Man unterscheide nur die Schalen und den Kern;
Vermische nicht ein Blatt voll schmäuchelhafter Lügen,
Daran sich meistentheils die Thoren nur vergnügen,
Mit einem ächten Ruhm, den selbst die Wahrheit giebt.
Man weis, wie sehr der Stolz der Häuchler Weihrauch liebt:
Darum erzwingt er ihn mit Schmausen, Spielen, Saufen,
Ja pfleget ihn wohl gar mit Gelde zu erkaufen.
Alsdann heißt solch ein Held, den Phöbus nie gekannt,
Minerva nie geliebt, viel minder Sohn genannt,
Die Musen nie genährt, der Abschaum eitler Geister;
Ein kurzer Inbegriff der sieben weisen Meister.

Mich, Werther! kennst du schon, und hast vieleicht bemerkt,
Daß meine Muse nie der Laster Wahn gestärkt.

Mein

Mein Lob ist für Geschenk und Gold nie feil gewesen,
Und wer es dafür hofft, kriegt nie ein Blatt zu lesen.
Es kann zwar wohl geschehn, daß auch mein Urtheil fehlt,
Und diesen oder den zur Zahl der Weisen zählt,
Der solches nicht verdient: weil oft der Anblick trüget,
Wenn der verdeckte Schalk zu tief verborgen lieget.
Allein, ich opfre doch die Wahrheit nicht dem Nutz;
Ich schmück ein thöricht Thun durch keinen falschen Putz.
Mit Vorsatz lüg ich nicht, und hab ich je gelogen,
So hat der Schein gewiß mich selbst zuerst betrogen.

Bey dir geschah dieß nie, so lang ich dich gekannt.
Der Thorheit warst du feind, und hast vor Lust gebrannt,
Der wahren Weisheit Kern und Innerstes zu schmecken:
Wer konnte dir so viel, als du gewünscht, entdecken?
Das ist der Wahrheit Art. Jemehr man sie erblickt,
Um desto heftiger wird man von ihr entzückt.
Wie ein Verliebter sonst an seiner Schönen hänget,
Die durch der Anmuth Netz ihn immer besser fänget,
Und endlich so bestrickt; daß Brust und Geist zuletzt
Sich selbst an Amors Joch und Sclaverey ergetzt:
So gieng es auch mit dir. Des großen **Leibnitz** Lehren
Bewogen dich zuerst, sie fleißig anzuhören.
Jemehr du dieß gethan, jemehr empfand die Brust
An ihrer Gründlichkeit und Ueberzeugung Lust.

Wo bleibt dein edler Fleiß in **Suadens** Heiligthume?
Denn nicht der kleinste Theil von deinem wahren Ruhme
War die Beredsamkeit. Es gab dir die Natur
Den Geist und Mund dazu: du folgtest ihrer Spur,
Und giengst den Regeln nach, die niemand darf verlassen,
Der uns Verstand und Herz am rechten Orte fassen
Und überreden will. Der alten Griechen Bahn,
Darauf ihr siegend Wort manch Wunderwerk gethan,
War auch dein liebster Pfad. Hier hast du dich geübet,
Und ihre Muster mehr, als neuen Tand geliebet.

Nun schreibst und sprichst du wohl. Das macht, du denkest erst,
Verstehst und glaubest selbst, bevor du andre lehrst:
Und darum kann es dir an Beyfall nicht gebrechen;
Wer dir nicht glauben will, der höre dich nur sprechen.

So klingt das kurze Lob, das dir mein Griffel giebt:
Doch seht! wird nicht der Neid nach seiner Art betrübt?
Er wirft den Zweifel ein: was man von dir gepriesen,
Das sey noch öffentlich durch keine Schrift erwiesen.
O Einwurf ohne Grund! Mein Freund! wer schließt denn so?
Dort schreibt Herr Gernegroß ein Buch in Folio;
Drum ist er grundgelehrt. Sokrat hat nichts geschrieben;
Drum ist er lebenslang ein Ignorant geblieben.
Heißt das nicht demonstrirt? Wie mancher schreibt doch nicht,
Von dem hernach die Welt mit gutem Grunde spricht:
Ach! hätte doch der Mann die Bücher nicht geschrieben,
So wäre noch sein Witz in mehrerm Ruff geblieben!

Doch, Freund! indem dich itzt Minervens Lorber schmückt,
So wirst du uns zugleich aus Leipzig weggerückt.
Ach! schade, daß wir dich bereits verlieren sollen,
Da sich die Musen erst an dir recht laben wollen!
Wiewohl, dein Osnabrück verlanget dich zu sehn.
Zeuch hin! doch sag ihm auch, wie schmerzlich es geschehn.
Zeuch hin! denn hast du hier der Pallas Brust gesogen:
So bist du doch allda gebohren und erzogen.
Zeuch hin! und mache bald die schönen Gaben kund,
Die dein verklärter Geist, die dein beredter Mund
Zurück nach Hause bringt: so wird sich niemand scheuen,
So manches Jahr, als du, der Lehrbegier zu weihen.

XIV. Schrei=

XIV. Schreiben.

An die

Frau D. Volkmanninn

in Liegnitz.

1732 im Jenner.

Belobte **Volkmanninn!** du schreibest mir so schön,
Daß ich mir schwerlich darf die Antwort unterstehn,
Die Reime fließen dir so rein und ungezwungen,
Als sie vor Zeiten kaum der **Sappho** selbst gelungen:
Jedoch ich tadle sie, (du hast es mir erlaubt)
Und habe kaum davon das zehnte Wort geglaubt.
Was meynst du nun von mir? Mich dünkt du wirst mich schelten,
Und lässest mich den Spruch durch deinen Zorn entgelten.
Doch, was kann ich dafür? du hast mirs auferlegt:
Drum nimm damit vorlieb, wie man zu sagen pflegt;
Und zwinge niemand mehr zu Leistung solcher Pflichten,
Die so vermögend sind, ein Unheil anzurichten.

Allein, ich fahre fort, nachdem ich es gewagt,
Und dir so deutsch und rund die Wahrheit hergesagt:
Denn diese ziert allein die Schriften der Poeten,
Und wo man sie vermißt, da muß das Blatt erröthen.
Nicht so? du giebst mir recht, geschickte Dichterinn!
Wie kömmts denn, daß nur ich nicht werth gewesen bin,
Die Wahrheit, die dir sonst beständig lieb gewesen,
In deiner letzten Schrift, nach alter Art, zu lesen?
Du lobst mich gar zu sehr, und setzest keinen Reim,
Den nicht die Schmäucheley, durch süßes Honigseim,

Ganz überzogen hat. Wie hab ich das verdienet?
Hat deine Muse sich nicht gar zu viel erkühnet;
Wenn sie ein Lob besingt, das so verächtlich ist,
Und wo man überall der Wahrheit Spur vermißt?
Doch, daß du wissen magst, was mir im Sinne lieget:
So glaube, daß mich nie ein Schmäuchelwort vergnüget.

Ich weis wohl, was du denkst. Mich dünkt, du rufst mir zu.
Mein Freund! wer lobte wohl bisher so gern als du?
Ganz recht, ich kenne mich, und will es frey gestehen,
Ich kann mich ebenfalls, wie sonst ein Mensch, vergehen.
Ich habe gern gerühmt, und stimmte manches Lob
Mit großem Jauchzen an, das den und die erhob.
Zuweilen wußt ich gar aus den geringsten Sachen,
Die Stax und Mops verübt, ein Wunderding zu machen.
Ich pries was mäßiges als unvergleichlich an;
Und ob ich gleich dadurch der Wahrheit weh gethan:
So war die Absicht doch nicht völlig zu verwerfen;
Ich suchte durch den Ruhm den Tugendtrieb zu schärfen.

Doch, als die Weisheit mir nach diesem vorgestellt,
Man fände nichts so schön und trefflich in der Welt,
Das ohne Tadel wär, und keine Flecken hätte:
So seufzt ich oftermals mit jenem um die Wette,
Der stets mit Traurigkeit der Menschen Schwachheit sah;
Wenn, nach des Pöbels Wahn, die größte That geschah.
So ist denn, war mein Wort, kein Sterblicher zu loben?
So wird denn all ihr Thun ganz unverdient erhoben?
So ist denn keine That in allen Stücken rein?
Ja, ja! wer loben will, der muß ein Lügner seyn.
Thalia mußte mich alsbald zum Schüler nehmen;
Ich fieng satirisch an, die Thorheit zu beschämen:
Ich deckte manches auf, das schön von außen war,
Und stellte manch Gesicht in seiner Blöße dar:
In Hoffnung, dergestalt, durch die entlarvten Flecken,
Die gleißnerische Welt vom Bösen abzuschrecken.

Allein,

Allein, es war umsonst, die Lauge biß zu scharf.
Es hieß: Wie geht es zu, daß der so lästern darf?
Wer hat ihm immermehr das Strafamt aufgetragen?
Und wer wird endlich was nach seinen Lehren fragen?
So war mein Hoffen aus. Ich merkte, daß die Welt
In allem, was sie thut, nicht viel auf Regeln hält;
Und lieber blindlings tappt, als recht im Lichte gehet,
So nah ihr sichrer Fuß an tausend Fallen stehet.
Drum hab ich nach und nach Thalien abgeschafft:
Doch weil mich Phöbus noch, mit ungeschwächter Kraft,
Zur Dichtkunst angespornt; so hat mir unter allen,
Die seine Schwestern sind, Melpomene gefallen.

Die hat mich, seit der Zeit, mit vielem Ernst gelehrt,
Wie man der Tugend Werth in klugen Fabeln ehrt;
Der Alterthümer Nacht in hellen Tag verwandelt,
Und in dem Trauerspiel von Sittenlehren handelt;
Wie man der Weisheit Macht, der Großmuth Stärke zeigt,
Wenn ein gesetztes Herz kein harter Zufall beugt;
Wie hoch die Bosheit wächst, wenn ihr die Freventhaten
Erst wohl von statten gehn, und recht nach Wunsch gerathen;
Und wie des Himmels Zorn mit sich nicht scherzen läßt,
Wenn sein gereizter Arm zuletzt der Laster Pest,
Mit siegender Gewalt im größten Wüthen wehret,
Und ihre Raserey auf ihre Scheiteln kehret.
Dieß ist die sichre Bahn, darauf mein Geist sich übt,
Wo er nicht schmäucheln darf, auch nicht das Tadeln liebt;
Nur bloß die Tugend lobt, nur bloß das Laster schändet,
Weil weder Eigennutz, noch Furcht sein Auge blendet.

Doch, wo gerath ich hin? Du kannst hieraus ersehn,
Daß deiner Poesie kein Unrecht ist geschehn,
Belobte Dichterinn; wenn ich dir vorgerücket,
Daß sie mein kleines Lob mit Reimen ausgeschmücket.
Mehr hab ich nicht bemerkt, daß auszusetzen sey.
Philander, den du ehrst, verdient es zweifelsfrey,

Und läßt sich für den Gruß, durch meinen Kiel bedanken;
Doch zählt der theure Mann sich längstens zu den Kranken.
Die Augen werden stumpf, es schwindet alle Kraft.
Und so fällt nach und nach des Geistes Eigenschaft,
Davon die halbe Welt bisher die Frucht gelesen:
Und kurz, er ist kaum halb, was er bisher gewesen.

Dein Hofmann grüsset dich, so wie mein Jonathan;
Verrichte dieß von mir an deinen werthen Mann,
Und was dir angehört. Viel Glück zum neuen Jahre!
Gott gebe, daß man stets viel Guts von dir erfahre.

XV. Schrei-

XV. Schreiben.

An Seine Wohlehrwürden,

Herrn Nicolaus Kelz,

Pastorn zu Waldau in Schlesien, und der Königl. D. Ges. zu Königsberg Mitgliede,

zu seiner Magisterpromotion.

1735.

Glück zu, beliebter Kelz! zu dieser neuen Tracht,
Dazu dein edler Fleiß dich selbst geschickt gemacht.
Die Weisheit schmücket dich durch ihrer Lehrer Hände,
Als ob sie sich dir selbst zum Eigenthum verbände.
Sie hats mit Lust gesehn, wie deinen muntern Geist,
Der sich mit aller Macht der Niedrigkeit entreißt,
Die Wissenschaft genährt. Sie hat ihn selbst gestärket,
So, daß man täglich fast dein Wachsthum angemerket.
Du kennst nunmehr die Welt, dich selbst, und Gottes Kraft,
Die allenthalben wirkt und lauter Gutes schafft.
Du spürst der Weisheit nach, die jedes Gras uns lehret,
Und nimmst der Güte wahr, die man erstaunend ehret.
Du kennst auch das Gesetz der redenden Natur,
Der Laster schnöden Schein, der wahren Tugend Spur;
Und merkest klüglich an, warum der Menschen Thaten
Nicht stets nach ihrem Zweck zu ihrem Heil gerathen.
Du selbst bist auch bemüht, die rechte Bahn zu gehn,
Dein wahres Wohl zu baun, dein Glücke zu erhöhn.
Und darum konnte dirs Minerva nicht versagen,
Der weisen Meister Schmuck, den Lehrerhut, zu tragen.

Das ist noch nicht genug. Auch Suada lobte dich,
Denn Pallas kennt auch die und liebt sie schwesterlich.
Es hieß: Du hättest dich mit vielem Ernst beflissen,
Der größten Meister Kunst im Reden recht zu wissen;

Du hättest jener Bahn der Alten nachgespürt,
Die **Suadens** eigne Hand zur Ehrenburg geführt.
Und würdest dir einmal der Männer Preis erwerben,
Die, was den Ruhm betrifft, in Wahrheit niemals sterben.
Auch dieß hat dir, o Freund! **Minervens** Gunst erweckt.
Sie liebt die Reden sehr, darinnen Weisheit steckt:
Drum scheinst du doppelt werth, den Titel zu erlangen,
Womit von Alters her der Weisheit Lehrer prangen.

Jedoch, belohnter Kelz! was sagt **Budorgis** nun?
Budorgis, welches droht uns in den Bann zu thun;
Wenn wir am Pleißenstrom, im Reden oder Dichten,
Uns nicht nach jedem Ton der Odermusen richten.
Du weist ja mehr als wohl, was deine Vaterstadt
Für Eifersucht und Zorn auf unsre Linden hat.
Du weist, wie sehr sie zürnt, wenn unsre Meißnerflöten
Sich auch einmal erkühnt, mit Schlesiens Poeten
Den Wettstreit einzugehn; wenn sich ein Grübler wagt,
Den **Lohenstein** verwirft, den **Königsdorf** verklagt.
Wie kömmt es denn, o Freund! daß du dich nicht gescheuet,
Und nebst der Weisheit, dich der Redekunst geweihet,
So, wie sie Leipzig liebt? das itzt den Trieb verdammt,
Der ehmals auch allhier die Geister angeflammt;
Und das, nachdem es mehr Natur und Wahrheit kennet,
Geschwollner Reden Dunst nur Schaum und Blasen nennet;

Mich hat kein Schlesien, kein Meißnerland gezeugt:
Das ferne Preußenland hat meinen Mund gesäugt;
Den Geist mit Unterricht und Wissenschaft verpfleget,
Und mir zugleich die Lust zum Dichten eingepräget.
Drum gilt mir beydes gleich, ob dieses Meißnerfeld,
Ob jener Oderstrom die Oberhand behält.
Was geht es mich denn an, wenn gleich die Niedersachsen
Die Franken in der Kunst zu Schreiben überwachsen?
Was nützt ein solcher Zank, der nie zum Ende geht?
Wer deutsch kann, ist mir werth, wenn er es recht versteht.

Des

Des Pöbels Redensart pflegt überall zu fehlen.
Wer richtig schreiben will, der muß aus allen wählen.

So geht mich denn, o Freund! der Oder Zorn nichts an.
Ich weis, daß Schlesien und Meißen dichten kann.
Ich lieb und hasse nicht das Vaterland der Dichter:
Denn beyde zeugten sonst die allergrößten Lichter.
Als dort ein Opitz sang, war Flemming hier ein Held,
Dem Preußen seinen Dach mit Recht zur Seite stellt.
Doch als dort Lohenstein und Hofmannswaldau sungen,
Hat Ziegler auch allhier Vernunft und Sinn verdrungen.
Durch sie ward dort und hier der reine Witz verderbt,
Den von dem Opitz Gryph, vom Flemming Schoch ererbt:
Bis dorten Neukirchs Kiel, und hier Philanders Gaben,
Wie Pietsch in Preußenland, den Wust verbannet haben.

Wo ist der Fehler nun, den Breslau eifrig schilt,
Wenn Lohenstein bey uns nicht mehr, wie vormals, gilt?
Wenn wir vom Weizen Spreu, vom Golde Schlacken scheiden,
Und keinen leeren Schwulst in stolzen Worten leiden?
Wir ehren die Vernunft, wie Opitz auch gethan.
Warum blieb Lohenstein nicht gleichfalls auf der Bahn
Der Wahrheit und Natur? Was hat ihn doch getrieben,
Den Wind der Spanier, der Wälschen Dunst zu lieben?
Thats nicht sein grosser Pan, sein Hofmannswaldau bloß?
Nur diesem gieng er nach, nur dieser schien ihm groß?
Was Rom und Griechenland für Muster nachgelassen,
Das war ihm viel zu schlecht, das schien er gar zu hassen.
Ein Irrlicht später Nacht verführt den Wandersmann,
Der nicht die Straße kennt. Wer ihn nur warnen kann,
Der thut es freylich gern; wenn er den Freund nur höret,
Der ihn zu retten denkt. Doch wenn ihn gar nichts störet;
Wenn er sich klüger dünkt; den Freund für thöricht hält:
So lachet man ihn aus, wenn er in Sümpfe fällt.
Die Deutung ist gar leicht. Auch in gelehrten Sachen
Pflegt Vorurtheil und Wahn oft taub und blind zu machen.

Auf,

Auf, edles **Schlesien!** Auf, liebst du Lob und Ruhm?
Schau; **Opitz** ist dein Schmuck, dein wahres Eigenthum!
Sey stolz auf diesen Held, durch den in Deutschlands Gränzen
Die freyen Künste nun mit vollem Schimmer glänzen.
Vier Jahre sind noch hin bis an sein Todesjahr:
Begeh ein Jubelfest, und mach es offenbar,
Wie sehr du ihn verehrst. Man ehrt ihn auch in Meißen,
Und dürfte dir vieleicht den Vorzug gar entreißen. (*)
Mein Preußen ehrt ihn auch, denn es bewahrt sein Grab:
Ein Grabmaal fehlt ihm nur, das ihm noch niemand gab.
Wir müssen beyde Theil an solchen Pflichten haben,
Weil **Bunzlau** ihn gezeugt, und **Danzig** ihn begraben.

Du aber, werther **Kelz!** sey fernerhin bemüht,
Der Ehre nachzugehn, so wie mans heute sieht:
Damit auch Breslau einst, gleich andern seiner Söhne,
Wie Leipzig heute thut, dich nach Verdiensten kröne.

(*) Dieses geschah, als der Verfasser eine öffentliche Lobrede auf diesen großen Mann hielt. Sie steht in seinen gesammleten Reden.

XVI. Schrei=

XVI. Schreiben.

Auf den Namenstag Seiner geliebten Ehegattinn.

1736 den 30 Jenner.

Wie glücklich bin ich doch, mein auserwähltes Licht!
Wie sehr ergetzet mich dein frohes Jahrfest nicht,
Das dich zum erstenmal in meinen Armen findet,
Seit dem ein ehlich Band uns beyderseits verbindet.
Ein volles Jahr ist hin, seit ich zum erstenmal
Den allzuschönen Tag, in werther Freunde Zahl,
Mit wahrer Lust begieng; den Tag der Adelgunden:
Daran ich zwar schon oft die stille Lust empfunden,
Die treue Liebe bringt; wenn man an das gedenkt,
Was durch der Anmuth Macht das Herz in Fessel schränkt.
Erst damals that ichs kund, daß du mich längst bestricket;
Erst damals gab ichs zu, daß es auch mir geglücket,
In deiner Huld zu stehn. Wie sonst zur Sommerzeit
Sich oft, nach schwüler Luft, des Himmels Heiterkeit
In dicke Wolken hüllt; die bald darauf zerfließen,
Und sich, den Strömen gleich, auf Berg und Thal ergießen:
Wie da ein kleiner Bach zuerst allmählich schwillt,
Bald merklich höher steigt, sein hohes Ufer füllt,
Und endlich überläuft; bis wir die nahen Auen
Vollkommen überschwemmt und voller Wasser schauen:
So hatte Freud und Lust mein Wesen übermannt,
Daß kaum mein Herze Raum in meinem Busen fand.
Warum? Die Sicherheit, in deiner Gunst zu stehen,
Die Hoffnung, bald mit dir ein Bündniß einzugehen,
Ein Bündniß steter Treu; o Freundinn! das war hier
Der Ursprung aller Lust und Fröhlichkeit bey mir.

Ein

Ein jeder sah mirs an, ein jeder hats gespüret,
Mein Geist war gar zu stark von seinem Glück gerühret.
Man kannte dich zwar nicht; doch merkte man daran,
Wie sehr dein edler Blick ein Herz entzücken kann;
Wie heftig Witz und Geist der muntern Adelgunden,
Mich vor sechs Jahren schon bezwungen und gebunden.

So schloß man dazumal: allein, was denkt man itzt,
Nachdem mein Arm den Schatz zehn Monden lang besitzt,
Dem Wunsch und Hoffnung ihm vieleicht nur schätzbar machte,
Und der doch schlechter war, als er entfernt gedachte?
Ist nicht die Liebe blind, wie sonst das Sprüchwort sagt?
Wie mancher hat nicht schon ihr Zauberwerk beklagt!
Sie kehret Spreu in Gold; aus Raben macht sie Pfauen;
Jedoch an Bräuten nur, und niemals an den Frauen.
Der süße Honigseim wird oft in kurzer Zeit
Ein herber Wermuthwein voll Gall und Bitterkeit.
Was Freyern englisch dünkt, das fliehen sonder Zweifel
Die Männer oft so sehr, ja ärger, als den Teufel.

Ach Freundinn seltner Art! den Einwurf weis ich schon:
So geht es oftermals. Dieß Unglück ist der Lohn,
Den Wollust, Geiz und Stolz und Uebereilung bringen:
Was kann daraus wohl mehr, als Reu und Leid, entspringen?
Dieß ist der Lauf der Welt. Man liebt und weis nicht wie;
Man wählt und weis nicht was: darum gelingts auch nie.
Die allerschönste Braut ist über wenig Tage
Des satten Herzens Qual, der ekeln Augen Plage.
Was nur das Auge liebt, das macht sie leichtlich satt.
Wer freyt nach Tugenden, davon er selbst nichts hat?
Wer fragt nach Witz und Geist, darans ihm selber fehlet?
Kein Freyer, der bereits im Geiste Thaler zählet;
Auch keine Braut, die nichts, als Eitelkeit, vergnügt,
Und die des Freyers Werth nach Kutsch und Pferden wiegt.
Sie wünschte Putz und Gold, und bunte Livereyen,
Die hat sie durch den Mann: nun mag sein Thun ihn reuen.

Denn

Denn sie geht rechts, er links. Ich setze nichts hinzu.
Wer kennt die Weltart nicht? Ganz anders liebtest du,
Ganz anders war mein Sinn! Darum hat unser Hoffen
Von beyden Theilen auch weit besser eingetroffen.

Ja, Freundinn! ich fand mehr, als mir mein Herz versprach.
Des Freyers Ahndung giebt des Manns Erfahrung nach:
Dein weiser Geist ist mir, durch Hymens sanften Orden,
Aus allem, was du thust, erst recht bekannt geworden.
Dein anmuthsvoller Mund, dein Umgang, Witz und Scherz,
Dein kluges Häuslichseyn, dein philosophisch Herz,
Dein ungemeiner Kiel, der Männerwitz besieget,
Hat mich bisher weit mehr, als alle Welt, vergnüget.
Du hassest Stolz und Pracht, und liebst die Reinlichkeit;
Die Kleidung ziert nicht dich, du zierst ein jedes Kleid.
Dich reizt kein thöricht Spiel, der Abgott schwacher Sinnen;
Ein Buch und die Musik kann dich weit mehr gewinnen;
Die göttliche Musik, die manche Stunde kürzt,
Und der Geschäffte Last durch Lust und Anmuth würzt;
Dadurch es deiner Hand bey mir so sehr gelungen,
Als jenes Meisters Kunst, der Baum und Fels bezwungen.
So kannt ich dich kaum halb, als ich dich schon geliebt:
Da die Erfahrung mir nun alles doppelt giebt;
Da deine Tugenden mich täglich mehr ergetzen:
Wie sollt ich mich bey dir nicht doppelt glücklich schätzen?

Ich thu es: aber was? wo bleibt die reine Gunst,
Die mir dein Herz geweiht? die Neigung ohne Kunst,
Die mir das Leben giebt; dein ämsiges Bemühen,
Mir das, was Unmuth wirkt, mit Sorgfalt zu entziehen;
Mich stets vergnügt zu sehn? O Freundinn! was du thust,
Das zielet sonst auf nichts, als deines Gatten Lust.
Wie trefflich hast du jüngst des Freundes Art beschrieben,
Der deine Wahl verdient! Die Kunst war hoch getrieben;
Es war ein Meisterstück von Geist und Gründlichkeit:
Die Schreibart ist so schön, als sie zu dieser Zeit

Der

Der Beste setzen mag. Ihr, fremde Schreiberinnen!
Sollt alle nicht den Preis in Suadens Kunst gewinnen,
Wenn sie nebst andern kämpft. Allein, wer glaubet dir,
Geliebte! wenn du schreibst: der weise Freund sey mir
In vielen Stücken gleich? Ach! könnt ich dieses sagen,
So wär ich dich doch werth. Wiewohl ich muß beklagen,
Dein Ziel ist mir zu hoch, und meine Kraft zu klein:
Doch wär ich so ein Freund, so müßt ich deiner seyn.
Ich wär es auch mit Lust; denn du allein auf Erden
Verdienst, so zart, so treu, so klug geliebt zu werden.

Der Himmel gönne dich so lange nur der Welt,
Bis deine Tugend einst den rechten Lohn erhält;
Bis dein Verstand und Witz durch jährlich neue Proben
Dich auch an Glück und Ruhm, wie du verdienst, erhoben.
Gott stärke künftig nur des schwachen Körpers Kraft,
Und schenk ihm ehestens des Geistes Eigenschaft,
Der Männerstärke zeigt: so wird die Nachwelt lesen,
Daß niemand so beglückt, als ich, durch dich, gewesen.

Elegien.

I. Elegie.

Ueber das Absterben des Hochgebohrnen Herrn Heinrichs des XIIIten, Grafen zu Reußen.

1733.

J. f. N.

So fällt denn unser Haupt? So muß des Landes Ehre,
Des Reußenstammes Preis gleichwohl in Sarg und Grab?
Ach ja! die Schmerzenspost, die ich erschrocken höre,
Dringt meinen Augen Salz, dem Herzen Seufzer ab.
So ists; das Trauerblatt, das wir vorlängst gescheuet,
Stellt sich nach kurzer Frist vor unsern Augen ein.
Die Krankheit, die ihm längst die lange Nacht gedräuet,
Verlacht der Aerzte Kunst und heischt den Leichenstein.
Ich sah schon ganz erstarrt auf jenes Berges Hügeln,
Der unsre Burg bedeckt, des matten Bothen Lauf:
Die Ahndung schreckte schon mit schwarzen Trauersiegeln,
Und endlich hub sein Wort den ganzen Zweifel auf.
Es hieß: der Herr ist todt! und ein beglaubtes Schreiben
Bekräftigte darauf sein trübes Klaggeschrey.

Was Wunder, wenn wir da vor Schrecken sprachlos bleiben?
Denn unser aller Schmerz ist völlig einerley.
Ach! seufzten wir zuletzt: so ist es doch geschehen,
Was unsre Kümmerniß bisher besorget hat:
So fand des Landes Gram, der treuen Diener Flehen,
Bey dir, Barmherziger! für dießmal keine statt?
Warum soll dein Geschick und zürnendes Entschließen,
Zu ganzer Völker Qual so unerbittlich seyn?
Wie? stellst du, strenger Arm! wenn unsre Thänen fließen,
Das angedrohte Leid nicht mehr, wie vormals, ein?
O nein! der edle Stamm der hochgepriesnen Reußen
Verliert sein ältstes Haupt, das eine Stütze war;
Ja, was wir unsern Schmuck und unsre Krone heißen,
Liegt starr, entseelt und kalt auf einer Todtenbaar.
Der Nestor unsrer Zeit, an Weisheit und Verstande,
Den Wissenschaften klug, Erfahrung reif gemacht;
Dem der Geschichte Licht, von mehr als einem Lande,
Von jedem Reich der Welt, die Staatskunst beygebracht;
Ein rathender Ulyß in Regimentsgeschäfften,
Der über alles Glück und Unglück Meister blieb,
Und jedes Ungemach, mit ungemeinen Kräften
Und festgesetzter Brust, beherzt zurücke trieb;
Ein Titus seines Volks, an Sanftmuth und Verschonen,
Der sich die Gnade stets zur Richtschnur auserwählt;
Ja, wär es keine Pflicht, die Laster scharf zu lohnen,
So hätt er wahrlich gern auch diese losgezählt.
So ächzen Stadt und Land, die Berge sammt den Flüssen,
So seufzet Hof und Volk und jeder Unterthan;
Die Elster selber stockt in ihren Wassergüssen,
Weil die erstarrte Fluth nicht freudig wirbeln kann.
Die Saale rinnt ganz matt in ihren krummen Gängen,
Ihr murmelndes Geräusch verstummt vor Mattigkeit:
Nur bloß der Trauerton von unsern Klaggesängen
Verdoppelt seinen Schall, und dringt noch eins so weit.
Das ächzende Metall auf unsern Thürmen stöhnet,
Das Erz der Glocken klagt und seufzt ohn Unterlaß:

Und

Und da sich alles so nach seinem Haupte sehnet,
Macht mir der Kummer ja die Wangen billig naß.
Mir, der ich mehr an ihm, als sonst ein Mensch, verlohren,
Mir, dessen Vater schon so manche Gnad empfieng:
Mir, den die Mutter fast zu seinem Knecht gebohren,
Mir, dem es gar zu wohl in seinen Diensten gieng.
O! sollte hier der Mund die Gnadenproben zählen,
Die vierzehn Jahre lang mein treues Herz ergetzt:
So würd, ich weis gewiß, es mir an Worten fehlen,
Und ich vollbrächte nie, was ich mir vorgesetzt.
Mein Glücks- und Schutzgestirn ist unser Graf gewesen,
Mein Thau und Sonnenschein war seine Gnad und Huld;
Drum läßt mein frommer Kiel hier diesen Nachruhm lesen:
Ich bleibe bis ins Grab in seiner steten Schuld.
Der Höchste lohne dir in jenem Freudensaale,
Was deine milde Brust hienieden Guts gethan;
Und labe dich dafür mit jenem Abendmahle,
Wobey nichts Sträfliches zu Tische sitzen kann.
Dieß eine, theurer Graf! erleichtert unsern Kummer;
Dieß eine tröstet uns bey überhäufter Pein:
Es wird dein ächter Sohn in unserm Trauerschlummer,
Dein wahres Ebenbild, des Landes Sonne seyn.
Es stralt ja schon der Glanz der väterlichen Tugend
Aus seinem Angesicht, aus Wort und That hervor:
Und so verjüngst du dich fast selbst in seiner Jugend,
Ja steigst, als Phönix, neu, aus deiner Asch empor.
Der Himmel segne denn sein gnädiges Regieren,
Und mach ihm stets die Last der neuen Herrschaft leicht:
Bis ihn des Vaters Lob und hoher Preis wird zieren,
Bis er die Ewigkeit durch gleichen Ruhm erreicht.
Dein Bild, erhöhter Graf! dein theures Angedenken
Entweicht aus meiner Brust, so lang ich lebe, nicht.
Ja, wird man einst auch mich in kühlen Staub versenken:
So denkt die Asche noch an ihre Schuld und Pflicht.

* * *

II. Elegie.

An Seine Hochwohlgebohrne,

Hrn. Reichshofrath von Bergern,

bey seinem Abzuge aus Wittenberg, nach Wien.

J. f. N.

So zieht mein Berger weg? So ruft ihn **Karl** aus Sachsen,
Aus unserm Wittenberg in seine Kaiserstadt?
So heißt er ihn allda an Glück und Ehre wachsen,
Die sein berühmter Fleiß vorlängst verdienet hat?
So ist es: er erlangt den Lohn gelehrter Leute;
Der Deutschen höchstes Haupt hat ihn zum Rath erwählt:
Doch wir verlieren ihn, und sehn, was es bedeute,
Wenn unserm Elbathen ein solcher Lehrer fehlt.
Ach bleibe, rufen hier die Musen voller Schmerzen:
Ach bleibe! großer Mann! auf unserm Helikon.
Allein du reißest uns ein Stück von unserm Herzen,
Und ziehst, da Karl dir winkt, mit Freudigkeit davon.
O blühten, Theurester! der Themis weise Lehren,
Die uns hieher gelockt, in Oesterreich und Wien!
Und könnte man dich da, wie hier geschehen, hören,
Wir alle wollten gern mit dir aus Sachsen ziehn.
Wir alle wollten dich auf deiner Fahrt begleiten;
Dein Wagen würd uns selbst ein sichrer Leitstern seyn:
Wir giengen dir vergnügt, durch Berg und Thal, zur Seiten,
Und zögen auch mit dir zum Sitz des Kaisers ein.
Da wollten wir mit Lust zu deinen Füßen sitzen,
Und für das Römerrecht mit neuem Eifer glühn;
Allwo der Römer Haupt, durch seines Adlers Blitzen,
Des Reiches Heil geschützt, den Musen Schutz verliehn.
So seufzen, großer Mann! die Kinder deiner Lehre,
Und Leukorea selbst, als Mutter, tritt dazu;
Beklagt mit Kümmerniß die Abnahm ihrer Ehre,
Und spricht: mein bester Schmuck, o **Berger**! das bist du.

Da

Du warst ja, bis anher, das Kleinod weiser Väter,
Von dem mein ganzer Ruhm, mein bester Glanz entstand.
Du, meiner Wohlfahrt Freund! der Bosheit Untertreter,
Die deiner Weisheit Macht fast einzig überwand.
Soll ich hinführo dich und deinen Rath entbehren?
Soll ich, nach Wittwenart, in langer Trauer gehn?
Soll meine Wonne sich in Kümmerniß verkehren,
Und meines Glücks Gestirn in steter Abnahm stehn?
O Werther! bleibe doch bey deiner Leukoreen,
Die dich so inniglich, so ungemein geliebt;
Die sich so sehr bemüht, dich täglich zu erhöhen,
Und die dein Abschied itzt so tausendfach betrübt.
Asträa selber weint, und geht im Trauerkleide,
Ihr hartgerührtes Herz ist matt und kummervoll;
Indem ihr Haupt allhier, und ihrer Augen Weide,
So früh, so unverhofft entzogen werden soll.
Sie ruft dir traurig nach: ach laß dich doch bewegen!
Allein des Kaisers Ruf durchdringt dein offnes Ohr.
Du ließest dich zwar gern durch ihre Seufzer regen:
Doch Deutschlands höchstes Haupt geht ihrem Flehen vor.
Germanien wird froh bey den gespürten Klagen,
Der Musen Schmerz erweckt ihr lauter Freudigkeit:
Denn sieht sie Wittenberg den Wittwenschleyer tragen,
So hat sie sich daher viel Gutes prophezeiht.
Ach Tochter! weine nicht, so lauten ihre Worte;
Ach Tochter! weine nicht, um diesen theuren Mann.
Verlierst du seinen Rath von seinem alten Orte:
Wer weis, was er in Wien dir künftig nützen kann?
Ich weis, du gönnest mir die mütterlichen Rechte,
So gönne mir denn hier den ungestörten Schluß:
Du gäbest mir dich selbst, dafern ich dran gedächte;
Wie kömmts denn, daß ich hier dich lange trösten muß?
Ich brauche Bergern mehr, als deine Musensöhne;
Ein solcher Geist, als er, ist größrer Würde werth:
Darum entschlage dich der trüben Trauertöne!
Bishero war er dein, nun ist er mir beschert.

Was soll die Arme thun? sie weicht der Mutter Willen,
Sie wischt die Thränen ab, und zwingt sich froh zu seyn:
Doch kann sie nicht sogleich die herben Fluthen stillen,
So heftig regte sie die vorempfundne Pein.
Zeuch hin! spricht sie zuletzt, zeuch hin, berühmter **Berger**!
Dein Glück erfreut auch mich, wie meiner Mutter Sinn;
Ich bin dir zwar zu klein, doch liebe mich nicht kärger,
Und glaube, daß ich dir noch stets ergeben bin.
Dein Schicksal rufet dich zu hohen Ehrenbühnen,
Der Kaiser sieht dich schon als seinen Hofrath an:
Dein Geist wird künftighin dem ganzen Reiche dienen,
Was ists, das Wittenberg dawider sagen kann?
Ich habe Vortheils gnug von deinem Fleiß erfahren,
So lange du allhier mit Nutz und Ruhm gelehrt.
Ich bin beglückt genug, daß du in so viel Jahren,
Auch mir zum Heil gewacht, auch meinen Glanz gemehrt.
Sey fernerhin beglückt! erhöhe dein Geschlechte,
Als dessen Adel einst von deinem Ruhm entsteht;
Und zeige, daß Verstand und Wissenschaft der Rechte
Mit Tapferkeit und Muth in gleichem Paare geht.
So wünschet Wittenberg: was soll ich selber sagen?
Soll ich noch heftiger in meinen Schmerzen seyn?
Soll ich mit Gram und Leid des Himmels Werk beklagen?
Die Neigung saget ja: doch die Vernunft spricht nein!
Nein, nein, ich sehe wohl, der Führer aller Dinge
Hat dich, berühmter Mann! zu seinem Dienst ersehn.
Das kleine Wittenberg war deinem Geist zu gringe,
Drum muß itzund mit dir die Aenderung geschehn.
Zwar ich verliere viel: allein das Reich gewinnet;
Germanien erlangt in Wahrheit desto mehr.
Ein Geist, der auf das Wohl des Vaterlandes sinnet,
Giebt keiner Eifersucht noch Ungeduld Gehör.
So nimm denn dieses Blatt, als meiner Ehrfurcht Probe,
Und nicht als einen Feind von deinem Wachsthum, an.
Denn künftig sprech ich stets mit ungeschminktem Lobe:
Wahrhaftig! **Berger** war ein ungemeiner Mann.

* * *

III. Elegie.

Auf das Absterben Seiner Hochwürden, Herrn Doctor Wernsdorfs in Wittenberg, 1729 den 11ten Junius.

J. f. N.

Bestürztes Lutherthum! wie hart wirst du gebeuget,
Da Wernsdorf Haupt und Hand im Grabe niederlegt,
Da dieser Pfeiler sich an deinem Zion neiget,
Und dich durch seinen Fall zugleich darnieder schlägt.
O schmerzerfüllter Tag! wie störst du unser Hoffen!
Wie reißest du den Grund an unsern Tempeln ein!
Da unser Heiligthum so mancher Sturm betroffen:
So soll es noch dazu ohn alle Seulen seyn.
Ach! Vater, stirbest du? Entzeuchst du dich der Erden,
Da deines Eifers Kraft uns mehr als nöthig ist?
Und soll die Heerde nun ein Raub des Wolfes werden,
Der täglich ärger tobt, und weiter um sich frißt?
Ach! Vater, stirbest du? Bedenke deine Söhne,
Die deiner Lehren Milch so manches Jahr getränkt;
Die deiner Stimme Kraft und eifriges Getöne,
Wie Moses Israel, zum wahren Gott gelenkt.
Ach! Vater, stirbest du? Elias deiner Zeiten!
Dein Feuereifer fiel den Baaliten schwer;
Sie waren viel zu schwach, mit deinem Geist zu streiten,
Und hinkten ganz umsonst um ihren Altar her.
O weine, Wittenberg! ihr Kinder der Propheten!
Beweint den harten Schlag, den eure Seele fühlt;
Erhohlt euch aber bald aus den erlittnen Nöthen,
Und thut der Nachwelt kund, was eure Brust durchwühlt.

Entdeckt der Christenheit mit ungeschmückten Worten,
Was für ein großer Geist den theuren Mann belebt;
Und zeigt dem Lutherthum an allen End und Orten,
Daß Wittenberg an ihm der Lehrer Haupt begräbt.
Sprecht: unser Vater stirbt, der uns mit treuem Munde
Den sichern Glaubensweg in Lehr und Leben wies;
Und die bewährte Kraft von dem erneuten Bunde,
Durch Wort und Werk so wohl, als hundert Schriften pries.
Sprecht: unser Meister stirbt! der falscher Schriftgelehrten
Und Pharisäer Stolz recht muthig widersprach;
Ein rechtes Donnerkind, das wir erstaunend hörten,
Wenn seiner Gründe Blitz durch ihre Wolken brach.
Sprecht: unser Schild zerbricht! der aller Feinde Pfeilen
Durch seine Festigkeit die Spitzen stumpf gemacht;
Und aller Rotten Schwarm beschämt und voller Beulen,
Ja ganz und gar besiegt, zu schnöder Flucht gebracht.
Sprecht endlich: unser Trost, Schutz, Streiter, Held und Sieger,
Sprecht, **Luthers** wahrer Sohn und **Calovs** Bild verdirbt!
Wiewohl das alles macht die späte Zeit nicht klüger,
Als wenn ihr kürzlich sagt: der große **Wernsdorf** stirbt!
Doch nein, verkündigts nicht bey der Philister Töchtern;
Ach! sagt es nicht zu Gath bey unsern Feinden an:
Damit sich Askalon in Häusern und Geschlechtern
Bey unsrer Traurigkeit nicht froh bezeigen kann.
Verhöhlt den Todesfall, und laßt ihn die nur wissen,
Die lebend dieses Haupt mit treuer Brust verehrt;
Die, als ihn Tod und Grab der armen Welt entrissen,
Die herbe Schreckenspost mit Thränen angehört.
Nur die sind dessen werth, nur die sind zu beklagen;
Weil ihres Eifers Glut von seiner Hitze stammt;
Und weil, auch da man ihn in seine Gruft getragen,
Der reinen Lehre Trieb ihr redlich Herz entflammt.
Vor allen aber sagts der trüben Leukoreen,
Die sich vor Gram und Schmerz itzt gar nicht trösten läßt;
Und der ein solcher Fall auf ihren wüsten Höhen
Fast ohne Zahl und Maaß die Thränen ausgepreßt.

Mich

Mich dünkt, sie tritt hervor in ihrem Trauerkleide,
Und leget ihren Harm mit Seufzern an den Tag:
So, daß auch Kalk und Stein am heiligen Gebäude,
Darinn er sonst gelehrt, die Wehmuth spüren mag.
Sie klaget, ächzt und girrt, gleich einer Turteltaube,
Die ein verhaßt Geschoß um ihren Gatten bringt;
Und voller Einsamkeit auf Aesten, nackt vom Laube,
Ganz trostlos und verweyst, Verlust und Noth besingt.
Zuletzt erhohlt sie sich mit nassem Angesichte,
Und wendet ihren Blick getrost dem Himmel zu.
Herr! spricht sie, mache du mein ganzes Leid zunichte,
Denn der uns schlägt und heilt, o Vater, das bist du!
Du setzest Lehrer ein, und nimmst sie Zion wieder,
Du sendest jeden Knecht, der deinen Weinberg baut;
Drum schlag ich mein Gesicht mit Scham und Ehrfurcht nieder,
Weil man am besten thut, wenn man sich dir vertraut.
Herr! streite du für mich und deines Tempels Zinnen;
Du mußt der Wächter selbst auf meinen Mauren seyn:
Bist du nicht unser Schutz; wie können wir gewinnen?
Wie treiben wir den Feind mit schwachen Armen ein?
Du wirst nach deinem Rath schon tapfre Streiter finden,
Die, wie mein Wernsdorf that = = Hier bleibt die Zunge stehn.
Hier will sie Gram und Pein von neuem überwinden.
Genug! ich selber kann vor Schmerz nicht weiter gehn.

IV. Elegie.

IV. Elegie.

Ueber das Absterben Hrn. D. Friedrich Heinrich Gräfs,

ber. Sachwalters des Königl. und Churfl. Oberhofgerichts zu Leipzig.

1731 den 3 Dec.

J. f. N.

Nimm hin, erblaßter Graf! der treuen Wehmuth Zeichen,
Nimm hin dieß Klagelied, das deine Gruft erzwingt:
Und wenn wir unsern Zweck nicht bey dir selbst erreichen,
Genug, wenn unsre Pflicht ein Thränenopfer bringt.
Dieß fodert das Geblüt, es foderts unsre Liebe;
Die Ehrfurcht selber spricht, daß wir es schuldig sind.
Wer widerstünde wohl dem dreyfach starken Triebe,
Der sich mit reger Kraft in unsern Seelen findt?
O Himmel! mußte denn das feste Band zerreißen,
Das zwischen ihm und uns dein eigner Arm verschränkt?
Und sollten wir ihn denn nur darum Bruder heißen,
Daß uns die Wehmuth itzt mit herben Zähren tränkt?
Verwandtschaft! süßes Wort, wenn deine Knoten dauren,
Wenn kein zufrüher Tod den Lebensfaden trennt!
Verwandtschaft! herber Ton! wenn wir um Leichen trauren,
In deren treuer Brust der Schwester Liebe brennt.
Was hilft uns nun der Ruhm so naher Anverwandten?
Da die Benennung uns so unverhofft betrübt:
Was hilft es, daß wir ihn so zärtlich Bruder nannten?
Da dieses Beywort uns zu Thränen Anlaß giebt,
O hätt er sich nur nichts aus unserm Blut erkohren!
So träf uns dieser Fall fürwahr nicht halb so hart.
O hätten wir an ihm ein fremdes Haupt verlohren!
So würd uns durch sein Grab nur halb so viel verscharrt.

Jedoch erwägen wir auch seiner Freundschaft Proben,
Betrachten wir den Trieb womit er uns geliebt:
So bleibt sein seltner Ruhm vor Tausenden erhoben,
So bleibt auch unsre Brust gedoppelt stark betrübt.
Wie mancher Blutsfreund lacht bey seiner Freunde Jammer;
Und leugnet durch die That die Wirkung der Natur?
Verschließt man solche nun in ihre Todtenkammer:
So sieht man nirgendwo der Thränen mindste Spur.
Wir seufzen um ein Haupt, das uns mit Vatersinnen
Von Herzen zugethan und stets gewogen war.
Theils suchten wir sein Herz stets besser zu gewinnen,
Theils both er selber uns stets neue Proben dar.
Sein Umgang war beliebt, sein Scherz und Ernst erlesen,
Sein Herz voll Redlichkeit, die Lippen voller Treu:
Und kurz, sein ganzes Thun und ungemeines Wesen
War edel und gerecht und von Verstellung frey.
Wo bleibet sein Verdienst, warum wir ihn verehren?
Die ächte Gottesfurcht und Rechtsgelehrsamkeit,
Der Trieb, des Nächsten Wohl durch Rath und That zu mehren,
Und was für Tugenden er sonsten sich geweiht.
Ihr Stellen, wo das Recht in unserm Leipzig wohnet,
Ihr Häuser, wo das Schwert der strengen Themis blitzt;
Wo man die Bosheit straft, wo man die Tugend lohnet;
Ihr wißt, wie oft sein Mund der Unschuld Haupt beschützt.
Es lästre nur der Neid auf redliche Juristen,
Die doch Asträens Volk, der Städte Seulen sind:
Was man mit Grund verwirft, trifft schnöde Rabulisten,
Dergleichen Unkraut sich in allen Ständen findt.
Hier fällt ein wackrer Mann, ein Schutz gerechter Sachen,
Ein Freund der Billigkeit, des Eigennutzes Feind:
Der niemals sich bemüht das krumme gleich zu machen,
In dessen Fürspruch noch die Wahrheit nie geweint.
Hier spiegle sich die Zahl gelehrter Advocaten!
Wer ihm recht ähnlich ist, der sey damit vergnügt:
Wo nicht, so wähle man zum Beyspiel seiner Thaten,
Den wohlverdienten **Graf**, der itzt im Sarge liegt.

Wie

Wie billig ist der Schmerz der thränenvollen Augen,
Die so ein harter Fall mit herben Tropfen netzt?
O könnte nur ihr Salz zu wahrer Lindrung taugen,
So würd ihr bittrer Strom ganz billig fortgesetzt.
Allein ermuntre dich, o Schwester! in dem Leide,
Ein langer Kummer kürzt auch dir das Leben ab,
Wir fühlen selbst die Last von deinem Trauerkleide,
Doch kröne durch Geduld sein allzufrühes Grab.
Ihr Weysen! fasset euch in dem gerechten Kummer;
Der Himmel lebt ja noch, der euch den Vater nahm:
Misgönnt ihm nicht die Ruh in seinem Todesschlummer,
Obwohl er, wie es scheint, für euch zu zeitig kam.
Sein Wandel bleibt auch euch ein Muster wahrer Tugend,
Sein Leben dienet euch zur Sittenlehrerinn.
Verlaßt euch nur auf Gott, den Vater frommer Jugend,
Und küsset seine Ruth in demuthsvollem Sinn.
Wir selber ehren hier das himmlische Geschicke,
Das unser Lebensziel allein in Händen hat;
Wir gehn von seiner Gruft weit muthiger zurücke,
Und ehren lebenslang die theure Lagerstatt.

V. Elegie.

An Seine Hochedlen,

Herrn Georg Schulzen,

Bürgermeistern zu Dirschau in Preußen.

J. f. - N.

Hochedler, ists nicht so? Poeten sind Propheten!
Die Frage scheint für dich, mein Gönner! leicht zu seyn:
Und mein erfreuter Kiel hat keine Kunst vonnöthen;
Du stimmst schon von dir selbst mit meiner Meynung ein.
Ganz Dirschau weis es noch, wie Gott vor wenig Jahren,
Dich, hochgeschätzter Mann! in seinen Rath gesetzt.
Ich denke noch daran, wie wir erfreuet waren,
Und wie dein Glück dabey vornehmlich mich ergetzt.
Ich zeigte meine Pflicht durch wohlgemeynte Zeilen,
Darinn ich Lust und Wunsch dir an den Tag gelegt:
Du warst auch so geneigt, mir Blicke zu ertheilen,
Womit dein Auge sonst manch Herz zu fesseln pflegt.
Ich weis nicht, wie mir war, ein Trieb zu prophezeihen
Erfüllte dazumal mein freudenvolles Herz.
Ich wünschte dir zuerst ein tausendfach Gedeihen,
Und schickte manchen Blick und Seufzer himmelwärts.
Zuletzt erhitzete was höhers mein Geblüte,
Ein ungewohnter Zug nahm Geist und Feder ein.
Ich schrieb: mein Gönner wird dereinst, durch Gottes Güte,
In meiner Vaterstadt noch Bürgermeister seyn.
Das kam nicht ohngefähr. Es war schon so versehen,
Von dem, der unser Glück nach seinem Willen lenkt,
Der alle Dinge macht, die in der Welt geschehen,
Ja solche, die man oft am wenigsten gedenkt.
Nun sieht mans offenbar. Die Ahndung hats getroffen:
Mein Gönner wird das Haupt in meiner Vaterstadt.

O höchst-

O höchsterwünschter Tag! der mein beliebtes Hoffen,
Und was ich prophezeiht, so wohl erfüllet hat.
So nimm denn, werthes Haupt! die neuerlangte Würde
Des Bürgermeisteramts mit neuem Segen an:
Und bringt der Ehrenstand gleich neue Last und Bürde;
Genug, daß deine Kraft sie schon ertragen kann.
Man kennet deinen Geist, man weis von deinen Gaben,
Drum hat man dir dieß Amt zu führen anvertraut:
Und meine Vaterstadt wird Lust und Vortheil haben.
Da sie Verstand und Muth an ihrem Haupte schaut.
Zwar ist sie nicht mit Rom und London zu vergleichen;
Ein dunkler Fixstern zeigt kein helles Sonnenlicht.
Ein kleiner Apfelbaum muß hohen Cedern weichen:
Jedoch dieß schwächt den Glanz von deinem Ruhme nicht.
Ein Schiffer, der ein Kahn im Sturme wohl regieret,
Wird auch auf Schiffen leicht ein kluger Steuermann:
So wird, hochwerther Mann! aus deinem Thun gespüret,
Daß sich ein großer Witz im kleinen zeigen kann.
Es wachse nun dein Glück zu deiner Diener Freude,
Der Himmel segne dich und dein geehrt Geschlecht!
So trotzest du mit Lust der Misgunst und dem Neide;
So schreibt, so wünscht, so hofft dein treuergebner Knecht.

VI. Elegie.

Ueber den frühzeitigen Hintritt Herrn M. Johann Heinrich Kreuschners, Predigers an der Thumkirche zu Königsberg.

1730.

Mein theurer Kreuschner stirbt! ihr Musen helft mir klagen!
Ihr könnt bey seiner Gruft nicht sonder Wehmuth seyn:
Doch wollt ihr mir die Fluth aus eurem Brunn versagen,
So tauch ich meinen Kiel in lauter Thränen ein.
Mein Lehrer! weises Haupt! du Schmuck von unserm Preußen!
Ach ungemeiner Mann! wie schmerzlich ist dein Grab!
Wie zeitlich mußte dich der Tod der Welt entreißen,
Als uns dein Sommer kaum die ersten Früchte gab.
Dein grundgelehrter Geist, dein nutzerfülltes Wissen,
Dein tugendvoller Sinn, dein redlich deutsches Herz,
Dein hochbegabter Mund, kurz, Kreuschner ist entrissen:
Wer straft, wer tadelt hier den allergrößten Schmerz?
Betrübtes Königsberg! ich weis, du gehst im Leide,
Da deiner Lehrer Preis, der dich bisher vergnügt,
Da deiner Redner Haupt, der frommen Herzen Freude,
So früh verlohren geht, so bald im Staube liegt.
Betrübter Kneiphof! sprich, hat wohl, seit dem dein Tempel,
Dein hochberühmter Thum, auf starken Pfeilern steht;
Hat wohl dein Predigtstuhl ein prächtiger Exempel
Der wahren Rednerkunst mit größerm Recht erhöht?
Sein unerschöpfter Geist war eine Nektarquelle,
Die von der Zunge sich in vollen Strömen goß:
Denn wer ward nicht gerührt an der geweihten Stelle,
Wenn seiner Reden Kraft in Ohr und Herzen floß?

Da war kein frostig Spiel weit hergesuchter Sprüche;
Da war kein leerer Schall, dem Geist und Nachdruck fehlt;
Kein thörichter Gebrauch vermeynter Rednerschliche,
Die nur ein schwacher Kopf zu seiner Vorschrift wählt.
Nein! lauter Geist und Kraft, ein philosophisch Wesen,
Ein unerschrockner Muth, ein männlich freyer Mund;
Ein Vortrag an Gewalt und Anmuth auserlesen;
Das alles ward an ihm in vollem Maaße kund.
Das macht, er hatte sich in allen Weisheitlehren
Der richtigsten Vernunft bey Zeiten fest gesetzt;
Und wußte Gottes Wort, als Priester, so zu ehren,
Daß Glauben und Natur einander nie verletzt.
Komm wieder, schöne Zeit! kommt wieder, schöne Stunden!
Da meine Jugend noch zu seinen Füßen saß;
Da ich in Kreuschners Mund die Süßigkeit gefunden,
Darüber ich entzückt mich selber oft vergaß.
Komm wieder, schöne Zeit! da ich zu halben Tagen
Besonders bey ihm war, und seine Huld gewann;
Ihm oft mein ganzes Herz vertraulich vorgetragen,
Dergleichen sich von mir kein Lehrer rühmen kann.
Er selber hat sein Herz auch gegen mich erkläret,
Mir seine Wissenschaft und Einsicht mitgetheilt;
Mich öfters angespornt, und manchen Rath gewähret,
Wenn meine Jugend sich in etwas übereilt.
Zehn Jahre sind es itzt, da solches angegangen;
Vier ganzer Jahre lang hat dieß, mein Glück, gewährt:
Bis es der Schickung Schluß ganz unverhofft verhangen,
Daß ich der Vaterstadt den Rücken zugekehrt.
Da fiel mir nichts so schwer, als mich von dem zu scheiden,
Der mir so väterlich die letzten Lehren gab:
Der Schmerz nahm überhand; vor Wehmuth floß uns beyden
Ein warmer Thränenguß das Angesicht herab.
Mein **Kreuschner**! habe Dank für deine zarte Liebe!
Mein **Lehrer**! habe Dank für deinen Unterricht!
Ich ehre deine Gruft mit tugendhaftem Triebe,
Bis mir der Tod dereinst, wie dir, die Augen bricht.

Dein Beyspiel soll mir stets in den Gedanken schweben;
Dein grundgelehrter Geist soll stets mein Muster seyn;
Und überall will ich von dir das Zeugniß geben:
An ihm büßt Königsberg was ungemeines ein.
Ihr Hügel Ottokars! ihr matten Pregelinnen!
Bedauret den Verlust, klagt Albertinens Schmuck!
Beseufzet dieses Grab, laßt tausend Zähren rinnen,
Und zeigt, daß Kreuschners Fall euch alle niederschlug.
Und du, berühmter Pietsch! du Preis des Vaterlandes!
Der du, nach Neukirchs Tod, der deutsche Phöbus bist,
Bedaure doch den Riß des festen Freundschaftbandes,
Und zeige, daß dein Amt das Lob der Tugend ist.
Hier, wo die Pleiße mich an ihren Ufern höret,
Beschweret dich mein Kiel, dein äußerstes zu thun!
Da ich die Philuris schon Kreuschners Ruhm gelehret,
So wird dein Rohr ja nicht in solcher Nähe ruhn.
Verewige den Geist in deinen edlen Schriften,
Auf dessen Hochzeitlust du sonst ein Lied gemacht:
Man weis ja, daß ein Blick nach finstern Todtengrüften,
Dein Seytenspiel wohl ehr zum Klagen aufgebracht.
Folgt eurem Lehrer nach, ihr Meister schöner Lieder!
Mein Bock, mein Arnold, stimmt die trüben Flöten an!
Legt hier den stolzen Schmuck der hohen Lorbern nieder,
Und gebt Euterpen Raum, die Herzen rühren kann.
Doch nein! erhebt ihn nur mit allen Dichtergaben;
Der Schmerz verrückte mir mein vorgestecktes Ziel:
Bey andern schilt man oft, daß sie geschmäuchelt haben;
Allein, wer Kreuschnern lobt, der rühmet nie zu viel.
Du Schöneich, den der Herr an seine Statt beruffen,
Bedenke, wer es war, an dessen Platz du stehst.
Ich weis, du steigest nie auf Kneiphofs Kanzelstuffen,
Daß du nicht bey dir denkst, in wessen Spur du gehst.
Ich weis, es liebet dich die traurende Gemeine,
Sie wußte keinen sonst, der ihm so ähnlich schien:
Und ich vergnüge mich, wenn ich um Kreuschnern weine,
Doch daran, daß der Herr dir seinen Platz verliehn.

Zuletzt, betrübte Frau! muß ich auch dein gedenken:
Ach Wittwe, sonder Trost! wie groß ist deine Pein!
Wie heftig muß dein Herz, dein zartes Herz sich kränken!
Wie wird der Thränenstrom bey dir zu stillen seyn!
So süß dein Ehstand war, so schmerzlich sind die Wunden,
Die deine treue Brust so unverhofft verletzt.
Ja, ja, denn solch ein Schmerz wird desto mehr empfunden,
Jemehr sein Leben dich mit reiner Lust ergetzt.
Doch fasse deinen Geist, und ehre Kreuschners Liebe;
Ja wenn du seinen Tod gleich kummervoll beweinst:
So dämpfe mit Vernunft auch die gerechten Triebe,
Daß du so trostlos nicht, als andre Wittwen, scheinst.

VII. Elegie.

Auf weil.

Seiner Hochehrwürden,

Herrn Doctor Tellers

eheliche Verbindung in Leipzig.

1732.

J. f. M.

Mein Gönner! denkst du noch an Merseburg zurücke,
Wo dein Verdienst nur jüngst im größten Ansehn war:
So stelle dir einmal, mit hochgeneigtem Blicke,
Auch meiner Ehrfurcht Trieb von neuem wieder dar.
Man hatte kaum das Glück, dich öffentlich zu hören,
Als deine Gaben uns aufs innigste ergetzt;
Es rührten unsre Stadt die ungemeinen Lehren,
Und jede Seele ward fast außer sich gesetzt.
Es floß dein süßer Mund von lauter Zuckerworten,
Davon die Quelle doch das Wort des Höchsten war:
Und wenn uns einige fast Mark und Bein durchbohrten,
So brachten andre bald das Heilungsmittel dar.
Dein Vortrag glich ja stets den schönsten Silberschaalen,
Von welchen jegliche voll güldner Aepfel steht;
Und deine Predigten den fetten Abendmahlen,
Von welchen jeder Gast vergnügt nach Hause geht.
So sehr dich jedermann bey solcher Lehrart liebte,
So viele Gunst und Huld erfuhr ich selbst bey dir:
Da ich mich, wie noch itzt, in Gottes Lehren übte,
So thatst du, war ich gleich entfernet, viel an mir.

Kaum hattest du ein Jahr in Merseburg vollendet,
Das jedem schleuniger, als man gedacht, verlief;
Als dich des Höchsten Wink, der Zion Lehrer sendet,
Nach deiner Vaterstadt, zu deiner Freundschaft rief.
O, was erhuben sich für Seufzer und für Klagen!
Wie schmerzlich hat die Stadt sich da nach dir gesehnt!
Dein Abschied kam zu bald, man mußte Leide tragen,
Weil sich so Geist, als Ohr, an deinen Mund gewöhnt.
Es that mir selber weh: doch spür ich mit Vergnügen,
Daß dich dein Leipzig so, wie Merseburg, verehrt;
Daß deine Mildigkeit so sehr, als du, gestiegen,
Und daß sich deine Gunst hier ebenfalls gemehrt.
O sollte dieses doch dein theurer Vater sehen,
Der itzt in seinem Sohn aufs neue wieder lebt!
Denn was er stets gewünscht, das ist an dir geschehen,
So glücklich hat der Sohn dem Vater nachgestrebt.
Ja, sollt er ferner sehn, wie wohl du dich vermählest,
Indem dein Auge sich ein Priesterkind ersehn:
Wie du mit kluger Brust die schöne Schützinn wählest,
Was würde nicht bey ihm für eine Lust entstehn?
In Wahrheit, deine Wahl, mein Gönner! ist zu loben;
Es heißt sie selbst dein Feind, ja selbst die Misgunst, gut:
Die sonst fast allezeit bey deinen Tugendproben
Die Nase spöttisch rümpft, und ganz verächtlich thut.
Allein, wo war denn wohl was Artigers zu finden,
Als die an Geist und Zucht ganz ungemeine Braut?
Was konnte würdigers ein Priesterherz entzünden,
Als diese, die man dir nunmehr bereits vertraut?
Der Jugend Artigkeit, der Sitten stilles Wesen,
Die liebliche Gestalt, die Demuth, der Verstand,
Der Sprachen Wissenschaft, ein kluges Bücherlesen,
Und ihre Wirthlichkeit, das war es, was dich band.
Was konntest du noch mehr an deiner Braut verlangen?
Der Himmel hat dir selbst was Seltnes zugedacht:
Der theure Schütz soll dich als Schwiegersohn umfangen,
Ein Glück, das billig dir, vor andern, Ehre macht.

Geneuß

Geneuß desselben nun in deinem neuen Stande,
Vergnüge deinen Geist an deiner Gattinn Witz;
Sie giebt dir Hand und Herz zum Liebesunterpfande,
Und macht hinfort dein Haus zu einem Segenssitz.
Dein hochbegabter Mund wird dich noch mehr erheben,
Dein Amt wird voller Frucht bey Christi Heerden seyn:
Drum wird der Höchste dir auch Lohn und Gnade geben,
Denn dein Bemühen stimmt mit seiner Vorschrift ein.
Laß deinen Diener nur in deiner Huld und Güte,
So, wie bisher geschah, auch künftig feste stehn:
So wünscht mein dankbares und redliches Gemüthe
Dir, theurer Gönner! stets ein größer Wohlergehn.

VIII. Elegie.

Bey Einem wohlgetr. Hochzeitfeste in Dreßden, 1730 den 1 November.

J. f. N.

Beglücktes Hochzeitpaar! hier kömmt ein frohes Schreiben,
Das eines Bruders Hand zu euren Myrthen legt:
Denn muß ich von der Lust gleich selbst entfernet bleiben,
So zeiget doch dieß Blatt wie euer Glück mich regt.
Mein Bruder! welchen ich als meine Seele liebe,
So fühlst du endlich auch den süßen Liebeszug;
Und nährst in heißer Brust den Zunder keuscher Triebe,
Der dort in Eden schon in volle Flamme schlug?
So groß die Unschuld war, die Adams Seele schmückte,
So viel Gerechtigkeit noch Herz und Sinn besaß:
So ward er doch gerührt, als er nach Even blickte,
Und ihrer Schönheit Pracht und Anmuth recht ermaß.
Der wundervolle Bau der wohlgestalten Glieder,
War eines Meisters Werk, der nichts verwerflichs macht.
Er sah sie schamhaft an; sie schlug die Augen nieder:
Und so ward sie zu ihm, als seine Braut, gebracht.
Wie zart empfieng er sie! wie ließ er sich umfassen!
Es hieß, du bist doch nichts, als Bein von meinem Bein:
Drum wird ein Mann forthin der Aeltern Haus verlassen,
Und seinem Weibe bloß getreu und eigen seyn.
Dieß war die reine Glut der ersten Hochzeitkerzen,
Bevor der Apfelbiß die Lippen noch befleckt:
Bevor das Sündengift die unschuldvollen Herzen
Des neuerschaffnen Paars mit Lastern angesteckt.
Wer untersteht sich nun den Ehestand zu tadeln,
Der in der Unschuld selbst die ersten Quellen fand?
Der selbst, das Paradies durch reine Lust zu adeln,
Die Tugend und den Reiz der Zärtlichkeit verband?

Es

Es mag die rohe Welt in wilden Lüsten brennen,
Und mit der schnöden Brut der Wollust schwanger gehn.
Wer Edens Stiftung kennt, der wird sogleich bekennen,
Daß solche Flammen nicht nach alter Art entstehn.
Die Liebe rechter Art blüht nur im Ehestande,
Hier herrschet noch ein Rest von reiner Zärtlichkeit:
Und nichts zeigt deutlicher von grobem Unverstande,
Als wann der Spötter Schwarm auf diese Stiftung schreyt.
Was Gott zusammen fügt, das soll der Mensch verehren;
Nun wirkt der Himmel ja den ganzen Heirathsbund:
Drum darf kein Sterblicher das große Werk zerstören,
Denn daraus wird gewiß des Stifters Weisheit kund.
Auch du, verlobtes Paar! begiebst dich in den Orden,
Den dir des Höchsten Schluß, als nöthig, zugedacht:
Die schöne Wellerinn ist Leysern eigen worden,
Und ihr zu gut giebt er der Freyheit gute Nacht.
Wer kennt in Dresden nicht ihr priesterlich Geschlechte?
Wer weis nicht, daß die Braut aus Aarons Stamm entspringt?
Kein Wunder, wenn man schon aus diesem Grunde dächte,
Daß dieses neue Band unfehlbar wohl gelingt.
Der Aeltern Segensspruch baut frommen Kindern Häuser;
Der theure Weller liebt sein wohlgerathnes Kind:
Wohlan, erfreue dich, du neuvermählter Leyser!
Weil deine Sehnsucht hier was Herrliches g winnt.
Ja wohl! erfreue dich des Weibes deiner Jugend,
Ihr Anblick, Wort und Werk ist wahrlich ungemein;
Sie wird Penelope an Keuschheit und an Tugend,
An Witz Abigail, an Schönheit Rahel seyn.
Was Salomon vorlängst von klugen Weibern lehrte,
Das stellt dir in der That den klugen Abriß dar:
Denn sie hat stets gedacht, daß dieß für sie gehörte,
So bald dieß Frauenlob ihr vorgekommen war.
Was fehlt dir ferner noch zu der beglückten Ehe?
Mein Bruder! nenne mirs, daß ich dirs wünschen kann:
Vieleicht, daß bald dein Tisch umringt von Zweigen stehe?
Ganz recht! Gott geb es dir, und hebe zeitig an:

* * *

IX. Elegie.

Bey dem Grabe Eines rechtschaffenen Geistlichen im Holsteinischen, 1727 den 20 May.

Im Namen seines Sohnes.

Mein Vater! ach wie tief, wie sehr betrübst du mich!
Du stirbst, o Schmerzenswort! im Sommer deiner Jahre;
Dein Angesicht erblaßt, die Augen brechen sich,
Die Glieder werden starr und füllen Sarg und Baare.
O längst besorgter Fall! o bitter Schmerzenstag!
Ich sah dir ja bisher bekümmert gnug entgegen;
Und da du endlich kömmst, so scheint dein harter Schlag,
Mich mit dem Vater selbst in Staub und Grab zu legen.
Ich weis nicht, wie mir war, als ich das Siegel brach;
Ich las und wußte kaum des Schreibens Sinn zu finden:
Denn weil fast jedes Wort von Tod und Trauern sprach,
So schien mir unvermerkt Gesicht und Witz zu schwinden.
Kaum ward mir durch ein Wort die Schreckenspost bewußt,
So lief der Thränenstrom die welken Wangen nieder;
Es wallte Blut und Herz in der getreusten Brust,
Und vor gerechtem Schmerz erstarrten alle Glieder.
Ists möglich? brach der Mund mit hundert Seufzern aus,
Ists möglich? armer Sohn! du stehst im Weysenorden.
O unglückseliges und hochbestürztes Haus!
So bist du abermal zum Trauerhause worden?
Neun Jahre sind es kaum, als meiner Mutter Sarg,
Ach thränenwerthes Wort! vor deiner Thür gestanden;
Als sich mein Angesicht vor Traurigkeit verbarg,
Denn was ich da verlohr, war nirgends mehr vorhanden:
Und itzo, leider! sinkt die andre Stütze hin;
Der theure Vater folgt der Mutter nach dem Grabe.

Wie

Wie kömmt es, daß ich nicht sogleich des Todes bin,
Und vor Bekümmerniß noch Geist und Leben habe?
Wie, wenn ein Ungestüm durch dicke Wälder fährt,
Und den gesetzten Stamm der stärksten Eichen fället,
Sich nicht nur Strumpf und Stiel aus seinen Wurzeln kehrt,
Fast jeder Zweig und Ast zersplittert niederfället:
So sollte die Natur, bey treuer Aeltern Grab,
Auch ihrer Kinder Zahl zum kühlen Staube schicken,
Und die, durch deren Kraft sie uns das Leben gab,
Nicht schleuniger, als uns, der Eitelkeit entrücken.
Denn wie des Gipfels Pracht, der seinen Baum geziert,
Nicht länger als der Stamm, in vollem Wachsthum grünet;
Allein so bald der Blitz den festen Stamm gerührt,
Ganz plötzlich niederstürzt und kaum zu Reisern dienet:
So trägt ein Vater zwar die Seinen hoch empor;
Er nährt, er pfleget sie, er weis sie auch zu schützen:
Allein so bald er stirbt, weis niemand, wie zuvor,
Sein sinkendes Geschlecht mit gleicher Kraft zu stütz
Ihr merkt es beyde wohl. betrübtes Brüderpaar!
Ihr seyd schon alt genug, das Unglück zu begreifen;
Und weil ihr wohl versteht, was euer Vater war,
So müssen sich bey euch die zärtsten Thränen häufen.
Auch du, o Schwester Herz! bist itzo vaterlos,
Nachdem du schon mit uns der Mutter Grab beweinet;
Dein zärtliches Geschlecht macht deinen Schmerz so groß,
Daß deiner Brüder Gram gedoppelt leichter scheinet.
Wer nimmt hinführo sich wohl deiner Wohlfahrt an?
Wer sorgt für Unterhalt, für Kleidung und Erziehen?
Ach daß ich selber dir damit nicht dienen kann!
Es sollte künftig hin dein Glück beständig blühen.
Wiewohl die theure Frau, so itzt als Wittwe weint,
Vertritt mit Rath und That der rechten Mutter Stelle.
Sie hat mit dir und uns es immer wohl gemeynt,
Und lindert uns auch hier die schwersten Trauerfälle.
Verwandte! die Geblüt und Freundschaft uns verbindt,
Erwägt nebst ihr den Schmerz zu früh beraubter Weysen;
Erwägt,

Erwägt, wie kummervoll die armen Erben sind,
Die sich mit Thränenbrodt und Aschenkuchen speisen.
Vertretet Vaterstatt, und bessert mit Verstand,
Was ihrer Kindheit fehlt; versorget ihre Jugend:
Der Weg zu Glück und Heil ist ihnen unbekannt,
Drum leitet sie forthin mit kluger Hand zur Tugend.
Wie schmerzlich klaget nicht der höchstbetrübte Mund,
Der unsern Seligen bedaurenden Gemeine!
Sie macht uns den Verlust mit tausend Thränen kund,
Und zeigt, wie zärtlich sie um ihren Hirten weine.
Sie rühmet seinen Fleiß, sie preiset seine Treu,
Womit er jederzeit die Heerde pflag zu weiden:
Sie lobet, wie beherzt sein Muth gewesen sey,
Für seiner Schafe Wohl, als Christi Knecht, zu leiden.
Gott lohne! ruffet sie, Gott lohne dein Gebeth!
Dein Wachen, deine Müh, dein Pflanzen und Begießen!
So lange sich die Welt in ihren Angeln dreht,
Wird dein Gedächtniß auch im Segen bleiben müssen.
Der Heiland, dessen Amt du hier geführet hast,
Vergelte deinen Fleiß vor seinem Angesichte;
Und schmücke nun dein Haupt, nach überstandner Last,
Mit jenem ewigen unwandelbaren Lichte.
So seufzt das treue Volk, das seinen Tod beklagt.
Was kann, was soll ein Sohn zu solchen Wünschen setzen?
Genug, wenn er zum Schluß die kurzen Worte sagt:
Mein Vater! laß mirs zu, dich ewig hoch zu schätzen.

X. Elegie.

Als er aus seinem Vaterlande gieng.

Im Jenner des 1724sten Jahres.

Mein Auge will sich noch vor Wehmuth überschwemmen,
  Wenn der gestörte Sinn an jenen Tag gedenkt.
Ich kann nicht mehr den Strom verhaltner Klagen hemmen,
  Weil ich den Fuß so schnell aus Königsberg gelenkt.
O Schrecken! welches mir die Geister eingenommen,
  O Schrecken! das mir Mars durch seine Wuth erweckt:
Von dir ist der Entschluß von meiner Flucht gekommen,
  Der andre fast noch mehr, als meine Brust, erschreckt.
Ich hörte hier und dar ein warnend Wort erschallen;
  Ein jeder war bemüht und sehr besorgt um mich.
Man sprach: Ich würde bald in schlaue Hände fallen,
  Ja mancher stellte sich fast allzu jämmerlich.
Bald ist ein kleiner Brief aus guter Hand erschienen,
  Der als ein Donnerschlag, mein blödes Herz zerschellt.
Bald kam ein lieber Freund mit angsterfüllten Mienen,
  Und sprach: Es würde mir betrüglich nachgestellt.
Bald drang ein falscher Ruff in die bestürzten Ohren:
  Ich wäre wirklich schon Bellonen unterthan.
Bald hat ein banger Mund den leeren Eid geschworen:
  Man führe mich bereits zur vollen Uebungsbahn;
Man habe mich schon längst ins dicke Buch geschrieben,
  Das Freygebohrne stracks zu Sclavenkindern macht.
So pflegte Freund und Feind mich stündlich zu betrüben;
  So ward von jedermann an meinen Fall gedacht.
Zwar anfangs konnte mich kein Warnungsbothe schrecken:
  Man sagte dieß und das: ich lachte nur dazu.

Kein

Kein Dräuwort konnte mir die mindste Furcht erwecken,
Ich dachte jederzeit: wer ist so frey, wie du?
Zuletzt besiegten mich die wohlgemeynten Worte,
Die mancher treue Mund mir in das Ohr gesetzt.
Ich traute mir nicht mehr an dem beliebten Orte,
Der meinen Geist bisher mit vieler Lust ergetzt.
Der unverhoffte Schluß ward plötzlich abgefasset,
Der Schluß, der eine Flucht aus Königsberg beschloß;
Der Schluß, bey welchem mir das Angesicht erblasset,
Als das betrübte Wort von meinen Lippen floß.
Ach! rief ich bey mir selbst, du grimmiges Geschicke!
Was treibt mich deine Hand so schleunig in die Flucht!
Verhängniß! ändre doch die zornerfüllten Blicke,
Dadurch dein Eifer nur mein größtes Unglück sucht.
Was drohet mir dein Arm mit den verwünschten Waffen?
Du weist ja, daß ich mich dem Musenchor geweiht.
Was hab ich mit dem Mars, dem Kriegesgott, zu schaffen?
Der mir dennoch so oft mit seiner Knechtschaft dräut.
Doch bald erholten sich die zagenden Gedanken,
Und sagten: ach vieleicht befördert dieß dein Glück!
Vieleicht führt dich der Herr in seiner Weisheit Schranken,
Durch den schon ofternals gespürten Vaterblick.
Also verkehrte sich die Furcht in ein Vertrauen:
Wiewohl ein neuer Schmerz bekränkte meinen Sinn.
Ich sollte manchen Freund zum letztenmale schauen,
Dem ich verwandt, bekannt und lieb gewesen bin.
Ich sollte unverhofft der Gönner Haus verlieren,
Die meine Schwachheit oft durch ihre Huld gestützt.
Mein Schicksal wollte mich nach fremden Oertern führen,
Wo mich, so viel ich weis, kein gleicher Schild beschützt.
Ja, ja, ich fühle noch, wie dem beklemmten Herzen,
Bey manchem Letzungswort so schlecht zu Muthe war:
Sonst pflegte hier und da mein freyer Mund zu scherzen;
Doch damals stellte sich ein trübes Wesen dar.
Zwar wurde mehrentheils der herbe Schmerz verborgen,
Indem ich meinen Gram nicht völlig merken ließ:

Allein mein Herz empfand um desto mehr die Sorgen,
 Womit der Abschied mich fast gar zu Boden stieß.
Doch seht! auch dieses ist nicht überall geschehen;
 Die kurze Zeit verboth die letzte Höflichkeit.
Ich kriegte manchen Freund und Gönner nicht zu sehen,
 Der mir vieleicht itzund mit seiner Ungunst dräut.
Ach Werthste! zürnet nicht. Ich habe nichts verbrochen!
 Die abgedrungne Flucht hat mir den Gruß verwehrt.
Und hat euch euer Knecht gleich nicht zuletzt gesprochen:
 So soll es doch geschehn, wenn er zurücke kehrt.
Indeß lebt alle wohl! und bleibet dem gewogen,
 Der eure Namen stets in treuer Seelen hält.
Voritzo bin ich zwar aus Königsberg gezogen;
 Doch wer aus Preußen zieht, der zieht nicht aus der Welt.

XI. Elegie.

Eines Sohnes
an seine
Bekümmerte Frau Mutter,
über das Absterben
Ihres Eheliebsten.

1727.

J. f. N.

Bekümmerte Mama! dafern, vor Schmerz und Thränen,
Ihr trübes Auge noch ein Schreiben lesen kann:
So unterbreche sie ihr Aechzen, Flehn und Stöhnen,
Und schaue dieses Blatt mit muntern Blicken an.
Es kömmt von ihrem Sohn, durch mehr als sechzig Meilen,
Aus Leipzig, welches ihn zu seinen Musen zählt;
Und soll ihr itzt von ihm den Trost und Rath ertheilen,
Daran es ihm doch selbst in seinem Kummer fehlt.
Ihr Schatz, mein Vater stirbt! O Zufall, reich an Schmerzen!
Sie klagt; mein Auge thränt, und mein Geschwister weint.
Des Höchsten harter Schluß greift allen nach dem Herzen,
Und rührt uns heftiger, als mancher denkt und meynt.
Sie selbst bedauert den, den die geweihten Bande,
Den ihr der Ehebund in Arm und Herz geschränkt;
An dessen Liebe sie, auch itzt im Wittwenstande,
Mit unaufhörlicher und zarter Wehmuth denkt.
Es war das achte Jahr, seit dem sie sich verbunden,
Seit dem sie ihm ihr Herz, seit er sich ihr geweiht:
Und dieser Jahre Zahl glich einer Zahl von Stunden,
So kurz. so angenehm bedünkte sie die Zeit.
Ein Wille wohnte nur in zwo verknüpften Seelen,
Ein einzig Herz schien nur in beyder Brust zu seyn:
Sie konnten beyderseits einander nichts verhölen,
Und so traf beyder Wunsch in allen Stücken ein.

Ich

Ich selber, Theureste, ich selber weis zu zeugen,
Was ihre Gütigkeit, was ihre Huld gethan:
Denn alles Ihrige ward gleichsam unser eigen,
So willig wandte sies zu unserm Besten an.
O! wie viel tausend Dank muß ich ihr schuldig bleiben,
Den meine Schwachheit ihr nicht zu entrichten weis.
Dieß Blatt ist viel zu klein, denselben zu beschreiben,
Denn keine kurze Schrift faßt ihrer Güte Preis.
Dieß ist der beste Trost, da uns der Herr betrübet,
Und durch des Vaters Tod zu armen Weysen macht;
Daß seine Weisheit uns zwar schläget, doch auch liebet,
Da er uns, sie, Mama, zur Mutter zugedacht.
Sie selber wird sich schon getrost zu fassen wissen,
Es ist das erste nicht, daß sie der Fall betrifft;
Ihr Ehband wird ihr schon das andremal zerrissen,
Drum kennt ihr Glaube schon der Schwermuth Gegengift.
Sie weis sich in Geduld und Gottes Rath zu schicken,
Wenn seine Hand gleich droht, so hält sie ruhig still;
Und schreckt sein Auge gleich mit zornerfüllten Blicken;
Ist sie doch überzeugt, daß er ihr Bestes will.
Ich selber glaube das, doch Schmerzen und Betrüben
Erweckt der Zuversicht oft Klein= und Zweifelmuth,
Wer wird mich, fragt mein Herz, so, wie mein Vater, lieben?
Wer ist in aller Welt, der mir was Gutes thut?
Sie, wertheste Mama! Sie einzig ist die Stütze,
Darauf, nächst Gottes Huld, itzt unser Wohl beruht:
Denn trifft uns itzo gleich ein Stral entbrannter Blitze,
Macht ihre Sorgfalt doch den meisten Schaden gut.
Der Höchste schütze sie noch lange vor dem Grabe,
Es fliehe sie der Tod, sie werde lebenssatt:
Bis sie der Himmel einst für alle Tugend labe,
Die sie allhier an uns, und sonst erwiesen hat.
Wir werden sie indeß als treue Kinder ehren,
Da sie so mütterlich für unser Wohl gewacht;
Und niemals in der Welt was liebers sehn und hören,
Als wenn der Herr ihr Haus zum Segenshause macht.

XII. Elegie.

Bey dem
Hoyer- und Biemannischen
Hochzeitfeste in Königsberg.

1735 im Jenner.

Dafern du mich noch kennst, hochwerthe Jungfer Muhme!
Seit dem eilf Jahre mich von Königsberg getrennt;
Dafern mein Namen dir im Tadel oder Ruhme,
Seit dem mich Meißen nährt, zuweilen ward genennt:
So nimm dieß frohe Blatt von deines Oheims Händen,
Der dich in Leipzig ehrt, mit holden Blicken an;
Und glaube, daß man sich zwar in die Fremde wenden,
Jedoch sein Vaterland nicht ganz vergessen kann.
O nein, es wacht ein Trieb in Adern und Geblüthe,
Der uns die Heimath nicht so gar verbannen läßt;
Am wenigsten hab ich kein so verstockt Gemüthe,
Daß Königsberg mir nicht oft Seufzer ausgepreßt.
Von Seufzern schreib ich hier; doch wirkte sie kein Leiden;
O nein, die Sehnsucht nur, nach Umgang deiner Art:
Dabey mir Sachsen oft, auch mitten in den Freuden,
Daran mirs nie gebrach, zu einer Wüsten ward.
Zehn Jahre hatten mich am Pregelstrom gesehen,
Wo Albertine mich an Künsten reich gemacht:
Als schnell und unverhofft der strenge Riß geschehen,
Der mich um alles das, was mich vergnügt, gebracht.
Geschwister, Aeltern, Lust und Hoffnung gieng verlohren;
Wie manch verwandtes Haus ward mir zugleich geraubt!
Bey vielen, die ich mir zum Scherz und Ernst erkohren,
Ward mir, wie hart es fiel, kein Abschiedskuß erlaubt.

Wie traurig fuhr ich doch durch die beliebten Gassen,
Die ich, der Ahndung nach, zum letztenmale sah!
Und suchte sich mein Geist gleich mit Vernunft zu fassen:
So waren mir doch oft die heißen Thränen nah.
Auch Biemanns theures Haus war in der Zahl zu finden,
Auf dessen Schwellen man mir kläglich nachgesehn:
Denn niemand konnte noch des Schicksals Schluß ergründen;
Ob durch die Trennung mir wohl oder weh geschehn?
Ich dachte tausendmal an die vergnügten Stunden.
Die mir, belobte Braut! dein edles Haus geschenkt;
Bey dem ich mehrentheils den besten Schutz gefunden,
Wenn mein Vertrauen sich zu seiner Huld gelenkt.
Und was für Gütigkeit hab ich von der erfahren,
Die dich, du schönes Kind! als ihre Tochter liebt;
Die kluge Taßmannin, die dir in frühen Jahren
Den besten Bräutigam zum Eigenthume giebt.
Ich ehre sie dafür, und werd es nie vergessen;
Es ziert sie Redlichkeit, und Tugend und Verstand.
Wer dieses lesen wird, kann leicht daraus ermessen,
Daß ich in Meißen noch dergleichen Haus nicht fand.
Allein, wen wundert das? Sieht nicht an jedem Orte
Ein jeder nur auf sich und seines Hauses Flor?
Wo es an Gelde fehlt, da finden güldne Worte,
Und spräch ein Engel sie, kein aufgeschloßnes Ohr.
Die Tugend dringt zwar durch, doch erst nach langem Streiten;
Das Wissen hebet zwar, doch nur durch sauren Fleiß:
Jedoch, es ist vorbey! Was hat es zu bedeuten!
Ein Kranz steht doppelt schön, auf Arbeit, Müh und Schweiß.
Wohl dem! der seinen Schatz im Kopfe bey sich träget,
Der Tugend eifrig dient, wenn er das Laster höhnt,
Geduld und Aemsigkeit in starkem Herzen heget:
Kein Zweifel, daß zuletzt ihn auch das Glücke krönt!
Nur eins vergnügt den Sinn, wenn er zurücke denket,
Daß keine Nymphe mich am Pregelufer band;
Daß ich in Königsberg mein Herze nie verschenket,
Woselbst man doch so viel galante Kinder fand.

Ihr Schönen! laßt euch nur mein Trotzen nicht misfallen!
Ich hab euch stets verehrt, und hätt euch gern geliebt:
Allein es war bestimmt, ich sollt aus Preußen wallen;
Wie hätt ich euch dadurch, wie hätt es mich betrübt!
Wie schmerzlich scheidet sichs, wo eine Liebste weinet?
Wo man sich trennen soll, und gar nichts hoffen darf:
Und wenn die Wiederkunft wohl gar unmöglich scheinet.
In Wahrheit, solch ein Riß verletzet gar zu scharf!
Doch davon wußt ich nichts. Cupidens Rosenbande
Riß damals meine Faust ohn alle Müh entzwey.
Mich hielt in Preußen nichts; und selbst im Meißnerlande
Blieb meine starke Brust von Amors Stricken frey.
Zwar hatte mich einmal ein schönes Kind gebunden,
Doch als ein andrer kam, so fand er gleich Gehör:
Und weil ich dergestalt die Treue nicht gefunden;
So schwur ichs Amorn zu: ich lieb hinfort nicht mehr!
Wiewohl der lose Gast hat sich an mir gerächet,
Er lockte mich sehr schlau bis an den Weichselstrand:
Da ward mein sprödes Herz durch seine Macht geschwächet,
Da fühlte meine Brust ein unbezwinglich Band.
Doch Amor nicht allein; das Chor der Castalinnen
Und Pallas selber hat dieß Band so fest gemacht.
Weil diese sich vereint, so mußten sie gewinnen,
Sonst hätt ich Amors Pfeil unfehlbar stets verlacht.
Sechs Jahre sind es fast, daß ich die Fessel trage,
Die Zeit und Ferne nicht zu brechen fähig war.
Geliebtes Vaterland! vergieb mir, wenn ich sage:
Du stellst der Welt dadurch ein seltnes Beyspiel dar.
Verzeih es, schöne Braut! daß ich mit meiner Liebe,
Bey deiner Hochzeitlust, dir so beschwerlich bin;
Und stört dir dieses Blatt im mindsten deine Triebe:
So wirf den schlechten Reim nur ungelesen hin.
Dein theurer Bräutigam muß keinen Kuß vermissen:
Erlaub ihm, was er wünscht, er hat ein Recht dazu.
Er liebt dich, wie er soll; ich kann es leichtlich schließen,
Und glaub, in Königsberg ist nichts so schön, als du.

Gedenk

Gedenk ich der Gestalt, die deine Kindheit zeigte,
Als du noch nicht einmal das sechste Jahr erfüllt:
So weis ich, daß dein Blick schon Herzen zu sich neigte;
Denn deine Schönheit war der Mutter Ebenbild.
Wie wird die Anmuth nicht bey reifern Jahren stralen!
Nur schade, daß ich dich nicht selber küssen soll!
Ich thät es ganz gewiß zu wiederhohlten malen,
Und spräche: Dieses ist der nahen Freundschaft Zoll.
Laß, werther Bräutigam! dich nicht den Scherz verdrießen;
Mein Drohen ist umsonst, ich bin zuweit entfernt.
Ein Oheim dörfte sonst noch wohl die Muhme küssen:
Doch itzt hat sie die Kunst zuerst von dir gelernt.
Wohlan, beglücktes Paar! genieße deiner Jugend,
Gebrauche dich der Zeit, das Glücke lacht dich an:
Damit auf nächsten Herbst ein Abdruck deiner Tugend
Der neuen Großmama im Schooße spielen kann.

XIII. Elegie.

An eine junge Dichterinn in Dresden.

1732.

Poetinn, was ich jüngst von deiner Hand gelesen,
Hat mich von Anfang zwar mit vieler Lust ergetzt:
Doch schade! daß sie nicht auch dauerhaft gewesen,
Weil mich der Schluß gelehrt, was du dir vorgesetzt.
Du willst, so drohest du, den Musenberg verlassen,
Den doch dein Auge schon, so nahe vor sich sieht;
Und das gelehrte Chor der klugen Schwestern hassen,
Ob deine Neigung dich gleich sie zu lieben zieht.
Ists möglich? darf ich dir in diesem Stücke glauben?
Und schreibt dein Kiel nicht mehr, als dein Gemüth gedenkt?
So sprich, was kann dir wohl die Lust zum Dichten rauben?
Und was hat dich so schnell auf diesen Schluß gelenkt?
Hat Phöbus dich erzürnt? Hat eine von den Schönen,
Die seine Schwestern sind, dich höhnisch angesehn?
O nein, das thun sie nicht; ja selbst von ihren Söhnen
Ist deiner Poesie bisher kein Leid geschehn.
Du sprichst hier: Dieses ists, was ich hinführo scheue;
Man schont euch Dichter nicht, und sticht euch oft den Staar.
Geschieht nun auch an mir, was ich mir prophezeihe,
So wird auch dermaleins mein Vorwitz offenbar.
Doch, schöne Dichterinn! die Furcht ist ungegründet,
Die weiter nichts besorgt, als diese Tadelsucht:

Und

Und wenn dein scharfer Sinn nichts mehr zu fürchten findet,
So nimmst du vom Parnaß noch viel zu früh die Flucht.
Erwäge nur einmal mit ungestörten Sinnen,
Daß Männer unter sich ganz ungezwungen sind.
Man schenkt einander nichts, und läßt sich nie gewinnen,
So lange Momus selbst noch einen Tadel findt.
So, wie mans andern macht, so machens andre wieder,
Das Echo schallt zurück, wie man zum Walde schreyt.
Ein aufgebrachter Kiel legt alle Sanftmuth nieder,
Und weis aus Rachgier oft von keiner Höflichkeit.
Ganz anders geht es zu, wo schöne Kinder singen:
Wer wollte da so scharf auf ihre Lieder seyn?
Wer ließe sich so gar den Unverstand bezwingen,
Der zarten Laute gleich den Untergang zu dräun?
Fürwahr! das hieße sich der Grobheit ganz ergeben,
Das wäre zweifelsfrey der gröbste Baurenstreich!
Wo bliebe wohl dabey die Art geschickt zu leben?
Was wär an Aberwitz dergleichen Spöttern gleich?
Sieh auf das Alterthum, und die darinn geschrieben;
Sieh auch zu dieser Zeit die Dichterinnen an:
Ja blick auf alle die, so Phöbus je getrieben,
Und sprich, ob irgend dich ihr Schicksal schrecken kann?
Wer hat die Sappho denn so grimmig angefochten?
Wer hat die Scudery und Schurmanninn verhöhnt?
Kein Wunder! Phöbus selbst hat ihren Kranz geflochten,
Und ihre Scheiteln auch mit eigner Hand gekrönt.
Zwar hab ich auch gehört, daß kurz vor unsern Zeiten,
Der Preußen Möllerinn den Lästerzahn empfand:
Allein, was hatte doch das Unglück zu bedeuten?
Da ihre Großmuth es mit Lachen überwand.
Ihr Namen blüht gleichwohl, man ehret ihre Schriften;
Doch ihrer Spötter Zahl deckt die Vergessenheit:

Was säumst du denn so sehr, auch dir ein Lob zu stiften?
Warum verachtest du den Beyfall später Zeit?
Ermuntre deinen Fleiß, den Musen nachzueilen,
Die dir mit solcher Pracht bereits vor Augen stehn!
Wer Ruhm erjagen will, der muß nicht viel verweilen,
Und niemals furchtsam seyn, auf edler Spur zu gehn.
Entschleuß dich also nur, die Musen abzubitten,
Die du, ohn ihre Schuld, so sehr beleidigt hast.
Ich selber fleh sie an, den Zorn nicht auszuschütten,
Den sie und Phöbus selbst schon wider dich gefaßt.
Ich weis, sie werden dir den Fehler leicht verzeihen,
Wenn du nur frömmer wirst, und Besserung versprichst.
Und wie wird sich **Berlin** bey deinem Ruhme freuen,
Wenn du den Lorber einst, als seine Tochter, brichst!

XIV. Elegie.

Schreiben eines Frauenzimmers an Eine vertraute Freundinn.

1733.

Nimm hin dieß kleine Blatt, galante Cölestine!
Es kömmt ja, wie du siehst, von keiner Männerhand.
Drum wundre dich nur nicht, wenn ich mich viel erkühne,
Es hat dir diese Schrift kein Buhler zugesandt.
Dein Jahrfest macht mich froh; mein Wunsch soll dich verehren:
Die Freundschaft fodert es, die Liebe reizt mich an.
Und will mich öfters gleich mein Unvermögen stören;
So wird gleichwohl der Pflicht dadurch genug gethan.
Allein, wie soll ich dich an diesem Feste binden?
Was schenk ich, Schönste! dir, das dir gefällig sey?
Ich sinne hin und her, und weis doch nichts zu finden,
Als ein ergebnes Herz voll ungefärbter Treu.
Wie das? sprichst du, dein Herz? du hast ja stets geschwiegen,
Wenn andre mich damit aufs eifrigste beschenkt;
Und hast es irgend schon, mit herzlicherm Vergnügen,
Auf sonst was Artiges, das dir gefällt, gelenkt.
Ach freylich, schwieg ich wohl, wenn sich zwo stolze Schönen
In meiner Gegenwart um deine Huld bemüht:
Warum? sie schienen nur mein Wesen zu verhöhnen,
Weil alles itzt auf Geld, auf Staat und Ansehn sieht.
Doch, Werthe! prüfe nur mein redliches Gemüthe,
Komm, wäge meine Treu, und jener Schmäucheln, ab:
So findest du gewiß mein Herz von ächter Güte,
Da dir so mancher Mund nur leere Worte gab.

Wiewohl du kennst mich schon, und wirst mich nicht verschmähen.
Brennt gleich mein kleines Licht bey jenen Sonnen schwach:
Ja soll ich gleich dein Herz nicht ganz von innen sehen;
So öffnest du mir doch des Herzens Vorgemach.
Ich bin vergnügt damit, und habe nichts verlohren,
Wenn gleich Angelica bey größerm Glücke lacht:
Und wenn sich gleich die Brust der stolz gesinnten Floren
Dasselbe, wie sie glaubt, zur Residenz gemacht.
Ein Vorzug bleibt mir doch, der meine Großmuth mehret;
Daß die Verwandtschaft mich, nicht sie, mit dir verbindt:
Denn da mein Bruder dich, als eine Schwester, ehret,
So glaub ich, daß auch wir genau verschwistert sind.
So nimm denn, schönstes Kind! mein Herz zum Angebinde,
Und glaube, daß es dich, bis in die Grube, liebt;
Ja, daß ich bloß in dir mein schönstes Labsal finde,
Dergleichen mir gewiß mein eigen Glück nicht giebt.
Der Himmel schenke dir nun bald ein männlich Herze,
Das dich so treu und zart, als meine Seele meynt;
So sprech ich dermaleinst, bey dem verliebten Scherze:
Der Himmel hab an euch das schönste Paar vereint.

Gesänge.

Gesänge.

I. Gesang.

Auf das Absterben Herrn Hauptmanns von Lüttig Hochwohlgeb.

Im Namen seiner dreyen Söhne.

Ach, unser Vater stirbt! Es sinket Haupt und Herz;
Die Glieder beben uns; o ungemeiner Schmerz!
Verhängniß! halte still mit deinen Donnerschlägen;
Sie sind für uns zu hart, o Herr! laß dich bewegen!
Jedoch du hörest nicht. Man öffnet schon das Grab;
Man senkt des Vaters Leib und unsre Lust hinab.
O stürben wir mit ihm! so dürften unsre Klagen
Ihn nicht voll Gram und Leid und Schmerz zu Grabe tragen.

O zürnendes Geschick! warum bist du entbrannt?
Und warum reißest du, mit zornerfüllter Hand,
Nicht solche von der Welt, die durch verderbte Sitten,
Fast stündlich Pflicht, Vernunft und Tugend überschritten?
Die Gott ein Scheusal sind; die nur der Welt zur Qual,
Den Frommen zum Verdruß, und ihrer Kinder Zahl
Nur zum Verderb gelebt: indem ihr böses Leben
Ein allzudeutlich Bild der Bosheit abgegeben.

Warum

Warum stirbt dieses Haupt, des Adels Schmuck und Ruhm?
Warum stirbt diese Brust, der Tugend Eigenthum?
Warum weicht dieser Geist, ein Muster des Verstandes?
Warum stirbt Lüttig doch, die Zier des Sachsenlandes?
Der Vater, der sein Haus mit solchem Witz regiert,
Der uns mit Wort und That zur Tugend angeführt!
Warum wird solch ein Mann, den alle preisen müssen,
So früh, so unverhofft der Unterwelt entrissen?

O Tag! der unsre Lust, als dünnes Glas, zerschlägt;
O Glockenschlag! der mehr ein kindlich Ohr bewegt,
Als wenn ein starker Knall aus finstern Wolken brüllet,
Die Stadt, das Feld, den Wald mit Bangigkeit erfüllet;
Ja Thürme niederwirft und Eichen niederschmeißt,
Den allerstärksten Stamm aus seinen Wurzeln reißt,
Den dicken Strumpf zermalmt, die festen Aeste splittert,
Und durch sein Krachen macht, daß Grund und Boden schüttert.

Geliebtes Vaterherz! wir schauen noch zurück:
Wie treulich sorgtest du für deiner Kinder Glück!
Wir sehn dich itzo noch, mit ernstlichem Bemühen
Und väterlicher Zucht, uns zu der Weisheit ziehen.
Du sollst uns künftig auch, durch deiner Tugend Schein,
Ein Leitstern auf der Bahn zum wahren Lobe seyn;
Dein Beyspiel soll uns noch, zur Folge deiner Ahnen,
Auch da das Grab dich deckt, die rechten Wege bahnen.

Wie würdig hat dich sonst der Hauptmannsstab geschmückt;
Wie tapfer hat dein Arm das scharfe Schwert gezückt,
Das Vaterland beschützt, dem Fürsten treu gedienet,
Der Billigkeit zu trotz, sich keiner That erkühnet!
Nie Grausamkeit und Wuth in Kriegeszeit verübt;
Auch mitten in der Schlacht Erbarmen ausgeübt;
Und nicht, wie Barbarn thun, durch Eisen, Brand und Morden,
Ergrimmten Bären zwar, nicht Helden gleich geworden.

So

So wie ein junger Baum, der keinen Gärtner hat,
Ohn alle Wartung steht; krumm, ungestalt und matt,
Verwildert und verwirrt den schwachen Gipfel neiget,
Weil ihn ein jeder Wind bis an die Erde beuget;
Wo er im Kothe liegt, verfaulet und verdirbt,
Wenn Rinde, Saft und Mark vor Feuchtigkeit erstirbt:
So kann es uns ergehn, da wir bestürzt empfunden,
Durch diesen Todesfall sey unsre Zucht verschwunden.

Ihr Freunde! nehmt euch doch verlaßner Weysen an,
Ersetzet, was uns fehlt, thut das, was der gethan,
Der uns so weit gebracht; und zeigt an eurer Güte,
Wo nicht ein väterlich, doch ein geneigt Gemüthe.
Und, du Allmächtiger! der du der Weysen pflegst,
Sie zarten Müttern gleich, in Liebesarmen trägst,
Entzeuch uns nicht die Huld! Denn wo wir die nur haben:
So ists, als hätten wir den Vater nicht begraben.

Indessen ruhe wohl, du hochgeschätztes Haupt!
Da dir ein früher Tod des Alters Krone raubt;
So wird ein Sternenglanz, in Salems güldnen Zimmern,
Als deiner Tugend Lohn, auf deiner Scheitel schimmern.
Ach nimm den letzten Dank für deine Sorgen an!
Denn da man deinen Leib nicht ferner ehren kann,
Soll weder Tod noch Staub die Kindespflicht verwehren:
Wir küssen deine Gruft, und netzen sie mit Zähren.

II. Gesang.

Als
Herr Karl Erasmus von Maltitz,
aus dem Hause Kotschka,
im Jahre 1727 den 25 May selig entschlief.

J. f. N.

Mein Vätter! rührt dein Grab, dein frühes Grab mich nicht,
Und kann ich sonder Schmerz an deinen Tod gedenken:
So müsse mir die Luft den Odem nicht mehr schenken,
So gönne mir hinfort kein Tag das Sonnenlicht!
Jedoch, was braucht es viel? Ich weis, dein theurer Schatten
Erinnert sich annoch, wie hoch ich dich geschätzt;
Und was für Ehrfurcht wir im Leben vor dir hatten,
Die niemand unter uns mit Vorbedacht verletzt,
Und zieht den Schluß daraus: wer mich vorher geliebet,
Den hat auch zweifelsfrey mein Todestag betrübet.

Ja, hochgeschätztes Haupt, dein Abschied fällt mir schwer!
Was hab ich, nicht an dir besessen und verlohren?
Du warst ja mir zum Heil in Rath und Trost gebohren;
Aus dieser Quelle floß mir mancher Vortheil her.
Ich war zwar vaterlos; allein dein kluges Rathen
Ersetzte, was mir noch in manchem Stück gebrach:
Weil deine Regeln mir der Lehren Statt vertraten,
Die mir mein Vater zwar im Leben selbst versprach;
Doch die hernach sein Tod mir zeitiger entrissen,
Als ich mein Glücke selbst recht fest zu gründen wissen.

Was

Was kann ich dir itzund für solche Vatertreu,
Für Dankbarkeit und Preis im Sarge noch entrichten?
Wie zahlt dir meine Hand den Abtrag ihrer Pflichten?
Wer sagt mir, wie die Schuld recht abzutragen sey?
Soll ich ein Ehrenmaal aus Erz und Marmor setzen,
Das mehr den Lebenden, als Todten Ehre bringt;
Und in den Tafelstein mit heller Goldschrift ätzen:
Daß hier die Sterblichkeit ein solches Haupt bezwingt;
Das wegen prächtiger und ungemeiner Gaben,
Die Unvergeßlichkeit zum Eigenthum wird haben?

Wiewohl Metall und Stein bezwingen nicht die Zeit;
Ihr Zahn verzehrt die Pracht der schönsten Ehrenmäler,
Und schonet oft das Lob der allergröbsten Fehler
Der irrenden Natur, aus blinder Zärtlichkeit.
Kann nicht die Schmäucheley auf der Tyrannen Grüften,
Die doch Vernünftigen nur Mörderkammern sind,
Manch unverdientes Denk- und Dankgerüste stiften?
Wobey ein Witziger gewiß den Zweifel findt:
Wenn todte Laster auch mit solchem Lohne prangen,
Wie kann die Tugend denn dergleichen Sold verlangen?

Nein, edler **Maltitz**, nein! dein Lob muß fester stehn.
Du hast die Ewigkeit durch Tugenden erworben:
Drum wird dein hohes Lob, obgleich du abgestorben,
Vielweniger als Erz, Metall und Stein vergehn.
Wie hat nicht deine Faust fürs Vaterland gefochten,
Als deine Tapferkeit in Brabant Waffen trug!
Und was für Kronen hat dir dein Verstand geflochten,
Wenn deine Seele nie ein Unfall niederschlug!
O könnt ich alles dieß nach Herzenswunsch beschreiben!
Es sollte nichts von dir der Nachwelt fremde bleiben.

Nur Schade! daß dein Stamm mit dir zu Grunde geht,
Daß dein erworbner Ruhm auf keinen Erben fället:
Dein Wandel würde sonst zum Muster vorgestellet,
Und deinem Sohn zum Sporn, um destomehr erhöht.
Doch dein Geschlecht verlischt. Dein Wapen wird zerschlagen.
So geht uns abermal ein Schmuck des Landes ab!
Und wer hinführo wird nach dem von **Maltitz** fragen,
Den weiset man betrübt an meines Vätters Grab,
Und spricht: Seht da! dieß Grab verdeckt in seinem Grause
Den allerletzten Zweig von diesem Ritterhause.

Ich weis, Betrübteste! die kind- und schwesterlich
Den schmerzlichen Verlust des Seligsten beklagen;
Die Wunden sind sehr tief, die ihnen Gott geschlagen:
Doch ihre Großmuth selbst erhält und stärket sich.
Sie sind von Heldenart, kein Fall kann sie besiegen;
Kein Schmerz, so groß er ist, bezwinget Ihren Muth.
Dann spürt ihr frommes Herz an allem ein Vergnügen,
Was Gottes weiser Rath mit schwachen Menschen thut.
So will ich denn, an statt sie späten Trost zu lehren,
Des theuren **Maltitz** Grab mein Lebenlang verehren.

III. Gesang.

III. Gesang.

An

Hrn. D. Ludwig Aug. Schrötern,

Stiftskanzlern der meißnischen Stiftsregierung zu Wurzen, und Dechanten des Obercapitels daselbst,

über das Absterben

Seiner Gemahlinn,

1732 den 28 Dec.

Im Namen anderer.

Wie sich die wilde See bey Wind und Wetter regt,
Der Wellen graue Fluth ohn Unterlaß bewegt,
An allen Ufern schäumt, und selbst den Landmann schrecket,
Den doch der Felsen Schutz vor ihrer Wuth bedecket:
So ist der Lauf der Welt. Hier herrscht der Unbestand,
Hier beut ein Ungestüm dem andern stets die Hand:
Wer ihren Fluthen traut, kann nirgends stille stehen,
Und muß oft, eh er glaubt, zerscheiternd untergehen.

Allein, wie dorten sich ein kluger Steuermann,
Durch Tau und Anker, doch ganz fest erhalten kann;
Wenn gleich der Winde Zorn auf Mast und Segel stürmet,
Und das empörte Meer sich noch so gräßlich thürmet:
So kann auch in der Welt ein Christ geruhig seyn;
Denn stürmt das Eitle gleich auf seine Großmuth ein,
So bleibt sein Herz dennoch, in reicher Tugendfülle,
Mit Gottes Rath vergnügt, und in gelaßner Stille.

Dieß ist dein Ebenbild, erblichne Kanzlerinn!
So schildert unser Schmerz den ungestörten Sinn,
Der dich bisher geschmückt. An Tugend und Verstande
Warst du gewiß der Preis der Stillen in dem Lande.
Ein Anker hielt dich fest, das war die Frömmigkeit:
Die, mitten in dem Strom und Strudel dieser Zeit,
Die Herzen sicher macht; und mitten in den Stürmen
Der schnöden Eitelkeit, die Seelen kann beschirmen.

Dein Ehstand war gewiß ein ruhig Paradies,
Wo Lieb und Eintracht sich in voller Schönheit wies;
Wo Treu und Zärtlichkeit dein Ehgemahl vergnügte,
Wenn beyder stille Glut kein Unglückssturm besiegte.
Wie keiner Wolken Flor des Himmels Antlitz deckt,
Da, wo des Atlas Haupt sich durch die Luft erstreckt:
So war, o Kanzlerinn! die wir itzund beklagen,
Dein Ehstand, wie ein Jahr von lauter stillen Tagen.

Wie sanft war nicht dein Wort und angenehmer Mund,
Wie klug die Kinderzucht! Wie wußtest du den Grund
Der wahren Gottesfurcht so meisterlich zu legen,
Wenn andre nur ihr Kind der Welt zu opfern pflegen.
Darum gelung dirs auch! drum sahest du so früh
Die höchsterwünschte Frucht der angewandten Müh;
Darnach viel Aeltern sich mit gar zu späten Thränen,
Sehr oft aus eigner Schuld, wiewohl vergebens, sehnen.

Ihr alle, die ihr sonst die Seligste gekannt,
Gesteht, wie theuer sie der Liebe festes Band
In Einigkeit bewahrt. Ihr Armen! laßt uns lesen,
Wie eifrig ihre Hand im Wohlthun stets gewesen.
Nahm sie der Hochmuth ein? Hat sie der Stolz bethört,
Daß sie des Nächsten Noth nicht willig angehört?
Nein! keine Grausamkeit hat ihr das Herz verschlossen,
Weil oft ihr Augenbrunn aus Mitleid selbst geflossen.

So lange ruhig seyn, als Sonn und Glücke lacht,
Ist lange nicht so schwer, als wenn ein Wetter kracht:
Und gleichwohl hat auch hier die Seligste gezeiget,
Daß ihr gesetztes Herz kein Unglückssturm gebeuget.
Der Tod beraubte sie! Man trug fast alles hin,
Was ihr am Herzen lag. Doch unsre Kanzlerinn
Hat nie der Schickung Schluß durch Murren und Beschweren,
So hart er ihr oft fiel, gesuchet zu verwehren.

Ihr eignes Ende gar hat sie nicht sehr erschreckt;
Ihr eignes Grab hat ihr nicht Furcht und Angst erweckt:
Sie hieß die stille Gruft und ihre Todtenkammer
Die Freystadt aller Noth, die Zuflucht vor dem Jammer.
Da ruht ihr Leib nunmehr; der Geist ist bandenlos,
Geneußt der Stille dort in Gottes Vaterschooß:
Wo ihn kein Unfall schreckt, und wo, nach Sturm und Wellen,
Die Auserwählten sich vergnügt zufrieden stellen.

Du höchstbetrübtes Haus, folg ihrem Beyspiel nach!
Man tadelt dich zwar nicht, daß dir das Herze brach,
Als du sie eingebüßt. Doch laß dir Gottes Willen,
Der stets dein Bestes schafft, die herben Thränen stillen.
Bekümmerter Gemahl! befriedige die Brust,
Und gönn ihr unterdeß des Himmels Ruh und Lust.
Bis du, nach Gottes Wink, den Weltsturm überstanden,
Und fröhlich wirst bey ihr im Himmelshafen landen.

IV. Gesang.

Bey dem Grabe Herrn Christian Ludewigs, der h. Schrift Doct. und Prof. Org. Arist., auch derm. Dechanten der philosophischen Facultät in Leipzig.

1732 den 20 Jenner.

Ihr Freunde! darf ich wohl bey eures Vaters Gruft,
Dahin mein eigner Gram und euer Wink mich rufft,
Auch den verstimmten Klang der Seyten hören lassen,
Und meiner Wehmuth Kern in wenig Reime fassen?
Ja ja! ich kann, ich darf, ich will und muß es thun:
Der Kummer meiner Brust läßt Hand und Kiel nicht ruhn,
Und reizt mich allzustark, um eigner Freundschaft wegen,
Auch meine Lorbern itzt auf seinen Sarg zu legen.

Nimm diese Blätter hin, du hochverdienter Greis!
Nachdem ich anders dir nicht mehr zu dienen weis.
Im Leben hab ich dich mit Werk und That erhoben,
Im Tode muß ich dich mit Wort und Schriften loben.
Du bist es beydes werth. Dein treffliches Verdienst,
Daran du stets geblüht, daran du itzt noch grünst,
Und ewig leben wirst, muß auch durch mich erschallen,
Ja noch in später Zeit der Welt ins Auge fallen.

Wa-

Was dächte man dereinst, wenn der gelehrten Welt
Des theuren Ludwigs Bild noch ins Gesichte fällt;
Wenn so viel Tugenden, die seinen Namen preisen,
Und Fleiß und Wissenschaft sich in Geschichten weisen;
Was dächte man von mir, der ich sein Grab gesehn,
Und längst sein Lob gekannt, bevor sein Fall geschehn:
Wenn bey gemeinem Gram, und jedermanns Betrüben,
Nur meine Muse bloß ganz taub und stumm geblieben?

O nein! der Tugend Lob ist wahrer Dichter Pflicht;
Und mehr bedarf dieß Blatt zu seiner Zierde nicht,
Als eures Vaters Fleiß, Verstand und vieles Wissen,
Dadurch derselbe sich der Sterblichkeit entrissen.
Kein hochberühmter Stamm, kein großes Gut und Blut
Gab ihm den Sporn dazu, erhitzte seinen Muth:
Sein Geist, sein Eifer selbst erweckte dieß Bestreben;
Sein edler Trieb hat ihm den besten Sporn gegeben.

Das edle Schlesien, das so viel Söhne zeugt,
Durch deren Geist und Witz sein Ruhm noch täglich steigt,
Hat unserm Leipzig längst manch theures Pfand vertrauet,
Nach dessen Rückkunft es hernach umsonst geschauet.
Drum ruft es oftermals mit reger Eifersucht:
Was raubt die Lindenstadt mir meines Segens Frucht?
Sie gebe mir zurück, was sie von mir empfangen!
Und mag inskünftige mit eignen Kindern prangen.

So rief es in der That, als Ludwigs edler Ruhm
Zu schnellem Wachsthum kam. Der Jüden Alterthum,
Der Sprache Wissenschaft, die Gott im alten Bunde
Zu seinem Volke sprach; der grauen Zeiten Kunde;
Die Gottsgelehrsamkeit; die Lehre der Vernunft,
Und was sonst immermehr der Weisen große Zunft
Vorzeiten schon gewußt, und nach und nach verbessert;
Dadurch ward Ludwigs Glück in Leipzig stets vergrößert.

Die Schriften zeigen dieß, die sein bemühter Fleiß
Davon ans Licht gestellt, wie fast ein jeder weis.
Es zeigets auch der Lohn, der seine Müh bekränzet,
Wenn bald der Doctorhut auf seiner Stirn gegläntzet;
Wenn seine Schulter bald den blauen Mantelschmuck,
Bald gar im Rectorat den hellen Purpur trug;
Dabey man denn gesehn Minervens Zepterspitzen,
Vor seinen Schritten her, mit reinem Golde blitzen.

Beglücktes Vaterland! verbanne doch den Neid,
Wenn deine Kinder hier die Bahn der Ewigkeit
Mit starken Schritten gehn; und durch ihr edles Leben
Dich selbst und deinen Ruhm, so sehr, als sich, erheben!
So lange Leipzig wird im Flor und Ansehn stehn;
So lange man den Fleiß, das Wissen wird erhöhn;
So lange **Ludwig** lebt in seines Witzes Proben:
So lange wirst auch du durch seinen Ruhm erhoben.

Ihr Freunde, richtet euch in eurem Kummer auf!
Erwägt, zu eurem Trost, des Vaters Tugendlauf.
Verscharren wir sein Haupt bekümmert in der Erden;
Was euer Vater war, das könnt ihr beyde werden.
Sein Geist beseelt auch euch; ihr wandelt schon die Bahn,
Darauf er keinen Schritt vergebens hat gethan.
Ihr fahret eifrig fort, dem Ziele nachzustreben;
So wird einst **Ludewig** in seinen Söhnen leben.

V. Gesang.

V. Gesang.

Als die gelehrte Brüderschaft in Leipzig Ihr erstes Jubelfest feyerte, nachdem sie eben hundert Jahre gestanden.

1724 den 29 Junius.

Umsonst erhebt man dich, berufnes Alterthum!
Umsonst ist man bemüht, die graue Welt zu preisen;
Umsonst verdoppelt man die Hoheit alter Weisen,
Und denket kaum einmal an unsrer Zeiten Ruhm.
Ist die Gelehrsamkeit nicht ungemein gestiegen,
Nachdem die Barbarey ihr Raum und Platz gemacht?
Und sieht nicht jedermann mit herzlichem Vergnügen,
Daß man die Wissenschaft noch eins so weit gebracht?
Ja, ja, drum laßt uns itzt der frohen Geister Dichten
Auf dieser Zeiten Glück, auf unsre Wohlfahrt richten.

Die göttliche Musik, die Baukunst, Malerey,
Die Kunst, aus Holz und Stein ein Menschenbild zu hauen,
Der Gärten Zauberlust, und andres läßt ja schauen,
Daß uns das Alterthum nicht gleich zu schätzen sey.
Ein stolzer Perrault denkt noch weiter fortzugehen,
Er rühmt die Poesie, sammt der Beredsamkeit,
Und sucht der Franzen Lob in beyden zu erhöhen,
Obgleich Athen und Rom von Meisterstücken schreyt.
Hat Perrault obgesiegt: so darf kein Deutscher weichen;
So muß das Alter auch vor uns die Segel streichen.

Man übergeht mit Fleiß, was unsre Zeit entdeckt,
Wie man in dieser Welt noch eine Welt erfunden;
Indem die Schifferkunst sich selber überwunden,
Sobald ihr der Compaß den Pharus aufgesteckt.
Man übergeht die Kunst, die Wunderkunst im Drucken;
Das Pulver und Geschütz, den feinen Porcellan;
Das Fernrohr, und das Glas, was kleines zu begucken,
Und was die neue Welt für Dinge mehr gethan.
Dieß alles ist bekannt: so können wir indessen
Gar leicht des Alterthums verlohrne Kunst vergessen.

So tretet denn herzu, die ihr zu lehren pflegt,
Daß unsre Väter sich ganz ungeheuren Riesen,
Wir selber aber uns kaum Zwergen gleich erwiesen:
Weil jener Kunst den Grund zu unserm Wissen legt.
Ganz recht; die neue Welt vergleicht man einem Zwerge,
Der aber ziemlich hoch auf Riesenschultern geht:
Und gleicht das Alterthum dem hohen Atlasberge,
So sind wir als ein Thurm, der oben drüber steht.
Der kleine Zwerg sieht mehr, als seines Riesen Augen;
Der Thurm kann mehr zur Wacht, als Atlas selber, taugen.

Bey Klugheit und Verstand wächst auch die Tugend an;
Man sieht sie Zweigen gleich aus solchen Wurzeln steigen:
Läßt sich nun jenes leicht in unsern Zeiten zeigen;
Wer glaubet wohl dabey, daß dieses fehlen kann?
Ja, rühmt das Alterthum die Tugend wahrer Freunde,
Die sich durch feste Treu zum Wunder dargestellt:
So sieht man itzo zwar, so wie vorzeiten, Feinde,
Die ein geschworner Haß in seinen Fesseln hält;
Allein es fehlt auch nicht an wohlgesinnten Leuten,
Die den bekannten Ruff der alten Welt bestreiten.

Ein Beyspiel zeiget selbst die treue Brüderschaft,
Die man so lange schon in unserm Leipzig findet;
Denn da sie sich so fest zur Einigkeit verbindet,
Bemerket man gar leicht der wahren Tugend Kraft.
Vor hundert Jahren ist der Orden aufgerichtet,
Der sich nach **Jonathans** und **Davids** Art geliebt,
Ein Bündniß, welches die, so sich dazu verpflichtet,
In ungefärbter Huld und wahrer Freundschaft übt.
Ein solches Liebesband läßt uns in seinem Wesen
Noch mehr, als **Pythias** und **Damons** Treue, lesen.

Die Absicht war gerecht, ein jeder wirds gestehn:
Man machte sich gefaßt zu schweren Trauerfällen;
Man sucht mit Rath und That getreuen Bundsgesellen,
In Krankheit, Pest und Tod, frisch an die Hand zu gehn.
Wer tadelt diesen Zweck der tugendhaften Glieder,
Die unsre Philuris als treue Glieder kennt?
Das Band ist gar genau, wir halten uns für Brüder,
Und wünschen, daß man uns mit diesem Namen nennt.
Das Wapen ist ein Arm mit fünf umfaßten Pfeilen,
Von ihrer Einigkeit ein Zeugniß zu ertheilen.

Durch Eintracht hat sich oft ein kleines Volk beschützt,
Wenn anderswo der Zwist ein weites Land verheeret:
Ja Feind und Schwert hat sich umsonst dahin gekehret,
Wo mehr die Einigkeit, als Glut und Stahl geblitzt.
Auch diese Brüderschaft ist bisanher bestanden,
Weil ihr getroffner Bund ganz unverletzt besteht.
Es ist noch keine Furcht vor ihrem Fall vorhanden,
Weil das geknüpfte Band nicht auseinander geht.
Nein, jedes Jahr läßt uns die Brüderschaft erneuren,
Wenn wir den Stiftungstag mit neuer Freude feyren.

Was

Was wünschen wir uns mehr, als die Beständigkeit?
Es müsse dieser Bund dem Stahl der Pfeile gleichen!
Und da wir dieses Fest zum erstenmal erreichen;
So sey es künftig hin noch zehnmal prophezeiht.
Die Nachwelt müsse froh an diesen Tag gedenken,
So wie man itzt bey uns den **Niska** nicht vergißt.
Es zeige sich kein Weh, die Brüderschaft zu kränken,
Und alles sey entfernt, was tadelsüchtig ist;
So heißt es, wenn wir längst zu Staub und Asche worden:
In Leipzig blühet noch **der alten Deutschen Orden.**

VI. Gesang.

Auf die Magisterpromotion Herrn Adrian Stegers,

Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. Hofraths und vornehmen Rathsgliedes allhier.

1725 den 15 Febr.

Die Welt stimmt mit sich selbst nicht ein,
Bald soll man voller Ernst, bald soll man scherzhaft seyn;
Bald soll Demokritus mit vollem Halse lachen,
Bald soll sich Heraklit ein Bad von Thränen machen.
Man thue, was man will, so macht mans keinem recht,
Was einer rühmt und lobt, das nennt der andre schlecht,
Der dritte sagt wohl gar, man sey nicht wohl bey Sinnen!
Verkehrte Sterbliche! wie soll man euch gewinnen?

Wer von Natur Verstand besitzt,
Wem Klugheit und Vernunft aus allen Minen blitzt,
Wer keine Sylbe spricht, die er nicht abgewogen,
Und wohl sein Lebenlang kein einzigmal gelogen;
Der bringt es ganz gewiß auf dieser Welt nicht weit.
Man sagt: der albre Tropf weis nichts von Artigkeit;
Der Kerl ist ein Pedant, er hecket lauter Grillen,
Drum schickt zum Doctor hin, und hohlt ihm gute Pillen.

Seht, spricht man, seht den Cato an!
Ey Wunder! daß er noch drey Worte sprechen kann,
Da sitzt er als ein Klotz; er weis ja nichts zu sagen,
Es sey denn, daß er fragt: wie viel die Uhr geschlagen?
Kurz um, er taugt zu nichts, er ist ein Sauertopf,
Ein dummer Tacitus, ein ungeschickter Kopf,
Ein Simpler, ein Phantast, = = und wer kann alles zählen,
Womit man insgemein die Stillen pflegt zu quälen.

Ein

Ein andrer wird dieß kaum gewahr,
Darum bequemt er sich den Leuten ganz und gar:
Er schwatzt, er scherzt, er lacht, er lüget große Plätze,
Und machet oft aus Nichts die lieblichsten Geschwätze.
Da heißt es abermal: Ach seht den Wäscher doch!
Des Morgens hebt er an, des Abends währt es noch:
Das Maul steht ihm nicht still, es muß sich immer rühren,
Aus Furcht, es möchten ihm die Lippen gar erfrieren.

Ach Schade! ruft man fernerhin,
Ach Schade! daß ich doch kein Messendoctor bin;
Sonst könnte dieser Kauz in Worten und Geberden,
Die lustige Person auf meiner Bühne werden.
So bald er zu mir kömmt, so bin ich taub und stumm;
Er trägt die Zeitungen der ganzen Stadt herum,
Er macht sich allezeit aus Plaudern ein Vergnügen;
Ich weis, was er erfährt, das bleibet nicht verschwiegen.

So urtheilt die verkehrte Welt,
Die fast kein einzigmal die Mittelstraßen hält.
Man sieht, wie schwer es ist, den Leuten zu gefallen,
Wer vielen wohlgefällt, gefällt darum nicht allen.
Wer schätzt indessen wohl den Menschen nicht beglückt,
Der sich zu rechter Zeit zum Scherz und Ernste schickt,
Das rechte Mittel trifft, und mitten in dem Lachen,
Der allzugroßen Lust ein Ende weis zu machen.

Vielleicht ist dieß ein bloßer Dunst.
Wer lehrt uns, fragt man mich, die ungemeine Kunst?
Wer dieses wissen will, muß dich, mein Steger, fragen,
Dich, der du sie nicht längst in Schriften vorgetragen.
Du hast Natur und Art des Scherzens eingesehn;
Du zeigest, daß er oft mit Nutzen kann geschehn;
Du lehrest, daß man zwar kein Cato dörfe bleiben,
Doch auch die Stachelkunst nicht gar zu hoch soll treiben.

Ich

Ich sah das für was Schweres an,
Es war auch wirklich schwer; doch hast du es gethan.
Die grundgelehrte Schrift liegt aller Welt vor Augen,
Und lehrt uns, was ein Scherz zu rechter Zeit kann taugen.
Kein Wunder ist es denn, daß die Gelehrsamkeit
Dir durch des Phöbus Huld die Lorberzweige beut;
Und ob die Jugend gleich in deinem Wesen blühet,
Doch das, was du verdienst, dir länger nicht entziehet.

Nimm, Werther! den Magisterhut,
Ermuntre dir dadurch den nie gesunknen Muth.
Der Titel ist ein Sporn zu größern Ehrenstuffen,
Wozu das Schicksal dich hinführo denkt zu ruffen.
Wiewohl dein eigner Trieb ist stark genug dazu,
Ich weis, er läßt dir kaum in späten Nächten Ruh.
Die Tugend, die du liebst, wird dich schon unterscheiden:
Ich sehe schon dein Glück, und jauchze voller Freuden.

Seht! Themis winkt dir mit der Hand.
Sie reichet dir ein Buch, du machst es dir bekannt:
Asträa eilt indeß den neuen Kranz zu flechten,
Der itzt Magister ist, wird Doctor in den Rechten.
Das Glücke setzt dich einst an deines Vaters statt,
Der selbst des Vaters Platz mit Ruhm bekleidet hat.
Das ist der Steger Art! Ihr Geist ruht auf den Erben.
Was schließt man nun daraus? Ihr Nachruhm kann nicht sterben.

VII. Gesang.

VII. Gesang.

Bey Eines ansehnlichen Rechtsgelehrten Hochzeitfeste in Leipzig.

Den 7 Febr. 1730.

Du freyst, gelehrter Freund! und thust sehr wohl daran,
Dein Junggesellenstand steht dir nicht länger an;
Du hast dein täglich Brod, und kannst es auch erwerben,
Was darfst, was sollst du denn verweyst und ehlos sterben?
Ein Haus, darinn ein Mann ganz einsam Tafel hält,
Ist niemals so beglückt, ist nie so wohl bestellt;
Als wo ein kluges Weib die Sorgen mit ihm theilet,
Und, wenn es übel geht, des Kummers Wunden heilet.

Du freyest ferner so, daß selber deine Zeit,
Dein Alter und dein Stand ein solches dir gebeut.
Du wirst zwar itzt ein Mann, doch warst du es an Jahren;
Eh man dich mit der Braut sah durch den Priester paaren.
Auch deine Liebste selbst ist kein verscheuchtes Kind,
Weil ihrer Tage fast so viel, als deiner sind.
Ein Jahr hat dich und sie ans Licht der Welt gebohren,
Als ob euch die Natur einander auserkohren.

Du übereilst dich nicht in deiner Heirathswahl,
Kein Glückstopf bringet dich an dieses Ehgemahl;
Es ist kein blinder Trieb, der manchen bald entzücket,
Doch kaum die erste Nacht das Hochzeitpaar beglücket.
Du kennest deine Braut. Ach, das ist viel gesagt!
Die Liebste kennt auch dich: drum habt ihr nichts gewagt;
Drum dörft, drum könnt ihr nicht den nähern Umgang scheuen,
Drum wird und kann die Wahl euch nimmermehr gereuen.

Du

Du liebest deine Braut; nicht Stand, Geschlecht und Geld;
Dabey manch stolzes Weib den Mann verächtlich hält.
Du sahest selbst nach ihr, und nicht mit fremden Augen,
Die oft vermögend sind aus Rosen Gift zu saugen.
Und so gefiel sie dir. Sie war galant und schön,
Beredt, geschickt und klug, dem Hause vorzustehn,
Kurz um, es war dein Ernst. Sie konnte dich nicht hassen:
Was brauchtest du noch mehr die Heirath abzufassen?

Itzund vollziehst du sie; doch ohne Staat und Pracht,
Der nur den Beutel schwächt, und keinen größer macht.
Du überhängst den Leib mit keinen Lumpereyen,
Dabey der Pöbel starrt, wenn sich die Krämer freuen.
Zwar könntest du es thun; doch deine Klugheit spricht:
Es ist ein Ueberfluß. Die Braut verlangt es nicht.
So dörft ihr beyderseits den Kummer nicht besorgen,
Den andre sich zugleich mit ihrem Putz erborgen.

Noch mehr, gelehrter Freund! du achtest das Gericht
Der schnöden Neubegier in unsern Gassen nicht.
Dein Herz ist ganz gesetzt; man hört dich niemals fragen,
Viel minder ängstlich thun, was doch die Leute sagen?
Was sagt doch Leipzig nicht! Ein Kluger hört es an,
Und glaubt, so viel er will, und als er glauben kann.
Denn wollte sich ein Mensch in alles Sagen schicken;
Wie würde man ihm nicht das beste Ziel verrücken?

Da hast du, werther Freund! was mir an dir gefiel;
Ich stimme für dießmal kein hohes Seytenspiel.
Die Freundschaft trieb mich an, die Wahrheit zu beschreiben,
Das Dichten und die Kunst muß hier zurücke bleiben.
Dieß ist ein schlechter Vers, kein prächtig Lobgedicht:
Das fodert auch von mir dein ehrlich Herze nicht;
Noch weniger mein Trieb, der deine Freundschaft ehret:
Ob man gleich itzt von mir nichts schmäuchelhaftes höret.

Und was? der Musen Trieb ist dir nicht unbekannt,
Du schreibst und dichtest selbst mit wohlgeübter Hand;
Und ich besorge fast, dir in so matten Zeilen,
Als diese wirklich sind, den Glückwunsch zu ertheilen.
Denn freylich sind sie nicht so munter, als die Braut:
Und hätt ich sie vieleicht nur öfter angeschaut,
Nur öfter nachgedacht, wodurch sie dir gefallen;
Mein unbelebter Reim sollt angenehmer schallen.

Ich wünsche dir ganz kurz ein Leben voller Glück,
Und das verspricht dir schon dein gütiges Geschick.
Der Anfang ist gemacht, und aus so schönen Zweigen
Wird künftig Blüth und Frucht in großer Menge steigen.
Der Himmel mache nur der Freunde Hoffen wahr,
Wie deiner Mutter Wunsch: so zeigt das nächste Jahr,
Wenn eurer Liebe Frucht auf ihrem Schooße lachet:
Daß kluger Söhne Wahl den Aeltern Freude machet.

VIII. Gesang.

Auf die Verbindung
Herrn D. Volkmanns
aus Schlesien,
mit
einer geschickten Dichterinn,
Jungfer Wolfersmanninn
aus Leipzig.
Im Namen anderer.

Ihr Nymphen! die ihr stets bey eurer Nadel sitzt,
Und wenn ihr müde seyd, beym Caffeschälchen schwitzt;
Mit langer Wäscherey die edle Zeit verderbet,
Den Haarputz anders macht, und Stirn und Wangen färbet;
Ihr Nymphen! die ihr kaum die Bibel lesen könnt,
Und andern Büchern nie ein kurzes Stündchen gönnt:
Ach kommt und seht einmal mit einem scharfen Blicke,
Auf diesen Hochzeittag, und auf Helindens Glücke.

Wenn tausende von euch vor Kummer fast vergehn,
Und öfters Tag und Nacht in schweren Aengsten stehn:
Wo doch der Hochzeittag, wo Amor mit den Pfeilen,
Und wo die Freyer sich so ungemein verweilen?
Wenn manche sehnlich wünscht, daß doch der nächste Tag,
Der Qual der Jungferschaft ein Ende machen mag:
So kann Helinde sich, in ihren besten Jahren,
Nach Wunsch und höchst vergnügt, mit ihrem Volkmann paaren.

Wenn endlich euer Stolz nach hohem Stande steigt,
Und sich am Ende doch sehr tief hinunter beugt;
Indem ein sprödes Kind es endlich muß beklagen,
Daß sich sein Schnäbelchen so trefflich hoch getragen:
Dieweil an statt des Raths, den sie sich prophezeiht,
Ein Freyer ohne Rang ihr grobe Fäuste beut:
So kann Helindens Brust mit herzlichem Vergnügen,
Euch allen zum Verdruß, in Doctorarmen liegen.

O schämt euch, träges Volk! doch kommt und lernet hier,
Seht an! die Wissenschaft und Klugheit wohnt in ihr.
Helindens hoher Geist ist in der Musen Orden,
Den unser Deutschland ehrt, längst aufgenommen worden.
Sie hat den muntern Kopf mit Künsten angefüllt;
Sie weis es, wo der Brunn der Hippokrene quillt:
Sie geht mit Büchern um, und kann mit starken Schwingen,
Den Männern selbst zu Trotz, bis auf den Pindus dringen.

Wie manches kluge Blatt hat sie schon dargelegt,
Dem sie ein deutlich Bild der Gaben eingeprägt,
Die ihre Brust besitzt. Wir können sie in Meißen,
Mit Wahrheit und Bestand die deutsche Sappho heißen.
Man starret, wenn man sieht, was ihre Feder schreibt,
Indem es jedermann ein rechtes Wunder bleibt:
Ob es wohl möglich sey, so viele Lieblichkeiten
Aus einer Schönen Witz und Dichtkunst herzuleiten?

Ach prale ferner nicht mit deiner Schurmanninn,
Du stolzes Niederland! Werft euren Hochmuth hin,
Ihr frechen Gallier! Auch Deutschland zeigt uns Schönen,
Die euren Trotz gar leicht durch ihren Kiel verhöhnen.
Ach hätt Helinde nur nicht aus Bescheidenheit
Ihr Dichten so verhehlt: wir würden allbereit
Ein Buch von ihrer Art und ihrem hohen Wesen,
Sowohl als von der Frau Deshoulieres lesen.

Erfreue

Erfreue dich darum, du höchstbeglückter Freund!
Mein **Volkmann**, freue dich, der Himmel, wie es scheint,
Hat dir vor Tausenden dieß Kleinod auserseh en,
Durch dessen weisen Schluß ist dieses Band geschehen.
Du kömmst aus Schlesien in unser Sachsenland,
Du wirst von ohngefähr mit deinem Schatz bekannt;
Du siehst, du liebest sie; das Glück ist dir gewogen,
Du hast ihr kluges Herz zugleich an dich gezogen.

Wenn dumme Weiber sonst der Männer Hölle sind,
So wird dir ganz gewiß dein aufgewecktes Kind,
Durch ihre Wissenschaft, ein Paradies auf Erden,
Ein halbes Himmelreich, wo nicht ein ganzes werden.
Wenn dich ein Kummer drückt, der andre niederschlägt,
Und ihr geschickter Arm die sanfte Zither regt,
So schlägt ihr lauter Mund durch eigne Tröstungslieder,
Den Kummer aus der Brust, und bringt die Freude wieder.

Ihr Nymphen Schlesiens! dafern ihr irgend wißt,
Daß eine Dichterinn ein seltsam Wildprät ist:
So kommt, versammlet euch in den beliebten Auen,
Die Liegnitz um sich hat, dieß Wunderwerk zu schauen.
Seht! Leipzig schickt euch was, dergleichen diese Stadt,
So voller Witz sie steckt, nicht mehr zu zeigen hat.
Empfanget sie mit Lust, verehret ihre Gaben,
Und strebt doch auch einmal dergleichen Lob zu haben.

IX. Gesang.

Auf des

Herrn Johann Jacob Rohdens,

der Vernunft- u. Grundlehre ordentl. Lehrers in Königsberg,

Hochzeitfest, 1723 den 24 Febr.

Verlegner Grillenkram! der so viel Zeiten lang
Ein schnöder Zeitvertreib des Alterthums gewesen,
Ihr Schriften! die ein Mönch, auf seiner Lehrer Bank,
Mit dunklem Wörterpracht, den Brüdern vorgelesen;
Als ein Scholasticus in Klosterzellen saß,
Und mehr sein Organon, als die Propheten, las:
Die kluggewordne Welt sucht eure Brut zu dämpfen;
Und läßt manch schimmlicht Buch mit Staub und Motten kämpfen.

Denn eh der Wahrheit Glanz den Flor der Dunkelheit
Den hohen Schulen jüngst von dem Gesicht gezogen;
Eh noch Vernunft und Witz die Finsterniß zerstreut,
War dir das blinde Volk umsonst so sehr gewogen.
Man sparte keine Müh, man schonte keinen Schweiß,
Man übte Tag und Nacht den sauren Bücherfleiß;
Doch blieb die rohe Schaar mit Schimpf und Spott beflecket,
Weil ihr verwirrt Gehirn nur Grillen ausgehecket.

Die Künste so man itzt zwo Seelenaugen nennt,
Verblendten dazumal den ganzen Lehrerorden;
Der Witz, dadurch ein Mensch sich von den Thieren trennt,
War der gelehrten Welt fast ganz umnebelt worden.
Die Lehre der Vernunft war voller Zank und Streit,
Ein leeres Plauderwerk, ein Kern der Eitelkeit,
Wo uns ein rauschend Wort mit harten Sylben schreckte,
Und vieler Regeln Last mit Grauen überdeckte.

Der

Der Grund, darauf der Bau der Wissenschaften steht,
Die Metaphysik, war ein dünnes Netz der Spinnen.
Was unsre Seelen sind? Was Gott und Welt angeht?
Da war kein Unterricht, kein Lehrsatz zu gewinnen.
Wenn Albert, Abälard und Duns und Occam schreibt,
Und jeder einen Schwarm verführter Schüler treibt,
Kann niemand seinen Geist mit klugen Lehren füllen,
Weil Zaubertische nur zum Schein den Hunger stillen.

Es schlich sich über dem der grobe Fehler ein,
Daß Philosophen sich der Artigkeit begaben:
Sie wollten allezeit mit Weisheit schwanger seyn,
Und nie den Perlenschmuck beliebter Sitten haben.
Man sah von außen schon, wie viel die Glocke schlug;
Der ungekämmte Bart verrieth den, der ihn trug,
Die scheußliche Gestalt, das ungeschliffne Wesen
Ließ die Verwirrungen des innern Geistes lesen.

Die Zeiten ändern sich: dem Himmel sey gedankt!
Kunst, Witz und Welt wird Licht, nachdem die Nacht verschwunden.
Die schmachtende Vernunft hat endlich ausgekrankt,
Nachdem sie Qual und Pein und Schmerzen überwunden.
Die Weisheit sieht itzund nicht mehr so albern aus,
Die Weisen ändern selbst Art, Kleidung, Tracht und Haus,
Die Runzeln werden glatt, so gar, daß die Geberden,
Die itzt ein Lehrer hat, den Jungfern lieblich werden.

Der hochgelehrte Mann, der heute Hochzeit macht,
Kann diese Sätze leicht, durch seinen Wink, bestärken.
Man preiset zwar an ihm der Wissenschaften Pracht,
Doch läßt die Artigkeit sich auch an ihm bemerken.
So thun Eclectici! Man wählt aus alt und neu,
Das Gute nimmt man an, und bleibt in allem frey,
So steigen Witz und Kunst. Ja selbst das Glück der Weisen
Scheint solch Bezeigen uns mit Nachdruck anzupreisen.

Mein Rohde! leugne nicht, du bist ein Logicus;
Ein Mann, der die Vernunft und ihre Kraft verstehet;
Ein Mann, der uns die Kunst zu denken lehren muß;
Ein Mann, der selber stets nach seinen Regeln gehet.
Was Avicenna schwärmt, was Averroes träumt,
Das hat dein starker Arm schon längstens weggeräumt.
Dein Geist ist aufgeklärt. Dein Thun will sich bequemen,
Den Wohlstand dieser Zeit geschickt in Acht zu nehmen.

Drum gattet sich das Glück mit Weisheit und Verstand,
Du führst ein Tugendbild an deiner treuen Hand;
Der Sitten Artigkeit hat ihre Brust bezwungen,
Noch mehr! Du bist bey ihr ins Schlafgemach gedrungen.
Erlaube, daß mein Rohr sich solche Freyheit nimmt,
Du hast dasselbe ja zum Dichten eingestimmt:
Drum wünscht es, doch warum? Es kann den Wunsch ersparen:
Die Wohlfahrt wird sich selbst mit deiner Ehe paaren.

X. Gesang.

Bey dem frühzeitigen Hintritte seines Bruders, Herrn Johann Friedr. Gottscheds.

Den 22sten Junius 1726.

Ach Bruder! soll ich dich denn niemals wieder sehn?
O unverhoffter Riß, der uns auf ewig trennet!
Wie? war der Abschied denn, der zwischen uns geschehn,
So zärtlich, als man sonst den letzten Abschied nennet?
Ach nein, mein Bruder! nein. Zwey Jahre sind vorbey,
Nachdem ich Königsberg und dich zugleich verlassen:
Allein ich hoffte dich noch wieder zu umfassen:
Es schien zum wenigsten, daß solches möglich sey;
Entweder wenn ich selbst nach Preußenland gekommen,
Wo nicht, wenn du den Weg nach Sachsen unternommen.

Dieß Letzte war dein Wunsch, dein Schreiben hats entdeckt,
Womit die kalte Hand mich noch zuletzt ergetzet:
Ach! hieß es, was für Lust ist nicht in mir erweckt,
Seit dem ich mir den Zug durch Leipzig vorgesetzet?
Der Tag soll ganz gewiß, (dieß war dein eignes Wort)
Der allerglücklichste von meinem Leben heißen;
An dem ich mich mit dir, (ich muß den Satz zerreißen,
Mein thränend Auge fehlt der Zeilen rechten Ort;)
An dem ich mich mit dir recht brüderlich vergnügen,
An dem ich Hand in Hand, und Mund auf Mund will fügen.

Umsonst gefaßter Schluß! umsonst gehoffte Lust!
Geliebter! soll ich dich mein Lebenlang nicht küssen?
Wie wallt mein mattes Herz in der bestürzten Brust!
Mein Arm soll deinen Hals hinfort nicht mehr umschließen.
Doch was? Ich sehe dich, es höret dich mein Ohr;
Du schwebst mir Tag und Nacht ganz lebhaft in Gedanken.
Mein Bruder! irrt dein Geist um deines Grabes Schranken;
So komm und stelle dich mir nur im Traume vor.
Doch nein, du bist verklärt, geneuß nur deiner Freude,
Dein Glück vergnüget mich auch mitten in dem Leide.

Ihr Freunde! die ihr uns von Jugend auf gekannt,
Kommt her, man fodert euch, ihr sollt mir heute zeugen:
Sagt, ob man irgend wo vertrautre Brüder fand?
Wiewohl, die Wahrheit zeugt: ihr dürft nur wieder schweigen!
Wir waren wie der Klee, daran ein dreyfach Blatt
Das Bild der Einigkeit mit grüner Farbe malet;
Darüber eine Schrift mit goldnen Zügen stralet,
Die Davids Geist und Kiel dazu bestimmet hat,
Und die war allezeit in unsre Brust geschrieben:
Wie fein und lieblich ists, wenn Brüder Eintracht lieben!

Was soll ich, Seliger! von deiner Seelenkraft,
Von deiner Fähigkeit und Neigung zum Studiren,
Von deiner durch den Fleiß erlangten Wissenschaft,
Von deiner Munterkeit für herbe Klagen führen?
Ich weis, daß Königsberg von dir bezeugen kann,
Daß unter hunderten, die deinesgleichen hießen,
Kaum einer sich, wie du, der Wissenschaft beflissen,
Und keiner an Verstand es dir zuvor gethan.
Die Lehrer liebten dich und lobten deine Gaben,
Ja jeder wollte dich zu seinem Schüler haben.

Du

Du warst ein Philosoph, du warst ein Medicus;
Von beydem hatte man die Proben schon gepriesen.
Wie Gottes Gegenwart verstanden werden muß: (a)
Das hattest du mit Ruhm aus der Vernunft erwiesen.
Wie gründlich zeigte dich die Opponentenbank,
Die du so oft mit Muth und Fertigkeit besessen; (b)
Dabey die Hörer oft den Stundenschlag vergessen,
Wenn deiner Schlüsse Kraft die stärksten Gegner zwang.
Ich schweige von der Schrift, die du zuletzt beschützet,
Darinnen du gezeigt, was kluges Reisen nützet. (c)

Die Tugend deiner Brust = = jedoch du hemmst den Kiel,
Du foderst nur von mir die Fehler zu bedecken.
Wer wundert sich dabey? dieß ist das alte Spiel,
Die frömmste Jugend ist, gleich Pardern, voller Flecken.
Doch sah der Selige die Nichtigkeit der Welt
Und aller ihrer Lust mit aufgeklärten Sinnen;
Er war im Ernst bemüht, die Weisheit zu gewinnen,
Die unsern Leib für nichts, den Geist für alles hält.
Ich weis, es wird sein Tod die Kranken selbst betrüben,
Für die er, ohn Entgeld, die Mittel vorgeschrieben.

Ach! daß sein Lebenslicht sobald verloschen ist!
Er fällt, o früher Fall! vor zwey und zwanzig Jahren.
Was pochest du, o Mensch! daß du kein Graukopf bist?
Du kannst, als Jüngling auch, des Todes Macht erfahren.
Ein Leib, der Milch und Blut im Angesichte zeigt,
Ist oft im Leben schon ein Nest verhaßter Schlangen:
Und blühn die Rosen gleich mit Purpur auf den Wangen;
Wer weis, wie bald die Pracht sich in den Moder neigt?
Wer weis, wie bald ich selbst, und alle, die dieß lesen,
Ein Fraß der Würmer sind, und in der Gruft verwesen?

Ihr Aeltern, weint doch nicht! vermehrt nicht eure Noth;
Gott hat euch, wie es scheint, was hartes zugeschicket.
Zwey Söhne sind entfernt, den dritten raubt der Tod,
So gar der vierte wird nicht oft von euch erblicket.
Allein ihr wißt ja wohl, der Gott, der alles thut,
Hat euren Ehstand auch aus lauter Huld gesegnet;
Derselbe hat verhängt, was euch itzund begegnet:
Doch alles, was er schickt, ist unvergleichlich gut.
Wer dieß wahrhaftig glaubt, wird sein Gemüth schon fassen,
Und seines Schöpfers Hand geduldig walten lassen.

Entseelter! nimm allhier die letzte Bruderpflicht,
Die du mir schwach und matt, ja sterbend anbefohlen:
Ach, träfe sie mich nur in der Entfernung nicht!
Ach, könnt ich deinen Geist zum Leben wiederhohlen!
Jedoch, verwirrter Mund, stell alle Seufzer ein,
Das Wünschen ist umsonst, wo Todtenfackeln scheinen;
Die Leichen wissen nichts von ihrer Freunde Weinen,
Das Nützlichste kann hier ein Denk- und Grabmaal seyn:
Mein Bruder hats verlangt, ich folge seinem Willen,
Wohlan! so laßt den Stein mit dieser Schrift erfüllen:

Allhier,

(a) In der 1723. den 12 May unter mir gehaltenen Disp. de Omnipræs. Divina.

(b) Es ist fast in zweyen Jahren keine medicinische Disputation gehalten worden, dazu der Selige nicht als Opponent eingeladen worden.

(c) Seine eigene Disp. de peregrinatione Medicorum.

Allhier,
neugieriger Leser,
liegt

Johann Friedrich Gottsched,

gebohren in Judithenkirch 1704 den 18 März,
gestorben in Wötterkam 1726 den 22 Jenner.

Ein wohlgegründeter Christ,

nicht aus blinder Leichtgläubigkeit;
sondern nach reifer Religionsprüfung.

Ein junger Gelehrter,

der in seinem Erkenntnisse so weit gekommen,
daß er alle Gelehrsamkeit
für nichts gehalten.

Ein Liebhaber der Wissenschaften,

der aber gründlich einsah,
daß man ein sehr weniges gewiß,
nichts ganz vollkommen wisse.

Ein Arzneybeflissener,

der die Mittel wider den Tod gesuchet,
aber durch seinen frühen Hintritt erwiesen,
daß er sie so wenig, als andere
gefunden.

Endlich auch ein Weltweiser,

der sein Grab für eine Stufe zu größerer Vollkommenheit
angesehen.
Gehe hin, Leser,
und lerne das., was der Todte verstanden!

XI. Gesang.

Bey Eines vornehmen Handelsherrn in Leipzig Eheverbindung.

Den 20 Nov. 1726.

J. f. N.

Wie oft wird nicht der Trieb aus Unverstand erstickt,
Den muntrer Knaben Geist in früher Jugend zeiget;
Wenn mancher seinen Sohn zu solchen Dingen neiget,
Die doch das arme Kind nur mit Verdruß erblickt.
Kaum ist die zarte Frucht ans Licht der Welt getreten:
So schreyt die Mutter schon: Mein Sohn soll Priester seyn!
Ich hab ihn bloß von Gott zum Predigtamt erbethen;
Und nachmals nimmt ihr Wort den jungen Menschen ein,
Den weltgesinnten Geist dem Tempeldienst zu weihen,
Und wider seinen Trieb der Welt zu prophezeihen.

Ein Kriegsmann zeugt ein Kind aus altem Heldenblut,
Und schwört: Der Junge soll dereinst den Türken schlagen!
Doch, da der Junge wächst, kann ihn die Trummel jagen;
Und wer den Degen blößt, benimmt ihm allen Muth.
Ach ließe man ihm da die Bücher in den Händen!
Was gilts! Er würde noch ein nützlich Glied der Welt.
Er würde noch geschickt, manch Unheil abzuwenden;
Wenn ihn des Fürsten Wink in seinen Rath gestellt:
Und könnte durch Verstand weit mehr, als durch die Waffen,
Dem Vaterlande Nutz, sich selber Ehre schaffen.

Wer

Wer nimmt allhier nicht wahr, daß uns die Einsicht fehlt,
Den eingepflanzten Trieb der Jugend zu ergründen?
Wir können oft ein Kind zu Sachen tüchtig finden,
Dabey der Ausgang zeigt, man habe schlecht gewählt.
Gott selbst, der Herr der Welt, schreibt allen in die Herzen,
Wozu sein weiser Rath ihn dermaleinst bestimmt:
Darum geschieht es stets mit ungemeinen Schmerzen,
Wenn uns der Väter Zwang die freye Wahl benimmt.
Ihr Aeltern, merkt euch dieß: Man muß ein Kind nicht zwingen,
Ihr eigner Trieb geht vor, und wird gewiß gelingen.

Mein Werther! den man itzt mit Myrthenzweigen ziert,
Erlaube, daß ich dich allhier zum Beyspiel wähle;
Erlaube, daß ich dich zu solchen Söhnen zähle,
Die eignen Trieben nach ihr Glück hinaus geführt.
Dein Vater, wie du weist, sah deines Geistes Gaben,
Für reich und stark genug zu dem Studiren an,
Und dachte: solch ein Pfund ist schade zu vergraben,
Dadurch mein Sohn einmal mit Vortheil wuchern kann:
Allein dein innrer Trieb war diesem Schluß zuwider;
Drum legtest du sehr bald so Buch als Feder nieder.

Der Handel reizte dich durch seine Trefflichkeit;
Der Handel, der das Glück der größten Städte gründet;
Darinnen man das Mark der besten Güter findet,
Der Handel, der ein Volk von Dürftigkeit befreyt.
Wie konnte Holland doch zu solcher Macht gelangen,
Dadurch es Königen und Kaisern schrecklich ward?
Ach! wäre nicht das Volk dem Handel nachgegangen,
Und hätt es im Gewerb so Witz als Fleiß gespart;
Der sieben Pfeile Band, das wäre längst zerrissen:
Noch mehr; man würde noch von ihrem Staat nichts wissen.

So weihtest du dich denn der edlen Kaufmannschaft,
Und siehe! Gottes Hand war stets bey dir zu spüren.
Du wußtest dich dabey ganz klüglich aufzuführen,
Und alles, was du thatst, war niemals tadelhaft.
Zwar kömmt auf Zeit und Glück, das ist auf Gottes Segen,
Wohl freylich allezeit der Menschen Wohlfahrt an:
Doch ist an ihrem Fleiß und Klugheit viel gelegen;
Und dieß erfährt gewiß ein rechter Handelsmann,
Der so, wie du gethan, zwar stets auf Gott vertrauet:
Doch auch mit Fleiß und Witz auf sein Geschäfft geschauet.

Was hatte Jakob dort, als er von Hause gieng,
Als einen dürren Stab zur Stütze seiner Glieder?
Allein er kehrte bald mit zwoen Heerden wieder,
Dem Segen, welchen er von seinem Gott empfieng.
Mein Bruder! eben so bedünket mich dein Handel.
So klein der Anfang war; so wohl ist er gediehn:
Denn Leipzigs Kaufmannschaft kennt deinen klugen Wandel,
Und lobet deinen Fleiß, dein glückliches Bemühn.
Die Fremden kennen dich und deine Sammtfabricke,
Und ich erfreue mich bey meines Bruders Glücke.

Nichts fehlte dir bisher, als bloß der Ehestand;
Drum willst du heute dich mit einer Liebsten paaren.
Sie kennt dich, wie du sie, bereits vor vielen Jahren:
Und desto sichrer wird das neugeknüpfte Band.
Wenn Braut und Bräutigam sich öfters übereilen,
Und freyen, was sie kaum ein einzigmal gesehn:
So dient dein Beyspiel, uns ein Muster zu ertheilen,
Wie jede Heirath soll mit Vorbedacht geschehn.
Dann wird sie, wie allhier, auch keinen Theil gereuen,
Dann wird sich Mann und Frau der klugen Wahl erfreuen.

Gott gebe, werthes Paar, daß dieß bestätigt sey!
Mein Bruder, zweifle nicht, ob mich dein Glück vergnüget?
Hier ist mein froher Wunsch, der jeden Wunsch besieget,
An Worten ist er kurz; doch ist viel Ernst dabey.
Der Himmel segne dich und alle dein Beginnen,
Der Ehstand sey an Glück nur deinem Handel gleich:
So wirst du, wie bisher, stets lauter Seide spinnen;
So wirst du, wie dein Schatz, an aller Wohlfahrt reich.
Die Sammtfabrike mag in dreyen Viertheljahren,
Zum Fallhut ungefähr ein Stückchen Sammt ersparen.

XII. Gesang.

Auf ein ansehnliches Hochzeitfest in Görlitz, den 26 November 1726.

Im Namen eines andern.

Geliebter! keine Post hat mich so sehr ergetzt,
Als diese, daß du dir was Liebes ausgefunden;
Und daß des Himmels Schluß, bey höchstvergnügten Stunden,
Dir das, was du gewünscht, in Arm und Schooß gesetzt.
Der Ehstand ist ein Werk, das niemand leicht vermeiden,
Das beyderley Geschlecht nicht leicht entbehren kann;
Drum hört man überall von lauter Hochzeitfreuden,
Drum triffst du selber sie mit froher Seelen an.

Allein, was hilft es mir, da ich entfernet bin?
Ich kann dir, Werther! kaum durch neun und zwanzig Meilen,
Zum Zeichen meiner Pflicht, dieß schlechte Blatt ertheilen;
Und dieser weite Weg bekümmert meinen Sinn.
Zwar Görlitz weis mein Geist so ziemlich abzuschildern;
Ich bilde mir dein Haus und dich ganz deutlich ein:
Wiewohl die Aehnlichkeit von allen diesen Bildern
Kann mir ein schlechter Trost bey deiner Hochzeit seyn.

Wo bleibt das Bild der Braut? Wo bleibt ihr voller Schmuck?
Wie weis ich mir so recht die Trauung vorzustellen?
Wo bleibt der Jungfern Zahl sammt allen Junggesellen?
Fürwahr, wem so viel fehlt, dem fehlet schon genug.
O! gieng' es doch nur an, in zwey bis dreyen Tagen,
Mein liebes Vaterland, und deine Lust, zu sehn:
O! könnte mich die Post in eure Gränzen tragen!
Allein für diesesmal kann solches nicht geschehn.

Auf hohen Schulen ist der Sitz der Aemsigkeit,
Man hört die Lehrer stets ohn allen Aufschub lesen:
Und wer ein einzigmal nicht mit dabey gewesen,
Bedauret bald hernach Versäumniß, Geld und Zeit.
Ihr Lehren ist ihr Strom, den nichts im Laufe hindert,
Sie gehen immer fort, und warten nicht auf mich.
Wie würde nun mein Zweck durchs Reisen nicht gehindert?
Nein, Hochzeitlust und Fleiß, die widersprechen sich.

Die Bücher sind also mein bester Zeitvertreib,
Dann kürzet mir ein Freund die langen Nebenstunden.
Zuweilen lobt man den, der den Toback erfunden,
Denn dieß gepriesne Kraut erquicket Geist und Leib.
Man unterredet sich oft von gelehrten Sachen;
Bald lieset man mit Lust des Zeitungsschreibers Blatt;
Bald giebt uns Halle selbst was neues zu belachen,
Wenn sich bald hie, bald da was zugetragen hat.

Jedoch, was sag ich viel von meinem Aufenthalt?
Ein jeder weis ja schon die Art der hohen Schulen.
Denn wo vom Anbeginn Studiren, Schmausen, Buhlen
Und Balgen üblich war; da ändert sichs nicht bald.
Dieß alles hilft mir nichts für mein bekümmert Herze:
Ich wünsche nach wie vor, die Hochzeit anzusehn;
Es träumet mich so gar von dem beliebten Scherze,
Der zweifelsfrey itzund in Görlitz wird geschehn.

Es sey indessen so; was nicht zu ändern steht,
Das soll man jederzeit vergnügt geschehen lassen.
Wohlan, ich kann mich auch in diesem Falle fassen,
Obgleich mein Wunsch dießmal nicht wohl von statten geht.
Um desto besser soll der Wünsche Zahl gelingen,
Die für das neue Paar in meiner Brust geschehn.
Dieß Blatt soll euch davon den kurzen Auszug bringen,
Gott lasse sie nur bald an euch erfüllet sehn!

Lebt allezeit vergnügt; seyd immerdar beglückt!
Der Höchste setze dich, mein Bruder, stets zum Segen!
Er wolle seinen Schutz um deine Wohnung legen,
Und alles von dir thun, was manchen Ehstand drückt.
Dein Schatz sey allezeit die Freude deiner Seelen,
Du, ihr geliebtes Haupt, sie, deiner Augen Lust!
So werdet ihr gewiß vergnügte Jahre zählen;
Sieh, Bruder! dieses wünscht dir eines Bruders Brust.

XIII. Gesang.

Ueber das Absterben einer Ehrenwerthen Matrone in Schmalkalden, den 21 November 1726.

Im Namen ihres Sohnes.

Erblichne! soll ich dich denn niemals wieder sehn?
O gar zu harter Fall, der meine Seele beuget!
O gar zu trüber Tag! an welchem es geschehn,
Daß meiner Mutter Haupt sich in den Tod geneiget.
Ich armer bin entfernt und sehe nicht einmal
Den längst besorgten Schluß von der erlittnen Qual;
Genieße nicht den Rest von ihren schwachen Blicken,
Und habe nicht das Glück ihr Auge zuzudrücken.

Lacht nur, ihr Spötter! lacht bey eurer Väter Grab;
Ergetzt den frechen Geist bey alter Mütter Leichen;
Wischt durch des Erbtheils Schwamm die seltnen Thränen ab,
Und spottet, wenn man euch den Trauerflor will reichen:
Weit anders zeiget sich ein treugesinntes Herz.
Ein wohlgerathnes Kind kann niemals ohne Schmerz,
Kann niemals ohne Leid der Väter Sarg beschauen,
Auch niemals ohne Gram der Mutter Grabmaal bauen.

Mein

Mein Auge thränet noch vor zarter Traurigkeit,
Wenn der bemühte Geist an jenen Tag gedenket,
An welchem mir der Tod sehr bald, und vor der Zeit,
Den Vater hingerafft, und unser Haus gekränket.
Je jünger damals ich und mein Geschwister war:
Um desto deutlicher ward unser Unglück klar:
Das sehr vergrößert ward, weil wir nicht fähig waren,
Den Jammer einzusehn, der allen wiederfahren.

Hier nahm die Selige sich einzig unser an,
Sie ganz allein erzog uns vaterlose Weysen:
Was eine Mutter je an Kinder wenden kann,
Das können wir mit Recht an unsrer Mutter preisen.
Denn aller Unterhalt und Zucht und Unterricht,
Und hundert anders mehr, was tausenden gebricht,
Ward uns die ganze Zeit von ihrem theuren Leben,
Theils von ihr selbst ertheilt, theils mittelbar gegeben.

Ihr Schwestern! die ihr sie im Sterben habt gesehn,
Ach tröstet mich itzund an diesem fernen Orte!
Entdeckt mir, wenn und wie ihr Abschied ist geschehn?
Erzählt, was waren doch der Todten letzte Worte?
Sagt, hat sie auch einmal an ihren Sohn gedacht?
Hat euch ihr letzter Kuß auch sehr bestürzt gemacht?
Und habt ihr auch geweint, indem der fromme Segen,
Von mütterlicher Hand, auf eurem Haupt gelegen?

Ach! wäre dieser Ort, wo man die Weisheit lernt,
Nicht selbst auf ihr Geheiß und Wort von mir bezogen;
Ach! hätt ich mich von ihr ohn ihren Wink entfernt,
Und hätte mich ihr Rath nicht selbst dazu bewogen:
Fürwahr, ich würde fast vor Kummer, Gram und Pein,
Um die versäumte Pflicht mein eigner Henker seyn;
Die schnöde Läßigkeit verdammen und verfluchen,
Und meinen Fehler selbst mit Ernst zu strafen suchen.

Allein der Seligen Befehl und Sorgfalt hat
Mich längst von dieser Schuld ganz frey und losgesprochen.
Sie selber sandte mich in diese Pleißenstadt,
Und wer gehorsam ist, der hat ja nichts verbrochen.
Die lange Krankheit war kein sicherer Bericht:
So schwach sie war und blieb, so wußte man doch nicht,
Wie bald ihr frommer Geist der siechen Glieder Bürde,
Den Sitz der Eitelkeit und uns verlassen würde.

Nun ist sie ganz befreyt. Der welke Körper ruht!
Der Schmerzen Ungemach ist allbereit zum Ende:
Der aufgelöste Geist genießet Gottes Hut;
Denn diesem gab sie ihn noch sterbend in die Hände.
Schlaf, theure Mutter, sanft! nimm auch den Dank noch an,
Den dein betrübter Sohn nur schriftlich geben kann.
Wie freudig will ich einst, wenn die Posaunen schallen,
Und alles aufersteht, dir in die Arme fallen!

XIV. Gesang.

XIV. Gesang.

An
Jungfer L. A. V. Kulmus.

1733 den 31 Jenner.

So willst du mir hinfort noch seltner schreiben?
Victoria! mein Leben, Herz und Licht!
Soll mir dein Kiel die Antwort schuldig bleiben?
Ach! strafe mich doch so empfindlich nicht!
Was hab ich denn versehen und verbrochen?
Verdammst du mich, ohn alle Missethat?
Ach ja! mir ist mein Urtheil schon gesprochen,
Bevor man mir einmal die Schuld genennet hat.

Ja, ja! so ists. Ich soll gemartert werden,
Dein eigner Kiel verkündigt mir die Pein.
Fühlt nicht mein Herz schon Kummer und Beschwerden,
Daß ich von dir so weit getrennt muß seyn?
Doch nicht genug! Ein Weg von achtzig Meilen
Läßt meinen Trieb noch gar zu stark und neu:
Drum will man gar, daß auch kein Blatt voll Zeilen
Von deiner schönen Hand sein neuer Zunder sey.

O schönste Hand! mein Labsal und Vergnügen!
Wie froh macht mich ein süßer Brief von dir!
Kaum seh ich ihn, so laß ich alles liegen,
Und küß ihn oft mit lüsterner Begier.
Ich bebe recht vor sehnlichem Verlangen,
Sein Siegel geht mir stets zu langsam los:
Und wenn ich ihn zu lesen angefangen,
Dann sitz ich, wie mich dünkt, dem Glücke selbst im Schooß.

Da steht kein Wort, das nach der Einfalt schmecket,
Die Männern wohl sehr oft ein Schandfleck ist:
Da wird dein Geist mir mehr und mehr entdecket,
Daran du doch ganz unvergleichlich bist.
Ein kluger Scherz, ein ernsthaft edles Wesen,
Würzt überall dein witzerfülltes Wort:
Und wann ichs denn wohl zehnmal durchgelesen,
Dann leg ich erst das Blatt, und doch mit Mühe, fort.

Was denkst du nun, bey diesen stillen Freuden?
Sprich, Engelskind! misgönnst du mir die Lust?
Erkühnt man sich, dieß Glücke zu beneiden,
Das einzige, davon ich noch gewußt?
O! sinne nach, ob meiner zarten Liebe
Die Probe nicht zu hart und grausam sey?
Und mache doch die Neigung deiner Triebe,
Wie deinen muntern Kiel, von diesem Zwange frey.

Jedoch umsonst! Du schreibst es mir im Scherzen,
Du ehrst den Zwang, als eine theure Pflicht:
Wohlan! so reiß dein Bild noch aus dem Herzen!
Denn, wie es scheint, auch das gönnt man mir nicht.
Ach! merkst du nicht die List bey diesen Ränken?
Wenn mir dein Kiel nur erstlich seltner schreibt:
So weis man schon, daß auch im Angedenken,
Allmählich mir bey dir kein Plätzchen übrig bleibt.

Wie man die Glut von stark entbrannten Flammen
Nicht mit Gewalt auf einmal dämpfen kann;
Die Hitze drängt sich destomehr zusammen,
Und facht sich nur um desto schärfer an:
Doch, will man nicht das wilde Feuer hegen,
So sucht man ihm die Nahrung zu entziehn;
Da wird die Brunst sich von sich selbst schon legen,
Und leichten Funken gleich in dünner Luft entfliehn.

Erwäge

Erwäge dieß, o englische Louise!
Und denk einmal auf deine letzte Schrift!
Wie? wenn ich dich auf dein Versprechen wiese,
Womit dein Schluß itzt schlecht zusammen trifft.
Ist das die Huld, die du mir zugeschworen?
Ist das die Treu, die du mir zugesagt?
Denn hat dein Wort so bald die Kraft verlohren:
So hast du mich dadurch aufs heftigste geplagt.

So schweige dann, und laß mich gar verschmachten;
Und mache mich zum Opfer deiner Pflicht:
Doch willst du mich der Antwort unwerth achten;
So schweig ich doch von meiner Sehnsucht nicht.
Bey später Nacht will ich dich träumend plagen,
Im Wachen selbst dir stets vor Augen stehn;
Und dich, mein Licht! ohn Unterlaß befragen:
O Grausame! soll ich ohn alle Schuld vergehn?

XV. Gesang.

An
Jungfer L. A. V. Kulmus.

Ein Jahr ist hin, o Schönste! daß mein Bild
Sich schon bey dir zum Opfer eingefunden:
Doch ist mein Wunsch nach deinem nicht erfüllt;
So sehr seit dem die Herzen sich verbunden.

Erfreue mich, dafern du lieben kannst,
Und laß dein Herz durch keinen Einwurf stören.
Ja, wo du mich nicht aus der Brust verbannst:
So laß dein Bild mich deine Neigung lehren.

Der edle Geist, der deine Stirn erhebt,
Der helle Blitz, aus deinen klugen Blicken,
Wird deinen Freund, der nur durch dich noch lebt,
In manchem Gram, an deiner statt, erquicken.

Victoria! mein Leben, Herz und Licht!
Fleh ich umsonst um deinen bloßen Schatten;
So schmäuchle mir mit deiner Liebe nicht:
Wie schwer wird sich das Wesen selber gatten?

Satirische

und

Lehrgedichte.

I. Lehrgedicht.

Die rechte Art zu predigen.

An des

Herrn Romanus Tellers,

der heiligen Schrift Doctors,

Hochehrwürden.

Bey Gelegenheit dessen erster Beförderung nach Merseburg.

Und endlich kömmt, o Freund! die schöne Zeit heran,
Da Neid und Misgunst dich nicht länger hindern kann,
Zum Kirchenlehreramt, dazu man dich beruffen,
Dich eingeweiht zu sehn. Betritt nunmehr die Stuffen
Des hohen Predigtstuhls, mit Eifer, Geist und Kraft.
Es fehlt dir weder Muth, Verstand und Wissenschaft,
Noch wahre Gottesfurcht; ob gleich die Feinde toben,
Die durch ihr Lästermaul dich nur am schönsten loben.

Beglückt ist, wer, wie du, der Schmähsucht Gift besiegt,
Wenn seiner Unschuld Pracht ganz klar am Tage liegt.

Be=

Beglückt! wer so, wie du, durch Großmuth überwunden,
Was die Verläumdung auch für Lügen ausgefunden.
Ich, dem die Poesie der Tugend Lob gebeut,
Erinnre mich dabey der süßen Schuldigkeit,
Die sie mir auferlegt. Ich soll nichts falsches dichten,
Und mir durch Schmäucheley der Thoren Stolz verpflichten.
Ich soll nicht ganz erstaunt vor kleinen Geistern stehn,
Und was ich nie geglaubt, durch eiteln Ruhm erhöhn.
Die Wahrheit winket mir, die Wahrheit, der ich diene,
Wenn ich den Wahn der Welt zu stören mich erkühne.
Ich weis, du siehest dieß mit muntern Sinnen an,
Weil das, was dich nicht trifft, dich nicht verletzen kann.
Wer sich getroffen fühlt, der mag sich kundbar machen;
So kriegt die kluge Welt das Recht ihn auszulachen.

Du wirst ein Geistlicher, und zwar zu einer Zeit,
Da mancher, der sich auch dem Predigtstuhl geweiht,
Die Hand vom Pfluge zieht: ein schreckliches Verbrechen!
Wenn man den Pöbel hört sein altes Urtheil sprechen.
Allein, wen wundert das, der auch nur halb bedenkt,
Wie sehr die Mode schon die Kanzeln eingeschränkt,
Und wie genau man sich, ein Aemtchen zu erhalten,
Der eingeführten Art ganz ähnlich soll gestalten.
Man redet hier, o Freund! von Glaubenslehren nicht,
Die wahr und göttlich sind. Wer diesen widerspricht,
Ist freylich selbst verkehrt. Man redet nicht von Kennern
Der wahren Redekunst, als hochgelehrten Männern,
Die unsers Sachsens Schmuck, der Kirchen Ehre sind:
Wer diese schelten will, ist selbst aus Thorheit blind,
Ja vieler Strafe werth. Man redet nur von Moden,
Die Menschenwitz erdacht, und künstlichen Methoden.
Die, die sind eine Last, die manche Schulter schreckt,
Daß sie den Mantel flieht, der so viel Pein erweckt,
Und unerträglich wird. Doch, ich kann alles sparen;
Du, werthgeschätzter Freund! hast dieses selbst erfahren.

Seit

Seit dem des Höchsten Geist, mit wunderbarer Kraft,
Nicht mehr Propheten treibt, nicht mehr Apostel schafft;
Seit dem die Sendung nicht unmittelbar geschiehet,
Weil das geschriebne Wort allein die Herzen ziehet:
Seit dieser ersten Welt muß Fleiß, Belesenheit,
Der Sprachen Wissenschaft, und die Beredsamkeit
Den frommen Lehrerstand, bey Bethen und bey Wachen,
Zu der Gemeinen Dienst geschickt und tüchtig machen.
Je weiter man es nun in diesen Stücken bringt,
Je mehr man in den Schatz der Heiligthümer dringt,
Je mehr man sich bemüht, die Wahrheit recht zu lehren,
Um desto mehr ist auch ein solcher Mann zu ehren.
Wer sein vertrautes Pfund nur redlich angelegt,
Des Höchsten Weinberg baut, so, daß er Früchte trägt,
Den darf kein fremder Knecht in seiner Arbeit schelten,
Und dessen Sorgfalt muß, gleich andrer Diensten, gelten.

Freund! dieß ist sonnenklar: allein, wer weis auch nicht,
Daß hier der Eigensinn ein strenger Urtheil spricht?
Was? heißt es, sollte sichs ein junger Mensch erkühnen,
Und unsrer Kirche bloß nach eignem Kopfe dienen?
Nein, Regeln aufgesetzt! darnach der Lehrerstand
Sich hier und anderwärts, ja durch das ganze Land,
Gebührend richten muß. Gesetze vorgeschrieben!
Die Pflicht des Predigens nach gleicher Art zu üben.
Methoden ausgedacht! darnach man jedermann
Die Kanzelrednerkunst recht mühsam zeigen kann.
Was bloß die Bibel sagt, was die Vernunft erfunden,
Läßt junge Leute noch zu frey und ungebunden.
Drum spanne man sie mehr ins Joch der Lehrart ein,
Und wer sich nicht ergiebt, der soll nicht zünftig seyn.
Entfernet jemand sich, so muß man ihn verdammen:
Man bring ihn in Verdacht; nehm alle List zusammen,
Bis er gestürzet ist. Dann sage man der Welt:
Er sey in Meynungen und Lehren schlecht bestellt;

Man hab ihn, als die Pest des Glaubens, zu vermeiden,
Und müß ein faules Glied vom Kirchenkörper schneiden.

Dieß ist der Lauf der Welt, gelehrtberedter Freund!
Der oft noch ärger wird, als mancher glaubt und meynt:
Zumal, wer so, wie du, sich nicht an Moden bindet,
Und doch erbaulich lehrt, und doch viel Beyfall findet.
Da flucht der Handwerksneid; da schilt er auf die Art,
Darnach, als er studirt, noch nicht gepredigt ward;
Nennt alles Neuerung, was sich von dem entfernet,
Was er zu seiner Zeit, doch auch als neu, erlernet.
Wie kömmt es, daß er schmählt? Wie kömmts, daß er dich haßt?
Bloß, weil dein Schuh sich nicht auf seinen Leisten paßt;
Bloß, weil dein Hut sich nicht auf seinen Kopf läßt drücken,
Und deine Kleider sich auf seinen Rumpf nicht schicken.

Du wundergroßer Mann! vergötterter Serpil!
Durch dessen grundgelehrt= beredt= und frommen Kiel
Ein tröstlich Werk entstund. O Lankisch, reich an Gaben!
Und du, gepriesner Mahn! ihr könnt nichts gleiches haben.
Ihr habt der rohen Welt die rechte Kunst gezeigt,
Wie man recht bibelfest auf seine Kanzel steigt.
Ihr unterdrücket fast die Menge der Postillen,
Und lehrt die Predigten aus Liederbüchern füllen.
Wer die mit Sprüchen mischt, darf weiter nichts verstehn,
Als mit den Texten selbst methodisch umzugehn;
Nach der Zergliederkunst sie künstlich zu zertrennen,
Die Theile sonderbar und klappend zu benennen.
Die Fragen, wer? und was? warum? und wie? und wo?
Wodurch? und wenn? besehn; heißt Dispositio.
Hierinn steckt alle Kunst! Misanders Leckerbissen
Und Scheiblers Goldbergwerk wird niemand mehr vermissen.

Du lachest, werther Freund! und das nicht ohne Grund:
Doch sage mir einmal, ob jener güldne Mund,

Johan=

Johannes von Byzanz, von dem wir Reden lesen,
Nach deiner Meynung wohl ein Redner sey gewesen?
Vermuthlich sprichst du ja, und alle Welt stimmt ein:
Allein, verzeihe mirs, ich selber sage Nein!
Ists möglich, daß man den mit Recht beredsam nennet,
Der nicht das A. B. C. der Homiletik kennet?
Nein! Nein! Chrysostomus ist überall zu schlecht,
Macht keinen Eingang hübsch, formirt kein Thema recht;
Theilt solches niemals ab, kann nicht exegesiren;
Weis nicht der Sylben Kraft im Grundtext nachzuspüren;
Citirt die Sprüche nicht, und plaudert ungefähr
Nur lauter Menschenwitz und eigne Worte her;
Gebraucht, an statt der Schrift, die Redekunst der Heyden,
Und pflegt das Christenthum ganz weltlich einzukleiden.
Ist das ein Homilet? Unmöglich, werther Freund!
Ich hab es auch gedacht, ich hab es auch gemeynt:
Doch, als ich neulich selbst sein Predigtbuch gelesen;
Nahm ich erstaunend wahr, daß er ein Kind gewesen.

Noch mehr! Lutherus selbst, der theure Gottesmann,
Verdient den Lobspruch nicht, daß er die Lehrart kann.
Zwar ist sein Vortrag stets voll Eifer, Geist und Leben,
Wie seine Schriften noch das sichre Zeugniß geben.
Er dringt durch Mark und Bein, er strafet, drohet, schreckt,
Ermahnet, tröstet, warnt, ermuntert und erweckt:
Allein, was hilft ihm das, wenn die Methode fehlet,
Und jeder, der sie sucht, sich ganz vergebens quälet?
Ach stünde Luther doch nur itzo wieder auf!
Er gäbe ganz gewiß sein Feuer in den Kauf,
Und nähme Regeln an. Er würde gern bekennen,
Sein ganzes Predigen sey ein Geschwätz zu nennen:
Er kaufte sich den Leigh und Lehmanns Pentas ein,
Er würde Wiedemanns getreuer Schüler seyn,
Und ganze Jahre lang, nach hundert Arten, lernen,
Sich künstlich von dem Sinn des Geistes zu entfernen.

Du lebest itzt, o Freund! und thust es dennoch nicht.
Was denkst du immermehr? Ach! drehe, wie man spricht,
Denn jeder Kluge thuts, den Mantel nach dem Winde.
Wie zürnet nicht bereits **Demetrius** Gesinde,
Daß sein Gewerbe fällt! Es stürmet auf dich zu.
Bedenke doch dein Glück! bedenke deine Ruh!
Es kann dich mit der Zeit noch in der That gereuen;
So bald die Zunft nur wird: **Groß ist Diana!** schreyen.

Allein, ich sehe schon, du nimmst kein Warnen an,
Weil dein beherzter Muth so leicht nicht zittern kann.
Du schreibest gar ein Buch, und suchest einzuschärfen,
Was **allegorisch** klingt, das müsse man verwerfen.
Das heißt zu viel gewagt! Freund! hast du auch bedacht,
Wie arm dieß Unterstehn dich an Erfindung macht?
Wie matt wird künftig nicht dein kaltes **Thema** klingen?
Was nicht **schematisch** ist, kann nicht zu Herzen dringen.
Denn man versteht es gleich, und hat die Freude nicht,
Daß der gemeine Mann zu seinem Nachbar spricht:
„Das ist was artiges! das ist schwer auszuführen!
„Im Texte wenigstens ist nichts davon zu spüren.„
Du guter Läye, du! was weist doch du davon?
Ein rechter **Homilet** versteht den Kunstgriff schon!
Wer wird sich so genau an Christi Worte binden?
Man muß in jedem Text auch jedes **Thema** finden.
Denn wäre dieses nicht; wie wär es auszustehn,
Ein **Evangelium** ein schockmal durchzugehn;
Und dennoch allezeit die längst bekannten Sachen,
Durch wahren Wortverstand, beliebt und neu zu machen?
Ein hübscher Ueberguß macht saure Speisen süß:
Und Dank sey dem gesagt! der uns die Lehrart wies,
Was in dem Texte fehlt, durch Kunst hinein zu bringen,
Und was nicht fließen will, ein wenig zu erzwingen.
Kein Jahrgang ist so schlecht, er giebt ein Muster ab,
Wie artig man dem Text die neue Deutung gab.

Ich

Ich weis, daß Paulus selbst sich oft im Engelorden
Gewundert, wie sein Text so schön verstümmelt worden.

Vergieb den freyen Scherz, mein **Teller!** werther Freund!
Du weist es ohnedem, wie gut mein Herz es meynt:
Ich kenne dein Verdienst, und ehrete dein Lehren,
So oft es mir geglückt, dein Predigen zu hören.
Dein Merseburg gewinnt, und wir verlieren viel:
Doch unser Wünschen ist nicht stets des Himmels Ziel.
Noch mehr, ich freute mich, so oft ich nur bedachte,
Wie viel dein Unterricht geschickte Schüler machte.
Ach! sprach ich bey mir selbst, der Mann wird ungemein,
Wird unserm Leipzig einst ein andrer **Mosheim** seyn:
Er wird den bunten Kram der Kunstmethoden stören,
Und die Beredsamkeit der alten Väter lehren;
Die ungezwungen fließt, und voller Geist und Kraft,
Verstand und Willen lenkt und tausend Nutzen schafft.
Wie glücklich sind nicht die, die schon von dir gelernet,
Wie löblich sich der Mund vom **Schlendrian** entfernet,
Der alles überschwemmt. Wiewohl ich hoffe noch!
Wer weis, was bald geschieht? So kann dich Leipzig doch
Auf seinem Lehrstuhl sehn. Kommt, kommt, erwünschte Zeiten!
Und helft zu **Tellers** Ruhm ein besser Lied bereiten.

II. Lehrgedicht.

Wodurch die Medicin beschimpft werde.

Als

Herr Johann Ernst Kulmus

1732 den 18 Sept.

zu Leipzig Doctor wurde.

Ja, Freund! du bist es werth, und nimmst, was dir gehört,
Da **Meditrine** dich mit ihrem Beyfall ehrt:
Und **Phöbus** thut ganz recht, da er von seinen Söhnen
Dir läßt dein kluges Haupt mit seinem Hute krönen.
Wer deinen edlen Fleiß in dieser Kunst erwegt,
Davon du so geschickt die Proben abgelegt;
Der sieht die Billigkeit von dem erlangten Lohne,
Und wünscht dem **Aesculap** viel Glück zu solchem Sohne.

Doch, werther **Kulmus**! sprich: hast du auch recht bedacht,
Wozu dein Witz und Fleiß und Eifer dich gebracht?
Hast du es auch gewußt, daß dein erwählter Orden,
Seit langer Zeit, ein Spott der klugen Welt geworden?
Du sprichst: was hindert das? Sehr viel, gelehrter Freund!
So weit die Poesie noch um **Molieren** weint,
Bey dessen Grabmaal stets so mancher Satir hüpfet,
Wird aller Aerzte Schimpf mit seinem Ruhm verknüpfet.
Du lachest zwar dazu: doch das ists nicht allein.
Mit nichten! welche Stadt, welch Dorf ist wohl so klein,
Allwo die Kranken nicht mit ungezählten Haufen,
Nach Mutter **Urseln** mehr, als nach dem Doctor, laufen?

Die

Die hochberühmte Frau weis besser, als **Galen**,
Wie oft ein Kranker soll des Tags zu Stuhle gehn.
Sie half der Nachbarinn, die nur vor wenig Wochen,
Wahrhaftig, es ist wahr! die Mutter weggebrochen.
Hans Velten klagt den Kopf; sie spricht, es ist die Milz:
Der Mann erschrickt, und glaubts, und kratzt sich unterm Filz;
Indessen daß die Frau vor Stolz die Nase rümpfet.
O Freund! heißt dieses nicht die Medicin beschimpfet?
Ich weis, du tadelst mich, und sprichst: es folge nicht!
Ganz recht; der Schluß ist falsch, und schändet mein Gedicht:
Wohlan, drum will ich itzt den wahren Schimpf erwegen,
Den eure Meister selbst der Kunst zu machen pflegen.

Ich weis, gelehrter Freund! du liebst die Wissenschaft,
Du kennst des Menschen Geist, des Körpers Bau und Kraft,
Die Pracht des Erdenballs, des Himmels Wunderwerke,
Und schließest dann daraus des Schöpfers Macht und Stärke.
Du siehst Natur und Welt mit andern Augen an,
Als mancher, der nichts denkt, als was er greifen kann;
Und findest mit Vernunft, in jedem Körnchen Sandes,
Die sonnenklare Spur des ewigen Verstandes.
Euklides, den du liebst, hat dich geschickt gemacht,
Die Schönheit dieser Welt, an Ordnung, Glanz und Pracht,
Nach Maaß, Gewicht und Zahl zu prüfen, zu ergründen,
Und täglich größre Lust in dem Bemühn zu finden.
Wer dich nur halbigt kennt, dem ist dieß schon bewußt:
Wie kömmts denn immermehr, daß deine kluge Brust
Sich bloß die Heilungskunst zum Gegenstand erwählet,
Der alle Gründlichkeit, ja fast die Wahrheit fehlet?
Was ist so ungewiß, als diese Wissenschaft?
Was sag ich Wissen? nein! das klingt zu pralerhaft!
Was können Aerzte sonst, als rathen, glauben, träumen,
Und trösten, bis man sieht den Tod im Halse schäumen?
Wie schickt sich nun dazu ein Mathematicus,
Der alles, was er sagt, so klar erweisen muß.

Als dieß, daß zwey mal drey nicht mehr als sechse machen?
Wer wird nicht, sage mir, des guten **Strephons** lachen,
Der seinen todten Hund mit Hand und Fingern wies,
Und solch ein Zeigen schon ein Demonstriren hieß?
Du lachest selbst, o Freund! Allein, wenn die **Chymisten**
Sich stets mit Salz, Mercur und lauter Schwefel brüsten;
Daraus, nach ihrem Wahn, ein jedes Ding besteht:
Wenn **Stahls** berühmte Zunft sich offenbar vergeht,
Der Körper Wirkungen den Körper abzustreiten,
Und der Arzneyen Kraft von Geistern herzuleiten;
Gesundheit, Krankheit, Tod, ja Beine, Fleisch und Blut,
Sammt allem, was der Bau des bloßen Leibes thut,
Der denkenden Vernunft des Menschen zuzuschreiben;
Wie kann denn eure Kunst in wahrem Ansehn bleiben?
Denn hier begreift man nichts; weil lauter Zauberey
Und unverständlich Zeug die blinde Phantasey,
An heller Wahrheit statt, mit Hirngespinsten äffet:
So daß ihr, wenn ihr ja das rechte Fleckchen treffet,
Kein größer Lob verdient, als wenn ein tappend Kind,
Im Spiel der blinden Kuh, den Spielgesellen findt.

Hygea zürnt vieleicht auf meiner Musen Schelten:
Jedoch, wer kann davor? Ich laß es die entgelten,
Die selbst der edlen Zunft ein Schimpf und Schandfleck sind.
Denn, wer das mindste weis, der macht den meisten Wind;
Erzählet überall die Wunder seiner Curen,
Und übertäubt die Welt mit theuren **Goldtincturen.**
Du selbst, gelehrter Freund? kennst sie so gut, als ich;
Du weist, wie jener einst zur Patientinn schlich,
Und nach der schnellen Puls, die wie ein Uhrwerk spielte,
Nicht an der schönen Hand, wo denn? am Herzen fühlte.
Du weist, wie mancher oft mit seinem Stocke dreht:
Was meynt der Mann damit? Es heißt: ihr Leute seht!
Seht Band und Stockknopf an, die Aermel sammt den Spitzen!
Seht meinen Demantring, die Aermelknöpfe blitzen!

Wie machts **Aquarius**, der große Wassermann,
Der durch ein Glas Urin unfehlbar wissen kann,
Wie groß und alt man ist, wie oft man krank gewesen,
Und was man lebenslang für Bücher durchgelesen.
Er sieht so ernsthaft aus, als wär es alles wahr;
Indessen glaubt es ihm der klugen Weiber Schaar:
Ob gleich des Kranken Magd das Glas, an seiner Stelle,
Von neuem angefüllt; nachdem sie auf der Schwelle,
Das erste fallen ließ. Erwege das, mein Freund!
Und sage mir nunmehr, ob dirs nicht schimpflich scheint,
Nach andrer Stümper Art, mit schwitzen und purgiren,
Clystier und Aderschlag, uns hinters Licht zu führen?

Umsonst! du fährest fort und endest deinen Lauf:
Ganz recht; der Misbrauch hebt doch den Gebrauch nicht auf.
Man muß behutsam seyn, den Unterscheid zu machen,
Und alle Stümper zwar, doch nicht die Kunst, verlachen.
O freylich, werther Freund! denn wäre dieses nicht:
So schrieb ich dir itzund gewiß kein Lobgedicht;
Nachdem, ich sag es selbst, der edle Dichterorden
Von Stümpern mancher Art so oft entweihet worden.
Ja, **Meditrine** lacht die Handwerkspfuscher aus,
Die sich in **Aesculaps** geweihtes Götterhaus
Mit ungewaschner Hand und leerem Kopfe wagen,
Und nichts nach seinem Ruhm, und nichts nach Wahrheit fragen.
Sie rühmt **Apollons** Wahl, der heute dich erhöht,
Weil dein berühmter Fuß auf deren Spuren geht,
Die Witz und Gründlichkeit und Wissenschaft geliebet;
Bevor sie den Verstand in einer Kunst geübet,
Die täglich höher steigt, seit dem Vernunft und Fleiß
Sie mehr und mehr verklärt. Du kennst und ehrst den Greis,
Den Leyden so erhebt, und den, der Halle schmücket:
In welchen beyden man mit vieler Lust erblicket,
Daß noch **Hippokrates**, daß noch **Galenus** lebt.
Du hast auch hier bey uns den Männern nachgestrebt,

Die Weisheit und Vernunft und Uebung stets verbinden,
Und manche Heimlichkeit in der Natur ergründen.
Du hast des Vätters Bild vor deinen Augen stehn;
Du darfst nur auf der Bahn des theuren Vaters gehn,
Des Vaters seltner Art! der dich zuerst gelehret,
Was zu der Wissenschaft, die du erlangt, gehöret.
Dein Danzig ehrt ihn noch, wiewohl die Sterblichkeit
Ihn uns zu früh geraubt; und winkt dir allbereit,
Und hoffet das von dir, was man an ihm verlohren,
Und hat dich gleichsam schon an seiner statt erkohren.

Zeuch hin, man wartet dein! das Glücke ruffet dir:
Doch laß mir einen Theil von deiner Neigung hier.
Vergiß die Freundschaft nicht, die wir bisher gepflogen.
Und schreibst du künftig mir, auf ganz gefüllten Bogen,
Von deinem Wohlergehn, von deines Hauses Glück:
So schreib ich dir gewiß ein jedesmal zurück;
Und will von meiner Treu dir so viel Proben geben,
Als in der Medicin und Dichtkunst Pfuscher leben.

III. Lehr=

III. Lehrgedicht.

Von der Schändlichkeit der Lästerung.

Bey dem Absterben Herrn M. Just Gottfried Rabeners.

1732 den 27 Februar.

Ach Freund! so war für dich kein später Ziel zu hoffen?
O unverhoffter Schmerz, der unsre Brust betroffen!
Fünf Tage sahen dich gesund und krank und blaß,
Und auf der Baare stehn. Ach! wer gedachte das,
Als du vor kurzer Zeit bey guten Freunden saßest,
Und in erlaubter Lust die letzte Mahlzeit aßest?
Die letzte, wo du dich in dieser Welt ergetzt,
Und wo der Traurigste den Gram beyseite setzt;
Die letzte, wo dein Mund gelachet und gescherzet,
Und keiner das besorgt, was uns nunmehro schmerzet.

Was thut der Pöbel nun, den sonst dein Geist gestört?
Er lacht und freuet sich, wenn er uns klagen hört;
Und glaubt, nun sey es Zeit, da deine Lippen schweigen,
Den alten Groll einmal ganz ungescheut zu zeigen.
Wie sonst der kühne Leu, der ganze Wälder schreckt,
Nach welchem, weil er lebt, kein Thier die Klauen streckt,
Wenn er erstarrt und stirbt und seine Kräfte scheiden,
Auch feiger Hasen Spott und Uebermuth muß leiden.

So lang er lebend war, schien auch der Wiederhall
Von seiner Stimme, schon ein harter Donnerknall:
Doch itzt hat alles Herz, sich frech an ihn zu wagen,
Itzt will kein fauler Hund an seiner Kraft verzagen.

Allein, wie geht es zu, Freund! der du uns ergetzt,
Daß man im Leben dich so fürchterlich geschätzt?
Und daß der Pöbel sich nicht länger kann enthalten,
In unser Klagelied sein Lästern einzuschalten?
Sein schwarzes Thun hat Schuld, daß er die Billigkeit,
Die deinen Mund belebt, so wie das Licht gescheut.
Daher entstund die Furcht, du möchtest Maal und Flecken,
Die er zu sehr geliebt, durch deinen Witz entdecken.
Dein Blick durchdrang die Nacht, darinn die Thorheit wohnt,
Die tausend Laster heckt, und gern im Dunkeln thront.
Umsonst war sie bedacht, ihr lächerlich Bemühen,
Das sie für Klugheit hält, dir gänzlich zu entziehen.
Dein allzuscharfer Sinn erforschte bald den Grund:
Und ein gesalznes Wort that oft dein Urtheil kund,
Und wußte mit Vernunft, in ungereimten Werken,
Den Tadel, der sie traf, recht sinnreich anzumerken.

Das war dein Fehler, Freund! dieß scheute mancher Thor,
Dieß rückte dir der Schwarm der Lasterhaften vor;
Der selbst so witzig ist, da ihn doch Balken drücken,
Dem Nächsten, der ihn straft, auch Splitter vorzurücken.
Durchgeht, dafern ihr wollt, die Gassen unsrer Stadt,
Und fraget jedermann, der nur zwo Lippen hat,
Wie dieser Nachbar heißt? was er für Titel führet?
Womit er sich erhält? wie er sein Haus regieret?
Ob ihn sein Weib auch ehrt? wie Sohn und Tochter lebt?
Was er bereits erlangt? wornach er künftig strebt?
Und was dergleichen mehr für Fragen fallen können;
Wenn man der Lästerung ein offnes Ohr will gönnen.
Da wird der größte Thor, der noch sich selbst nicht kennt,
Kaum seinen Namen weis, recht ausspricht, oder nennt,

Doch

Doch seines Nachbars Thun, Stand, Wesen und Bemühen
Aufs unbarmherzigste durch seine Hechel ziehen.

Dieß ist die alte Pest, die alles angesteckt;
Die durch ihr Schmähen oft die Großmuth selbst erschreckt;
Und wenn sie gar nichts weis, der Tugend Schuld zu geben,
Die gröbsten Lügen speyt, ihr etwas anzukleben.
Was einer ausgeheckt und hämisch vorgebracht,
Wird in der ganzen Stadt viel tausendmal belacht,
Vergrößert, umgekehrt, vergiftet und vergället:
Wie sonst ein Schneeball wächst, der vom Gebirge fället.
So klein er anfangs ist, so gräulich wächst er an,
Indem er tiefer rollt, und nirgends ruhen kann;
Bis endlich solch ein Klump, der Mensch und Thiere schrecket,
Ein ganzes Thal erfüllt, und Feld und Dorf bedecket.

Apelles, der einmal so angefeindet ward,
Beschämte, durch ein Bild von sonderbarer Art,
Die schwarze Lästerung, die sich an ihm gerieben:
Denn anders dacht er nicht die Rach an ihr zu üben.
Er malte rechter Hand den dummen Midas hin,
An dem das Eselsohr den ungeschliffnen Sinn
Und schnöden Vorwitz wies; zwey Weiber ihm zur Seiten,
Dadurch den Unverstand und Argwohn anzudeuten.
Zu diesem eilte nun die schnöde Lästersucht,
Ein schön geschmücktes Weib; die sonder Scham und Zucht
Halbrasend vorwärts strebt, und zornig im Gesichte
Megären ähnlich sieht. Die Fackel geht zunichte,
Die ihre Linke trägt; indem die wilde Glut
Sie ganz verschmelzt und frißt, und ihr fast Schaden thut.
Die Rechte schleppt das Haupt der Unschuld bey den Haaren;
Die einem Jüngling gleicht, der ihren Grimm erfahren.
Er streckt der Arme Paar, so hoch er immer kann,
Und rufft des Himmels Schutz um Hülf und Beystand an.
Es geht ein Mann vorher, mit eingefallnen Wangen,
Ganz blaß und abgezehrt, wie die, so was begangen.

Sein

Sein Namen heißt der Neid. Er dürstet recht nach Schmach.
Von hinten treten ihm zwey andre Weiber nach,
Als Arglist und Betrug, die Lästerung zu schmücken.
Am Ende läßt sich nur die Reue noch erblicken;
Sie trägt ein Trauerkleid, sieht thränend hinterwärts,
Und klaget voller Scham der Wahrheit ihren Schmerz,
Die ganz von weitem folgt. So war das Bild erfunden,
Womit **Apelles** dort die Lästrer überwunden.

O! stünd er wieder auf, und käm in unsre Stadt,
Wo seines Pinsels noch so mancher nöthig hat:
Was würd' er nicht auch hier der armen Unschuld dienen,
Die von der Lästersucht oft unterdrückt geschienen!
Gleichwohl, da jeder Thor sich selbst zum Richter setzt,
Den Nächsten nicht einmal verhörungswürdig schätzt,
Und hinterrücks verdammt, will man sich noch beklagen,
Wenn Kluge hier und dar die trockne Wahrheit sagen;
Wenn Männer, deren Wort mit Salz gewürzet ist,
Von deren Lippen nur Vernunft und Wahrheit fließt,
Die Thorheit ihrer Zeit zuweilen mit belachen,
Doch nie, wie andre thun, aus Lügen Wahrheit machen.

So war nun **Rabners** Scherz, so lang ich ihn gekannt,
Nichts anders, als die Frucht von Wahrheit und Verstand.
Wer hat ihn je gehört der wahren Tugend spotten?
Wer ist so unverschämt, daß er ihn zu den Rotten
Der Glaubensspötter zählt, die Gott und Schrift verschmähn?
Wer hat ihn in der Zahl der Schmäuchler je gesehn,
Die um ein fettes Maul, um Hoffnung, Gunst und Gaben,
Der Thoren schnödes Thun so oft vergöttert haben?
O nein! er that es nicht! von solcher Sclaverey
War sein erhabner Geist und edler Griffel frey;
Sein Griffel, der auch oft der Großen nicht geschonet,
Und ihre Fehler nie mit falschem Ruhm belohnet.
Sein Griffel, der so schön, so rein, so lebhaft schrieb,
Daß er der deutschen Welt ein deutlich Muster blieb,

Wie man recht schreiben soll, wenn man mit Witz will schreiben,
Und unsrer Sprache Schmuck bis auf das Höchste treiben.
Der große **Petrus** lebt, zum Wunder aller Welt,
Und **Rabners** Kiel zugleich: der ihn so vorgestellt,
Daß ihn die späte Zeit, die dieses Buch wird kennen,
Den deutschen **Xenophon**, und **Curtius** wird nennen.

Dieß ist dein wahres Lob, zu früh erblaßter Freund!
Ein Lob, das dir vieleicht zu hoch getrieben scheint,
Doch mir zu klein bedünkt. Dein aufgewecktes Wesen,
Das uns dein Umgang wies, war edel und erlesen.
Dein witzerfüllter Mund schien Frankreich, Rom, Athen
An Artigkeit und Salz und Anmuth gleich zu gehn.
Ihr Freunde! sammlet doch sein Scherzen und sein Lachen:
So wird noch **Rabners** Geist uns Deutschen Ehre machen;
Und Leipzig rühmlich seyn: das seiner Kinder Preis,
Aus Neid, nicht allemal nach Werth zu schätzen weis;
Und oft bey Wälschen sucht, bey Franzen und bey Britten,
Worinn es ihnen selbst den Vorzug abgestritten.

Wo bleibet noch dein Tod, dem dein gesetzter Muth
Getrost entgegen gieng; als dir dein eignes Blut,
Der edle Lebenssaft, des Lebens Ende dräute?
Wer sah, daß hier dein Geist sein nahes Sterben scheute?
Du stelltest deinen Sinn in Gottes Herz und Sinn!
Darauf entwich dein Geist; und zweifelsfrey dahin,
Wo die Gerechten stehn, die so, wie du hiernieden,
In fester Zuversicht auf Gottes Huld verschieden.
Geneuß der Herrlichkeit, die dir bestimmet ist,
Und glaube, daß du hier ganz unvergeßlich bist;
So lange man nicht wird von klugen Federn schweigen,
Und deine Schriften noch von deinem Geiste zeugen.

IV. Lehrgedicht.

Warum es so viel alte Junggesellen giebt?

Bey der Verheirathung Hrn. Prof. Joh. Heinr. Winklers, der Naturwissenschaft ordentl. Lehrers in Leipzig.

Du freyest, werther Freund! und thust sehr wohl daran;
Weil dieses Band dein Glück vollkommen machen kann:
Du hast ein Herz erwählt, das dir gewiß vor allen,
An Häuslichkeit und Zucht und Tugend, wohlgefallen.
Du hast es längst gekannt, bevor du es erwählt,
Du hast nicht bloß das Geld und Erbtheil überzählt:
Wie mans zu machen pflegt, wenn man nach Beuteln freyet,
Doch die vergüldte Braut an Leib und Seele scheuet.
Daher gelingt dirs auch. Dein Freyen dünkt mich schön,
Und sollt ich dir dabey des Herzens Grund gestehn:
So spräch ich, da du dir ein liebes Weib genommen;
Daß ich fast selber, dir zu folgen, Lust bekommen.

Der Junggesellenstand ist traurig und verhaßt,
Und macht uns oftermals die Einsamkeit zur Last.
Natur, Vernunft und Schrift gebiethen uns, zu lieben:
Der Schöpfer hat es selbst in jedes Herz geschrieben.
Doch fürcht ich mich davor! die Jahre fließen hin,
Und, ob ich gleich noch nicht der alleraltste bin,
Doch, sollte *Nisa* nur das Urtheil von mir fällen,
Sie wiese mich zur Zahl der alten Junggesellen.

Gesetzt,

Gesetzt, ich wär es auch; doch bin ichs nicht allein.
Die Zahl, die Leipzig hegt, wird kaum zu zählen seyn;
Ja gar, dafern man sie mit etwas darf vergleichen,
Den alten Jungfern selbst, an Menge, fast nicht weichen.
Wie mancher wackre Mensch wird nicht allmählich alt,
Verlieret Muth und Kraft, wird grau und ungestalt,
Entziehet sich der Welt, und dem gemeinen Wesen;
Weil er, mit Vorbedacht, den Mönchenstand erlesen.
Man geh die Stände durch; man frage Land und Stadt,
Und seh, was jeder Ort für Junggesellen hat:
Nicht solche, denen kaum der Bart beginnt zu keimen,
Denn diese denken oft, sie würdens gar versäumen;
Und sprängen, stimmten nur die lieben Aeltern ein,
Am liebsten heute noch ins Hochzeitbett hinein.
Von solchen red ich nur, die bey gereiften Jahren
In Amt und Nahrung stehn, und sich gleichwohl nicht paaren.
Die Zahl ist gar zu groß! Und gieng es füglich an,
Was Lacedämon sonst, was nachmals Rom gethan:
So sollte man dieß Volk durch die Gesetze zwingen,
Den Ehstand ferner nicht so in Verdacht zu bringen.

Drum hab ich oft bey mir verwundernd nachgedacht,
Was doch den Heirathsbund so gar verächtlich macht?
Was Juvenal davon, und was Despreaux geschrieben,
Das hat bisweilen mir mit Lust die Zeit vertrieben.
Sie drohn den Männern stets der Weiber schlechte Treu,
Und treibens gar zu hoch, wie groß das Unglück sey:
Die Kinder seiner Frau für Kinder zu erkennen,
Die bloß aus Höflichkeit die Väter Väter nennen.
Wiewohl das zeigt nur bloß die Klagen alter Zeit,
Und ist doch nicht der Grund, warum man itzt nicht freyt.
In Rom und in Paris mag diese Drohung gelten:
Bey uns ist keine Frau für ungetreu zu schelten.
Ihr, deutschen Weiber! seyd den Männern immer treu,
Und niemand weis bey uns, was ein Aktäon sey.

Ja wüßt es jemand gleich, wer wird es jedem sagen,
Und einen frommen Mann mit Schimpf und Argwohn plagen?

Was schreckt denn immermehr der Junggesellen Zahl?
Was stört ihr Freyen doch? Was hindert ihre Wahl?
Das artige Geschlecht mag mir dießmal vergeben,
Ich sag es rund heraus, und kostet es mein Leben!
Der Aufwand auf die Braut macht, daß man ungern freyt;
Die großen Kosten sinds, was mancher Freyer scheut!
Was fodert nicht ein Weib, nach Leipzigs edlen Sitten,
Bevor der Mann mit ihr das Hochzeitbett beschritten?
Wägt sie mit Haut und Haar, nehmt Kleider, Strümpf und Schuh,
Den weiten Fischbeinrock, und allen Staat dazu;
So kostet jedes Loth Ducaten, ja Duplonen,
Bevor mans euch erlaubt, ihr ehlich beyzuwohnen.
Das ist ein theures Fleisch! und gleichwohl kauft man sie!
Ja, was ein Bräutigam, mit Sorgen, Schweiß und Müh,
Seit zwanzig Jahren her erspart und erlaufen;
Das geht auf einmal hin, sich eine Braut zu kaufen.
Geht, zählt die Summen nur an euren Fingern ab,
Die jener Freyer jüngst für seine **Doris** gab.
Fünfhundert für das Kleid; für tausend Thaler Ringe,
Für Perlen auch so viel. Was kosten andre Dinge?
Juwelen mancher Art, die Messen, mancher Schmaus?
Was lockt das Trinkgeld nicht für manchen Thaler aus?
Was wird in Gärten nicht verspielet und verzehret?
Wo bleibt das andre noch, wenn man spazieren fähret,
Und zu Gevattern steht! Wo Spitzen, Band und Schmuck?
Des großen Mogols Schatz ist hier kaum reich genug,
Ein Mägdchen nach der Art, wie wirs in Leipzig haben,
Als Freyer, so, daß sie vergnügt sey, zu begaben.

Ja, spricht man, dieses habt ihr Männer aufgebracht!
Wer hätte sonst von uns an allen Kram gedacht?
Ihr seyd zuweilen alt und störrig in Gebärden;
Und gleichwohl wünschet ihr von uns geliebt zu werden.

Da gebt, da schenkt ihr uns fast alles, was ihr habt;
Und wenn ein halber Kuß den kalten Freyer labt,
So wagt er alles dran. Wer wollt es nun nicht nehmen?
Ihr Männer solltet euch der eignen Thorheit schämen.

So wahr ich redlich bin! ihr Schönen habt ganz recht;
Die Schuld trifft großentheils das männliche Geschlecht.
Was thut ein Freyer nicht, die Liebste zu gewinnen?
Allein, was macht ihn toll? wer bringt ihn so von Sinnen?
Ists nicht der Eigennutz, der euch im Herzen steckt,
Und der so manchen schon vom Freyen abgeschreckt?
Ihr selber schadet euch. Ein Armer darf nicht kommen;
Doch eh er was verdient, ist schon die Glut verglommen,
Die man bey Freyern sucht, und die euch so gefällt.
Und also spielt ihr selbst die umgekehrte Welt.
Die Jungen wollt ihr nicht; sie können nicht viel geben!
Die Alten freyen nicht; sie haben gar kein Leben!

Was habt ihr nun davon, daß ihr so geizig seyd?
Ihr bringt so manchen Tag in strenger Einsamkeit
Mit Furcht und Hoffnung zu; und müsset stets besorgen,
Es hab euch Hymen gar sein Angesicht verborgen.
Die Jahre wachsen an, ihr werdet matt und alt,
Dann bleibt der Männer Herz bey euren Blicken kalt.
Man ehret euch nicht mehr, wie vormals in der Jugend:
Wo keine Schönheit stralt, da sieht man keine Tugend.
Ein alter Junggesell ist doch noch ehrenwerth;
Er dient der Vaterstadt, und hat, was er begehrt.
Ganz anders gehts mit euch, wenn euch das Alter drücket,
Und die geschminkte Haut mit tiefen Runzeln schmücket.
Ach! kehrt bey Zeiten um, und setzt dem Geiz ein Ziel!
Und wenn ein Freyer kömmt, so fodert nicht zu viel.
Was die beschenkte Braut von ihrem Schatz bekommen,
Das hat sie nicht nur ihm, sie hats sich selbst genommen.

Wie glücklich freyst denn du, o werthgeschätzter Freund!
Dein Hannchen hält dich werth, und hat es wohl gemeynt;
Wenn sie nur dich geliebt, nur dich gewinnen wollen.
O hätte mancher auch so glücklich freyen sollen!
Er säße noch vergnügt in Segen, Lust und Glück,
Und dächte nicht betrübt an jenen Tag zurück,
Daran er sich vermählt, doch auch in Schuld gestecket;
Dafür ihm itzt die Frau ein Dutzend Kinder hecket.
Er nährt dieselben zwar, jedoch mit Angst und Noth:
Das Weib versalzet ihm fast jeden Bissen Brodt,
Und will, er solle noch durch Tisch und Kleidung prangen,
Und so verschwendrisch seyn, als er es angefangen.
Drauf kömmt der Gläubiger und nimmt ihm Hof und Haus,
Und jagt den armen Mann beraubt zum Thor hinaus.
Die Frau, die er beschenkt, darf keinen Häller zahlen,
Und kann, indem er darbt, mit seinem Gelde pralen.
So, Freund, so tret ich nie, in Lieb und Ehstand ein,
Und sollt ich bis ins Grab ein Junggeselle seyn!

V. Lehr-

V. Lehrgedicht.

Lob und Tadel.

Bey

Herrn Doctor Seidemanns Eheverbindung.

1731.

Wofern ich, werther Freund! vergnügt, ja freudenvoll,
Bey deinem Hochzeitfest mein Wort erfüllen soll,
Den treuen Glückwunsch dir in Versen abzusingen;
So sey es mir erlaubt, ein Sprüchwort vorzubringen.
Du hältst es sonst zwar auch mit unsrer neuen Welt;
Doch weil dir Ehrlichkeit und alte Treu gefällt,
Dergleichen Tugenden die lieben Alten trieben:
So wirst du auch ein Wort von ihren Lippen lieben;
Ein Wort, darinn die Spur von alter Weisheit steht,
Die leider! täglich mehr bey uns zu Grunde geht.

Es heißt, damit ich auch fein nach der Ordnung schreibe,
Und dir das Thema nicht so lange schuldig bleibe:
Willst du getadelt seyn, so geh, und nimm ein Weib;
Willst du gelobet seyn, so stirb! und wirf den Leib
In Gruft und Moder hin! Bey diesen zwenen Theilen,
Soll mein Gedichte sich für diesesmal verweilen.
Zu Anfang handelt es das späte Lob und Grab,
So dann die Lästerung bey dem Vermählen ab.
In beyden will ich dir den Lauf der Welt erklären,
Und dann den Wunsch an dich und deine Braut gewähren.

Zum ersten ist es wahr, die Welt lobt keinen leicht,
Bevor er in der Gruft sein letztes Ziel erreicht.
So lange jemand lebt, wird alles, was er machet,
Beginnet und vollbringt, getadelt und verlachet.
Sein Wesen nennt man schlecht. Man lobt und billigt nichts.
In allem, was er thut, gedenkt und sagt, gebrichts,
An hundert wenigstens, wo nicht an tausend Stücken:
Denn besser pflegt es auch dem Klügsten nicht zu glücken.
Allein er sterbe nur: da geht das Loben an!
Was nie ein Mensch vermocht, was niemand glauben kann,
Was hunderte vor ihm vergebens unternommen,
Das alles ist durch ihn in rechten Stand gekommen.
Er hat die Frömmigkeit und Tugend stets geliebt;
Er hat durch Wort und Werk kein kleines Kind betrübt.
Ihm ist die Vaterstadt für all ihr Heil verbunden;
Bey ihm hat allezeit das Armuth Rath gefunden.
Er war der Weysen Trost, der Wittwen Schirm und Schild,
Und kurz, der Unschuld Schutz, der Tugend Ebenbild.
Ja wär er in der That von allem nichts gewesen:
So läßt mans doch gedruckt in mancher Lobschrift lesen.

O! merkt euch dieses an, die ihr aus Eitelkeit
Von toller Ehrsucht krank, nach Lobe durstig seyd!
Was quälet ihr euch viel, berühmt und groß zu werden?
Ist euch mit Ruhm gedient? verkriecht euch in der Erden!
So lang ihr lebend hofft am Lobe reich zu seyn:
So trifft der Wunsch gewiß nur bey den Schmäuchlern ein;
Der abgeschmackten Brut, in deren blöden Augen
Die ärgsten Fehler auch zu Wunderdingen taugen.
Seyd froh! wenn euch der Hof zu seinen Dienern zählt,
Da glaubt nur, daß es euch an keinem Lobe fehlt.
Aus Hoffnung eurer Gunst wird alles sich bemühen,
Wenn ihr gleich Zwerge seyd, euch Riesen vorzuziehen.
Doch wem ein ernstlich Lob, ohn Eigennutz, gefällt,
Der mache sich je ehr je lieber aus der Welt.

Alsdann erfüllt sein Ruhm den weiten Kreis der Erden,
Ja was er niemals war, das wird er dann erst werden.

Das war mein erster Theil. Zum zweyten merk ich auch,
Nach meines Sprüchworts Sinn, den häßlichen Gebrauch
Des klugen Pöbels an; der, wenn man sich vermählet,
Die Fehler, die man hat, wohl zehnmal überzählet.
Du seyst auch, wer du seyst, ein Junggesell, ein Mann,
Ein Mägdchen, oder Weib; so bist du übel dran,
Dafern du freyen willst. Was du von Kindesbeinen
Begangen oder nicht, wird hier entdeckt erscheinen.
Was du dein Lebenlang geredet und gedacht,
Das wird hervor gesucht, zur Lästerung gemächt,
Und wacker ausposaunt. Ja, was du nie verrichtet,
Ja, was du nie geträumt, wird doch von dir erdichtet.
Bald schrecket man die Braut mit ihres Freyers Art;
Erzählt, wie vielmal er sich wöchentlich den Bart
Herunter nehmen läßt? wie oft er schon purgiret,
Geschwitzt und Ader ließ, und wo das hergerühret?
Wie manches Mägdchen er bald hie, bald da geküßt?
Was er bezahlet hat, und was er schuldig ist?
Bald schildert man das Bild der Bräute bey den Freyern:
Die, heißt es, läßt sich stets das Angesicht erneuern;
Die hat so manchen schon durch ihren Kuß vergnügt;
Die hat kein baares Geld, und nur ihr Staat betrügt;
Die hat ein loses Maul, und sonsten böse Flüsse;
Die ist an Händen plump, und die hat krumme Füße.

So pflegt es denen auch in ihrer Art zu gehn,
Die sonst Verdienst und Glück zu Aemtern will erhöhn.
Da pflegt ein jedes Maul den Neiderzahn zu schärfen,
Und ihm bald dieß, bald das, aus Bosheit, vorzuwerfen.
Bald spricht der Unverstand: die Schrift ist ihm ein Spott!
Bald ruft die Kühnheit nach: er glaubet keinen Gott!
Bis endlich, wenn die Treu ihr Amt geschickt erfüllet,
Die Lästerung sich schämt, die Unvernunft sich stillet.

Wie glücklich ist denn nicht ein kluger Freyersmann,
Der, wenn er freyen will, es heimlich halten kann:
Und weil dieß nicht gar oft gelinget und gedeihet;
Wie klüglich handelt der, der lieber gar nicht freyet!

Doch nein, geehrter Freund! dein Beyspiel strafet mich.
Du freyest offenbar: und hier erweiset sich
Dein unerschrocknes Herz, das Gott und Tugend ehret,
Und sich in aller Welt an keine Lästrer kehret.
Man sage, was man will, du hast doch wohl gethan.
Du folgtest jederzeit der wahren Ehrenbahn;
Und bist durch Fleiß und Glück nunmehr so weit gedrungen,
Daß dir die Heirath auch nach Herzenswunsch gelungen.
Was schadt es, wenn der Neid bald dieß, bald jenes spricht?
Auf andrer Leute Wort beruht dein Glücke nicht.
Und wenn ein neues Paar einander herzlich liebet,
Den Schwätzern keinen Raum zu leerem Plaudern giebet;
So lebt es doch vergnügt, und lacht in seinem Sinn:
Wie du, mein Seidemann mit deiner Waltherinn.
Glück zu! (der Wunsch ist kurz) der Himmel wird es lenken,
Und eurer neuen Eh sehr viel Vergnügen schenken.

VI. Lehrgedicht.

Daß ein heutiger Gottesgelehrter auch in der Vernunft und Weltweisheit stark seyn müsse.

Als Hr. Christian Gottlieb Jöcher

den 23 Sept. 1734

den theol. Doctorhut in Leipzig

erhielt.

Glück zu, berühmter Mann! und auserlesner Freund!
Wie freudig bin ich doch, indem der Tag erscheint,
Da deine Würde steigt! Nun hat mein altes Hoffen
Durch deinen Doctorhut doch völlig eingetroffen.
Besinne dich mir selbst, was ich dir oft gesagt,
Wenn du mir den Verfall der Gründlichkeit geklagt,
Der unsern Glauben schimpft. Wir sahen ganze Rotten
Den hohen Inbegriff des Christenthums verspotten:
Und gleichwohl schien die Zahl der Eifrer viel zu klein,
Im Streiten ungeübt, an Waffen schwach zu seyn,
Die es verfechten soll. Hier regten, von der Liebe
Zur Gottsgelahrtheit, sich in mir die alten Triebe.
Indessen war mir auch dein gründlicher Verstand,
Der Sprachen Wissenschaft und muntrer Witz bekannt.
Ich wußte, wie geübt dein süßer Mund im Lehren,
Dein Kiel im Schreiben war, der Kirche Wohl zu mehren.
So gieng denn schon vorlängst mein ganzer Wunsch dahin:
(Du weist, gelehrter Freund! daß ich kein Schmäuchler bin.)
Dich, werther Jöcher! einst im Doctorschmuck zu kennen,
Und unsers Glaubens Schutz, der Spötter Trotz zu nennen.

Nunmehr trifft alles ein. Wir habens jüngst gehört,
Was du zum Probestück und öffentlich gelehrt:
Wie du von Tyndals Buch, das man so sehr gepriesen,
So bündig und gelehrt den seichten Grund gewiesen.
Wir haben auch gesehn, wie du so meisterlich
Den Woolston widerlegt; als dessen Thorheit sich
Ganz frevelhaft erkühnt, an Christi Wunderthaten
Die Schwäche des Gehirns und Witzes zu verrathen.
O! dacht ich, dieses thun die Waffen der Vernunft;
Als deren Uebung ihm in unsrer Weisen Zunft
So vielen Ruhm gebracht. Man kennt schon Jöchers Stärke!
Man lobt die Gründlichkeit in jedem seiner Werke;
Die Kenntniß der Natur, des Geistes und der Welt,
Des Schöpfers, dessen Kraft sie schaffet und erhält;
Die schnelle Fertigkeit im Denken und Erweisen,
Und was wir sonst an ihm, seit vielen Jahren, preisen.
Das alles steht ihm bey, das hat ihn stark gemacht,
Daß er der Feinde Spott in Sicherheit verlacht;
Der Glaubenslästrer Schwarm so ruhig widerleget,
Und ihrer Zweifel Heer so leicht zu Boden schläget.

So soll, so muß es gehn, wenn man den Glauben schützt!
Hier hilft die Bibel nichts, die sonst so herrlich nützt,
Wenn man mit Ketzern kämpft: denn deren freches Wagen
Kann mancher starke Spruch gewaltig niederschlagen.
Wer Gottes Wort erkennt, die Offenbarung ehrt,
Des Geistes Sinn erforscht, die Männer Gottes hört,
Der läßt sich durch die Kraft der Schrift am besten lenken;
Da darf man außer ihr an keine Gründe denken.
Wo aber die Vernunft sich selber Weihrauch streut,
Die Schrift nicht hören will, von Vorurtheilen schreyt,
Nur falsche Schlüsse macht, und aus vermeynten Gründen
Die zweifelhafte Spur der Wahrheit sucht zu finden;
Da muß ein Glaubensheld auch anders widerstehn;
Er selbst muß in das Feld der Weisheitlehren gehn;

Aus

Aus Quellen der Natur der Wahrheit Bäche leiten,
Und die Vernünftler selbst aus der Vernunft bestreiten.

Das fodert unsre Zeit, darinn sich jene Brut
Der Spötter aufgemacht, die mit so frecher Wuth
Des Glaubens Burg bestürmt. Es sind nicht Ketzereyen;
Man will sich von dem Joch des Christenthums befreyen!
Was Celsus und Porphyr vorzeiten ausgeheckt,
Das wird gefährlicher von neuem auferweckt,
Verstärket, ausgeputzt, ergänzet und vermehret:
Dadurch wird hier und dar der Kirche Flor versehret.
Denn was ein Cherbury, ein wilder Toland schreibt,
Was Mandeville sucht, wohin es Collins treibt,
Was Woolston, Tyndal, Chubb, samt andern angesponnen,
Das ist dem Christenthum zum Untergang ersonnen.
Hingegen, was Euseb und Origen gethan,
Das braucht itzt größre Kunst. So gar die gute Bahn,
Die sonst Mornäus brach, die Grotius gegangen,
Und die Huet betrat, erfüllt nicht das Verlangen.
Der bündigste Beweis scheint itzo noch zu klein:
Er soll noch gründlicher, ja unumstößlich seyn.
So mußten endlich auch die Kirchenlehrer denken,
Durch Regeln der Vernunft die Spötter einzuschränken.

Dieß war schon Boylens Zweck, durch dessen Frömmigkeit
In Londen, jedes Jahr, in diesem Glaubensstreit
Ein Lehrer achtmal kämpft, die Wahrheit zu verfechten.
Hier wußte Bentley sich den Siegeskranz zu flechten.
So kämpfte Jaquelot, le Clerc und Abbadie,
Auch Bernard, Limborch, Clark und Scherlock wider sie.
Wo bleibt ein Cudworth noch? wo Ditton, Houteville?
Hier wies sich der Verstand in aufgeklärter Fülle!
Die lauterste Vernunft verwarf der Thorheit Gift,
Und rettete die Kraft und Göttlichkeit der Schrift.
Die Weisheit schützte den, von welchem sie entsprossen,
Und führte zu dem Quell, aus welchem sie geflossen.

Der Schöpfer der Vernunft scheut ihre Prüfung nicht,
Er haßt den Aberwitz, nicht des Verstandes Licht.
Wer dieses recht gebraucht, der wird, aus guten Gründen,
Den Weg zum Christenthum und zur Erleuchtung finden.

Auf denn, gelehrter Freund! dieß Werk gehört für dich.
Das Lutherthum steht fest, die Wahrheit freuet sich,
Weil Leipzig dich erhöht, und dich auf größre Stuffen,
Dem Glauben zum Gewinn, so feyerlich geruffen.
Hast du nicht vormals schon in Schriften dargethan,
Daß die Philosophie den Ketzern steuren kann?
Itzt fährst du weiter fort, und hilfst die Spöttereyen
Der starkvermeynten Brut, durch die Vernunft, zerstreuen.
Geselle dich demnach den großen Männern bey,
Die solches längst gethan. Verwirf die Phantasey,
Daß ein Theologus den Menschenwitz verlassen,
Die Weisheit, die Vernunft und das Naturlicht hassen,
Ja ganz verschwören muß. Sey stets der Wahrheit Freund,
Dem Aberglauben gram, und aller Spötter Feind.
Dein Beyspiel mache wahr, daß wohlerwiesne Lehren
Des Glaubens Aehnlichkeit auf keine Weise stören;
Daß Gott, der Weisheit Brunn, kein Freund der Tyranney,
Und unser Lutherthum kein Köhlerglaube sey,
Dem Licht und Ordnung fehlt: so wird in späten Tagen
Die wahre Kirche noch von deinem Ruhme sagen.

VII. Lehrgedicht.

Ob ein Junggesell eine Wittwe heirathen soll?

Bey der ehel. Verbindung Herrn M. Joh. Jacob Greifs, Pfarrers zu Mölbis, den 3 November 1733.

Wir halten unser Wort, o werthgeschätzter Freund!
Hier ist ein kleines Blatt, darauf wir uns vereint,
Den Tag, der dich vergnügt, durch einen Wunsch zu ehren,
Und deiner Gäste Lust auch dadurch zu vermehren.
Wir haben neulich dich und deine Braut gesehn;
Doch wußten wir noch nicht, was allbereit geschehn,
Und dachten insgeheim: wie? wenn sichs irgend fügte,
Daß unsern werthen Freund der Mohrinn Huld vergnügte.
Die Ahndung wird erfüllt: wir wünschen Glück dazu.
Wie mancher Bräutigam ist nicht so froh, als du;
Indem ihn seine Wahl am Hochzeittage reuet,
Wenn er aus Unverstand und ohne Gott gefreyet.
Kein eitles Tändelwerk und junges Kinderspiel,
Die Tugend und Vernunft war deiner Liebe Ziel:
Und diese findest du bey deiner klugen, frommen
Und angenehmen Braut, beglückter Freund! vollkommen.

Doch, werther Bräutigam! du kennst die Art der Welt,
Die alles tadeln kann, und welcher nichts gefällt,
Als was sie selber macht, als was sie selbst erdenket:
Vermeynst du, daß sie dir ihr strenges Urtheil schenket?

O nein!

O nein! Du weist es schon; die Hechel ist zu scharf,
Als daß ein neues Paar hier Gnade hoffen darf.
Man schont auch Freunde nicht; nicht nahe Blutsverwandten;
Viel minder noch das Thun der Nachbarn und Bekannten.
Hier macht es niemand recht. Der eine freyt zu bald,
Der andre gar zu jung, der dritte gar zu alt,
Der vierte gar zu hoch, der fünfte gar zu niedrig.
Bald ist Geschlecht und Haus dem klugen Spötter widrig:
Bald ist die Braut zu arm, und bald ist sie zu reich;
Bald weis die Stadt von ihr so manchen Liebesstreich,
Den Bosheit ausgedacht, die Misgunst ausgebreitet,
Der Argwohn fest geglaubt, und schimpflich ausgedeutet.
Ach Freund! erzittre doch! auch dich verschont sie nicht,
Und wenn sie gleich von dir, nichts von dem allen spricht:
So wird es ihr doch nicht, sich selbst damit zu quälen,
An Glossen mancher Art, an tausend Grillen fehlen.

Wenn Jungfer **Naseweis** von deiner Heirath hört,
Und das Gerücht auch sie von deiner Wahl belehrt:
Daß sich der wackre **Greif** zu einer Wittwe wendet,
Und ihr sein freyes Herz auf Lebenslang verpfändet:
Ihr Leute! rufft sie gleich; seht doch! ein Junggesell,
Der eine Wittwe nimmt! Allhier verdreht sie schnell
Die Augen und den Kopf und klatschet in die Hände.
Zum Henker! fährt sie fort, hat es denn noch kein Ende,
Daß man so ungleich freyt; die Jungfern übergeht,
Und Wittwen, deren Glück doch schon ganz sicher steht,
Von neuem lieben mag? Hat man den Witz verlohren?
Wie? sind wir Jungfern denn umsonst zur Welt gebohren?
Sind wir nicht liebenswerth? Das männliche Geschlecht,
Wahrhaftig, ist ganz blind, und äfft sich selber recht!
Das heißt ja seinen Mund an mattem Weine laben.
Ist denn in aller Welt kein Mägdchen mehr zu haben?
Kann eine Wittwe denn, die sich schon satt geküßt,
Und die ihr erster Mann schon überdrüßig ist,

Noch mehrern Appetit, noch größre Lust erwecken,
Als Lippen, welche noch nach frischer Unschuld schmecken;
Die jung und hitzig sind, so daß ein jeder Kuß,
Wie bey **Banisen** dort, gleich Junge hecken muß?
Fürwahr, ich wollte mich der schnöden Thorheit schämen,
Und, wär ich nur ein Mann! mir keine Wittwe nehmen.

Und was? man sehe nur gescheide Wittwer an,
Ob eine Wittwe sie wohl noch vergnügen kann?
Sie lieben mehrentheils die allerjüngsten Kinder:
Und sind gewiß nicht dumm, denn das ist viel gesünder!
Der alte **David** nimmt **Abisag** in den Arm,
Die giebt ihm neue Glut, und macht sein Alter warm.
Wie schändlich ist es denn, wenn sich die Junggesellen
Im Lieben so verkehrt und unverständig stellen?
Begreifen sie denn nicht, daß selbst die Billigkeit
Die Ehen solcher Art mit allem Ernst verbeut?
Wo sollen endlich noch so viele Mägdchen bleiben,
Die sich mit Ungeduld und Gram die Zeit vertreiben,
Indem kein Freyer kömmt, der ihrer sich erbarmt?
Wenn jeder Junggesell der Wittwen Hals umarmt,
Und mit verkehrter Lust sich eine Frau erwählet,
Die nachmals immer was vom ersten Mann erzählet!

So schreyt, vergnügter Freund! das kluge Spöttermaul.
Allein, wen wundert das? Zum Guten ist es faul,
Nur wenn es lästern kann, dann ist es reich an Sprüchen,
Und hätt an Weisheit kaum dem Salomon gewichen.
Jedoch, der irret sich, der bey dem allen glaubt,
Daß sie dir ungeschmäht den Hochzeittag erlaubt,
Dafern du dir zur Braut ein junges Kind genommen:
Umsonst! sie schwiege kaum, wenn sie dich selbst bekommen.

Ihr Jungfern dieser Zeit! hier merkt euch doch einmal
Die Ursach solches Thuns, die Gründe solcher Wahl.

Der

Der Stolz und Eigensinn, dem ihr fast alle fröhnet,
Die freche Wollust machts, daß man euch oft verhöhnet.
Ein Kluger fürchtet sich, dafern er euch erst kennt.
Wie mancher hat sich schon, den Motten gleich, verbrennt!
Die edle Freundlichkeit, die Demuth in Geberden,
Die auch von Herzen kömmt; die Kunst beliebt zu werden
Gebricht euch meistentheils. Ihr wollt Göttinnen seyn;
Doch alles, was ihr denkt und vornehmt, ist gemein.
Ihr kennt ja den Verstand oft kaum bey seinem Namen,
Und wißt ihn kaum so halb mit Plaudern nachzuahmen.
Die Thorheit nimmt in euch die schönsten Farben an,
Daß sie die Einfalt nur dadurch berücken kann.
Verschwendung, Kleiderpracht, und das verdammte Spielen,
Das sind die Blendungen, darauf die meisten zielen,
Wenn sich ein Freyer zeigt. Drum lob ich einen Mann,
Der sich ein edles Weib zum Schatze wählen kann;
Die beßre Sitten hat, und tausend Eitelkeiten,
Als Fehler dieser Zeit, gewohnt ist zu bestreiten.

Ein solch erwünschtes Gut und würdiges Gemahl,
O höchstvergnügter Freund! betraf auch deine Wahl.
Drum trifft dich auch bey ihr nur Segen und Vergnügen.
Es wird sich Glück und Lust zu deiner Seite fügen.
Dein frommes Priesterhaus wird tugendhaft und rein,
Und Gott so angenehm, als **Obed-Edoms**, seyn;
Und sich so schön und neu, in wohlgerathnen Zweigen,
Als **Luthers** Werke schon durch dein Bemühen, zeigen.

VIII. Lehrgedicht.

Die Pflichten eines Lehrers der Weltweisheit.

An ein Paar seiner Zuhörer bey ihrer Magisterpromotion.

1729.

So geht und tretet denn auf die geweihten Stuffen,
Dahin euch Glück und Recht, ihr werthen Freunde! ruffen.
Empfanget nach Verdienst der Lorberzweige Schmuck.
Wer sie so würdig trägt, der trägt sie würdig gnug;
Dem darf auch Momus nicht den bittern Vorwurf dräuen,
Den andre sonst mit Recht bey neuen Titeln scheuen.

Allein, verzeihet mir, wenn euch dieß Blatt erklärt,
Was Pallas eurer Stirn für einen Kranz gewährt?
Und was es heißen soll, wenn sie von ihren Söhnen
Die Anstalt machen läßt, euch öffentlich zu krönen?
Wie mancher kennt dabey nicht sie, nicht seine Pflicht,
Ja selbst den hohen Werth von dieser Würde nicht;
Und geht und eilt und läuft, mit ungewaschnen Händen,
Minervens Heiligthum und Götterhayn zu schänden.
Doch, wenn es ihm gelingt, so bleibt er, wer er war.
Kein Werk, kein halbes Werk, kein einzig Wort so gar,
Entdeckt hernach von ihm, daß er im Lehrerorden,
Den er vergrößert hat, ein tüchtig Glied geworden.
Ihr, Freunde! wißt es zwar, und habt es längst bedacht,
Was euren blauen Hut so ehrenwürdig macht;

Ja selber euch gescheut, mit allzukühnen Sprüngen,
Euch auf den hohen Sitz der Lehrenden zu schwingen.
Ich weis es gar zu wohl. Doch hört mich dießmal an;
Weil das, was ihr schon wißt, doch andern nutzen kann.
Und wie? gefiel euch sonst mein treugesinntes Lehren,
So schämt euch heute nicht den Schluß davon zu hören.

Die Weisheit, der ihr hold, ja ganz ergeben seyd,
Ist nicht ein schnödes Spiel der Unbedachtsamkeit,
Ist nicht ein Tockenwerk der ungeübten Jugend:
Ihr Werk ist Wissenschaft, Gelehrsamkeit und Tugend.
Minerva gleicht fürwahr den frechen Dirnen nicht,
Die den gemahlten Gips auf ihrem Angesicht
Mit unverschämter Stirn, den jüngsten Buhlern zeigen,
Und jedem, der es wünscht, ins geile Lager steigen.
Man haut kein prächtig Bild aus jedem Kieselstein:
Kein niederträchtig Herz kann ihre Wohnung seyn.
Es muß ein edler Geist von ungemeinen Gaben,
Von seltnen Kräften seyn, der sie zur Freundinn haben,
Ihr Herz gewinnen will. Wer nicht die Wahrheit liebt,
Des Pöbels Thorheit haßt, der Einfalt Abschied giebt,
Vernunft und Klugheit mehr, als Geld und Wollust achtet,
Der Dinge Grund erforscht, den Bau der Welt betrachtet,
Sich selber ausstudirt; und dann auf dieser Spur
Den unumschränkten Geist, den Meister der Natur,
In seinen Werken sucht, ergründet und entdecket;
Wem nicht ein großes Herz in starken Brüsten stecket,
So sich der Tugend weiht, die Lüste niederschlägt,
Der Menschen Bestes sucht, zu allen Liebe trägt;
Vor keinem Unfall bebt, von keinem Misvergnügen,
Verdruß und Kummer weis, im Unglück nicht erliegen,
Nicht einmal wanken kann; wer nicht nach Ehre strebt,
Die aus der Tugend kömmt, kurz, wer nicht denkt und lebt,
Wie weise Männer thun; der irrt bey offnen Sinnen,
Und schmäuchelt sich umsonst die Göttinn zu gewinnen.

So,

So, so war Sokrates, Minervens ächtes Kind,
So war auch Epikur, der große Mann, gesinnt;
Der darinn nur gefehlt, daß er die weiten Bogen
Des Weltraums dem Geschick der Gottheit ganz entzogen.
So hat sich Zeno stets und Plato dargestellt;
So wies sich Epiktet als einen Tugendheld;
So war auch Tullius mehr in der Zahl der Weisen,
Als in der Rednerzunft, für ungemein zu preisen.
Dich, Cato, hat der Tod weit mehr, als ihn, erschreckt,
Als er sein graues Haupt dem Mörder hingestreckt.
So ist ein Seneca in Pallas Dienst gestorben;
So hat sich Antonin ein ewig Lob erworben;
So hat Boethius, das Bild der Redlichkeit,
Nicht des Tyrannen Zorn, nicht Bann und Tod gescheut;
So haben andre mehr, die noch die Welt erhebet,
Der Tugend nachgejagt, der Weisheit nachgestrebet.
Ihr Ruhm verschwindet nicht, so lange Sonn und Mond
Die Zeiten theilen wird, der Mensch auf Erden wohnt.

Das sind die Helden nun, auf die euch Pallas führet,
Ihr Freunde! wenn sie euch die muntre Scheitel zieret.
Wie sie, als Mentor dort, dem jungen Telemach
Nur von Ulyssens Muth, Ulyssens Tugend sprach:
So reizt sie einen Geist, der von dem Himmel stammet,
In dem die edle Glut der Weisheitliebe flammet,
Der fast vergeßnen Spur der Alten nachzugehn,
Und sich, wie sie gethan, durch Tugend zu erhöhn:
Durch Tugend, die sich zeigt durch ein vernünftig Wissen,
Die Gott und Menschen dient, und sich dem Wahn entrissen.

Ihr Freunde, folgt ihr dann! ach folgt der Führerinn!
Ja, ja! ich kenne schon den ungemeinen Sinn,
Der eure Brust belebt. Ihr nehmt den Lehrertitel
Wohl nicht aus Pralsucht an: ihr braucht ihn, als ein Mittel,
Das andern zeigen soll, was ihr euch wünscht zu seyn.
Der Grund ist schon gelegt, ihr kennet Holz und Stein,

Und Marmor und Metall, die ein Gebäude zieren,
Minervens Tempelbau vollkommen aufzuführen.
Vollendet ihn beglückt, vermehrt die Wissenschaft:
Es fehlt euch nicht an Lust, es fehlt euch nicht an Kraft.
Begnügt euch daran nicht, was ihr von mir gehöret;
Forscht selber fleißig nach, was Wolf und Leibnitz lehret,
Was Holl- und Engelland, und Frankreich uns entdeckt,
Und was für Fleiß und Witz in Wälschland selber steckt.
Die Kunst ist nicht erschöpft: wer kann sie ganz ergründen?
Wer eine Wahrheit weis, kann hundert andre finden.
Der Wunder sind wir selbst, Natur und Welt so voll,
Daß niemand ihre Zahl so leicht ergründen soll.
Drum laßt uns ämsig seyn, und keine Mühe sparen!
Was man nicht heute lernt, das kömmt doch mit den Jahren.

Doch dient auch, wie ihr könnt, der Welt durch euren Fleiß,
Lehrt andre, was ihr wißt, und nicht ein jeder weis.
Wir müssen unser Pfand, das wir vom Himmel haben,
Nicht in den lockern Sand des Müßigganges graben.
Bestreitet überall das Vorurtheil der Welt,
Die Philosophen nur für Grillenfänger hält;
Und lasset künftighin in Worten, Schriften, Werken,
Ein philosophisch Thun und weises Wesen merken:
Denn wo nicht selbst die That von wahrer Weisheit spricht,
Da glaubt man Hut und Ring und allen Titeln nicht.

IX. Lehr=

IX. Lehrgedicht.

Daß Gott der Menschen Schicksal von Ewigkeit bestimmt habe.

Bey der

Punschel- und Hasperischen Eheverbindung.

Den 16 Nov. 1734. J. f. N.

Da hast du nun die Braut, die nach des Himmels Schluß,
Sehr werthgeschätzter Freund! dein eigen werden muß.
Da hast du nun den Schatz, der im vermählten Orden,
Bereits von Ewigkeit für dich bestimmet worden.
Gestehst du mir noch nicht, was ich dir längst gesagt,
Wenn wir uns oftermals um diesen Punct befragt:
Ob nicht der Höchste schon von Anbeginn erwählet,
Was seine Weisheit uns auf Erden zugezählet?
Ob Gott nicht ausgemacht, was uns betreffen soll?
Es schien dir dieser Satz fast immer fehlervoll.
Du glaubtest: Bloß der Mensch sey in der Schuld gewesen,
Wenn er zur Ehe sich ein böses Weib erlesen.
Es käm auch unser Glück, in solcher Dinge Zahl,
Nicht von der Vorsicht her; nur bloß von unsrer Wahl.
Und dieß versprach man dir, der lautern Wahrheit wegen,
Aus Gründen der Vernunft und Schrift zu widerlegen.

Wohlan! vergiß einmal die Schönheit deiner Braut,
Bis du es ausgemacht, ob Gott sie dir vertraut?
Ich weis, sie wird hernach, wie Gottes Thun in allen,
Als ein Geschenk von ihm dir destomehr gefallen.

Du bist ein Philosoph, mein werthgeschätzter Freund!
Der gründlich eingesehn, was andern nur so scheint.
Du weist, daß dieß Gebäu des Himmels und der Erden
Nicht konnte von sich selbst so eingerichtet werden.
Der Klügling, **Epikur**, hat deinen Beyfall nicht,
Der nur von leerem Raum und kleinen Stäubchen spricht;
Die sich von ohngefähr in eine Welt verbunden,
Als jedes nach und nach den rechten Platz gefunden.
So glaubt er keinen Gott, der was erschaffen hat:
Hier hat kein Vorbedacht und keine Weisheit statt.
Der blinde Zufall muß die todten Körper lenken,
Die sich ins weite Nichts durch ihre Schwere senken.
Gleichwohl entsteht ein Bau, der Pracht und Schönheit zeigt;
Ein Himmel, wo ein Stern den andern übersteigt;
Ein Erdball, der den Schooß mit Gras und Blumen schmücket,
Davon uns jedes Blatt durch seine Kunst entzücket;
Ein Meer, wo alles lebt, was Haut und Schuppen trägt;
Das Land, wo Thier und Wurm sich tausendfältig regt;
Die Luft, an Vögeln reich, und ungezählten Schaaren,
Die itzt geflügelt sind, und vormals Würmer waren.
Noch mehr, der Mensch entsteht; der Mensch, das kluge Thier,
Voll grübelnder Vernunft, voll lüsterner Begier;
Der durch die schwache Hand auch Elephanten zähmet,
Den schnellsten Vogel fängt, den Wallfisch selber lähmet.

O Thorheit! die man sonst für Weisheit angesehn:
Von dir, gelehrter Freund! wird dieses nie geschehn.
Du weist: es war ein Gott von Ewigkeit vorhanden,
Und bloß durch dessen Kraft ist auch die Welt entstanden.
Ganz recht! Doch sage mir, als er dieß Werk gemacht,
Hat seine Weisheit denn es nicht vorher bedacht?
War es ein blinder Schluß? Hat er denn nichts erwogen,
Und irgend nichts gethan, als nur ein Looß gezogen?
Wie reimt sich das zu Gott? Wo hebt ein weiser Mann,
Auch unter Sterblichen, ein Werk so blindlings an?

Er

Er überlegt ja stets den Ausgang seiner Sachen;
Und pflegt die Anstalt gern nach seinem Zweck zu machen.
Kein Mittel wählt er je, das nicht zur Absicht dient.
War **Xerxes** nicht ein Thor, indem er sich erkühnt,
In offenbarer See dergleichen Bau zu gründen,
Den wir zu Lande kaum recht fest und sicher finden?
In Wahrheit, werther Freund! so baut der Höchste nie!
Er setzt sich Werke vor, und er vollführet sie.
Kein Mittel mangelt ihm, er weis es anzubringen;
Kein Vorsatz schlägt ihm fehl, kein Werk kann ihm mislingen.
Das mächtigste Geschöpf geht immer seinen Weg;
Auch wenn es widerstrebt, erfüllt es Gottes Zweck,
Den er sich vorgesetzt. Dieß zeigt der Welt am Ende:
Daß Gott die Thorheit selbst geschickt zum besten wende.

Ja sprichst du, wie mich dünkt: wo bleibt die Freyheit nun?
So kann ja niemand was nach eignem Willen thun!
Warum nicht, werther Freund? wir thun ja, was wir wollen:
Und thun doch allezeit, was wir verrichten sollen.
Gott lenkt uns stets mit Glimpf, und nicht durch harten Zwang:
Das Gute lieben wir, wir fliehn den Untergang,
Und was ihn wirken kann. So kann uns Gott regieren:
Er zeigt uns beydes nur; das wird uns selbst schon rühren.
So giengs mit deiner Braut. Gott zwang dich nicht zu ihr;
Er gieng ganz unvermerkt den besten Weg mit dir.
Er führt dich an den Ort, wo du ihm treulich dienest:
Und da du nun geneigt zum Ehestande schienest,
So wies er dir ein Kind voll Tugend und Verstand;
Sogleich ward ihr dein Herz recht kräftig zugewandt.
Der, so die Herzen prüft, hat dieß vorher gesehen;
Er hat es auch gewollt: und doch ists frey geschehen.

Jedoch du liebst die Schrift: wohlan ich geh es ein,
Sie soll in unserm Streit der letzte Richter seyn.
Gesteht nicht **David** dort: Es sey auf seiner Zungen
Kein Wort, das Gott nicht kennt, eh es hervor gedrungen;

Es habe Gottes Hand die Tage seiner Zeit
Schon in sein Buch gebracht, eh noch die Sterblichkeit
Ein Recht an ihm gehabt; Gott seh auch die Gedanken
Von ferne schon vorher. Wer kann also die Schranken
Der Vorsicht übergehn, die alles schafft und thut?
Wer macht sonst in der Stadt Glück, Unglück, Bös und Gut?
Fällt ohne Gottes Wink ein Sperling wohl zur Erden?
Kann uns, wenn er nicht will, ein Haar geraubet werden?
Der Heiland selbst spricht nein! Wer zweifelt denn daran?
Sonst niemand, als wer Gott nur menschlich richten kann:
Nach Leuten, die fast stets das Künftige nicht wissen,
Nach Schwachen, die sich oft nach andern richten müssen.

Nein, Freund! so ist Gott nicht! Bevor er dich gemacht,
Hat er dich schon gekannt; hat er schon ausgedacht,
Was er dir geben wollt. Es ist nunmehr am Tage,
Und selbst dein Herz gesteht, daß ich die Wahrheit sage.
Erwäge nur den Weg, den dich sein Rath geführt!
Sprich, hast du denn noch nie die stille Hand *gespürt*,
Die dich gelind und sanft, und doch gewiß geleitet?
Nun siehst du, was sie dir in dieser Welt bereitet.
Es ist unfehlbar gut, wie alles, was er schafft.
Erfülle nun sein Werk mit ungestörter Kraft;
Erkenne seine Huld: so wie ichs selbst erkenne,
Wenn ich dich meinen Freund, ja treuen Lehrer, nenne.
Ich ehre noch den Fleiß, den du an mich gewandt:
Und wünsche dir daher, daß auch dein neuer Stand
Dir tausendfache Lust und lauter Wohlfahrt bringe;
Und zwar nach Gottes Rath, doch auch nach Wunsch gelinge.

X. Lehrgedicht.

Die verbesserte Lehrart der Evangelischen im Predigen.

Als die größere und ältere montägl. Predigergesellschaft in Leipzig ihr erstes hundertjähriges Jubelfest feyerte.

Im Namen der deutschübenden poetischen Gesellschaft.

1724 im October.

So weit das Sternenfeld die blauen Flächen streckt,
Womit ihr hohles Rund den Erdkreis überdeckt;
So weit erstrecken sich die offenbarten Lehren,
So weit läßt sich der Schall des Wortes Gottes hören.
Vom Süderpole her, bis über Nordens Belt,
Von Japan durch Madrit, bis in die neue Welt,
In China, Malabar, bey Kaffern und bey Mohren,
Da dringt der Wahrheit Ruff in tausend Christenohren.
Ach! aber wie betrübt ist doch der Unterscheid!
Ein Geist der Spaltungen erreget Zank und Streit.
Ein jeder Haufen lehrt, was andre ganz verdammen,
Und viele drohen sich mit Schwertern, Glut und Flammen.
Wiewohl es ist zu schwer, die Lehren durchzugehn;
Wir bleiben diesesmal nur bey der Lehrart stehn:
Wann Scherz und Unverstand und abgeschmackte Grillen
In tausend Predigten den größten Platz erfüllen.

Wie ist mir? was erschallt für ein bekannter Ton?
Ein Sancta Clara steigt auf seinen Kirchenthron:
Der Pöbel sieht ihn kaum, so fängt er an zu lachen;
Der liebe Pater pflegt was lustigs herzumachen.

Er öffnet kaum den Mund, so ist es lauter Scherz;
Er spricht kein ernstlich Wort, und hat wohl gar das Herz,
Dafern ein Einfall nur die Mühe scheint zu lohnen,
Höll, Himmel, Sacrament, Gott selber nicht zu schonen.

Dort tritt ein andrer Held auf seine Kanzel hin:
Er eifert, keucht und schwitzt, er wischet Stirn und Kinn;
Er zückt Gesicht und Leib, und weis sich schnell zu wenden,
Und schreyt mit aller Macht, und schleudert mit den Händen.
Mein Gott! was will der Mann? was fehlt ihm immermehr?
Warum erbost er sich? was poltert er so sehr?
Er wird vieleicht so stark für Gottes Ehre sorgen!
Ach nein! er predigt nur vom Ritter Sanct Georgen.

Tartüffe fasset zwar die Bibel in die Hand,
Er sucht und liest den Spruch; allein mit Misverstand.
Die Sprachen kann er nicht; was ist von ihm zu hoffen?
Der Uebersetzer hat den Sinn nicht recht getroffen.
Wie herrlich wird nunmehr der dunkle Satz erklärt!
Die eigentliche Kraft der Worte wird verkehrt:
Er sucht Geheimnisse, und kann Sanct Peters Nachen,
Wem hätte das geträumt? zum Kirchenschiffe machen.

Herr Superklug weis fein die Sprüche zu verdrehn.
Denn wo man Salben liest, da sieht er Chrisam stehn;
Wo Gott von Opfern spricht, da predigt er von Messen,
Und fasten heißt bey ihm, sich satt an Fischen essen.
Das Wort: Getrost mein Sohn! enthält den Ablaßkram.
Kein Scheingrund ist so schwach, kein Einfall klingt so lahm,
Kein Wortspiel ist so schlecht, bey ihm muß alles binden:
So muß sich Babels Thurm auf Stroh und Stoppeln gründen.

Das Evangelium ist dieser Lehrart feind:
Der Schöpfer der Vernunft ist kluger Lehrer Freund;
Und Luther, Gottes Knecht, ist unserm Priesterorden,
So gar im Predigen ein herrlich Muster worden.
Der große Mann verwarf so manche Phantasey,
Die Kanzel ward durch ihn von tausend Fehlern frey.

Der Weise von Stagir mußt von dem Pulte weichen,
Mein **Luther** ließ sich nur die deutsche Bibel reichen.
Durch dieses Beyspiels Kraft ist auch das Predigtamt
Das evangelisch lehrt, entzündt und angeflammt;
Man predigt Gottes Wort, man hasset leere Grillen,
Und sucht die Lehren nicht mit Fabeln anzufüllen.
Man fängt das schwere Werk in frühen Jahren an:
Denn weil man wohl begreift, was Fleiß und Uebung kann,
So sieht man tausende, auf allen hohen Schulen,
Um die belobte Kunst geschickter Redner buhlen.

Auch ihr, Geehrteste! die Gott ein Jubelfest,
Nach eures Herzens Wunsch, mit Lust begehen läßt;
Auch ihr müßt insgesammt mit euren Rednergaben,
Den wohlverdienten Ruhm für eure Tugend haben.
Seit hundert Jahren ist der Orden eingesetzt,
Den jedermann mit Recht für einen Garten schätzt:
Darinn manch großer Mann, zum Vortheil unsrer Sachsen,
Und andrer Länder Nutz, zum Lehrer aufgewachsen.
Ihr alle danket Gott, ihr alle freuet euch,
Und wer die Kirche liebt, erfreuet sich zugleich.
Der andachtvolle Trieb ist glücklich durchgedrungen,
Und hat den Widerstand, die Hinderniß bezwungen.
August, der Sachsen Haupt, hat euch das Recht vergönnt,
Das ihr itzt öffentlich dem Höchsten opfern könnt:
Drum läßt auch euer Mund, den Himmel zu verehren,
Ein lautes Freudenlied in seinem Tempel hören.

Viel Glück zu dieser Lust, du Gott geweihte Zahl!
Du feyrest dieses Fest zum allererstenmal:
Doch die Gesellschaft soll ganz unverändert bleiben,
Und diese Rednerkunst bis auf die Nachwelt treiben.
Der Himmel selber sorgt für euer Wohlergehn,
Ihr sollt ganz unverrückt in seinem Schutze stehn:
Die Stiftung aber bleibt, bis die Posaunen schallen,
Und dieser Erdenball in Asche wird zerfallen.

* * *

XI. Lehrgedicht.

Die Nothwendigkeit und Pflicht theologischer Lehrer.

Als

Herr Joh. Gottlob Pfeifer,

der heil. Schrift Licent. und Prof.

1724 den 27 April.

die Doctorwürde zu Leipzig

erlangte.

Ein Thor, der sich der Schaar der Spötter beygesellt,
Der den Confucius für seine Bibel hält,
Der vom Spinosa mehr, als Mosis Schriften, machet,
Und allen Gottesdienst des Christenvolks verlachet;
Ein Lästrer, der von nichts, als Aberglauben, schreyt,
Und unsern Glaubensbau herum zu stoßen dräut,
Wird heute, da er sieht acht Glaubenslehrer krönen,
In seiner Phantasey, das ganze Werk verhöhnen.

Ich höre, wie mich dünkt, der frechen Mäuler Wort,
Sie ruffen: Blinde Welt! was willst du fort und fort
Dem matten Christenthum mehr neue Seulen schnitzen,
Und das geschwächte Reich des Unverstandes stützen?
Ach! warum willst du stets mit Maulwurfsaugen sehn?
Laß doch den freyen Blick zur Wahrheitsonne drehn,
Und deine Kinder nicht, auf hundert hohen Schulen,
So eifrig um das Bild des Aberglaubens buhlen.
So bald der Doctorhut die schwachen Häupter drückt,
So bald das Mantelkleid die stolzen Schultern schmückt,

Wird

Wird auch der blöde Geist mit dunklem Flor verhangen:
Denn der verhaßte Schmuck nimmt allen Witz gefangen.
Wer die Vernunft erhebt, der wird ihr ärgster Feind,
Sie lieben nichts, als das, was unbegreiflich scheint:
Und will man nicht den Tand verlachter Fabeln glauben;
So wird man uns gar bald Stand, Gut und Leben rauben.
So rufft das tolle Volk in seiner Raserey,
Und setzet sich hernach den starken Geistern bey,
Die sich an Thorheit zwar, als ungeheure Riesen,
Doch am Verstande selbst noch viel zu schwach erwiesen.

Wiewohl **Eusebia** sieht den verdammten Wahn
Der eiteln Spötterzunft nur mit Erbarmen an.
Sie seufzet, sie beginnt die Stimme zu erheben,
Und will, voll Sanftmuth, dieß zur klugen Antwort geben:
Wie jammert mich, o Mensch! dein grober Unverstand?
Hat unser Glaube nicht den Aberwitz verbannt?
Ein Christ muß die Vernunft und Offenbarung lieben,
Denn beydes hat ihm Gott zur Richtschnur vorgeschrieben.
Die Wahrheit ist ihm lieb, erlogne Fabeln nicht;
Er flieht, was der Natur der Seele widerspricht:
Das ganze Christenthum läßt nur gesunde Lehren,
Hingegen nicht ein Wort vom Aberglauben hören.
Vergebens ist also die freche Lästerung,
Des Christenglaubens Grund ist fest und sicher gnung:
Man darf die Spötterey und das vergebne Dräuen
Verwegner Lästerer in Ewigkeit nicht scheuen.
Wenn mancher **Grotius** für unsre Wahrheit kämpft,
Huet und **Abbadie** der Gegner Hochmuth dämpft,
Verstummt der feige Schwarm besiegter Atheisten.
Wie kömmt das? Die Vernunft ficht selber für die Christen.

Kein Wunder, daß man itzt der Helden Zahl vermehrt,
Wodurch die Christenheit der Spötter Heer zerstört,
Die Gläubigen beschützt, den kühnen Feind bestreitet,
Und das verirrte Volk auf beßre Wege leitet.

Weg

Weg dann! mit eurer Wuth aus unserm Freudensaal,
Verberget oder hemmt des argen Herzens Qual:
Die Männer, die ihr seht zu größern Würden steigen,
Die sollen euch gar bald den schnöden Irrthum zeigen.

Drum auf! mein **Pfeifer**! auf! ergreife Schmuck und Hut,
Die dein Verdienst dir giebt. Was soll der blöde Muth,
Der dir bisher geraubt, was dir vorlängst gebühret,
Wenn dein gelehrter Fleiß die Lindenstadt gezieret?
Man frage nur die Schaar, die deine Lehren kennt,
Und itzt bey deinem Glück von Lust und Freude brennt:
Ich weis, ich weis gewiß, sie wird sogleich gestehen,
Daß nichts, als dein Verdienst und Tugend dich erhöhen.
Noch mehr, ganz Leipzig hat den Eifer längst gespürt,
Der manches Felsenherz, dem Donner gleich, gerührt,
Wenn du mit Muth und Kraft, zu jedermanns Vergnügen,
Den hohen Predigtstuhl im Tempel oft bestiegen.
Dein Vortrag ist sehr weit von jenem Wahn entfernt;
Der manchen Mund bethört, daß er nur *künsteln* lernt.
Du suchest keinen Ruhm, du wünschest zu erbauen,
Und lässest, was du lehrst, in deinem Wandel schauen.

Glück zu, belobter Mann! zu deiner neuen Tracht!
Der Himmel, der dir selbst die Würde zugedacht,
Wird ferner seine Gunst, wird ferner seinen Segen,
Zu deinem Lehreramt, zu deiner Arbeit legen.
Dein Namen zeiget schon dein großes Wesen an;
Man weis, was vormals hier ein Pfeifer schon gethan.
Jedoch man prophezeiht aus hundert guten Zeichen:
Der erste **Pfeifer** wird dem zweyten völlig weichen.

XII. Lehrgedicht.

Ob ein künftiger Arzt sich auf die Philosophie legen müsse?

Bey der Magisterpromotion

Herrn Caspar Bosens,

nachmaligen Doctors der Heilkunst in Leipzig.

1725.

So bleibt es denn dabey, wie ich versichert bin,
Du gehst, geehrter Freund! nach der Katheder hin;
Du stellst dich an den Ort, wo Pallas ihren Söhnen
Den steten Fleiß belohnt. Apollo will dich krönen.
Man sieht, er wartet dein; du kömmst, er freuet sich:
Der Musen kluge Zahl ist höchst bemüht um dich.
Er nimmt den Lorberkranz, und will mit dessen Zweigen
Dein kluges Haupt geschmückt, und dich als Lehrer zeigen.

So ist dein Wunsch erfüllt, hochwerthgeschätzter Freund!
Die Weisheit, die dein Geist so sehr zu lieben scheint,
Ja die er wirklich liebt, nimmt dich in ihren Orden:
Du bist mit ihr bekannt, verlobt, vermählet worden.
Nun gehst du voller Lust in ihren Tempel ein,
Du willst hinführo stets ihr treuer Priester seyn;
Du wirst ihr Heiligthum mit reinen Opfern ehren,
Und jeden, der es wünscht, Verstand und Tugend lehren.

Allein, Geehrtester! hast du dich auch befragt,
Was dein Hippokrates zu diesem Stande sagt?
Was saget dein Galen? Was wird dein Celsus sprechen?
Mich dünkt, ihr strenger Zorn wird deinen Vorsatz brechen.
Wie kann die Weisheit doch mit ihrer Kunst bestehn?
Wird Aristoteles wohl je zum Kranken gehn?
Was kann ein rechter Arzt? Purgiren, schröpfen, schwitzen:
Wer dieses lernen will, was wird dem jene nützen?

Die

Die liebe Logik hilft für keine Kolica,
Was nützt der beste Schluß im klugen Barbara?
Wo hat ein Patient ein Sophisma vonnöthen?
Kein hitzig Fieber weicht bey solchen Amuleten.
Die Metaphysik weis von keiner Heilungskraft;
Das Podagra erschrickt vor keiner Wissenschaft,
Und **Averroes** kann, mit tiefgesuchten Grillen,
Wie **Duns** und **Albert** selbst, kein kleines Zahnweh stillen.
Was soll die Sittenkunst beym Krankenbette thun?
Gesetzt, sie wären schwach, sie könnten gar nicht ruhn;
Wird doch kein **Sokrates**, mit allen Wundersachen
Der herrlichsten Moral, die Schmerzen leidlich machen.
Und wenn die Staatskunst selbst ihr Aeußerstes versucht,
So bleibt ihr ganzer Fleiß ohn alle Kraft und Frucht.
Der Kranken Haupt ist matt von ungesunden Dünsten,
Was hilft der theure Kram von allen sieben Künsten?

Jedoch ich höre schon ein Murmeln und Geschrey:
Du gehst ja, ruffet man, die Physik ganz vorbey!
Die Lehre der Natur; die muß vor allen Dingen,
Den Meistern unsrer Kunst den größten Vortheil bringen.

Ganz recht, ihr irret nicht, der Einwurf ist vergönnt;
Dafern ihr offenbar und deutlich zeigen könnt:
Was zu des Kranken Heil die grosse Luftmaschine,
Ein Bläschen von Mercur, ein stralend Theilchen diene?
Indessen hat gewiß ein **Moliere** recht:
Die ganze Heilungskunst ist ungewiß und schlecht:
Sie brauchet keinen Witz, kein eifriges Studiren;
Ein altes Weib kann oft am glücklichsten curiren.
Die Aerzte wissens wohl, was ihrem Handwerk fehlt:
Allein die Schwäche wird mit Fleiß vor uns verhehlt.
Die Welt verlangt es so, sie läßt sich gern betrügen,
Wohlan, (so denkt ein Arzt) drum glaube sie der Lügen!

Wiewohl dieß allzumal, was man von Stümpern spricht,
Trifft, werthgeschätzter Freund! gelehrte Männer nicht.

Ein kluger Arzt wird nie der Weisheit Gold verwerfen,
Er sucht durch Wissenschaft sich den Verstand zu schärfen.
Wer nur von Theriak und langen Würmern schreyt,
Bedarf zu seiner Kunst nicht viel Gelehrsamkeit:
Doch wer die Heilungskraft der Kräuter sucht zu wissen,
Der kann wohl nimmermehr der Weisheit Lehren missen.

Du selber, Werthester! hast dieses längst erkannt,
Drum hast du so viel Fleiß und Arbeit angewandt,
Zuerst ein Philosoph, hernach ein Arzt zu werden.
Du forschtest die Natur des Himmels und der Erden,
Die Lehre von der Welt, die Geisterwissenschaft,
Der guten Sitten Art, und des Verstandes Kraft:
Und da du dieß verstehst, erlangest du die Kronen,
Womit Apollo pflegt die Weisheit zu belohnen.
Dein Phöbus giebt sie dir mit großer Freudigkeit;
Er weis, daß du dich längst der Heilungskunst geweiht:
Er selber ist ein Arzt, und hat zuerst erfunden,
Wie man der Kräuter Saft, bey Kranken und Gesunden,
Zur Stärkung brauchen soll; drum lobt er dein Bemühn,
Und denkt dich ehestens noch mehr hervor zu ziehn.
Glück zu, Geehrtester! Dein Heilen soll gedeihen!
Und dein getreuer Freund wird sich dabey erfreuen.

XIII. Lehrgedicht.

Daß der Mensch selbst an seiner Verdammung Schuld sey.

Bey Gelegenheit eines Donnerwetters.

1718.

So fahrt nur immer fort in eurer Sicherheit!
Versäumet unverschämt die kurze Gnadenzeit,
Verkehrte Sterbliche! die ihr den Höchsten hasset,
Und euer blindes Herz dem Frevel überlasset.

Wie

Wie läuft doch euer Fuß so hurtig höllenwärts!
Erweichet doch einmal das felsenharte Herz.
Auch euch will Gottes Huld sehr gern zum Himmel bringen,
Doch keinen mit Gewalt zum frommen Leben zwingen.

Zween Wege hat uns Gott in Gnaden vorgelegt,
Wo einer dornicht ist, der andre Rosen trägt.
Der eine führet uns zum unverwelkten Leben,
Der andre kann uns nichts, als Tod und Marter, geben.
Aus Huld verstattet er uns Menschen allzumal
Die unumschränkte Macht, die mehr als freye Wahl,
Den Rosen hold zu seyn, die Dornen auszulesen,
Der Höllen zu zu gehn, und ewig zu genesen.
Ihr Sünder! ist die Schuld nicht euer ganz allein,
Wenn ihr so bosheitvoll, so thöricht wollet seyn;
Daß der verirrte Geist den Himmel von sich schiebet,
Und nach verkehrter Art die gröbsten Laster liebet.

Indessen, großer Gott! bist du so liebesvoll,
Wenn dein ergrimmter Arm die Frevler strafen soll;
Daß du die Missethat nicht gleich so völlig lohnest,
Und erst die Leiber strafst, die Seelen noch verschonest.
Gewiß, es mangelt dir an schweren Strafen nicht;
Du weist so manche Qual zu deinem Zorngericht.
Es fehlt dir, Höchster! nie an scharfen Donnerschlägen,
Ein ungehorsam Volk ins schwarze Grab zu legen.
Seht! wie der lichte Blitz der Wolken Dampf durchdringt;
Hört! wie der laute Knall in dicken Lüften klingt;
Und schließt: wie groß der sey, der euch mit seinen Wettern,
Der Mauren und Gewölb und Thürme kann zerschmettern.

Verwegne! denkt dabey, was ihr für Gräuel thut!
O! macht den Glauben rein, und euren Wandel gut;
Sonst möchte Gott dereinst, mit gleichen Schwefelkeilen,
Zum wohlverdienten Lohn begangner Sünden eilen:
Ja schont die Langmuth hier; so wird doch jene Pein,
Die unaufhörlich währt, der Laster Strafe seyn.

Ende des I. Theiles.